BV
Class No. 4834 Book No. T35
Library of the
Meadville Theological School
Accession No. 32095
Gift of
Rev. Charles H. Brigham

95

69 MEADVILLE
THEOLOGICAL SCHOOL.
PRESENTED BY
REV. CHARLES H. BRIGHAM.

Charles H. Bigham c. ln

1844.

Digitized by the Internet Archive
in 2023 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/stunden0000vari

Stunden

christlicher Andacht.

Ein Erbauungsbuch

von

Dr. A. Tholuck.

Königl. Preuß. Consistorialrath, Professor und Universitätsprediger an der Universität Halle-Wittenberg.

MEADVILLE THEOLOGICAL SCHOOL

Zweite verbesserte Auflage.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1841.

Дипломский проект
выполнил
студент
группы

Vorrede.

Da bei einer Erbauungsschrift das Verhältniß derselben zur Subjektivität des Verfassers noch mehr als bei andern Schriften in Betracht kommt, so erlaube ich mir hier einige darauf bezügliche Mittheilungen.

Wie viele, so empfand auch ich schon seit einer Reihe von Jahren den Mangel an einem lebendig aus der Gegenwart hervorgegangenen und mit Weisheit die Bedürfnisse der Gegenwart in's Auge fassenden, gehaltvollen christlichen Andachtsbuche, und war verwundert, daß unter der wachsenden Anzahl ächt christlicher ascetischer Schriften dennoch kein eigentliches Andachtsbuch erschien, welches für unsere Zeit das geworden wäre, was Arndt und Kempis für die ihrige. Nun besitzt zwar die Kirche noch jetzt den Schatz der Schriften dieser Männer und neben ihnen manchen Wahrheitszeugen, der es verstanden hat, zum Herzen zu sprechen. Auch werden solche Kernbücher aus älterer Zeit, wie Arndt und Kempis, fortfahren, christliches Leben zu fördern und zu erhalten, so lange als die Bibel fortfahren wird, es zu gründen, dennoch kann durch sie ein aus der Gegenwart hervorgegangenes Andachtsbuch nicht entbehrlich gemacht werden. Denn ist nicht das eben der Unterschied aller Andachtsbücher von der heiligen Schrift selbst, daß, während in dieser das volle Saamenkorn gegeben ist, das, weil es die treibende Kraft zu den mannigfachsten geistigen Entwickelungen in sich schließt, auch für alle Zeiten und Individuen gleich sehr einen Schatz geistiger Nahrung darbietet, jedes Andachtsbuch eben nur eine bestimmte, durch eine bestimmte Periode der Kirche und durch die Eigenthümlichkeit des

einzelnen Individuums bedingte Darstellung des Glaubenslebens giebt? Hängt nicht die Art des Ausdruckes des religiösen Lebens nach der einen Seite hin mit der jedesmaligen Bildungsstufe zusammen, so daß verschiedene Zeiten verschiedene formelle Anforderungen an ein Erbauungsbuch machen? Wollte man aber auch das unberücksichtigt lassen, da es ja wenigstens einzelne Muster formeller Tüchtigkeit giebt, die für alle Zeiten klassisch bleiben, hat nicht jede Zeit ihre eigenen Gefahren und Verirrungen, Aufschlüsse und Einsichten, Kämpfe und Wehen? So wird es sich denn nicht bezweifeln lassen: neben ältern Erbauungsbüchern gebührt auch neueren eine Stelle und würde nicht ein Thomas a Kempis, ein Tauler, ein Arndt, aus dem neunzehnten Jahrhundert hervorgewachsen, noch mit ganz anderer Gewalt in die Herzen des neunzehnten Jahrhunderts hineingreifen?

Ich nun bin durch folgende Veranlassungen zu einer solchen Schrift angeregt worden. Zuerst fing ich im Jahre 1826 an, als ein anhaltendes, überaus schweres Krankheitsleiden den Geist wie den Körper niederdrückte, zunächst zu meiner eigenen Aufrichtung Betrachtungen über Stellen der heil. Schrift niederzuschreiben. Die Arbeit blieb unvollendet. Auf's Neue erhielt ich bei meinem zweiten Aufenthalte in England eine Anregung, als mir ein Buch bekannt wurde, dessen Einrichtung mir zum Gebrauch bei Familiengottesdiensten überaus passend erschien. Es enthielt ausgewählte, besonders praktische Abschnitte der heiligen Schrift für jeden Tag, jedesmalige kurze Erläuterung der Dunkelheiten, um auch zum Verständniß der heiligen Schrift zu führen, und daran schloß sich eine auf den Text begründete Betrachtung und endlich ein Gebet an, welches die durch die Betrachtung geweckten Entschließungen als Gelübde Gott vortrug. Noch jetzt erscheint mir ein Erbauungsbuch für Familienandachten, nach diesem Plane gearbeitet, als ein wahres und noch nicht befriedigtes Bedürfniß der Kirche unsers Vaterlandes. Ich konnte nicht umhin, wiederholt über die Abfassung eines ähnlichen Werkes nachzudenken. Aber erst der bedrohliche Zustand, in welchem sich eine Zeit lang mein Augenlicht be-

fand, wurde die entscheidende Veranlassung für mich, das Werk abzufassen, welches ich jetzt der christlichen Welt übergebe. In den Wintermorgen nämlich, in denen ich verhindert war, meine gewöhnlichen Arbeiten bei Licht zu verrichten, reifte in stillem Nachdenken der Plan zu diesen „Stunden christlicher Andacht." Es war dieses eine Zeit, wo ich die Gefahr vor mir sah, auf mehrere Jahre, wenn nicht gänzlich, meinem gelehrten Berufe zu entsagen; wenn nun die Zeit der Trübsal überhaupt für die Entstehung eines geistlichen Produkts keine ungünstige ist, so darf ich für dieses, sowohl früher seinem ersten Gedanken als später seiner Ausführung nach, aus ernsten Lebensstunden hervorgegangene Werk keine ungünstige Hoffnung hegen. Dagegen weiß ich wohl, wie vieles nichtsdestoweniger diese Hoffnung zweifelhaft macht. Auch mein Erzeugniß wird von dem Bann der gegenwärtigen Zeit, welcher überhaupt die Entstehung eines tüchtigen christlichen Andachtsbuchs verhindert hat, nicht frei geblieben seyn. Die Kraft der Unmittelbarkeit und damit auch des frischen Glaubens bricht sich an der Uebermacht der Reflexion, welche nicht bloß am Katheder, wo sie ihr gutes Recht hat, sondern auch im Gebetskämmerlein ihre Stimme erhebt. Und das ist der gefährlichste Wurm, der an der Glaubensfrische unserer Zeit nagt, der auch die Erbauungsbücher nicht zu Kräften kommen läßt. Nicht, daß ich den subjektiven Zweifel selbst unter dieser Reflexion verstände, wie vielleicht Mancher es mißverstehen möchte, nein, sondern gerade das Reflektiren auf die guten Gründe des Glaubens, welches damit dann aber auch ein Reflektiren auf das objektive Vorhandenseyn des Zweifels voraussetzt. Wenn nun aber nur das der rechte Theologe ist, der, nachdem er auf der Leiter der Wissenschaft auf die Höhe hinangeklommen, von der aus er den unumwölkten Himmel vor sich sieht, nunmehr fröhlich in den Himmel hineinschaut und der Sprossen der Leiter nur gedenkt, wo es sich darum handelt, diejenigen liebreich hinaufzuleiten, die drunten stehn — wenn das, sage ich, der rechte Theologe ist, so giebt es auch für den Theologen keine vollen-

dendere Schule als die der Trübsal, welche ihn praktisch in dem Artikel vom Glauben fest macht und ihm keine Zeit läßt, den Blick anderswohin als über sich zu werfen. — Ob es mir gelungen sei, ein vorhandenes Bedürfniß in einigem Maaße zu befriedigen, darüber muß nun die Zeit entscheiden. Zu meiner Beruhigung dient das Bewußtseyn, daß das Werk wenigstens seinem Entstehen nach kein Erzeugniß der Reflexion ist, daß von außen kommende und ungesuchte Veranlassungen die Entstehung desselben herbeigeführt haben.

Eine Zeit lang war ich mit mir selbst über die Einrichtung nicht einig. Ich schwankte zuerst, ob ich mich für ein Familienhausbuch entscheiden sollte, oder für ein allgemeiner gehaltenes Andachtsbuch; sodann ob die Form der Betrachtung ausschließlich vorwalten und ob diese Betrachtung sich strenger an den Text anschließen oder freier bewegen sollte; endlich welche Anordnung am zweckmäßigsten sei. Fast alle unsere Andachtsbücher ermangeln einer festen, planmäßigen Anordnung — worüber neuerlich auch **Dr.** Theremin in seinem inhaltsreichen, trefflichen Aufsatze über die Erbauungslitteratur im dritten Theile der Abendstunden Klage führt — sie geben zufällige Andachten, die sich wie die Blumen auf der Wiese zu beliebigem Gebrauche darbieten; auch läßt sich dafür manches sagen, denn jedenfalls ist diese Ordnungslosigkeit einem Schematismus vorzuziehen, welchem die Freiheit und das Leben eines solchen Werkes zum Opfer gebracht wird. Dennoch widerstrebt an einer solchen planlosen Sammlung schon das durchaus Unkünstlerische; es kommt dazu, daß es doch auch mehrfache Anordnungen giebt, durch welche bestimmte intellektuelle und sittlich-religiöse Zwecke erreicht werden. Ich habe mich dafür entschieden, in diesen Betrachtungen die Entwickelung des christlichen Lebens nach Innen und nach Außen darzustellen. Hieraus ergab sich denn auch der allgemeinere Charakter des Andachtsbuchs und die Form von Betrachtungen. Für Hausgottesdienste nämlich, an denen die gesammte Familie mit Einschluß der Dienstboten Theil nimmt,

wird diese Form meines Erachtens sich weniger eignen als die oben angegebene. Ich hoffe durch die von mir gewählte Anordnung zugleich dem Bedürfnisse derer entgegen zu kommen, in denen zwar christliche Anregungen vorhanden sind, aber ohne Durchbildung der christlichen Erkenntniß. Das Andachtsbuch vom Bischof Mynster hat nach den Lehrstücken der Dogmatik Belehrung über die Dogmen in ihrem ganzen Umfange mit der Erbauung zu verbinden gesucht; ich strebe dasselbe an in Betreff der Lehre vom christlichen Heilswege. Wie meiner Natur überhaupt starrer Schematismus widerstrebt und ich dem „aus dem Grünen schneiden" eben so hold, als dem „Leimen" gram bin, so habe ich der Planmäßigkeit doch nicht die freie Bewegung zum Opfer gebracht; innerhalb des geschlossenen Ganges des Ganzen waltet Freiheit und Mannigfaltigkeit. Ein Vorwurf, der die meisten Erbauungsbücher trifft, ist die Eintönigkeit; ich habe gestrebt, sie zu vermeiden, oder ich darf wohl richtiger sagen, meine Eigenthümlichkeit hat mich davor bewahrt, in diesen Fehler zu fallen. Ich habe mich beim Niederschreiben dieser Betrachtungen recht eigentlich in meinem Elemente gefühlt, viel mehr als beim Abfassen von Predigten, deren hergebrachte Form Fesseln anlegt, in denen der Geist oftmals nach Freiheit seufzt. Ich habe hier auch die Kanzelsprache verlassen dürfen, ich habe — je nachdem der Gegenstand es gab — bald mit Claudius, bald mit Kempis, bald mit Tersteegen, bald, und zwar am öftesten, mit Luther gesprochen. Wie viel ich dem theuren Vater Luther überhaupt bei Abfassung dieses Werkes verdanke, kann ich nicht sagen: ich habe mich selbst an diesem Manne von Stahl, an dieser Kernnatur, in welchem das christliche Leben nach einigen Seiten hin — denn andere Seiten haben allerdings anders Begabte vollkommener entfaltet — auf ganz vollendete Weise sich darstellt, immer auf's Neue erbaut, erhoben, gestählt. Sein Bild war mir, ich gestehe es, einige Jahre hindurch getrübt gewesen, ich richtete zu ausschließlich meinen Blick auf die Ausbrüche der von dem Geiste des Herrn noch nicht be-

wältigten kräftigen Natur; mit reineren Gefühlen der Ehrfurcht erfüllte mich die Geisteszucht eines Calvin im Denken und Handeln; als aber bei diesem erneuten Studium sich vor meinem Auge die Weihe des Glaubens und der Kraft dieses grunddeutschen Charakters, die Wahrhaftigkeit seines ganzen Wesens, die wunderbare Kindlichkeit und Naivität abermals in ihrer Herrlichkeit entfaltete, da mußte ich mich ihm wieder mit ganzer reiner Liebe zuwenden und ausrufen: Seine Schwächen sind nur so groß, weil seine Tugenden so groß sind!

Es redet die Dichtkunst noch in einem andern Dialekt zum Herzen als die Prosa, sie redet den Dialekt der hohen, freien Berge. Es war daher meine Absicht, reichlich Kernsprüche unserer älteren Lieder anzuschließen; allein ich fand nur mit großer Mühe und sehr häufig gar nicht solche, wie ich sie wünschte und bedurfte; so redete ich denn selbst die Sprache der Poesie — nur hie und da — namentlich in der ersten Hälfte — sind die eingestreuten Verse von andern Verfassern; ich bin mir wohl bewußt, daß dadurch dem Buche etwas abgeht an Körnigkeit und an kirchlichem Charakter, indeß hat es dadurch wenigstens an Ursprünglichkeit und Eigenthümlichkeit gewonnen; bei einem Erbauungsbuche ist ja auch das nicht gleichgültig. — Was Ton und Sprache anlangt, so hätte ich wohl gewünscht, ich hätte mit der Zunge eines Luther oder Claudius für Alle sprechen können, ich habe wenigstens an diesen Meistern zu lernen gesucht.

Den Titel, welchen ich für das Werk wählte, werden Manche mißbilligen. Einige werden nicht einmal durch den Titel an die bekannten «Stunden der Andacht» erinnert zu werden wünschen, Andere werden darin von vornherein ein Verdammungsurtheil über jenes weitverbreitete Werk erblicken. Der Grund, warum ich gerade diesen Titel wählte, ist einfach der, daß ich Diejenigen, welchen zwar die Zubereitung der von den Stunden der Andacht dargereichten Speise gefällt, welche aber die Nahrhaftigkeit und Gesundheit derselben bezweifeln,

sofort darauf aufmerksam machen wollte, daß dieses vorliegende Werk ihrem Bedürfnisse entgegenzukommen sucht. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche, wo sie jenes Buch in Jemandes Händen erblicken, dasselbe sogleich ihnen entreißen möchten, ich verkenne nicht, daß die Aarauer Stunden der Andacht manchen guten Saamen gepflegt haben, aber allerdings halte auch ich manches darin für verderbliche Speise, am verderblichsten die reichliche Nahrung, welche der Dünkel der Selbstgerechtigkeit erhält; spricht doch sogar ein Gutzkow von dem „nachsichtigen, mit Zucker kandirten Christenthum der Stunden der Andacht." (Jahrbücher der Litteratur. 1839. S. 20.) Ueberdies kommt es ja auch bei Büchern dieser Art nicht bloß auf das an, was sie geben, sondern eben so sehr auf das, was sie vermissen lassen. Die Aarauer Stunden der Andacht lassen aber nichts Geringeres vermissen, als denjenigen Weg des Heils, den die evangelische Kirche für den wahrhaften erklärt. Die hier dargebotenen Betrachtungen wollen nur diesen darlegen und machen darauf Anspruch, eine von Einseitigkeit und Krankhaftigkeit freie Darstellung des evangelischen Glaubenslebens zu seyn, mit welcher sich solche redliche Freunde der Aarauer Stunden der Andacht, welche nur den Muth haben, vor dem Schmerze der Selbsterkenntniß nicht zu erschrecken, werden aussöhnen können. Bei der unverzeihlichen Gewissenlosigkeit, mit welcher man jedoch in unserern Tagen die Schimpfnamen Pietismus und Mysticismus gebraucht, dabei aber — ungeachtet **Dr.** Bretschneider das Verdienst sich erworben, mit der Sprache gerade heraus zu gehen und der Pietistenschaar einen Luther und Melanchthon zu Anführern zu geben — immer noch thut, als ob durch solche Sectennamen die evangelische Kirche durchaus nicht mitgetroffen würde, so fordere ich von allen denjenigen Männern, welche etwa über dieses Andachtsbuch ihre Stimme öffentlich abgeben und dasselbe pietistisch zu nennen geneigt seyn sollten, den geringen Beweis von Gerechtigkeitsliebe, ausdrücklich zu erklären, ob und in wiefern sie darin eine krankhafte Darstellung des evangelischen Glau-

wenn eine Minderzahl urtheilsfähiger Stimmen sie für wohlberechtigt erklärt. Vielleicht werde ich daher auch in Zukunft die erwähnten Abschnitte einer Umarbeitung unterwerfen.

Wenn mehrere Stimmen getadelt haben, daß an einigen Stellen der Ton an's Humoristische anstreife, so hängt dieser Tadel mit dem eben erwähnten zusammen; es ist dies nämlich der Fall, wo der Ausdruck an Luther, H. Müller oder Claudius erinnert. In dieser Hinsicht habe ich nun einige Einzelheiten geändert, einiges Auffälligere getilgt, auch ist eine Betrachtung neu ausgearbeitet worden, und sind noch einige Gedichte hinzugekommen.

Manche tadelnde Urtheile über Einzelnes würden sich ändern, wenn die Urtheilenden sich die Mühe nähmen, die Anlage des Buches genau zu erwägen und auf die Absicht einzugehen, die hie und da obgewaltet hat. Es möge nicht unbescheiden scheinen, wenn ich erwähne, was mir einige namhafte Männer mitgetheilt haben, daß sich ihnen erst bei wiederholtem Gebrauch des Buches Seiten daran herausgestellt haben, die ihnen von Anfang an nicht bemerklich geworden, und daß von ihnen je länger je mehr die Harmonie des Ganzen und das Ineinandergreifen des Einzelnen erkannt worden.

Aus hohen und auch aus niederen Ständen sind mir Beweise geworden, daß das Wort den Weg zu den Herzen gefunden hat, daß namentlich Viele für sich selbst und für Freunde und Verwandte darin das Bedürfniß nach einer zusammenhängenden Einsicht in das innere Leben und in den Pflichtenkreis des Christen befriedigt gefunden. Ich bitte Gott, daß er auch in dieser neuen Auflage das Werk zum Aufbau seines Reiches segnen wolle.

Halle, den 17. Nov. 1840.

Dr. A. Tholuck.

Inhalt.

I. Allgemeiner Theil.

I. Vom rechten Glauben abgetrennt, Bleibt auch die Lieb' ohn' Fundament.

	Seite.
O selig der, der selbst sich straft,	3— 39.
Dem wird der Glaub' eine Gotteskraft.	40— 78.
Die Schrift, die ist des Glaubens Grund,	79—108.
Daraus uns Gott und Mensch wird kund.	109—146.

II. Hat Glaub' in Lieb' das Herz erschlossen, Viel tausend Blumen auf einmal sprossen.

Da waltet ein Gärtner so mild und treu,	Seite.
Der jätet die Beete von Unkraut frei,	147—175.
Es thaut vom Himmel so früh und spat	
Und labt aller Enden was schwach und matt.	176—230.
Nimmt Sonn' auch manchmal das Trauerkleid,	
Manch' Blum' im Schatten zumeist gedeiht.	231—286.
Ob auch der Garten inwendig blüht,	
Sein Gedüft doch alle Welt durchzieht.	287—351.
Kein Rang ist und kein Stand im Leben,	
Den seine Düfte nicht reich umweben.	352—441.

III. Fehlts manchmal auch noch am Schmelz der Farben, Hoffnung in Saaten sieht volle Garben.

II. Besonderer Theil.

1. Der Kreislauf des Lebens der Kirche.

Zur heiligen Weihnacht ward's bescheert,	Seite.
Daß Gott bei so armem Volk einkehrt.	443—491.
Charfreitag giebt die Dornenkron'	
Ihm für so reiche Huld zum Lohn.	492—506.
Ostern macht er den Tod zum Spott,	
Daß er vergriff sich selbst an Gott.	507—527

Seite.
Setzt auf den Thron sich Himmelfahrt,
Gar treulich nun seine Kirche wahrt. . . . . 528—535.
Läßt das am Pfingstfest plötzlich sehn
Durch seines Geist's gewaltig Wehn; . . . . . 536—544
Uns bis an's End' sie nicht mehr läßt,
Wie dir dies zeigt das Todtenfest. . . . . 545—561.
Solch' reicher Gnad' sich stets zu freun,
Setzt' er dann auch den Sonntag ein. . . . . 562—570.

2. Der Kreislauf des Menschenlebens.

Es ist ein kurzer, eng umgrenzter Wintertag
Das Menschenleben, wer's nur nutzen mag! . . . . . 571—588.
Und liebreich beut dazu die Kirch' die Gnadenhand,
Eh' kaum der neue Bürger angelandt,
Nimmt, eh' des Lebens Ungewitter ihm noch dräun,
Das Kind in ihre sichern Mauern ein. . . . . 589—595.
Daß es die liebe Hand erfaßt, wird offenbar,
Tritt gläubig dann der Jüngling zum Altar. . . . . 596—601.
Es fand der alte Adam in der Tauf' den Tod,
Dem neuen reicht der Altar Lebensbrod. . . . . 602—608.
Durch Haus und Kirch' geweiht zu jedem Strauß
Tritt er gestärkt in's Leben nun hinaus;
Er wählt, wo er dem Herren Dienst erweis',
Den Ort sich aus im weiten Lebenskreis, ... 609—615.
Und daß viel süßer noch das Tagewerk gedeih',
Ruft er die Gattin sich zur Hülf' herbei. . . . . 616—620.
Er ringt und schafft, verblüht so und wird alt,
Dann kommt der Tod und mäht ihn ab gar bald. . . . . 621—626.
Es tritt der Seinen Schaar rings her um's stille Grab
Und dankt dem Herrn, der auf so lang' ihn gab. . . . . 627—631.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Wir sind göttlichen Geschlechts.

II. Das Leben ist gar ein mühselig Ding.

III. Eins ist noth.

IV. Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen.

V. Wir sind allzumal Sünder.

VI. Ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget.

VII. Wir fehlen alle mannigfaltiglich.

VIII. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerechtfertigt.

IX. Wohl dem, dem die Uebertretung vergeben und die Missethat bedecket ist.

X. Wir werden ohne Verdienst gerecht durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.

XI. Der Herr hat mich von je und je gezogen.

XII. Ich habe unwissend widerstrebt im Unglauben.

XIII. Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

XIV. Der Glaube ist ein neuer Sinn.

XV. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.

XVI. Das Gesetz des Herrn erquicket die Seelen.

XVII. Wohl dem, der über dem Gesetz des Herrn sinnet Tag und Nacht.

XVIII. Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen.

XIX. Herr, wie sind Deine Werke so groß und Deine Gedanken so sehr tief!

XX. Herr, Du verstehest meine Gedanken von ferne.

XXI. Er macht es, wie er will.

XXII. Gottes Zorn wird vom Himmel her über alles gottlose Wesen offenbar.

XXIII. Der Herr ist der Vergelter.

XXIV. Weißt du nicht, daß Dich Gottes Güte zur Buße leitet?

XXV. Loos wird geworfen in den Schooß, aber es fällt, wie der Herr will.

XXVI. Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln.

XXVII. Der Weingärtner reiniget den Weinstock.

XXVIII. Er hat mich mit Wermuth getränket.

XXIX. Achtet es für Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet.

XXX. Ich gedenke meines Sohnes wohl, so oft ich auch wider ihn geredet habe.

XXXI. Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich.

XXXII. Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

XXXIII. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.

XXXIV. Jesus ging allein, daß er betete.

XXXV. Der Geist vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern.

XXXVI. Gott ist das höchste Gut.

XXXVII. Das ist unsere Freudigkeit, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns.

XXXVIII. Das Gebet des Herrn.

XXXIX. Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

XL. Sie blieben aber beständig in der Gemeinschaft.

XLI. Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?

XLII. Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, denn ihr steht unter der Gnade.

XLIII. Siehe ich bin aus Lehmen gemacht.

XLIV. Da Du Dein Antlitz verbargest, erschrack ich.

XLV. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

XLVI. Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen?

XLVII. Ein Gerechter fällt siebenmal und stehet wieder auf, aber die Gottlosen versinken im Bösen.

XLVIII. Abraham hat geglaubt auf Hoffnung wider Hoffnung.

XLIX. In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

L. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

LI. Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel Gottes ist?
LII. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.
LIII. Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.
LIV. Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.
LV. Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit.
LVI. Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.
LVII. Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist.
LVIII. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu.
LIX. Nun aber sind der Glieder viele, aber der Leib ist Einer.
LX. So sind nun Mann und Weib nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.
LXI. Das Geheimniß der Ehe ist groß, ich deute es aber von Christo und der Gemeinde.
LXII. Dein Weib wird seyn wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie Oelzweige um den Tisch her.
LXIII. Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir.
LXIV. Wer einen Sünder bekehret hat vom Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen.
LXV. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden.
LXVI. Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.
LXVII. Auch die Kreatur wird frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens.

1. Der Kreislauf des Lebens der Kirche.

LXVIII. Am heiligen Christfeste.
LXIX. Am heiligen Christfeste.
LXX. Am Charfreitage.
LXXI. Am Charfreitage.
LXXII. Am heiligen Osterfeste.
LXXIII. Am heiligen Osterfeste.
LXXIV. Am heiligen Osterfeste.
LXXV. Am Himmelfahrtsfeste.
LXXVI. Am heiligen Pfingstfeste.
LXXVII. Am Todtenfeste.
LXXVIII. Am Todtenfeste.
LXXIX. Am Sonntage.

2. Der Kreislauf des Menschenlebens.

LXXX. Am Neujahrstage.
LXXXI. Am Geburtstage.
LXXXII. Beim Sakrament der Taufe.
LXXXIII. Am Confirmationstage.
LXXXIV. Vor dem Genuß des heiligen Abendmahls.
LXXXV. Beim Hinaustritt in's Leben.
LXXXVI. Am Trauungstage.
LXXXVII. Des Lebens Abendroth.
LXXXVIII. Der Tod des Christen.

I.

Vom rechten Glauben abgetrennt,
Bleibt auch die Lieb' ohn' Fundament.

1.

Wohl bist du Gottes Sohn,
Doch ach! nur der verlorne!

Apostg. 17, 28. In ihm leben und weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: wir sind seines Geschlechts.

Ich bin göttlichen Geschlechts, denn — in ihm leben, weben und sind wir. Ob nicht etwas von einem solchen Gefühle, dem Gefühle, daß Gott uns nicht der ferne, sondern ein naher Gott ist, in jedem Menschen leben wird, den nicht entweder die Bildung verkünstelt hat, oder ein Leben in der Sünde zerrüttet? Es muß etwas in uns seyn, wodurch wir mit dem Urquell aller Wahrheit, Güte und Schönheit zusammenhängen: wie könnten wir uns sonst des Wahren, Guten und Schönen erfreuen? Je einfacher und unschuldiger der Mensch ist, desto lebhafter hat er die Empfindung, daß er mit Gott verwandt ist, wenn gleich ihm in die Art und Weise dieses Zusammenhanges mit Gott die klare Einsicht fehlt. Auch muß dieses Gefühl uns erstaunend tief in's Herz gepflanzt seyn, da wir es festhalten, während so viel Elend und so viel Sünde in der Welt es Lügen zu strafen scheint. Ich konnte es mir nie ableugnen: Es wohnt in der lehmernen Hütte [1]) ein Geist, der eigentlich in einer andern Welt sein Vaterland hat, und der Weg in diese andre Welt ist auch nicht versperrt. Es fliegen noch Engel von dort hernieder, die uns Botschaft bringen. Gott ist nicht ein Gott der ferne ist, sondern der nahe ist seinen Geschöpfen [2]); das alles habe ich mir gesagt. Und dennoch, wenn ich das Elend des Menschenlebens, wenn ich die Wandelbarkeit und Schwäche des menschlichen Herzens, wenn ich die Schwärze der Bosheit bedenke, deren der Mensch fähig ist, möchte ich mich viel weniger über die

1) Hiob 10, 9. 4, 19. — 2) Jerem. 23, 23.

wundern, die, ohne durch das Wort Gottes erleuchtet zu seyn, daran zweifeln, daß der Mensch göttlichen Geschlechts ist, als über die, die daran glauben. «Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe; gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibet nicht!» [1]) Wie ist in diesem uralten Worte auf so tief menschliche Weise die Empfindung ausgesprochen, die einem, wenn man das Menschenleben von außen ansieht, wohl näher liegt, als der Ausruf: «wir sind göttlichen Geschlechts!» Oder wie Dr. Luther das menschliche Herz beschreibt: «Ein menschliches Herz ist wie ein Schiff auf dem Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge vor künftigem Unfall; dort fährt Grämen her und Traurigkeit vor gegenwärtigem Uebel; hier wähnt Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glücke; dort bläst her Freude und Sicherheit in gegenwärtigen Gütern.» Wer löst mir dieses Räthsel, daß dieser flüchtige Sohn der Stunde, dieser Knecht jeder Lust, göttlichen Geschlechts seyn soll? — So mag wohl mancher ausrufen, dem das Wort Gottes noch nicht die Leuchte seiner Füße geworden ist.

Gott sei Dank, ich kenne die einfache Lösung. Der Mensch ist der Sohn Gottes, aber er ist der verlorne Sohn, der nunmehr im Lande der Fremde weilen muß und sich von Träbern nähren.

Ich stamm' fürwahr von Gott, bin nicht gemeiner Leute;
Doch warum geht der Blick zur Erd', und nicht in's Weite?
Gott lebt und webt in mir, wie wär' ich denn geringer;
Doch werd' ich täglich Sklav auch der geringsten Dinge! —
Wer löst das Räthsel mir, wer ist der Auserkorne?
„Mein Kind, du bist der Sohn, doch bist du der — verlorne!"

Ja, auch hier hat die heilige Schrift, wie so vielfach sonst, das Widersprechende zusammen geschlossen und giebt den entgegengesetzten Gefühlen in der menschlichen Brust beiden Recht. Bin ich nun der verlorne Sohn, so muß ich jetzt zuerst darauf bedacht seyn, den elenden Zustand, in dem ich mich befinde, recht zu erkennen; ich darf mich darüber nicht verblenden durch

1) Hiob 14, 1. 2.

die Erinnerung an den ursprünglichen Adel meiner Natur. Höchstens kann diese Erinnerung ja nur dazu dienen, meine Sehnsucht zu entflammen. Wie lassen sich die meisten durch einen thörichten Stolz verleiten, die Armuth und das entwürdigende Elend, das um uns her ist, abzuleugnen! Sie sind wie Menschen, deren Ohr ein Mißton zerschneidet, die sich aber bereden, es sei ein Wohllaut, und die so am Ende ihr Gehör abstumpfen. Wie dort der ungerechte Haushalter [1]), schämen sie sich zu betteln, und darum betrügen sie lieber, wenigstens sich selbst. Nein, ich will es anerkennen, daß ich im Lande der Fremde bin und Trübern esse. Meine Sehnsucht richtet sich mächtig auf nach dem Lande der geistigen Freiheit, meinem wahren Vaterlande, denn

Unmöglich kann, wer seine Heimath kennet,
Die Kette küssen, die davon ihn trennet.

Ich bin göttlichen Geschlechts! das rufe auch ich aus; aber indem ich es ausrufe, treten mir die Thränen in die Augen, denn ich sehe, wie das Göttliche in uns wider seine Natur gehemmt ist, und es sollte walten. Der Mensch ist das verlorne Schaf, das einst, als es unter dem Hirtenstabe des guten Hirten weidete, Sonnenschein und grüne Weide die Fülle hatte, das aber jetzt in den Wüsten und zwischen den Dornen umherirrt; der Mensch ist die verlorne Münze, auf welcher das Bild eines großen Monarchen ausgeprägt ist, die aber in den Staub getreten wurde und kaum noch die erhabnen Züge kenntlich sehen läßt [2]). Und dennoch ist das unsterbliche Leben aus Gott in mir vom Tode wohl beherrscht, aber nicht vernichtet; noch lebt unter dem Todesschlaf ein Auferstehungskeim und treibt und ringt der Sonne entgegen. Ich weiß es, daß die Sünde in mir die Macht hat, aber ich weiß auch, daß dem Guten in mir das Recht gebührt. Ich habe gelesen, wie im Lande Japan ein weltlicher und ein geistlicher Kaiser ist, von denen jener alle Macht hat, aber diesem alle Jahre huldigen muß. Das ist das Verhältniß meines sündlichen Adam und des Bildes Gottes, das ja auch noch nach dem Falle im Menschen nicht ausgelöscht ist [3]).

So sehnet sich denn der verlorne Sohn mit Allem, was in ihm ist, nach jenem urbildlichen, vollkommenen Sohne, über

1) Luc. 16, 3. — 2) Luc. 15. 8. — 3) Jac. 3, 9.

dem sich der Himmel geöffnet und die Stimme gerufen: «Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!» — nach diesem sehnet sich der verlorne Sohn, daß er seine Banden löse und die Züge des Ebenbildes Gottes in ihm wieder herstelle. Ich trage noch in mir, wie eine dunkle Erinnerung, eine Wahrheit aus Gott, die auch im Innern der Heiden, wie der Apostel sagt, geoffenbaret ist, nur daß sie durch Ungerechtigkeit sie aufhalten [1]); aber ich bin wie ein Träumender und die Wahrheit will vor meinen Blicken keine bestimmte Gestalt gewinnen. Wie wir wohl manchmal sagen, daß wir einen Namen wissen, uns aber nicht recht darauf besinnen können, so geht es dem Menschen mit der Wahrheit aus Gott. Kommt dann aber ein Anderer, der das vergessene Wort ausspricht, dann erkennen wir es sogleich. Und so erkenne ich es auch; der, welcher in des Vaters Schooß gelegen, hat das Wort der Wahrheit ausgesprochen, in dem wir Alle leben, weben und sind, ohne uns recht darauf zu besinnen. Seitdem sehen wir es erst klar ein, daß wir verlorne Söhne sind, aber auch zugleich den Weg, der in die Heimath führt.

Seele:

Mein Gott und mein Vater! Ich kann von allem Anderen nicht mehr satt werden und begehre deiner selbst. Du bist mein Ursprung, darum bist du auch mein Ziel. Wirst du mich wieder erkennen, ob ich gleich sehr verstellet bin?

Gott der Herr:

Hüll' dich in Jesum ein, so werd' ich dich erkennen,
Wirst du Sein Eigenthum, will ich dich meines nennen.
Weil du von mir abstammst, bist du noch nicht mein eigen,
Wer will mein eigen seyn, muß auch mein Bildniß zeigen.

1) Röm. 1, 18. 32.

2.

Wer wohl der Klüg're sei?
Ich sag': an Dornen sind Rosen;
Du sagst: an Rosen sind Dornen: —
Ist nicht so einerlei,
Was man setzt hinten und vornen.

Sirach 40, 1—4. Es ist ein elend jämmerliches Ding um aller Menschen Leben und liegt ein schweres Joch auf den Kindern Adams, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod; sowohl bei dem, der in hohen Ehren sitzt, als bei dem, der geniediget ist zur Erde und Asche; sowohl bei dem, der Purpur und Krone trägt, als bei dem, der einen groben Kittel an hat. Da ist immer Zorn, Eifer, Widerwärtigkeit, Unfriede, Todesgefahr, Neid und Zank.

Ob es mehr Freude oder mehr Leide im Menschenleben gebe, darüber hört man verschiedene Stimmen. Es kommt ja allerdings bei der Beantwortung auf so viele Umstände an; vor allen Dingen darauf, wie viel man von dem Schmerz des Lebens würklich an sich kommen läßt. Ein König des Morgenlandes verschloß, damit sein Auge nirgend auf das Elend seines Volkes träfe, sogar dem Tageslicht den Eingang in seinen Pallast und lebte beim bunten Lampenschimmer wohlgemuth und in Freuden. Wer beim Lampenlichte leben will und sich aus dem Sinne schlagen kann, was ihn und Andere drückt, der mag ja wohl vergnüglich leben. Aber wenn ich das unendliche Heer der Feinde des menschlichen Glückes, derer von innen und derer von außen, überblicke; wenn ich an die Heerstraße von fehlgeschlagenen Hoffnungen denke, die ein jeder hinter sich hat und an die Befürch-

tungen in der Zukunft; wenn die Erfahrung zeigt, daß es doch kaum einen einzigen Menschen, kaum einen einzigen Hausstand giebt, worauf nicht irgend eine besondere Sorge oder ein geheimer Gram ruhte und drückte — wie der Wandsbecker Bote singt:

Es giebt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage
Und noch sein heimlich crêve-coeur —

wenn ich an den Jammer denke, den der Mensch dem Menschen verursacht und an alle die herben Schläge von Gottes Hand — und wenn ich dann meinen Blick auf das richte, worin die Menschen gewöhnlich ihre Entschädigung suchen, auf das, was sie ihre Vergnügungen und ihre Freuden nennen: so will es mir doch vorkommen, als ob bei Unzähligen, die über des Lebens reiche Freuden frohlocken, das nur eine freiwillige Täuschung wäre, die dem Geständnisse, daß sie eigentlich nicht glücklich sind, weichen würde, wenn sie nur nüchtern würden, wenn sie Zeit fänden, mit sich selbst allein zu seyn. — Und wenn ich dann weiter an den Trost denke, damit ihr euch vertreibt des Lebens und des Todes Bitterkeiten, an die armen Schülerfrüchlein, so euch die Ruhe ins Herz voll Unruh singen sollen; an das

Brich die Blume des Lebens, eh' sie verblüht!

oder:

Glücklich ist, wer leicht vergißt, was nicht mehr zu ändern ist,

oder:

Denkst du der Freuden länger als der Schmerzen,
So danke Gott und traue deinem Herzen —

o ihr Kinder, hat man auch eine Feuersbrunst mit dem Fuße ausgetreten und eine fallende Lawine mit der Hand aufgehalten?

Nein wahrhaftig, für den Menschen von unverblendetem Auge kann es nicht zweifelhaft seyn, daß diese Erde, wo Stunden zahmer Lust in Wochen grimmen Wehes sich ersäufen lassen müssen, kein Paradies mehr ist. Wollt ihr es leugnen, die ihr selber der Wahrheit die Ehre geben und singen müsset:

Wo wächst die Rose von Dornen rein?
Mein Kind, ich weiß es nicht;
Das muß keine Rose der Erde seyn,
Die nie verwundet und sticht.

Wollt ihr es leugnen, wenn schon die Weisen der Heidenwelt gesungen haben: «Einem Gut der Sterblichen sind stets zwei der Leiden gesellt»? — Und was ihr zur Beruhigung des friedlosen Herzens euch vorgesagt, daß ohne die Dornen die Rosen selbst nicht das Menschenherz erfreuen würden, das hat mir niemals Genüge thun wollen. Warum denn träumet ihr von einem Jenseits, wo Rosen ohne Dornen blühen und wo kein Kranz verwelkt? Könnte nimmer das Licht des Menschen Herz erfreuen ohne seinen Begleiter, den Schatten, nun, so müßte denn also der Schatten der Erde auch noch hineinreichen in der Seligen Land?

Nein, wenn Andere so leichten Kaufs über die Thränen und über die Schatten des Erdenlebens hinwegkommen, ich kann es nicht. Ich muß, wenn ich nicht im Innersten mich belügen will, in Sirachs Wort einstimmen: «Es ist ein gar mühselig Ding mit aller Menschen Leben und liegt ein schweres Joch auf den Kindern Adams von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist.» Ich muß ihm Recht geben, daß solch schweres Joch auf dem lastet, «der den Purpur und die Krone trägt,» wie auf dem, «der einen groben Kittel anhat.» Ihre Gestalten wechselt die Noth der Erde und die Sorge, gleichwie die Sünde; aber wahrlich nicht ohne Grund haben die Alten der Sorge Flügel gegeben: sie ist allewege da.

Ich weiß auch keinen Schlüssel zu dem Geheimnisse des tiefen Elends der Adamskinder, als den, welchen die Schrift mir giebt, nach der die Disteln und die Dornen der Erde erst mit der Sünde in die Welt gekommen sind und erst auf der neuen Erde, wo die Gerechtigkeit wohnen wird, ganz werden ausgetilgt seyn [1]). Das Geständniß geht zwar dem Menschen hart an. Giebt man es zu, o so liegt in jedem Dorn der irdischen Blumen noch ein geistlicher, unsichtbarer Stachel, der noch schwerer verwundet als der Dorn, der von außen sticht. Dann wird jeder Dorn der Erde zu einem Bußprediger. O das ist eine tiefe Demüthigung, vor der das Fleisch zurückbebt! Ist der Sorge ohnehin schon so viel auf Erden, so soll ich in jeder Sorge auch noch den Stachel der Sünde erfahren? Es ist nicht anders, aber darin, daß es nicht anders ist, siehe, o Mensch, selber das Zei-

1) 2. Petr. 3. 13. — Offenb. 21, 1.

chen deiner Hoheit! Du siehst daraus, daß alle Noth und Pein, die Dornenkrone und das Kreuz, nach deiner ursprünglichen Bestimmung dir eben so wenig zukommt, als deinem Heilande. Mein Leiden ist meine Knechtschaft und wenn «die herrliche Freiheit der Kinder Gottes» [1]) kommen wird, dann werden sie auch frei seyn von Kreuz und Dornenkrone. Dann werden wir mündige Söhne seyn, jetzt sind wir unmündige, die der Ruthe noch bedürfen.

«Es ist ein köstlich Ding einem Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage,» spricht der Prophet [2]). Ich meine, unter dieser Jugend, von welcher der Prophet redet, da kann man auch die Erdentage der Menschenkinder verstehen. «Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, aber danach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind» [3]). Danach — ja danach werden auch wir der friedsamen Frucht der Gerechtigkeit theilhaftig werden.

Unter die Trübsal uns zu demüthigen, dem können wir ja um so weniger entgehen, da die härtesten Schläge, die den Menschen treffen, doch am Ende die sind, die er vom Menschen empfängt. «Laß uns lieber in die Hände des Herrn, als der Menschen fallen» [4]) haben schon die Alten geberet. Solche Schläge nun sind mir allemal nur ein Gedächtniß meiner eigenen Sünde. Auch Sirach, indem er vom Elende des Lebens spricht, redet von «Zorn, Eifer, Neid, Widerwärtigkeit, Zank,» also von jenen Schlägen vorzüglich, womit der Mensch den Menschen stäupet. Wenn aber sonst alles Leid der Erde nach einem «Stiller alles Haders» verlangen läßt, wie vielmehr dieses Leid — es ist eine fortgehende Predigt davon, wie sehr die Menschheit des Regimentes eines Friedensfürsten bedarf!

Wenn ich bedenke, was aus mir geworden wäre, wenn mein Leben hingegangen wäre, ohne ein einziges Mal die Hand Gottes schwer auf mir zu fühlen — ich erschrecke vor dem Gedanken! Was hat nicht in mir die Trübsal von Unkraut ausgejätet, wie viele Ranken sind durch sie abgeschnitten worden, wie ist unter derselben das Verlangen nach einem Erlöser immer dringender geworden! Und wenn ich nun bedenke, wenn die

1) Röm. 8, 21. — 2) Klagl. 3, 27. — 3) Hebr. 12, 11. — 4) Sir. 2, 22. — 2. Sam. 24, 14.

Menschheit so gottvergessen ist bei einem solchen Ocean von Trübsal und Elend, und mich dann frage: was würde sie ohne denselben geworden seyn?! — Ach, wenn schon jetzt sie ohne «den Stiller alles Haders» auszukommen meint, was wäre es dann geworden!

Herr, ich weigere mich deiner Züchtigung nicht, denn sie ist gerecht und weigere mich deiner Schläge nicht, denn sie sind voll Güte und Segen. Daß du den Menschen ihre Wege mit Dornen vermacht hast, gefällt meiner Seele wohl. Alle Dornen der Erde sollen mir predigen von dem großen Herzeleid, das die Sünde über die Menschheit gebracht hat. Herr, wir haben solch' großen Zorn verdienet, denn unsere Missethat ist schwer. Da du aber verkündet hast: «Wer seine Sünde bekennet und lässet, der soll Barmherzigkeit erlangen» [1]), so bekenne ich sie dir und — laß mich nun Barmherzigkeit erlangen!

Seele:

Wo wächst die Rose, von Dornen rein?
Auf dieser Erde nicht.
Soll ewig sie ohne die Rosen seyn,
Die man ohne Schmerzen bricht?

Gott der Herr:

Mein Kind, die Rose, die kam von mir,
Die Dornen fügtest du bei;
Fühlst du die Dornen nur nach Gebühr,
Wirst du von den Dornen frei.

1) Sprüchw. 28, 13.

3.

Es schalt' der Mensch mit seinem Leben blind,
Wie mit dem Spielzeug das unmünd'ge Kind.
Erst wird's verderbt, dann wird es weggethan,
Weil's länger nicht der Laune mehr steht an;
Sein Leben hat kein Ziel, und er erklärt,
Daß Rechnung auch sein Schöpfer nicht begehrt.
Wenn Mensch und Gott in Schlachtreih' auf sich stellt,
Da weiß man unschwer, wer am ehsten fällt.

Luc. 10, 41. 42. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha! Du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Noth; Maria hat das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.

Kann man in irgend einem Stücke deutlicher die Täuscherei der Sünde nachweisen, als darin, daß die Menschen so wenig danach fragen, wozu sie eigentlich in der Welt sind? Die, welche noch etwas christlich seyn wollen, hört man sagen: «Ich muß wirken, dieweil es Tag ist» — gleich als käme es nur darauf an, daß man wirkte, nicht aber auf das was. Der nur bloß die groben Handthierungen des Lebens treibt, der kommt wohl eher dazu, es sich zu sagen, daß diese an und für sich des Lebens Ziel und Zweck nicht seyn können; denn wenn der Herr Christus sagt, daß der Mensch nicht geschaffen sei, um des äußerlichen Werkes willen, den Sabbath zu halten [1]), wird er doch, meine ich, noch weniger zum Holzfällen oder Handeltreiben oder solcherlei Handthierung an sich geschaffen seyn: das Alles sind Marthageschäfte. Aber wie übel spielt die Täuscherei der Sünde dem mit, der mit Gelehrsamkeit und Wissenschaft und Kunst zu thun hat. Das hat ja gar einen geistlichen Schein und dünket uns ein edel hohes Werk. Da denkt der Zehnte nicht

1) Marc. 2, 27.

daran, daß, wo auch von dieser Arbeit nicht Gottes Liebe und Ehre der Anfang und das Ende ist, alle Gelehrsamkeit und Wissenschaft nur ein Frohndienst, nur ein Schaarwerk ist, so gut wie das des Bauers hinter dem Pfluge.

Ach lauft doch nicht nach Witz und Wahrheit über's Meer,
Der Seelen Würdigkeit kommt bloß von Liebe her!

So wie auf der andern Seite auch das ordinärste Handwerk, wenn es in der Liebe zu Gott und um seinetwillen betrieben wird, ein herrlich geistliches Geschäfte ist, wie Dr. Luther gesagt hat:

Ist nie noch ein Priester so geistlich gewesen,
Wie — wenn sie ihr Werk im Glauben betriebe —
Die christliche Hausmagd mit ihrem Besen.

Die Geschichte spricht von Männern der Sehnsucht, die, gleich von Anfang ihres Lebensweges an, sich gedrungen gefühlt haben, zu fragen, wo denn eigentlich der Weg hinginge; die sich gewundert haben, wie Menschen, die sich doch selber als Reisende bekennen, im Gasthause, das am Wege liegt, sich aufhalten und die Zeit vergeuden können, anstatt an's Weitergehen zu denken und Anstalten für den Ort zu machen, wo sie ewig bleiben werden. Wie aber solche Männer der Sehnsucht so selten sind! Während die Welt über den, als über eine Mißgeburt, erstaunen müßte, der nicht nach seinem Schöpfer fragte, fehlt nicht viel daran, daß sie den als eine Mißgeburt ansieht, der sich einfallen läßt, sich emsig nach ihm und seinem Willen über uns zu erkundigen. Und der, welchen man auf diese Weise vergißt, ist — unser Schöpfer. —

O, wie treiben doch die gottvergessenen Menschen, zumal in dieser wirbelfüßigen Zeit, mit so Vielem um und jagen mit Hast nach einem Gute, das sie viel näher finden könnten. Mit welcher heftigen Begier jagen die, denen wenigstens die Lachen an der Heerstraße zu schlecht sind, um ihren Durst daraus zu stillen, nach Kunst und Wissen, als ob da der Balsam flösse, der alle Wunden des Menschen auf ewig heilt — können über einen verlornen Kunstgenuß jammern, als hätten sie die Gnade Gottes verscherzt und können mit Hitze nach einer Gabe der Wissenschaft greifen, als wäre es ein Auferstehungstrank! O die Kunst ist wohl schön und die Wissenschaft ist wohl gut, aber — wo nicht erst die Wunden

geheilt sind, können sie den Durst nur mehren, nicht stillen. O über die Hast und Eile der Menschen!

So sucht man in dem weiten Sand des Meeres
Vergebens eine Perle, die verborgen
In stillen Schalen eingeschlossen liegt.

Ja, die Perle, die es werth ist, daß der Mensch Alles, was er sonst hat, verkaufe, ist nicht weit zu suchen. Seit der Sohn Gottes sie seiner Kirche zurückgelassen hat, findet überall, wo Christen sind, sich auch ein Marktplatz, wo man diese Perle kaufen kann. O über die Hast und Eile der Menschen! Wenn man auf der stillen Wiese geborgen und dankbar dasteht und sie auf der Heerstraße mit so viel Geräusch und Gedränge daherstürzen sieht — immer vorbei vor dem Ziele, wonach sie doch eigentlich jagen, wie möchte man ihnen zurufen:

O Menschen, ihr seid allzu eilig, meiner Treu,
Ihr sucht die Thür und lauft vorbei!

O mein Herr Jesu, Du hast wohl recht gesagt, daß die Marthaseelen, die nur für die Speisen dieser Welt sorgen, viel Sorge und Mühe haben und daß Maria das beste Theil erwählt hat. Seit ich nach himmlischer Speise begehre, ist all meine Sorge und Begehren so gelassentlich geworden, daß immer ein Friede dabei ist; so lange ich aber nach irdischen Gütern oder nach irdischer Weisheit allein strebte, da war in diesem Streben so viel Rastlosigkeit und Unruhe. Du ergiebst dich aber keinem Gewaltigen, der Dich, das Schwert in der Hand, erobern will, sondern nur den suchenden Kinderherzen. So viel Millionen Sonnenstrahlen, welche den Menschen wärmen und erquicken, kommen Alle auf einmal so stille und leise zur Erde hernieder: so willst nun auch Du gesucht seyn, zwar mit großem Ernst, aber nicht in großer geräuschvoller Hast. Du ließest Dich, lieber Herr Jesu, bei Maria nieder, und sie saß zu Deinen Füßen; so läßt Du Dich zu allen Seelen hernieder, die nach Dir begehrt haben, und verlangst nur, daß man sich Dir zu Füßen setze. Ich meinte lange, daß, weil es eben in Deiner Schule so stille hergeht, das Leben aufhörte, wenn man Dich zu lieben anfinge und siehe! es hat sich mir gezeiget: «da fing mein Leben an, als ich Dich liebte!» So lange ich im Mittelpunkte noch nicht war,

da durchirrte ich unruhig den Umkreis aller Kreatur; seitdem ich den Schöpfer gefunden habe, bin ich im Mittelpunkte und brauche nicht mehr unruhig umherzuirren.

Wohl sind auch die Marthadienste für uns in diesem Leben geordnet und alle Handthierung und alles Gewerbe des Lebens hast Du ja selber, Herr Jesu, geheiliget durch Deine demüthige Arbeit in der Zimmermanns-Werkstätte. O, wie hast Du mir darin ein beschämendes Vorbild gegeben, so daß keine Arbeit, die mir das Leben auflegt, mir zu gering erscheinen darf. Aber wenn das Licht im Mittelpunkte steht, ist da nicht auch der ganze Umkreis licht und hell? Wenn erst das Herz des Menschen den Mittelpunkt gefunden hat, wie werden dann auch alle die Geschäfte hell, die im Umkreise liegen! Da verrichtet Martha ihre Geschäfte mit dem Sinne der Maria. O heiliger Jesu, als Du in der Werkstätte Josephs gearbeitet hast, ist das doch gewiß auch ein Gottesdienst gewesen, wie wenn Du in dem Tempel warst! Den Willen Deines himmlischen Vaters zu thun, war Deine Speise: das verborgene Manna hat dich auch in der Werkstätte gelabet. Das Manna soll auch mich laben in meiner Werkstätte, an meinem Pulte, draußen auf den Feldern und auf den Gassen.

Wie läßt auch im geringsten Werk
Ein Himmelseinfluß sich verspüren,
Wenn einmal in des Herzens Grund'
Der Gnade Züge uns regieren!
Wie zeugt die höchste Kraft und Kunst
Der Liebe Brunst!

Wie entfalten sich, gnadenreicher Herr, wenn Du einmal des Menschen Herze eingenommen hast, lieblich und hold die natürlichen Kräfte, die Du uns verliehen hast, daß auch der Erde Geschäfte unter dem Einflusse dieser Sonne so lieblich gedeihen! O, wenn das diejenigen wüßten, die nur nach dem Gedeihen in irdischen Dingen streben, wie würden sie beherzigen, was Dein Wort sagt, daß «die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat.» [1]) O, wenn alle Weisen und Künstler dieser Welt nur vom Lichte deiner Gnadensonne recht durchwärmt und durchleuchtet wären, wie würden auch die

1) 1. Tim. 4, 8.

Wissenschaften und Künste des irdischen Lebens unter diesem Einflusse gedeihen und Früchte von noch viel lebendigeren Farben und noch viel schönerem Geruche bringen, als es jetzt der Fall ist. — Ja — Eins ist Noth!

Und hab' ich das Eine, das Alles ersetzt,
So bin ich mit Einem in Allem ergötzt! —

Du durchdringest Alles: laß dein schönstes Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte:
Wie die zarten Blumen willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Laß mich so,
Still und froh,
Deine Strahlen fassen
Und Dich würken lassen.

4.

Es giebt nichts Ungewiss'res,
Als Leben, Freud' und Noth,
Allein auch nichts Gewiss'res,
Als Scheiden, Sterben, Tod.
Wir scheiden von dem Leben
Bei jedem Lebensschritt,
Uns stirbt die Freud' im Herzen
Und unser Herz stirbt mit.

---

1. Kor. 15, 32. Hab' ich menschlicher Meinung *) in Epheso mit den wilden Thieren gefochten, was hilft es mir? Wenn die Todten nicht auferstehen — „lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!" **).

Hebr. 9, 27. Den Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht.

Ps. 90, 12. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Es leben die Menschen, als ob sie nie sterben würden — kann man das nicht von der Masse der Menschen sagen? Aber vielmehr doch nicht; ist es nicht vielmehr also, daß, weil sie wissen, daß nur eine kurze Spanne sie von der Grenze trennt, an welcher der Mensch Alles ausziehen und zurücklassen muß, was die Erde ihm gegeben hat, daß eben deßwegen sie «des Lebens brauchen wollen, dieweil es da ist»? «Der Tod macht blaß, o Mensch!» das ist wohl eine inhaltsschwere Wahrheit, der es aber nicht anders geht, wie jeder andern inhaltsschweren Wahrheit, die in des Menschen Gewalt gegeben ist; wird sie in der einen Hand zum Stabe, darauf man sich stützen kann, so wird sie in der andern zur Schlange. Der Tod macht blaß —

*) d. i. ohne Hinblick auf die ewige Vergeltung.

**) Das ist der Ausspruch eines griechischen Dichters, welcher zeigt, wie viele Heiden, die an keine Ewigkeit glaubten, das Leben angesehen haben.

ei, «so lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!» Der Tod macht blaß — «wohl, her nun und lasset uns wohlleben, dieweil es da ist, und der Kreatur fleißig brauchen, dieweil wir jung sind! lasset uns Kränze tragen von Rosen, ehe sie welk werden!» [1]) — So käme es denn also darauf an: was ist der blasse Tod? Ist er die schwarze Wand, an welcher jeder Wanderer still halten muß und — versinkt? ist er der Schlaf, von Träumen ungestört? Oder ist er die schwarze Wand, jenseits welcher erst heiliges Land beginnt? der schnelle Augenblick, die kurze Brücke, auf der der kurze Schlaf der Zeit sich mit einem langen Wachen in der Ewigkeit begegnet? — Die Wand ist schwarz, an der die Tage dieses Lebens enden, das leugnet Keiner! Wer nur auch die Pforte daran sehen könnte! ich meine das kleine offne Pförtchen in der schwarzen Wand, welches den Purpur des Weltgerichts durchscheinen läßt!

Folgt man dem, was vor Augen liegt, da sollte man ja freilich glauben, daß bei weitem die Meisten das kleine Pförtlein, obgleich seine Thüren alle Tage offen stehen, nicht gesehen haben. Wohl scheint es, als ob sie am Banquet des Lebens sitzen, wie Belsazar, ohne daß es ihnen einfällt, daß während dem eine stille schwarze Hand an die Mauer schreibt: «Du bist in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden worden!» Dennoch muß ich meinen, daß das nur Schein ist. Ich glaube nicht, daß es irgend ein Menschenherz giebt, in dem nie und zu keiner Zeit eine Ahnung von den Schauern des Weltgerichts erwacht wäre. Daß mit dem Tode Alles aus sei, das glaubet Keiner, oder doch nicht immer fest. — Und was sich dort fortsetzt, wird es sich nicht anknüpfen an den Faden, der hier abgerissen ist? und — wenn es sich anknüpft, wird da kein Ankläger seyn, der von verlornen Stunden, von verschmähten Gnaden, von entweihten Oertern, von unbezahlten Schulden, von verborgnen Geheimnissen der Bosheit Zeugniß ablegt?

Gäbe es auch in dem leichtsinnigen Herzen keine Ahnung von Gerichtstag, von Buch und Schulden: woher die Flucht der Einsamkeit? Woher, als weil schon hier auf dieser Erde es Ankläger gibt, die in seinen einsamen Stunden dem Menschen seine unbezahlte Rechnung überreichen? — Woher der stets erneuete

1) Weish. 2, 6. 8.

Entschluß, das Leben noch zu ändern und neue Pfade aufzusuchen? — wär' nur die Kraft so mächtig, als der Wunsch! Aber —

Mit Dreißig kommt der Argwohn doch an ihn,
Daß er verkehrt gewandelt bis dahin;
Mit Vierzig sieht er's klar und geht zu Rath;
Mit Funfzig seufzt er, daß noch fehlt die That;
Beschließt auf's Neu' und klagt sich bitter an,
Beschließt noch einmal und — dann stirbt der Mann.

So obenauf schwimmen freilich solche ernste Gedanken wie das Weltgericht nicht: so mag es kommen, daß Mancher leichteren Muthes scheint, als er ist. Aber wenn die Männer Gottes kommen, die ihre Sonde tief in die leichtsinnigen Herzen hineinstoßen, da merkt man's ja wohl, daß sie das Lebendige getroffen haben. Dem Landpfleger Felix wird's auch Keiner angesehen haben, daß in dem Herzen des genußsüchtigen, habgierigen römischen Weltmannes etwas von den Schauern der Ewigkeit gewohnt hat. Allein wäre es nicht gewesen, warum heißt es: «Doch als Paulus zu ihm redete von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und vom zukünftigen Gericht, da erschrak Felix und antwortete: Gehe hin auf diesmal!» [1])

O gewiß, in jener tiefen Wehmuth, welche den Menschen bei dem Gedanken an das Scheiden von den Gütern dieser Zeit ergreift, liegt wohl immer etwas von den Schrecken der Ewigkeit. —

Stimm an das Lied vom Sterben,
Den ernsten Abschiedssang;
Vielleicht läuft heut' zu Ende
Dein ird'scher Lebensgang!

Wahrlich der Ernst, wenn dieses Wort erklingt, es ist nicht bloß der Ernst der Sorge über das, was der Mensch zurücklässt, sondern auch der Ernst der Sorge über das, was ihn erwartet. Es kann Niemand in diesem Leben glücklich seyn, der nicht seiner Seligkeit in dem zukünftigen gewiß ist. Ja — der ihrer nicht gewiß ist. Wie hat es zu einer Zeit, wo ich selbst noch nicht wußte, was ich glaubte, mich auf's Tiefste ergriffen und gedemüthigt, wenn, während ich lange Disputationen darüber anstellte, ob es eine Unsterblichkeit gäbe und was für eine, ich gläubige Christen darüber sprechen

1) Apostelg. 24, 25.

hörte, als wären sie aus dem Lande hergekommen. Das macht, «wer da glaubt, der hat das ewige Leben» und «schmeckt die Kräfte der zukünftigen Welt» [1]). — Wie kann auch der, welcher nicht in Gott selig geworden, in diesem Leben wahrhaft fröhlich seyn, da jeder Augenblick ihn weiter von dem Lande wegführt, in welchem Alles ist, woran sich sein Herz erfreut! Jeder Glockenschlag, jedes fallende Körnchen der Sanduhr verkündet, daß ein Stück von seinem Leben und damit ein Stück von seinem Muth und seiner Freude dahin ist. Hörst du das leise traurige Lied, welches die sacht rollenden Körnlein der Sanduhr fortwährend singen? Es lautet:

O Mensch, betracht' mit Sinnen,
Wie wir, die Körnlein, rinnen,
Denn sieh', du rinnest mit!

Wie wir gemach zerstieben,
Wirst du auch aufgerieben
Bei jedem Lebensschritt.

Zwar rinnen wir ganz sachte,
Doch fall'n bei Tag' und Nachte
Die Körnlein für und für.

Und wenn dann von uns allen
Das letzte ist gefallen:
Schlägt auch das letzte Stündlein dir.

O liebe Seele, ist es denn also mit dem Menschenleben bestellt, daß würklich Niemand in diesem Leben glücklich werden kann, der seiner Seligkeit nicht in dem zukünftigen gewiß ist, so «lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.» Ergreife die Ewigkeit in der Zeit und vor allen Dingen den, der gesagt hat: «Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben!»

1) Joh. 3, 36. — Hebr. 6, 5.

5.

Wir Menschen sind zu dem, o Gott,
Was geistlich ist, untüchtig.

Röm. 3, 23. Denn es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an *) Gott haben sollten.

Ich habe noch keinen Menschen kennen gelernt, der es bestritte, daß er ein Sünder ist; aber wohl viele, die das zugeben, und so lustig in die Welt hineinleben, als ob daraus gar nichts weiter folgte. Wenn ich mich weiter frage, wie das wohl möglich ist, so will mir immer scheinen, als liege der nächste Grund darin, daß die Menschen sich nicht Zeit nehmen, sich — zu besinnen. Die Menschen um mich her kommen mir alle so unbeschreiblich zerstreut vor. So allein weiß ich mir es zu erklären, daß sie manche Sätze mit solcher Entschiedenheit zugeben und doch die Folgerungen daraus nicht ziehen, die so ganz offenbar sind. Seitdem ich den einen Satz mir ganz deutlich machte: ich bin ein Sünder — gegen Gott, seitdem wurde mir auch deutlich, daß kein andres Geschäft des Lebens so wichtig seyn könne, als dies: Gott zum Freunde zu bekommen, ein gehorsames Kind Gottes zu werden. War es mir doch vorher immer, als hätte mein Leben noch gar kein rechtes Ziel. Nun wurde es mir, als wüßt' ich erst, warum ich lebte. Ein gewisses Ziel war wohl auch vorher da, aber ich schämte mich dessen und so gestand ich es mir selbst nicht. Es war im Grunde: der Genuß der Dinge dieser Welt und der Ruhm vor den Menschen. Tausende neben mir, wenn gleich sie sich schämen, es sich zu gestehen, haben doch keinen andern Kranz, danach sie jagen. Hätten sie Zeit, sich zu besinnen, so müßte ihnen schon aus bloßer Ueberlegung des Verstandes deutlich werden, wie thöricht sie handeln. Finden unsre Freuden und unsre Hoff-

*) Richtiger: vor.

nungen ihren Mittelpunkt nur in dieser Welt, welch ein schmerzlicher Gedanke, daß wir mit jedem Tage uns weiter von ihr entfernen; ist unser Ziel die Ewigkeit, welch ein wohlthuender Gedanke, daß wir jeden Tag ihm näher kommen! Ist Ruhm vor den Menschen unser Ziel, wie wird es uns fortwährend vereitelt! Denn wird der Neid der Menschen es jemals gestatten, daß wir diesen Ruhm ungeschmälert genießen, und wird unsere Eitelkeit je mit dem Maaße zufrieden seyn, das man uns zutheilt? — Aber — die Menschen besinnen sich nicht? So sieht man sie pflanzen und bauen, arbeiten und genießen — die Tage kommen und gehen, und das einige, größte und dringendste Geschäft bleibt ungethan — die Kluft, die den Menschen trennt von seinem Gotte, wird nicht ausgefüllt.

Wir ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten, sagt das Wort der Schrift. Was ist das für ein Ruhm? — daß wir als seine Kinder vor ihm wandeln sollten. Die Rechte des Kindes Gottes macht der verblendete Mensch wohl geltend, aber die Pflichten des vertrauenden, allezeit folgsamen und gehorsamen Kindes übertritt er. Allenfalls höre ich den Einen und den Andern, der es gesteht, daß wir den Ruhm nicht haben; aber man gesteht es, und doch schämt man sich nicht. Da sieht man eben wieder, daß es nur darauf ankommt, daß man sich gehörig Zeit lasse, um — sich zu besinnen; denn was kann natürlicher seyn, als daß das Kind, welches bekennen muß, daß es seinem Vater nicht zugethan und nicht folgsam sei, sich wenigstens schämt! Freilich ist mit der Scham auch schon viel geschehen. Ich habe allezeit gesehen, daß man um einen Sünder, der sich schämt, nicht bange zu seyn hat.

Die Sünderscham und Gotteskraft,
Die machen gleich Genossenschaft.

Da ist kein Unterschied — sagt der Apostel. Er meint zwar zunächst nur: unter den Juden und den Griechen, aber es ist auch kein Unterschied zwischen Allen, die vom Weibe geboren. Wie viel Gestalten nimmt die Sünde unter den Menschen an, wenn man sie beobachtet unter den rohen Kindern der Natur und in der verfeinerten Gesellschaft, unter den Alten und den Jungen, den Gelehrten und Ungelehrten, und sieht man genau zu, so ist es doch immer wieder derselbe Schauspieler, der nur in verschie-

denen Rollen auftritt. Ich habe mich viel unter den Menschen umgesehen, in allen Klassen der Gesellschaft, und unter mancherlei Völkern gelebt, ich habe aber noch keinen Menschen gefunden, der nicht seine schwache Seite gehabt hätte. Ich wurde immer wieder an das Wort eines unserer Philosophen erinnert: jeder Mensch hat seinen Preis, um den er feil ist. Ich fand freilich manchen Starken, der die Waffen gegen sich selbst kehrte, wenn die schwache Seite sich regen wollte; aber doch hatte jeder die schwache Seite. Ich meine, es gehört nicht gar zu viele Erfahrung dazu, diese Beobachtung zu machen. Und auch das, meine ich, muß jeder zugeben, der sich recht besinnt, und ernst und tief in den innersten Grund seiner Brust hineinsieht, daß der Mensch, d. i. jeder Mensch zu jedem Bösen den Samen in sich trägt. In dem Sinne, meine ich nun, hat der Apostel gesagt: Es ist kein Unterschied.

An einem Stücke namentlich müßte, scheint es mir, auch der Hartnäckigste eine allgemeine sittliche Krankheit anerkennen, daran das Menschengeschlecht darniederliegt: wir sind alle verliebt in uns selbst. Wie Luther sagt:

Kein Löchlein ist gebohrt so fein,
Daß nicht die Eigenlieb' schlüpf' ein.

Das ist doch die schwache Seite, die Keiner, der nur einigermaßen sich auf sich selbst besinnt, ableugnen kann. Wenn man nur das Einzige nimmt, wie außerordentlich ungern und schwer wir Alle vertragen, daß man unsere Schäden uns aufdeckt! wie man da immer von vorn herein sogleich Alles der Art abzuwehren sucht, was ein liebender Freund uns nahe legt! Außer denjenigen, die durch den Geist des Herrn demüthig und sanftmüthig geworden waren, habe ich solche nie gefunden, die mit Bereitwilligkeit und Freude stille hielten, wenn man ihnen sagen wollte, was ihnen fehle. Kann es ein unzweifelhafteres Zeichen geben, daß wir Alle von Natur an einer schweren Krankheit darnieder liegen?

Ich habe manchmal darüber nachgedacht, worin wohl das eigenthümlichste Kennzeichen zu suchen sei, das einen Christen von einem Kinde der Welt unterscheidet. Ich muß es aber, mehr als in allem Andern, darin finden, daß das Gefühl bei dem Worte Sünde, Schuld, ein so verschiedenes wird. Wie habe auch ich früher zugegeben, daß Manches, ja daß Vieles vor Gott

mir mangele und bin ganz gleichgültig dabei geblieben, habe auch so ruhig und gleichgültig an die Stunde denken können, wo ich vor Gott erscheinen werde. Ich kenne so Manchen, dem die Heiligung nicht am Herzen liegt, und von dem ich mir doch vorstellen kann, wie er, wenn er hinüberkommt, so zuversichtlich und dreist auf den Weltrichter zuschreiten wird, als hätte er die Anweisung auf die Prämien schon in den Händen! Die gläubigen Christen haben das Recht der Kindschaft empfangen, und wie schüchtern und blöde bleiben sie doch! —

Mein König, nicht in Deines Thrones Nähe,
Begehr' ich, wenn ich zu Dir komm', zu treten;
Hältst Du mich werth, daß ich von fern Dich sehe,
Darf ich am Eingang stehn mit stillem Beten:
Wie will ich ewig Deine Gnade loben,
Die mich, trotz so viel Untreu, so erhoben!

Das ist gewiß das Gefühl der meisten Erlöseten und es ist auch meines, der ich mir bewußt bin, wie ich des Ruhms, den ich vor Gott haben sollte, so gänzlich ermangele.

Mein König und mein Herr, vor Dir gilt zwar kein Rühmen, aber den Ruhm, die Herrlichkeit sollten wir doch vor Dich bringen, daß wir Deine folgsamen Kinder seien, wie Du uns dazu geschaffen hast nach Deinem Ebenbilde. Ich bekenne es Dir mit heiliger Scham, daß ich den Ruhm nicht besitze. Siehe mich aber gnädig an, da ich mich von Herzen schäme meiner Blöße und wünsche von Dir überkleidet zu werden mit der Gerechtigkeit Deines Sohnes. Siehe mich gnädig an um des Sohnes Deiner Liebe willen! —

6.

Was schau'st du Kind nur immer auf die Aeste?
Glaub' mir, es stünd' mit dir auf's allerbeste,
Wär' das Verderben einzig in den Zweigen,
Und nicht der Wurzel eigen!

Psalm 51, 1. 2. Ein Psalm David's, vorzusingen.— Da der Prophet Nathan zu ihm kam, als er war zur Bathseba eingegangen.

V. 3—5. Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde. Denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir.

Heiliger Gott, wie war mir, so lange Dein Licht mich noch nicht erleuchtet hatte, ein brünstiges Verlangen nach Tilgung meiner Sünde so fremd und so fern; und jetzt, wenn ich einer leisen Abweichung von Deinen Rechten und Wegen mir bewußt bin, wie dann mein Herze so unruhig pocht, und ich keine Ruhe finden und an's Bessermachen nicht denken kann, als bis ich in's Kämmerlein gegangen und vor Dir bekannt habe! O, der Mensch kann an's Bessermachen in der Zukunft nimmer gehen, so lange nicht gut gemacht ist, was in der Vergangenheit liegt. O, dieses zarte Gewissen, das seine Missethat immerdar vor sich hat, so lange sie ihm nicht vergeben ist, das ich das sicherste Zeichen, daß der Geist des Herrn an einer Seele arbeitet. Da wollen sie es freilich als Uebertreibung ausschreien, wenn einem auch schon der kleine Fehltritt so viel Unruhe macht. Aber was sagt der Apostel Jakobus? «So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig[1]).» Das Gesetz mit seinen Geboten ist es nicht ein Leib mit seinen Gliedern, in deren jedem dieselbe Seele waltet, das ist der Geist Gottes? Sie sind gleichsam alle aufgehängt, die Gebote Gottes, an einem güldnen Faden, das ist der Faden der Liebe Gottes, und wer auch an

1) Jak. 2, 10.

einem kleinsten von ihnen sündigte, hat sich an der Liebe versündigt. Oder, wie Luther so schön sagt, das erste Gebot unter den zehn Geboten, das treibt alle übrigen. Jene Unterscheidung aber von großen und kleinen Sünden, richtet sie nicht oftmals nur nach dem Augenschein? O habt ihr, die ihr über den einzelnen groben Fehltritt im Leben des Menschen so unbarmherzig richtet, habt ihr so wenig die Gewalt erfahren, welche die unbewachte Stunde und die Gelegenheit über den Menschen haben kann? und wiederum, wer wüßte nicht, daß es frevelnde Gedanken im Kämmerlein vor Gott giebt, feine Hochmuthssünden, die eine größere Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen aufrichten können, als die gröbsten Sünden des Fleisches! Hat Luther nicht recht geredet, wenn er sagt, daß der schwarze Teufel manchmal so gefährlich nicht ist, wie der weiße? Ist doch bei der fleischlichen Lust namentlich immer mehr Gewalt der sinnlichen Leidenschaft und weniger Bewußtseyn, als bei den geistigen Versündigungen. Ich habe schon einigemale die Erfahrung gemacht, daß gerade recht zarte und heilige Seelen, die auch vor dem leisesten Hauche auf dem Spiegel des eigenen Herzens erschraken, sich am Ehesten darein finden konnten, daß ein David und eine Magdalene Gnade gefunden, während rohe Sündenknechte murrten. O sie verstehen das Geheimniß der Bußthränen nicht! Aber auch der Umfang und die Tiefe des Reiches der feinen Sünden ist ihnen verborgen. Ich meine, wer diese Erfahrung würklich gemacht hat, der wird auch kein Bedenken tragen, sich mit dem gefallenen König David, mit einem Schächer und mit Magdalenen auf ein und dieselbe arme Sünderbank zu setzen.

V. 6. An Dir allein habe ich gesündigt und Uebel vor Dir gethan; auf daß Du gerecht bleibest in Deinen Worten und rein bleibest, wenn Du gerichtet wirst.

Das ist ein wichtiges Wort und das rechte Mysterium der Buße zu nennen: an Dir allein hab' ich gesündigt. Bei den Wohlthaten, die wir von Menschen empfangen, bleiben wir so oft nur eben bei den Menschen selber stehen, anstatt an den höchsten Wohlthäter zu denken, dessen Engel sie sind. So machen wir es aber auch bei unsern Sünden. Immer denken wir

nur daran, was wir dem oder jenem oder uns selbst Uebles gethan haben. Aber es geht ja ein güldner Faden durch alle Gebote Gottes und darum ist jeglicher Fehltritt eine Versündigung an der göttlichen Liebe. Daß die Menschen so gleichgültig sind bei ihren Fehltritten, daß es ihnen so wenig eigentlich an's Herz geht, muß doch darin mit seinen Grund haben, daß ihnen eben nicht zum Bewußtseyn kommt, daß sie mit jedweder Sünde ihren größten Wohlthäter betrüben. Erkennten die Menschen das, so würden sie ja wohl auch vor Allem bei dem die Vergebung suchen, den sie vor Allem durch ihre Fehltritte beleidigen. So würden sie aber auch dem heiligen Gotte in seinem Strafgericht über die Sünde Recht geben, denn es würde ihnen die Sünde weit mehr als Sünde erscheinen.

V. 7. Siehe ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in (mit) Sünden empfangen.

Ja, so führt auch mich die Betrachtung jedes einzelnen Fehltritts immer wieder darauf zurück, daß nicht bloß meine Werke sündig sind, daß ich selbst ein Sünder bin. Luther sagt: «gute Werke machen nicht einen guten Mann.» Ist es nicht also auch mit den bösen Werken? Wer zur rechten Selbsterkenntniß kommt, fühlt als den eigentlichen Stachel in allem bösen Werk doch immer dies, daß er selber ein solcher Mensch ist, der die Heiligkeit und Wahrheit nicht von ganzem Herzen liebt. Spricht das Gesetz Gottes: Du sollst nicht tödten, meint es doch zunächst nicht meine Hand, sondern mich selber, meine Person. Wie die Liebe, wenn sie recht beschaffen ist, uns angenehm macht vor Gott, so ist es auch nur die auf das Böse gehende Richtung der Liebe, die einen Menschen vor Gott verwerflich macht. Und mit dieser angebornen Lust will sich der gefallne König David vor Gott nicht entschuldigen; nein, nur desto strenger wird sein Selbstgericht durch das Bewußtseyn, daß auch der Stamm, ja die Wurzel seines geistigen Lebens von der Sünde angefressen ist. Es ist der Mensch gefallen, wie sollte nicht jeder Einzelne, der Mensch ist, diesen Fall beweinen? — O, wie es so schwer fällt, daß der sündige Mensch von den Blättern und Früchten seiner Sünden hinabsteigt bis zur Er-

kenntniß des Stammes und seiner Wurzel. An sich liegt diese Erkenntniß so nahe, aber der Stolz läßt es dazu nicht kommen. Wohl nennt Luther mit Recht dies «die allerschwerste Lehre des Psalms, ja der ganzen heiligen Schrift, ohne welche es unmöglich ist, daß man die heilige Schrift möge recht verstehen.» Auch der Psalmist ist sich dessen bewußt, denn er sagt:

V. 8. Siehe, du hast Lust zu der Wahrheit, die im Verborgnen liegt *), du lässest mich wissen die heimliche Weisheit.

Er erkennt, daß Gottes Geist es ist, der ihn im Innersten dazu geführt hat, seine Sündhaftigkeit im tiefsten Grunde zu erkennen. Wer es erfahren, wie lange sich gegen solche Erkenntniß das stolze Menschenherz auflehnt, der legt wohl das Bekenntniß ab:

Hätt'st du, o ew'ges Licht, dich nicht zu mir gewandt,
Ich hätt' aus eigner Kraft mich nimmer selbst erkannt!

Alle Besserung aber muß damit anfangen, daß wir uns selber verstehen. An dieser verborgenen Wahrheit, wie betrübt sie auch an und für sich seyn mag, hat doch der seine Freude, der keine Heuchelei und Falschheit duldet. Wie betrübend also auch für unser einen solche Erkenntniß unseres tiefen Verderbens seyn mag: sie hat doch auch eine erfreuliche Seite, sie ist immer ein Zeichen, daß sich Gott mit uns eingelassen hat, daß der Geist in uns eingekehrt ist, der die Welt straft um der Sünde willen.

V. 9—12. Entsündige mich mit Ysop [1]), daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die Du zerschlagen hast. Verbirg Dein Antlitz von meinen Sünden und tilge alle meine Missethat. Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist.

Es ist eine so schwere Aufgabe, unser Verderben der Wahrheit gemäß zu erkennen; aber welch' eine viel

*) Besser: ist.

1) 3. Mos. 14, 6. — 4. Mos. 19, 6. 18.

schwerere Aufgabe, nachdem man es erkannt hat, dann doch noch vor Gott hinzutreten und den Muth zu haben, ihn zu bitten, daß er uns unsere Sünden vergebe. Hält es schon so schwer, daß die erste Aufgabe zu Stande komme, wie viel mehr bei der andern! Der heil. Bernhardus sagt: «Der Teufel schadet dem Menschen auf zwiefache Weise; vor der That der Sünde raubt er ihm die Schaam, und im Augenblick, wo er glauben soll, giebt er sie ihm zur Unzeit wieder.» Und wie ein Kirchenvater sagt: «O was ist doch bei Bettlern die Schaam für ein schlimmes Hausgesinde!» Ist es nicht das, was die, welche keine Erfahrung davon haben, so gar unbegreiflich finden, daß Christen einerseits so groß von ihrer Sünde und Schuld denken und andererseits auch wieder so groß von ihrer Gnade? — Wenn dann aber würklich nach so tiefer Beugung der Glaube unerschütterlich eintritt, daß einem Gnade wiederfahren ist: o eher muß es möglich seyn, daß unter dem Platzregen das Erdreich dürre bleibt, als daß ein solches Herz nicht Früchte der dankbaren Gegenliebe bringen sollte. Nein, wie der Apostel sagt, daß der Glaube die Herzen reinigt [1]), so wird in Wahrheit durch solche Sündenvergebung das Herz rein gemacht und es zieht in den Menschen der neue und gewisse Geist ein, der feste Tritte thut auf dem Wege zur Heiligung. Wenn Paulus sagt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, kann man fürwahr auch die Sünde unter diesem Alles mitbegreifen; denn ist nicht jede solche Absolution des Sünders nach einem neuen Fehltritt nur gleichsam eine tiefere Furche in's Herz, damit der Same des göttlichen Wortes desto tiefer hineinfalle? Und so bete denn auch ich:

Ist Belebung für die todten Herzen,
Die dein Herz betrübt mit tausend Schmerzen,
Doch nur, wo Vergebung ist, zu finden:
O vergieb denn Herr auch meine Sünden!
Wo ein Tröpflein Gnade Du läßt fließen,
Sieh, wie gleich so zarte Blumen sprießen!
O wie fühl ich's tief, mein sündig Wesen
Kann durch Gnad' um Gnade nur genesen.

1) Apostelg. 15, 9.

7.

Wie ist der Menschheit Leib so schmählich angesteckt,
Daß nur Ein Glied allein von allen unbesteckt!

Joh. 8, 46. 29; 5, 30. Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? — Und der mich gesandt hat ist mit mir; der Vater läßt mich nicht allein, denn ich thue allezeit, was ihm gefällt. — Ich kann nichts von mir selbst thun; wie ich höre, so richte ich und mein Gericht ist recht, denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat.

Es kann wohl kein größeres Zeugniß dafür geben, daß die menschliche Natur tief gefallen ist, als wenn man sieht, daß es seit den vier tausend Jahren, seit welchen die Welt steht, unter den acht hundert Millionen Menschen, welche alle dreißig Jahre sterben und wieder geboren werden, nur einen Einzigen gegeben hat, der das Wort hat sagen können, «wer kann mich einer Sünde zeihen» und «ich thue allezeit, was meinem Vater gefällt.» Die Menschen sind so eitel; sie sagen so gern mehr von sich aus, als was wahr ist und doch — hat das keiner zu sagen gewagt. So mußte doch wohl der Augenschein recht deutlich das Gegentheil lehren! Wie tritt der Herr durch dieses Wort so ganz aus der Reihe seiner Brüder heraus! Wenn es mit einem von uns anfängt, besser zu werden, erkennt man es doch immer daran, daß er willfährig eingesteht, wie schlimm es mit ihm stehe. Selbst die heiligen Apostel haben es nicht hehl, daß sie immer noch Sünder bleiben. Denn Paulus schreibt: «nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach;» [1]) ein Johannes spricht: «so wir sa-

1) Phil. 3, 12.

gen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns;»[1]) und ein Jacobus bekennt: «denn wir fehlen alle mannichfaltiglich.»[2]) Es haben sich auch die lieben Apostel einander gegenseitig nicht geschont und ein Paulus strafte einen Petrus «vor allen öffentlich.»[3]) Wie tritt da doch der Heiland ganz aus der Reihe aller andern Menschenkinder heraus!

Ich habe auch eigentlich erst recht erkennen lernen, wie es um den Menschen steht, seit Sein göttliches Bild vor meiner Seele aufgegangen ist. Ich habe mich vorher immer an den Kleinen gemessen und da dünkte ich mir selbst so groß: nun ich mich an Ihm messe, werde ich so sehr klein. Wenn man einen Menschen, dem man so ganz die Demuth und Wahrheit anfühlt, in schlichten, einfältigen Worten Großes von sich aussagen hört, dann wird man dadurch selbst so gedemüthigt. Wenn der Heiland solche Worte spricht, wie: «ich thue allezeit den Willen meines himmlischen Vaters,» oder: «das ist meine Speise, daß ich den Willen des thue, der mich gesandt hat» — und ich denke, das sagt er nun so mit ganzer voller Wahrheit, — o wie wird es mir erst da bewußt, wie der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen aussehen sollte, wie er zu seinem Gotte stehen sollte. Ich habe das ja vorher gar noch nicht so geahnet, welches die Gestalt eines Menschen nach dem Bilde Gottes ist. Und da er bei so großer Hoheit und bei so großer Reinheit mit so herzlicher Demuth die Sünder zu sich einladet, so zieht das so gewaltig an sein Herz, daß man unter sein Joch kommt, man weiß nicht wie, daß man immer wieder an ihn denken, in ihm sich bespiegeln muß und dabei sich immer mehr schämen lernt. Es geht einem dann wunderbar: man wird reiner und doch wird man immer mehr zum Sünder. Auf dem lichteren Grunde achtet man der Sünde mehr, denn

> je krystallener der Himmel glüht,
> je trüber scheint Gewölk, das ihn durchzieht.

So kann ich mir es denn auch recht wohl denken, daß der fromme Johannes, ob er wohl so lange in der Schule dieses Meisters erzogen worden ist, in seinem hohen Alter das strenge

1) 1. Joh. 1, 8. — 2) Jac. 3, 2. — 3) Gal. 2, 14.

Wort gesprochen hat: «so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit,» und daß er auf der andern Seite doch wieder hat bekennen müssen: «so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.»

Die Sündenerkenntniß und die Buße wird dem Menschen sonst so sauer, aber wenn sie daraus herfließt, daß man sich im Tugendspiegel des Herrn betrachtet, so ist es, als ob der Buße alles Herbe genommen würde, ich möchte es dann eigentlich nicht mehr Buße nennen, es ist eine fortgehende und immer zunehmende Beschämung. Wenn das Gesetz einen straft, dann wird man auf sich selbst zurückgeworfen, man wird wohl auch gerade recht hart; aber wenn der Herr einem durch sein heiliges Exempel die Untugend vorhält, dann wird man vielmehr weich und aufgeschlossen, man wird so geneigt, ihm sich hinzugeben. Das ist recht wie ein Spiegel, der seinen Glanz zurückwirft, so daß man selber davon verklärt wird, wenn man sich darin besieht: «also werden wir verklärt in sein Bild von einer Klarheit zur andern.»[1]) Es ist, wie wenn er mit der Frage: «hast du mich lieb?» mit jedem Tage einem tiefer ins Herz griffe und es durchforschte, bis kein Flecken mehr übrig bleibt.

Die Prediger strafen so viel, die Lehrer geben der Jugend so viel Ermahnung; ich meine, wenn sie nur recht Jesum zeigen wollten in seiner Majestät und in seiner Demuth, in seinem Ernste und in seiner Liebe, wenn sie ihn abmalen wollten in seiner tiefen Herablassung, Armuth und Selbstentsagung: es könnte gar keine ernstlichere Strafpredigt für die Menschen geben und sie würden so viel eindringlicher würken, als die andern Strafpredigten und Ermahnungen. Es ist recht der Unterschied, wie dort in der Fabel, wo die Sonne und der Sturm stritten, wer am Ehesten dem Wanderer den Mantel entreißen würde; beim Sturm ergriff er ihn krampfhaft und hüllte sich noch mehr da hinein, aber vor dem milden Sonnenstrahle ließ er ihn fallen. Für mich giebt es keine stärkere Bußpredigt, als wenn man mir Jesum vorhält. Wenn ich sehe, wie er in allen Dingen nicht seine eigene Ehre, son-

1) 2. Cor. 3, 18.

dern die seines himmlischen Vaters sucht [1]), wie schäme ich mich meines Ehrgeizes; wenn ich sehe, wie er gekommen ist, zu dienen und nicht sich dienen zu lassen, wie schäme ich mich meines Hochmuthes; wenn ich sehe, wie er den Kelch, den ihm sein Vater gab, hinnahm und trank, wie schäme ich mich meines Ungehorsams; wie er das Widersprechen der Sünder ertrug und nicht wieder schalt, da er gescholten ward [2]), wie schäme ich mich meiner Ungeduld und meiner Leidenschaft — kurz, ich kenne keine stärkere Bußpredigt, wenigstens keine, die mich mehr erweichte, tiefer beschämte, als das Vorbild meines Heilandes. Wie auch mit gar schönen Worten Luther schreibt: «Ziehet an den Herrn, spricht der Apostel, das reizet gar fast. Denn es muß ein Schelm seyn, der seinen Herrn siehet fasten und Hunger leiden, arbeiten, wachen und müde werden, und er wollte schlemmen und temmen, schlafen, faulenzen und in Wollust leben. Welcher Herr könnte das von seinem Knecht leiden? Oder welcher Knecht dürfte sich deß unterwinden? Es mag ja nicht seyn, der Mensch muß sich schämen, wenn er Christum ansiehet, und sich so gar ungleich im Widerspiel findet. Wer nicht von Christus eigenem Exempel erwärmt, ermahnt und gereizet wird, wer will denselbigen reizen und aufbringen? Was sollten die Blätter und Worte mit ihrem Rauschen ausrichten, wenn diese Donnerschläge von Christus Exempel nicht bewegen!» — So bete ich denn zu ihm, dem lautersten Exempel aller Heiligkeit:

Heiligster Jesu, Heiligungsquelle,
Mehr als Krystall rein, lauter und helle;
Du laut'rer Strom der Seligkeit,
Aller Glanz der Cherubinen
Und Heiligkeit der Seraphinen
Ist gegen Dich nur Dunkelheit.
Ein Vorbild bist Du mir,
Ach bilde mich nach Dir!
Du, mein Alles,
Jesu, ja Du,
Hilf mir dazu,
Daß ich mag heilig seyn wie Du!

1) Joh. 8, 49. 50. — 2) 1. Petr. 2, 23.

O, stiller Jesu, wie Dein Wille
Dem Willen Deines Vaters stille
Und bis zum Tod gehorsam war:
Also mach' auch gleichermaßen
Mein Herz und Willen Dir gelassen,
Brich meinen eignen Willen gar.
Mach' mich Dir gleichgesinnt,
Wie ein gehorsam Kind,
Sanft und stille,
Jesu, ja Du,
Hilf mir dazu,
Daß ich gehorsam sei wie Du!

8.

Ein gut Gewissen
Das ist ein sanftes Ruhekissen. —
Ganz recht, und wo der Inculpat
Auch selber das Urtheil zu sprechen hat,
Da dauert der Proceß nicht lange,
Ist mir auch um Absolution nicht bange.

---

1. Kor. 4, 3—4. Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage: auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der Herr ist es aber, der mich richtet.

Was ist das für eine wunderbare Sache, daß ein Mensch sich *selbst* richtet! Was für eine wunderbare Sache ist das *Gewissen*! Wie hart geht es dem Menschen an, sich selber wehe zu thun und doch richtet der Mensch sich selbst und *verdammet* sich selbst. Sollt' er aber sich selber dermaßen gram seyn, das sich anzuthun, so es nicht vielmehr noch ein gar Anderer wäre, der das in ihm thut? Es ist ganz unmöglich, daß des Gewissens Stimme im Menschen nur sei seine eigene Stimme. Handelt es doch mit ihm als ein Herr mit seinem unnützen Knechte, redet ihn mit Du an, und tritt wohl manchmal vor ihn hin, wie ein erzürnter König in seinem Grimme. Es möcht's wohl Mancher nicht haben, denkt, daß er ja vergnügter leben könnte ohne Gewissen — wer braucht das Ding, das doch einen Menschen nur voll unruhiger Gedanken und Schwierigkeiten macht! Aber da hilft kein Reißaus nehmen, es hängt sich an dich, wie an den Verurtheilten der Büttel, und spricht zu dir: mußt' ich aushalten von dir, mußt du nun aushalten von mir! Es ist lauter, denn kein Donner und wiederum kann es so leise und heimlich einem zureden, als rauschte ein Bächlein unter dem Laube. Das ist das heimliche Wort, davon Hiob spricht, daß es vor ihm Gestalt angenommen hat und ist vor ihm vorübergegangen, daß alle seine Gebeine erschraken: «Und zu mir ist gekommen *ein heimliches Wort*, und mein Ohr hat ein Wörtlein aus demselben empfangen. Da ich Gesichte betrachtete in der Nacht, wenn der

Schlaf auf die Leute fällt: da kam mich Furcht und Zittern an, und alle meine Gebeine erschraken. Und da der Geist vor mir überging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte seine Gestalt nicht, es war stille und ich hörete eine Stimme: Wie mag ein Mensch gerechter seyn, denn Gott? Oder ein Mann reiner seyn, denn der ihn gemacht hat?» [1])

Das ist das heimliche Wort, das Flügel hat wie die Sorge und wie der Tod und die ganze Erde durchwandert, und ist niemals ein menschliches Herze so dicht und eng gewesen, daß es nicht irgend eine Spalte oder ein Löchlein gehabt hätte, da das heimliche Wort nicht hätte hineinkommen können. Ich kann nicht sauer sehen, wo ich finde, daß die Hündlein von den Brosamen essen, die von ihrer Herren Tische fallen und thut mir im Herzensgrunde wohl, wo ich finde, daß das Wort, das «alle Menschen erleuchtet, so in diese Welt kommen» [2]), auch in der Heidenherzen etliche Flämmlein angezündet hat, sintemal ich daran denke, was der Herr gesagt hat, «siehst du so scheel, daß ich so gütig bin»? und was St. Paulus fraget, «ist Gott nicht auch der Heiden Gott? ja freilich auch der Heiden Gott» [3]). Etliche Altäre sind von gemeinen, unbehauenen Steinen, andere von behauenen; etliche haben die Inschrift: dem unbekannten Gotte, andere: dem bekannten. So werd' ich gar andächtiger, guter Gedanken voll, wenn ich das schöne Zeugniß lese, das ein Weiser des alten Heidenthums dem Gewissen gegeben hat, der da spricht: «Dies ist das Gesetz, dem niemand sich widersetzen kann, das im Einzelnen nicht darf entkräftet und im Ganzen niemals kann abgeschafft werden. Durch keine Obrigkeit der Erde und durch keinen Volksbeschluß wird von diesem Gesetz der Mensch gelöst, auch ist kein Erklärer dafür zu suchen, es wird nie ein Anderes in Rom und ein Anderes in Athen seyn, ein Anderes jetzt, ein Anderes in Zukunft. Es ist ein und dasselbige, ein ewiges und unveränderliches Gesetz, das alle Völker und Zeiten umfassen wird und der eine gemeinschaftliche Herr und Regent aller ist Gott; er ist dieses Gesetzes Erfinder, Ausleger und Stifter. Wer ihm nicht gehorcht, flieht sich selber und unterdrückt des Menschen Natur, und darin büßt er die schwerste Strafe, ob er auch Allem entflöhe

1) Hiob 4, 12—17. — 2) Joh. 1, 9. — 3) Röm. 3, 29.

was sonst als Strafe gilt.» Oder wenn einer ihrer alten Poeten von den Gesetzen spricht, «die aus der Höhe herabgekommen, die keine sterbliche Natur der Menschen geboren und Vergessenheit nimmer bedecken wird, in denen ein großer Gott waltet, der nimmer altert.»

O mein Gott, denke ich, wenn ich solche Zeugnisse aus dem Munde eines blinden Heiden lese, wie wird man es gewißlich noch sehen, daß die Beschneidung, die ihr schönes helles Licht unter den Scheffel gestellt, von der Vorhaut wird gerichtet werden, die ihr Lichtlein so erbaulich hat vor aller Welt leuchten lassen! [1])

Mit heiligem Schauer vernehme ich die Rede solcher ernstlichen Zeugnisse; denn was ist bei Zeugnissen, die so gewaltiglich von der Macht des Gewissens predigen, klärlicher, als daß das Gewissen im menschlichen Herzen die Wolke über der Bundeslade ist, daraus der Herr Zebaoth selber seine Menschenkinder anredet und ihnen von Licht und Recht [2]) predigt? Aber wiederum, was deucht es für ein Widerspiel, wenn da ein heiliger Paulus, ob er wohl sich selber nicht in irgend einem Stücke etwas vorzuwerfen hat, sich doch nicht für gerechtfertigt hält, und nur dem Gerichte des Herrn trauen will. Wie auch der Apostel Johannes schreibt, daß, «wenn schon unser Herz uns verdammet, Gott größer sei, als unser Herz und weiß alle Dinge» [3]). — Das ist wohl eine wichtige Lehre, auf daß der Mensch keiner andern Gottesstimme das ganze Vertrauen schenke als der, die aus dem geoffenbarten Worte Gottes ihn anredet. Denn wer könnte die grausamen Schwärmereien alle erzählen und die hochmüthigen und thörichten Gedanken, darauf die verfallen sind, so allein ihrem Gewissen vertrauet haben? Ob nämlich wohl des Gewissens Stimme nichts Anderes ist, denn die Stimme des Herrn Zebaoth, gehört doch, um solche Stimme recht zu vernehmen, auch allerdinge dazu, daß erst der Mensch ein geistliches Ohr empfangen habe, welches ein Geschenk göttlicher Gnade ist durch den heiligen Geist. Oder mag auch gesagt werden, daß das Gewissen des Herrn Schrift sei und daß geistliches Auge dazu von nöthen, sie zu lesen. Gleichwie sie eine Tinte erfunden haben, damit man schreiben kann und wird nicht eher vor dem Auge sichtbar, als bis man es etwa gegen das Feuer bringt; also hält es sich mit

1) Röm. 2, 14—15. 27. — 2) 2. Mos. 28, 30. — 3) 1. Joh. 3, 20.

dem Gesetze Gottes, das er auf die Herzenstafel eingeschrieben: so lange das Fleisch aus seinen eigenen Kräften lieset, wie arbeitet es daran herum, kann das Rechte nicht herausbringen und lieset eitel Lüge hinein! Es wird das Wort vor dem Auge des Menschen nicht eher recht sichtbar und leserlich, als bis Gott Gnade giebt, daß das Feuer des heiligen Geistes dem menschlichen Herzen nahe kommt. Ei, wie da ein Leben und Bewegen in die zuvor unsichtbare Schrift kommt, daß sie bald gar helle und glänzend vor dem Auge funkelt und keiner sich's mehr abdisputiren kann! Darum denn auch nicht ohne Ursach der heilige Paulus, wo er auf seine Worte einen rechten Trumpf zu setzen begehrt, sich nicht hat genügen lassen, von seinem schwachen menschlichen Gewissen sich Zeugniß geben zu lassen, sondern vielmehr also schreibet: «Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, deß mir Zeugniß giebt mein Gewissen in dem heiligen Geist»[1]).

O wie doch hat der Lügenvater gar greuliche Netze und Schlingen vielen tausend Seelen, sonderlich in dieser Zeit, dadurch gelegt, daß er die ausnehmend wichtige Wahrheit, die jeglichem Christenmenschen zu wissen hoch nöthig ist, verdunkelt und unter den Scheffel gestellt, die Wahrheit, daß auch das Gewissen des Menschen ein blinder Leiter der Blinden bleibt, so lange es nicht durch den heiligen Geist erleuchtet ist, und das geoffenbarte Wort Gottes zu seiner Richtschnur nimmt. Daß der Lügenvater sonderlich ein großer Disputirer sei, ist wohl weltbekannt, ist aber auch ein feiner Poete, der manch' schöne Sprüchlein erfunden, als da sind: «Wer des Gottes Ruf in sich verspüret, folg' ihm und das Höchste sei sein Ziel»; und hat sich's am Ende herausgekehrt, daß statt des ewigen wahrhaftigen Gottes kein anderer als Baal seine Stimme erhoben hat, der Lügengeist der Hoffahrt. Wiederum: «Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme»; und ist am Ende das Herz selber nur gelaufen, wohin des Fleisches Lust oder Mammon es gezogen hat. Je nun, ist doch Beelzebub zu einem feinen Staatskleide gekommen und Federn auf dem Hut, damit er unter artigen Leuten sich sehen lassen kann. O ihr lieben Leute, wollt ihr euch von dem weisen Salomo nicht sagen lassen: «Wer seinem Herzen traut, der ist ein Narr»[2]), und vom Psalmsänger, der da spricht: «Alle Menschen sind Lügner»[3]), wohlan

1) Röm. 9, 1. — 2) Sprüchw. 28, 26. — 3) Psalm 116, 11.

so laßt euch gesagt seyn, was ja Einer eurer eigenen Propheten gar weislich gesprochen hat:

Nicht jeder Stimme, sind' ich, ist zu trauen,
Die mahnend sich im Herzen läßt vernehmen.
Uns zu berücken, borgt der Lügengeist
Nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit,
Und streut betrügliche Orakel aus.

Es haben die Orakel wohl Manchen hinter's Licht geführt, als noch kein Wort Gottes in der Welt war. Ach! daß sie die Menschen auch noch dieser Zeit am Gängelbande führen, wo der gnädige Gott uns sein Wort der Wahrheit geschenkt hat, das «alle Albernen weise machen kann!» [1]) O ihr großen Heiligen, die ihr so vortrefflich gleißet und eurer Tugenden ein so großes Register euch selber vorhaltet, gebe doch Gott Gnade, daß ihr sehen möget, was das für ein Geist sei, der so viele süße Orakel in euch ausstreuet, ob das der Geist der Wahrheit sei, von dem geschrieben steht, daß er «die Menschen um der Sünde willen strafet» oder der Lügengeist! Ich aber, wenn ich darauf achte, was mir mein Gewissen im heiligen Geist sagt, kann nichts anders hören, als daß es mir die Rechnung herliest, die Gott in seinem Worte mir geschrieben hat: Du sollst keinen andern Gott haben außer mir, und zu mir saget: «Siehe Mensch, das solltest du thun, solltest mich alleine fürchten, lieb haben und ehren, solltest aller Dinge allein auf mich vertrauen, und aller Wege des Besten dich zu mir versehen: du aber thust von Allem das Widerspiel, du bist mir feind, du liebest all ander Ding mehr denn mich, gläubest nicht von ganzem Herzen an mich, wirst aller Augenblicke an mir irre und setzest dein Vertrauen auf ander Ding.»

O, mein Herr Jesu, bei so großer Blindheit meines natürlichen Menschen bitte ich dich von ganzem Herzen, daß du doch alle Tage durch dein heiliges Wort das Feuer deines heiligen Geistes immer mehr anzünden möchtest, auf daß ich auch immer deutlicher erkennen möchte, was du schon von Natur von deinem Gesetze in mein Herz geschrieben! Ach bewahre mich, gnädiger Gott, vor den Versuchungen und Verführungen meines eigenen natürlichen Herzens und laß dein heiliges Wort die einzige Leuchte meiner Füße seyn!

1) Psalm 19, 8.

9.

Wer will was besser machen,
Muß gut erst seyn,
Drum wasch' vor allen Dingen
Dich erst recht rein.
Du willst durch gute Werke gut dich machen,
O ja, denn Kleider machen Leute;
Doch der Gescheute
Denkt: ist am Mann nichts dran,
Sieht man die Kleider auch nicht an.

Psalm 32, 1. Eine Unterweisung Davids. Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist.

Mögen Andere andere Freuden haben, meine Freude, die nie aufhört, ist die, daß meine Sünde vor Gott bedecket ist. So lange sie nicht zugedecket war, habe ich mich niemals mit gutem Muthe vor ihn stellen können, ich war wie ein Mensch, den das Laster an seinem Leibe gezeichnet hat, so daß er vor allen andern Menschen sein Angesicht verbergen möchte: also war ich vor Gott. Wie wird der Seele, die da weiß, welch eine Entstellung die Sünde ist, weh, wenn sie die Menschen hört, die sich um allerlei kleinen und geringen Glückes willen so selig preisen und das gar im Geringsten nicht vermissen, daß «ihre Sünde nicht bedecket ist.»

V. 2—4. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist! denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.

Wie das Gotteswort die Wahrheit redet, daß nur der, in deß Geist kein Falsch ist, die Vergebung seiner Sünden erhalten kann! Gott ist nicht eher gnädig gegen den Menschen, als bis der Mensch gegen ihn wahr ist; und weil dem Menschen das auf Erden so schwer ist, so ist die Erde voller Heiligen, während der Himmel voller Sünder ist. Aber wie tief hat das Ge-

wissen seinen Stachel auch dem König David in's Fleisch setzen müssen, ehe er den Muth gehabt hat, vor sich selbst und vor seinem Gotte wahr zu seyn. Wir gehen im Schlummer, so lange wir auf ebener Bahn wandeln und mancher muß wie David erst einen tiefen Fall thun, ehe er erwacht und dann der Stachel des Gewissens tief in das Fleisch hineindringt. Geht man nach dem, was vor Augen ist, so will es scheinen, als ob eine Zeit gekommen sei, wo dem Gewissen der Menschen der Stachel gar abgebrochen ist; sie sehen Alle so heiter und lachend aus. Ich meine indeß, die Schmerzen des Gewissens sind noch da, aber es giebt, möchte ich sagen, einen *schleichenden Schmerz des Gewissens*, den der Mensch als das nicht erkennt, was er in Wahrheit ist, der einen aber, gleich andern schleichenden Krankheiten, mehr ausdörren kann, als der rechte kräftige Schmerz; denn

> Nie zeugt des Leidens grimmer Zahn mehr Gift,
> Als wenn er nagt, doch durch und durch nicht trifft.

Der Zustand, wo einem Menschen Nichts recht ist, wo man immerwährend Veränderung begehrt, wo man mit allen Menschen sich entzweit oder wenigstens Lust hat, sich zu entzweien, weil man eben auch mit sich selbst entzweit ist — ob das nicht eigentlich der schleichende Schmerz eines bösen Gewissens ist, der nur nicht als das erkannt wird, was er in Wahrheit ist? Ich habe wohl manchmal es erfahren, daß Personen, die lange auf diese Weise sich selbst und Andere gequält haben, nachdem der Morgenstern des Evangeliums in ihren Herzen aufgegangen war, erkannten, daß im Grunde ihnen nichts gefehlt hatte, als die *Vergebung der Sünden*. Sie sahen dann ihr ganzes früheres Leben als einen Zustand an, wo man fortwährend bemüht ist, eine Krankheit, welche das Innere durchwühlt, sich selbst und Andern zu verheimlichen. — Bei einem solchen Zustande ist Einem nicht wohl. O der lachenden Stirnen und Angesichter, darunter sich weinende Herzen verbergen! O der Heiterkeit, die man sich nur anlegt, wie irgend eine andere Flitter, wenn man in die Gesellschaft geht, um, wenn man wieder allein ist, neben allen andern Anklagen auch die noch zu vernehmen, daß man *sich selbst belogen* hat. O wohl dem, in deß Geist kein Falsch ist und dem der Herr seine Missethat nicht zurechnet! Herr ich will nicht schweigen vor dir, schweige du auch nicht vor mir!

V. 5. Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach, ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde. Sela.

Was das für ein Augenblick ist, wo man zum ersten Mal mit vollem Glauben das Wort vernimmt: Dir ist Gnade widerfahren! Wer unter Allen, die das erfahren haben, ist so beredter Zunge, daß er das denen beschreiben möchte, die davon nichts wissen! Das ist eine Erhebung, das ist eine Demüthigung und in Beidem zugleich eine Beseligung, daß es keinen andern Zustand giebt, der dem zu vergleichen. O ihr satten, selbstgenugsamen Geister! wenn ihr das Gewicht des Wortes Gnade kennetet — Gnade ohne Verdienst!

Ja Gnade ist ein großes Wort,
Fällts nur in zerschlagne Seelen,
Trifft's nur recht den wunden Ort:
Folgt auf langes eitles Quälen,
Folgt auf Ströme heißer Thränen,
Die sich nach Erlösung sehnen,
Endlich Absolution —
Welch ein Lohn!

Und wie wir nicht Christen sind, sondern immerfort werden, so ist's diese Absolution auch, die als das Horn des Heils an jedem Tage auf's Neue uns zur Aufrichtung dienen soll. O daß auch der kleinste meiner Fehltritte durch den Geist Gottes mir also in seinem rechten Lichte gezeigt werden möchte, daß ich meiner Seele die Ruhe nicht eher gönne, als bis ich Absolution empfangen! Niemals sonst hat ein solcher Strom der Kraft mich ergriffen und mächtig auf seinen Wellen dahingetragen, wie in den Stunden, wo am Betaltar des stillen Kämmerleins ich meines Heilands Hand auf meinem Haupte fühlte, und als den schönsten Lohn meiner Thränen ich das Wort vernahm:

Mein Sohn,
Nimm hin die Absolution!
Und sieh' mich an und glaub' und stehe auf
Und freue dich und zieh' dich an und lauf.

Ja wenn ich vorher nur geschlichen war, da habe ich die Kraft bekommen zum Laufen. Da habe ich seine Hände ergriffen, die lieben, segnenden Hände und habe es vor ihm gelobt:

Ja, Amen, hier sind beide Hände.
Aufs Neue sei dir's zugesagt,
Ich will dich lieben ohne Ende,
Ja, Alles werde dran gewagt!

Das ist der Ausgang jeder solchen neuen Absolution, und in dieser Gnadenschule erstarkt dann auch würklich der innere Mensch und man wird's inne, daß es Wahrheit ist: «die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden» [1]).

Mein lieber Mitbruder, es ist würklich keine Buße kräftig, die nicht eine freudige ist. Denn was gäbe wohl dem schwachen blöden Menschen so viel Kraft wie die Freude, zumal wenn es eine so zarte, so innige, so in das Tiefste der Seele eindringende Freude ist, wie die, welche aus dem Bewußtseyn unverdienter Gnade quillt! Darum, lieber Bruder, wollen deine Kniee oftmals matt werden, nimm die Kraft aus der Freude, und die Freude aus der Gnade.

V. 6. Dafür*) werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit; darum, wenn große Wasserfluthen kommen, werden sie nicht an dieselbigen gelangen.

Wo kann die rechte Zuversicht zum Gebet herkommen, wenn sie nicht aus der starken Zuversicht kommt, daß wir einen gnädigen, versöhnten Gott haben? So haben denn auch nur die Heiligen Gottes, die aus Gnaden gerecht worden, den rechten Gebetsmuth, daß sie so frei und ungebunden mit ihrem Gotte umgehen, wie ein Kind mit seiner Mutter. In diesem herzvertraulichen Umgange werden sie so aller Sorgen und Zweifel baar und ledig, daß die Wasserfluthen der Kümmerniß, damit so viele Seelen ringen und wohl darinnen untergehen, nicht an sie gelangen. Ein gnädiger Gott kann nichts als Gnaden verleihen: wer darum erst einen gnädigen Gott erlangt hat, der empfängt auch durch alle Kreatur, durch alle guten und bösen Tage nichts als Gnade. Gleichwie eine Mutter ihrem Kindlein die Brust reichet, also reichet nun Gott einer solchen Seele durch alle Kreatur und alle Ereignisse des Lebens die Mutterbrust, die ihm nährende Milch

1) Jes. 40, 31.

*) Das ist: darum.

darreicht. Wo eine Seele dahin gekommen ist, wie mögen dann noch die Wasserfluthen an sie gelangen?

O Herr, ich will's nicht verschweigen, ich habe Dich nicht geehrt, wie ich sollte, ach! in meinem ganzen Leben nicht geehrt, wie ich sollte. Ich habe Deine unbedingte Allmacht über mich nicht erkannt und darum auch nicht Deine Gnade gewürdigt. Ich liege unter dem Fluche eines ungehorsamen, stets widerspenstigen Herzens, das immer seine eigenen Wege gehen möchte. O mein Gott, könnten andre Menschen mein Herz so sehen, wie Du es siehst, wie würde ich mich schämen und doch — schäme ich mich vor Dir nicht! Ich gehe dahin und muß mir sagen, daß ich meistens in meinem Wollen und Thun nur mir selbst zu dienen beflissen bin und doch bist Du mein Herr, mein alleiniger Herr, der mit mir machen kann, was er will, denn ich bin das Gemächt Deiner Hände! Wenn ich bei einem solchen Wandel niemals ruhig in meinem Herzen werden kann, ist es ein Wunder? Wie kann der ruhig werden, der Gottes Feind ist? O Herr, so lange ich schweige, liegt ein Bann auf mir: ich will reden, ich will vor Dir reden, mein Gott, und mein ganzes Herz vor Dir ausschütten! Ich kann mich nicht waschen mit meinen eigenen Händen, ohne mich auf's Neue wieder zu beflecken: o, wasche Du mich, wasche jeden Morgen mich auf's Neue!

Wasch' mich auf's Neu' an jedem neuen Tage,
Du frischer, heil'ger Quell von Golgatha,
So lang' ich unvergebne Sünde trage,
Ist bange Ohnmacht aller Orten da,
Und welch' ein Sprüh'n, welch' Lebensschwellen wieder,
Hat Gnad' umspült die laßgewordnen Glieder!

Es giebt kein Bessermachen ohne Gnade,
Kein Aufstehn ohne Absolution,
Wenn nicht von uns den ganzen alten Schade
Der Strom der Gnad' auf immer trägt davon.
Kann auch den Muth zu neuen Kämpfen fassen,
Wer hinter sich den Feind zurückgelassen!!

Frägst du nun, warum diese schöne Quelle
Muß doch so einsam und verlassen stehn,
Sieh, weil ihr Spiegel von so wunderbarer Helle,
Daß jeder scharf und rein sein Bild muß sehn,
Weil eher nicht die heil'gen Fluthen segnend heilen:
Das macht's, daß sie so schnell vorübereilen.

10.

Was Du, mein Heil, getragen,
Ist Alles meine Last.

Röm. 3, 24—26. Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete in dem, daß er die Sünde vergiebt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld; auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum.

Ps. 111, 4. Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr.

Hier gebet Zungen und Federn her, wer sie hat, hier singe und klinge, wer singen und klingen kann, ob man doch ein wenig diese Worte ergreifen möchte! O wie so herrlich und freundlich das geredet ist für die armen, betrübten Sünder und elenden, erschrockenen Gewissen, denn hie höreſt du, was du nun für einen Herrn hast, nachdem der Herr Christus ist ins Mittel getreten: es ist ein Gedächtniß gestiftet, das die Wunder seiner Erbarmungen von Ewigkeit zu Ewigkeit predigt. O wer nun schreien könnte, daß es bis zum Himmel schallte:

Nun ist groß Fried' ohn Unterlaß,
Alle Fehd' hat nun ein Ende!

Von solchem Freudenschrei aus fröhlichem Christenherzen läßt sich indeß nicht viel verspüren in dieser armen Zeit. Es laufen Einem wohl manchmal die Thränen von den Backen herunter über die vielen schönen Gottesgaben, so verachtet da stehen und ihrer Keiner mit Lob und Dank gebraucht, aber o Herzeleid über alles Herzeleid, daß Gott das Herzblatt sich ausgerissen und sein eig-

nes Kind für die Sünde hat dahingegeben — sein schönstes Leben, und daß sie auch diese Gottesgabe verachten! — In Israel stand der Gnadenstuhl aufgerichtet auf dem Deckel der heiligen Bundeslade, darin das Gesetz des Bundes enthalten, das sie mit ihren vielen Uebertretungen gebrochen hatten und hatte schon da der gnädige, barmherzige Gott sich ein Gedächtniß gestiftet und das Blut des Versöhnungsopfers angenommen, so darauf gesprengt wurde, und hatte also das Gesetz sammt seinem Dräuen wider die Uebertreter überschattet durch die Gnade. Ach und wie viel Besseres hast du uns zuvor versehen[1]), du gnadenreicher Gott und barmherziger Herr, da das doch nur «ein Schatten der zukünftigen Güter» war[2]), des lebendigen Gnadenstuhles, den du jetzt uns aufgerichtet hast auf Golgatha und Gethsemane, davon der gerade Weg ins Heiligthum deines Herzens geht!

O wie ist's doch möglich, daß die Menschen an diesem Gnadenstuhl vorübergehen, und denken in ihrem Sinn, als sei er am Heiligthum nur eine unnütze Zierrath. Ja, eine Zierrath ist er, so lange ihr über die hohe Schwelle nicht hinweggekommen seid, von wo aus er sich alleine recht sehen läßt. Es ist der Gnadenstuhl des Neuen Testaments so lange eine Zierrath, ein bloßes cedern Schnitz- und Blumwerk für den Menschen, als lange ein Mensch Gott noch nicht das Recht eingeräumt hat, ihn zu verdammen, das will sagen, so lange ein Mensch noch dahergezogen kommt mit irgend welchem Gute, das er sein eigen nennt; denn es ist unmöglich, daß ein Anderer Seine Herrlichkeit sehe, als die Nackten und die Bloßen. Derohalben denn auch ein enges Pförtlein hinzuführt, davor man o wie viele gläserne Perlen und Seidenröcklein von unreiner Seide und Spänglein von falschem Golde liegen sieht; denn allda muß Einer erst Alles zurücklassen, was er sein eigen nennt und je mehr Einer da auszuziehen hat, desto länger währt's, ehe er hindurch kommt. Wird uns eine liebliche wahre Geschichte berichtet von Einem von denen, die so viele bunte Camisöle und Röcklein über einander anthun und der über seinen leiblichen Bruder, so ein treues Kind Gottes war, das alles Eigene ausgezogen, viel gejammert, als näre derselbige ein armer Wicht. Wird nun dem, der sich so fromm und gut dünket, durch göttliche Gnade ein Traum geschenkt,

1) Hebr. 11, 40. — 2) Hebr. 10, 1.

darin er, als wäre es durch ein enges Pförtlein, seinen Bruder, der unterdeß seliglich verschieden, in einem großen schönen Saal mit allen Frommen zu Tische sitzen sieht, wundert sich deß nicht in geringem Maaße und eilet sich, stracks durch das enge Pförtlein hindurch zu kommen, daß er, wo es möglich, das Unkraut, das sich dort eingeschlichen, noch ausreute aus dem Waizen. Aber siehe, da geschieht es, daß das Pförtlein um ihn immer enger und enger wird und muß ein Tüchlein nach dem andern von sich thun und ein Jäcklein nach dem andern, bis daß nichts übrig bleibt, denn ein einiges seidenes Tüchlein von großem Werth, so er sich um den Leib gebunden: da kommts nun an ein Ringen und Recken, ob er sein seidenes Tüchlein nicht mit möchte hinübernehmen, will aber Alles nicht thun, bis daß er auch das noch dahintengelassen und ganz und gar ledig und frei durch das Pförtlein gedrungen. Als derselbige darnach erwachet, hat er über solchen Traum wohl nachgedacht und hat göttliche Gnade hernachmals sein Herz gewendet. O lieben Menschen, die ihr den Gnadenstuhl in seiner Herrlichkeit nicht sehen könnet — daß nur die vielen seidenen Tüchlein nicht wären!

Aber o Himmel, wie wehret sich ein Mensch hart, ehe denn er Alles ausziehn mag, was sein eigen ist! Ach Herr, wie habe ich mich auch gewehret, da dein Gesetz mir verkündigt hat: «Er ist ein heiliger und eifriger Gott, der der Sünde und der Missethat nicht schonen wird»[1] — als du mich *verdammen* wolltest. Aber in meinem Herzen hat dein Geist das Siegel auf das Zeugniß des Buchstabens deines Gesetzes gedrückt, also daß ich nicht wider dich kann und muß deinem Worte Recht geben. Siehe, ich gebe ihm das volle Recht, denn auch wenn dein Zorn mich zertrümmerte, muß ich sprechen: «Ohne Zweifel Gott verdammet Niemand mit Unrecht und der Allmächtige beuget das Recht nicht»[2]. Herr, ich habe mit Hiob gewaget, wider dich zu reden: «wer giebt mir denn einen Verhörer, daß meine Begierde der Allmächtige höre, — daß Jemand ein Buch schriebe von meiner Sache»[3]. Denn da ich so gerecht war in meiner eigenen Sache, waren mir deine Gerichte zu schwer, ich konnte sie nicht tragen; aber du, der du «einen Menschen züchtigest um der Sünde willen, daß seine Schöne verzehret wird, wie von Motten»[4], du

1) Jos. 24, 19. — 2) Hiob 34, 12. — 3) Hiob 31, 35. — 4) Psalm 39, 12.

haſt meine Nieren geprüfet bei Nacht und haſt mein Herz gezüchtiget durch deinen Geiſt und haſt meine verborgene Sünde vor deine Augen geſtellt, daß ich mit Hiob bekennen mußte: «ich thue Buße und ſchuldige mich in Staub und Aſche» [1]). Ja, gerechter Gott, ich ſchuldige mich vor Dir und ſpreche: «Es iſt die Thorheit eines Menſchen, die ſeinen Weg verleitet, daß ſein Herz wider den Herrn tobt» [2]).

Herr an deinem heil'gen Rechte
Zweifelt keiner deiner Knechte,
Auch wenn in den ew'gen Flammen
Du ſie heißeſt untergehn.
Nein, auch in den ew'gen Flammen
Ruf' ich: mir iſt recht geſcheh'n!

Doch nur durch Gerechtigkeiten
Deine Ehre auszubreiten,
Iſt es dir nicht viel zu wenig?
Willſt du dich uns ganz entfalten,
Laß, o wunderbarer König,
Mit dem Recht die Gnade walten.

Das haſt du gethan, Herr, und haſt die Hungrigen geſpeiſet und die Durſtigen getränket und die Blöße der Nackenden bedeckt. Ja, als ich nackend vor dich kam, mit welchen ſchönen reichen Kleidern haſt du mich angethan! O du lieber Herr Jeſus, du haſt ja mit uns Menſchen eine ſo innige Gemeinſchaft gemacht, daß du die Strafe der Miſſethat, die auf uns lag, alle auf dich genommen und haſt dafür dich ſelber mit aller deiner Reinheit und Heiligkeit uns zum Eigenthum gegeben. Sünd', Tod und Teufel, was könnt ihr mir nun noch anhaben, ſeht, ihr bekommt's mit einem Stärkeren zu thun, denn ich bin meines Herrn!

O theures Haupt voll Blut und Wunden,
Seit du dich ſo mit uns verbunden,
Daß All' was dein, auch unſer iſt,
Iſt's ja fürwahr ganz unbeſchreiblich,
Iſt's ja uns ſelber faſt unglaublich,
Was man in dir für Kraft genießt!

Ich hab' Theil an dem blutigen Schweiß in Gethſemane, an dem heiligen Blut, das auf Golgatha gefloſſen, ich hab' Theil an deinem: «mich dürſtet,» und hab' Theil an deinem: «Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?» deine Höl-

1) Hiob, 42, 6. — 2) Sprüchw. 19, 3.

len« und deine Himmelfahrt ist mein, seitdem wir «Glieder sind deines Leibes, von deinem Fleisch und deinem Gebein»[1]). Deucht das freilich dem armen Fleisch über alle Maßen unglaublich, daß Einer, der noch vor einer Weil' so tief in der Höllen drin steckte, so gar plötzlich in alle Himmel soll hineingeführt werden und mit dem ewigen Gott und Monarchen aller Dinge an seiner eigenen Tafel sitzen. Aber, Fleisch, das Glauben ist auch nicht Deine Sache, sondern die Sache des heiligen Geistes, «welcher hat die Liebe Gottes so reichlich ausgegossen in unser Herz»[2]). «Deucht das auch — wie Lutherus sagt — dem Gewissen gar unglaublich. Das will meine guten Werke und meine eigene Heiligkeit tadeln vor Gott und ich darf zu ihm sprechen: Je, hab' ich doch keine; rauft man einen auch in der Hand oder zählt man Geld aus einem ledigen Beutel? All' meine Güte und Heiligkeit ist meines Herrn. Und will das Gewissen dann meine Sünde anklagen, antworte ich: Je, hab' ich doch auch keine; da sie hat Christus auf und davon genommen. Aber Gewissen! dein Anklägeramt ist auch aus, so du nämlich willst irgend etwas Anderes an mir schuldigen und klagen, als das Eine, daß ich nicht genugsam meinen Herrn Christus umfasse, der nun meine Gerechtigkeit und mein Leben ist. Man erzählt von jenem armen Hauswirth, der des Diebes spottete, den er Nachts in seinem Hause ergriff und sprach: Ach du thörichter Dieb, willst du bei finsterer Nacht etwas hierinnen finden und ich kann bei lichtem Tage nichts drinn finden. Also eine gläubige Seele, die weder eigene Sünde noch Heiligkeit mehr in sich hat, so der Ankläger sich wider sie erheben will: da ist ja nichts mehr zu finden, denn eitel Christus.»

O lieber Herr Christus, da du nun ein solcher Gnadenstuhl für mich geworden bist durch dein theures Blut, da höre ich's auch wohl, wie vom Morgen bis zum Abend von diesem Gnadenstuhl her es zu mir schallet: das that ich für dich, was thust du für mich? Ei, welch' ein Liebesband solche Blut besprengte Liebe um den Liebenden und Geliebten schlingt! O wie viele Millionen dich nun schon geliebt haben mit reiner Liebe, die weit über Kindes- und Frauenliebe geht, also daß sie ihr eigenes Leben augenblicklich wieder für das deinige haben dahingegeben! Da du also dich mir zu eigen gegeben, wie sollt' ich mich dir nicht wieder

1) Epheſ. 5, 30. — 2) Röm. 5, 5.

zu eigen geben! Ja auch mich kannst du nun haben, Herr Jesu, kannst mich brauchen, wozu du willst.

Er ist mein, und ich bin sein,
Bin auf ewig ihm verbunden.
Da er sich
Hat für mich
In den Tod gegeben,
Ist nun sein mein Sterben und mein Leben.

Hättest du aber mit solchem Liebesbande auch die Deinigen an dich ketten können, wenn du, wozu sie dich allein machen wollen, bloß als ein Lehrer unter ihnen erschienen wärest? wenn du, statt unser armes Fleisch und Blut anzunehmen, und die bittere Todespein dazu, unter uns gekommen wärest als ein seliger Geist und wärest also wieder davon gegangen, ohne was anders den Deinigen zu hinterlassen als deine Worte? Herr, halt' es zu Gnaden, deine Worte sind schön, sind wunderbar schön, aber schöner sind noch deine Werke. — Lieber Herr, wir hätten dir wohl nachgesehen in deinen schönen Himmel, aber unser Herz, das wäre auf der Erde geblieben. O kann schon unter uns Menschen nur die Liebe recht binden, die etwas opfert, so ist es ja ohne Zweifel, daß nur auf einem blutigen Wege wir recht in dein Herz hineinkommen konnten, daß nur eine gekreuzigte Liebe hat so der Menschen Herzen an sich ketten können!

Welch einen Leib seh' ich von Beulen überdecket,
Ein heimlich Gift hat alle Glieder angesteckt,
Es kann kein Glied die andern Glieder heilen,
Selbst voller Beulen.

Das ist der Menschheit Leib. Die Schmach noch zu erhöhen,
Muß Hauptlos ich ihn gar in seinem Jammer sehen.
Es ruht das Angstgeschrei nach Hülfe nimmer —
Es wird nur schlimmer.

Doch sieh! es kommt vom Himmel her ein Haupt hernieder,
Scheut Eiter nicht und Gifthauch der erkrankten Glieder.
Es will kein andres als das Kranke sich erwählen
Und ihm vermählen.

Es hat das Haupt, für seinen Leib in Liebe heiß entglommen,
Krankheit und Tod von seinen Gliedern angenommen,
Und hat dafür den Gliedern hingegeben
Sein' Kraft und Leben.

11.

Ich sah's dem, was geschah, lang' gar nicht an,
Daß jed's ein Fädchen, daß an Dich mich spann.

Jerem. 31, 3. Der Herr ist mir erschienen von je her: Ich habe Dich je und je geliebt, darum habe ich Dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

Wenn man erst begriffen hat, warum man lebt, wenn einem des irdischen Daseyns Endzweck aufgegangen ist, wie das dann erhebt, den Weg, welchen die göttliche Güte mit uns gegangen ist, rückwärts zu verfolgen und zu sehen, wie Alles Weisheit war und Alles Liebe! Die Masse der Menschen frägt ja gar nicht nach einem Ziel des Lebens; und diejenigen, die danach fragen, wie machen sie es sich selbst so schwer, grübeln so lange herum, nehmen Fernröhre und Mikroskope, die nur den reinen Menschensinn verwirren und — die Wahrheit liegt so nah und klar vor Augen! Wenn so Wenigen es gelingt und wenn doch geschrieben steht, daß Er es den Aufrichtigen gelingen läßt[1]), wie wenige müssen aufrichtig gegen sich selbst seyn! Ja, sie belügen sich. Keine Lüge aber ist offenbarer, als wenn sie sich immer vorsagen, daß sie da sind, um für Andere zu würken. O ihr Heuchler, wie könnt ihr die Andern wahrhaft lieben, die ihr euch selbst so wenig liebt! Wir können alle für Andere nur würken in dem Maaße, als wir selbst von Gott bewürkt worden sind. Ihr liebt nicht die Anderen; was ihr liebt, das ist das Leben selbst, «als die freundliche Gewohnheit des Würkens und Daseyns», wie der Dichter es genannt hat.

Habt manchen Tag und manchen langen Abend
Vergnüglich für die liebe lange Weile,
An bunter Wintermährchen Spiel euch labend,
Die Spindel ihr gedreht mit munt'rer Eile:
Was gilt's, dann wagt ihr's noch und haltet
Stolz eure Rechnung vor dem Herrn der Erde,
Damit, dafern Gerechtigkeit noch waltet,
So saurer Tugend auch die Krone werde.

1) Sprüchw. 2, 7.

O Thoren, wie wird euch der Muth entfallen,
Wenn von dem Munde, der nie fehl gesprochen,
Unweigerlich das Urtheil wird erschallen:
Ihr habt den Lohn dahin, was soll das Pochen?
Wonach ihr trachtetet, habt ihr gewonnen,
Ihr wolltet Spiel, den Lohn habt ihr erhalten.
Nun wird, nachdem das kurze Spiel zerronnen,
Sich' auch der ew'ge Ernst vor euch entfalten.

Geht nun so des betrogenen Menschen Blick immer nur auf das Würken, auf das Würken für Andere, da kommen denn auch die Klagen, daß Gott einem «den Weg mit Dornen vermacht habe» [1]), daß er einem die Hände gebunden habe, daß man vergeblich lebe, weil man müßig am Markte stehen müsse. O warum vergißt gerade hier der Mensch, was er sonst so wohl behält, daß Jeder sich selbst der Nächste ist! Wahrlich, das größte Feld des Würkens ist eben das, welches uns am Nächsten liegt, das in unserm eignen Innern. Ein ganzes Menschenleben auf dem Krankenbette zugebracht — ist nicht auch das ein großer Würkungskreis? O wenn einem nur aufgegangen ist, worauf es eigentlich im Menschenleben ankommt, daß man nämlich die kurze Spanne Zeit dazu anwende, selbst ein grüner Baum im Garten Gottes zu werden, behangen mit all' den edlen Früchten, welche Paulus die Früchte des Geistes nennt, als da sind: «Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit» [2]) — ich sage, wenn einem das aufgegangen ist, da findet man in allen Lagen des Lebens einen gar edeln Würkungskreis.

Wie erkennt man dann aber auch, nachdem einem durch göttliche Gnade das aufgegangen, überall in seinem Leben Plan und Zweck, und zwar bei jedem neuen Abschnitt des Lebens um so deutlicher. Es ist mit dem Leben, wie wenn man eine Terrasse hinaufstiege; von jedem neuen Absatz aus wird der Blick umfassender, gewinnt Alles mehr Zusammenhang, und was wird das erst für ein Blick seyn, wenn man auf dem Gipfel angelangt ist und den Weg im Ganzen überschaut!

«Der Herr ist mir erschienen von jeher!» O, mein Herr, wie hast Du Dich so mannichfach verkleidet, wie bist Du immer wieder auf einer andern Straße mir entgegengekom-

1) Hos. 2, 6. — 2) Gal. 5, 22.

men, ob dich mein Auge nicht erkennen und mein Herz nicht finden würde! Manchmal ging es mir, wie den Jüngern von Emmaus; mein Herz brannte und doch erkannte ich nicht, daß Du es warst. Jetzt erkenne ich Dich in allen Deinen Verkleidungen; jetzt sehe ich Dich auf allen Straßen. Ja es ist ein Segen, innerhalb der Gränzen der christlichen Kirche aufgewachsen zu seyn, auch in unsern Tagen noch ein Segen, wo doch die Mauern Zions so verfallen sind. Wenn ich jetzt so zurückdenke, wie viele Eindrücke des Geistes Christi mir wie unwissentlich und unwillkürlich zu Theil geworden sind! Ich kann doch in der That sagen, Seine Mutterbrüste haben nicht viel später geistlich mich zu nähren angefangen, als leiblich die meiner leiblichen Mutter. Die Gebete, die meine Mutter mich lehrte, das Beispiel mancher frommen Menschen, was ich von der Geschichte der Kirche des Herrn vernahm, der Konfirmationsunterricht, so mancher Gottesdienst, die christliche Sitte — das Alles hat doch Einflüsse auf mich ausgeübt. Und als Du denn, ewige Liebe, die mich je und je gezogen, mich würklich an Dein Herz nahmst und ich Dir ins offene Antlitz blickte, da haben alle diese einzelnen Liebesstrahlen sich zusammengezogen, und das Licht, das auf meine Gegenwart fiel, hat mir zu gleicher Zeit meine Vergangenheit und meine Zukunft helle gemacht. — Gehe ich nach meiner Erfahrung, so möchte ich glauben, daß in dem Leben jedes Menschen vor seiner Bekehrung mehr christliche Gnadenspuren sind, als er es selber weiß und ahnet. Es ist wie mit dem Lichte, das belebend auf den Menschen eindringt und er merkt nicht, wo die Belebung herkommt. Es ist, als ob man den Heiland wie durch einen Schleier sähe und griffe, und die Bekehrung macht nur, daß der Schleier hinweggenommen wird. Man kann ja an einer Wahrheit zweifeln, die man doch nicht zu verleugneu vermag: man kann, wie der Apostel sagt, von Christo ergriffen seyn, ohne ihn doch zu ergreifen. Es giebt eine vorlaufende Gnade, die in den Menschen eindringt und sich in ihm fest setzt, ohne daß er davon weiß. So hast Du mich, mein Gott, als ich Dich noch nicht kannte, «zu Dir gezogen aus lauter Güte».

Wunderbare Güte, wer dich recht erkennte
Die du längst, eh' dich Gedanken konnten denken,
Ja noch, eh' mein Kindesherz in dich sich senken,
Mich umwogt mit deinem heil'gen Elemente!

Wer dich recht erkennte, wunderbare Güte!
Leise fällt, noch ehe sie zum Sehen taugen,
Und geheimnißvoll das Licht in Säuglings Augen:
Also kamst du lind' und leise in's Gemüthe.

«Du hast mich je und je geliebt», denn Deine Liebe ist älter, als mein Leben. Du hast mich geliebet, ehe denn ich gewesen bin, denn weil Du mich geliebet hast, bin ich geworden. Du hast mich beim Namen genannt, ehe denn die Welt geworden ist; und als Du die Welt geschaffen, hast Du sie geschaffen auch im Blicke auf mich, das ärmste Deiner Kinder, so daß ich eine Straße darin finde, die neben all' den Millionen, die an meiner Seite zum Ziele der Vollendung ziehen, auch mich zu diesem Ziele führt. Welche Sicherheit, welche Festigkeit und welche Geistesgröße, die der Gedanke giebt: es ist in Gottes Welt auf mich gerechnet, sie ist auch für mich bereitet! Groß und sicher zieht der Krieger in den Kampf, der im festen Vertrauen weiß, der Feldherr, dessen Auge das Ganze überschaut, hat auch auf ihn an seiner Stelle gerechnet; mag er stehen, mag er fallen — er weiß, dies ist seine Stelle. Auch ich weiß es; ein liebendes Auge, das das Ganze überschaut, hat mir meine Stelle angewiesen, hat mir meine Bahn gezeichnet; ich gehe dahin in wandelndem Lichte, zwischen Licht und Finsterniß, und der Ausgang ist mir noch verborgen; aber das unwandelbare Auge schaut ihn von Ewigkeit zu Ewigkeit in unwandelbarem Lichte.

«Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollten dem Ebenbilde seines Sohnes — welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen, welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht — was mag uns nun scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn!» [1]) Hinweg von der Erde mein Geist! hinweg von diesem Wandel im Dämmerlichte, wo Alles noch im Werden ist! versenke Dich in Deinen Ursprung! Vor dem unwandelbaren Blicke, der, über alle Zeiten hinweg, die Vollendung sieht, stehst auch Du

1) Röm. 8, 9. 30. 39.

vollendet! Vor dem Auge bin ich gerechtfertigt, bin ich geheiliget, bin ich verherrlicht, schmückt mich schon die Krone, während ich hier noch das Kreuz trage. Was ist Glaube? Ist er nicht das Auge, welches das Unsichtbare schaut? Ist er nicht der Anker, der hinter den Vorhang geht? [1])

Und das Alles hast Du gethan aus lauter Güte. — Ja, was anders sollte dazu Dich vermocht haben, da Deine Liebe älter ist, als mein Leben? Hast alles, was wir Dir darbringen können, du uns zuvorgegeben [2]), so sind auch alle Wege, die du uns geführt hast, lauter Güte.

Schau Seele, schau! Dein Heil ist schon vollendet,
Der Kampf ist ausgekämpft, Dein Leid gewendet!
Du herrsch'st im Geist schon jetzt mit Gottes Sohne,
Schon jetzt trägst Du im Geist die Königs-Krone!
Fahrt hin, der Zeiten Kinder, flücht'ge Sorgen,
Ich leb' nicht mehr im Heute und im Morgen!
Ich leb' schon jetzt in jenen Ewigkeiten,
Die mir mein Gott gewißlich wird bereiten.

1) Hebr. 6, 19. — 2) Röm. 11, 35

12.

Warum sie nicht für Ihn entbrennen?
Weil sie ihn, ach! — nicht kennen.
Erkannt' ich Dich, mein Leben,
Hätt' ich je einem Andern mich ergeben?

---

1. Tim. 1, 12—14. Und ich danke unserm Herrn Jesu Christo, der mich stark gemacht und treu geachtet hat, und gesetzet in das Amt; der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend gethan, im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unseres Herrn, sammt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist.

Also solche feine Leute, Lästerer, Verfolger und Schmäher, hat sich unser Herr Christus in sein Reich gebeten? — ja noch viel schlimmere! denn, ob es auch manchem Ohr gar gefährlich und unartig deuchte, hat doch des Herrn Wort es gesprochen, also daß Niemand dawider kann, daß «Huren und Zöllner» ihm in seinem Reiche liebere Genossen und Gespielen sind, denn die gleißenden Heiligen mit ihrer ausbündigen Tugend [1]). Was Wunder denn, wenn auch schon hier auf Erden diese Tugendmuster sich scheuen, mit solchen Krüppeln und Lahmen und Blinden, als der Herr sich von den Straßen und Gassen hat einladen lassen [2]), Genossenschaft zu machen und so oft sie Einen sehen, sich zehn Schritte weit von ihm halten! Nun wohl, es ist auch gesorgt dafür, daß ihr feinen Leute von jenen unsaubern Gesellen nicht besudelt werdet, denn wo ihr werdet hinüberkommen, werdet ihr «eine große Kluft befestigt» finden zwischen ihnen und zwischen euch. — Es ist aber unser Herrgott, wie Luther sagt, ein solcher Gewerbsmann, daß er nur an schweren Meisterstücken seine Lust hat, nicht an geringem Schnitzwerk; auch arbeitet er sonderlich gern aus dem Ganzen. Darum hat er von allen Zeiten her recht hartes Holz und harten Stein sich vor Allem aus-

1) Matth. 21, 31. — 2) Luc. 14, 21.

erlesen, um seine feine Kunst daran zu erweisen. Ist das schon ein uralter Brauch bei ihm, denn ist doch schon jenes Volk, das er unter allen Völkern der Erde sich auserlesen und davon er gesagt hat: «Eine ist meine Taube» [1]), auch schon vielmehr ein rechter Rabe gewesen, der ach wie oft! seines Vaters vergessen hat, der ihn herausgeführt aus der Wüste und in lauter Erbarmungen und Gnaden in das Land gebracht, da Milch und Honig fleußt. Wenn wir dermaleinst in dem himmlischen Jerusalem durch die Gassen werden gehen, werden wir viele hohe Palläste schauen von viel schönem Edelgestein, aber ich achte, daß das Schönste daran wird das Reimlein seyn, daß jeder Pallast über seiner Pforte führen wird:

Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh,
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder seh'.

Denn solches ist die Inschrift, die an jeglichem Hause stehen muß, davon der Herr Herr der Baumeister ist.

So ist denn auch Saulus ein ausbündig harter Stein gewesen; laß aber auch den härtesten Stein gegen den Herrn Christus streiten, müssen sie doch zu eitel Töpfen werden, die sich an ihm zerschlagen, wie geschrieben steht: «Wer auf diesen Stein fället, der wird zerschellen, auf welchen er aber fället, den wird er zermalmen» [2]), und wie Luther sagt: «Darum spricht auch Christus: Liebe Leute, reibt euch nicht an mir, laßt mich den Fels seyn und seid mit mir unverworren, wo nicht, so sage ich euch fürwahr, ich bin ein Stein und werde mich nicht davor fürchten, daß die Töpfe große Bäuche haben und aufgeblasen sind, als wollten sie mich schrecken mit ihrem Zorn und Dräuen, je größere Bäuche sie haben und je weiter sie aufgeblasen sind, je leichter sie zerbrechen und besser zu treffen sind.» «Es wird dir schwer werden wider den Stachel auszuschlagen, lieber Saule», hat der Herr Christus dem Saulus gesagt, und ob er gleich sich gewehret hat, hat er doch müssen klein zugeben. Denn, wie geschrieben steht, «auch die Starken soll Er zum Raube haben» [3]).

Ob aber auch Saulus ein harter Stein gewesen, ist er darum doch nicht von den schlechtesten gewesen: sonst, meine ich,

1) Hohesl. 6, 8. — 2) Matth. 21, 44. — 3) Jes. 53, 12.

hätte der himmlische Werkmeister ihn auch nicht so sonderlich vorgesucht. Ist er doch kein Koth und Unflath gewesen, wie jene Gleißner und Schleicher, von denen wir so viel im Evangelium lesen; hat gleich auch Saulus zu selbiger Sekte der gleißenden Pharisäer gehört[1]), ist er doch Keiner von denen gewesen, die die Mücken geseigt und die Kameele verschluckt haben, die «verzehntet haben Minze, Dill und Kümmel und das Schwerste vom Gesetz dahinten gelassen haben, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben»[2]), die wider Christum und seine Predigt wohl auch geeifert haben, aber um ihrer eignen Ehre, nicht um Gottes Ehre willen. Saulus ist auch kein Simon der Zauberer gewesen, der, als Philippus das Evangelium predigt und Wunder thut, wohl auf die Wunder sieht, aber nicht auf die Predigt, und bei den Wundern wieder nur auf das, was sie dem einbringen, der sie *thut*, anstatt auf das, was sie dem einbringen, der an sie *glaubt*. — Auch ist er nicht dem Exempel der neumodischen Tugendhelden gefolgt, die mit ihren feinen Künsten der Auslegung die scharfen Schriftzüge der Gebote Gottes auszuwaschen wissen, sondern hat mit den Geboten Gottes ehrlich in Streit gelegen und sich mit ihnen herumgeschlagen, bis daß er ganz schwach geworden, wie er deß uns Bericht hinterlassen im siebenten Kapitel des Briefs an die Römer. Er hat geeifert um seinen Gott, wenn auch in großem Unverstande[3]) und wo er Christum hat verfolget, ist auch das geschehen in guter Meinung und als ein Dienst, den er Gott gethan[4]). Siehe, das ist das rechte harte Holz, daraus sich unser Gott wohl noch einen Tempel zu zimmern weiß. Und kein ander Holz ist, mein' ich, der Schächer am Kreuz gewesen. Steht Meister Gleißner unterm Kreuz und reißet das Maul weit auf, als ob der sei zu wohlfeil ins Paradies gekommen. Aber, Lieber, weißest du nicht, was es ihn gekostet? Ist ein enges Pförtlein, da er auch hat durch müssen wie jeder andere und hat müssen dahinten lassen seine Sünde, wie seine Heiligkeit, da er zu seinem Gesellen gesprochen: «Und *du* fürchtest dich auch nicht, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar *wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth*

1) Apg. 26, 5. — 2) Matth. 23, 23. — 3) Röm. 10, 2. — Gal. 1, 13. 14. — 4) Joh. 16, 2.

sind, dieser aber hat nichts Ungeschicktes gethan!» O ihr Tugendhelden, seht — da ist der Graben, da springt erst drüber, es ist das Bekenntniß: wir sind billig in der Verdammniß. O Lieber, ist wohl ein klein Wörtlein, aber ist wie wenn einer ein Löchlein in ein Papier macht, da man stracks den ganzen schönen Himmel durch sehen kann. Also ist's mit einem Herzen, das nur das Wörtlein Buße versteht: ob's auch von aller andern Tugend nichts wüßte, da kann unversehens der ganze Himmel einziehen.

Also muß auch beides zusammenstimmen, wenn Paulus dort sagt: «Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin»[1]), und Jacobus spricht: «Nahet euch zu ihm, so naht er sich zu euch»[2]); wenn der Herr hier zu Paulus sagt: «Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen» und wenn er wieder dort spricht, daß «nur wer aus der Wahrheit ist, der Wahrheit Stimme hören kann.» Auch ein Saulus, obschon auf verkehrtem Wege, hat seinem Gotte sich genahet, auch da er noch unter dem Gesetz gefangen war, und, obschon mit Blindheit geschlagen, ist er doch aus der Wahrheit gewesen; auch als er den Namen des Herrn gelästert hat, ist er solches Sinnes gewesen, daß, wo er nur gewußt, daß der Herr gesprochen, es auch bei ihm am Amen! nicht gefehlt hat, wie ja auch hier, als er gerufen ist, alsogleich es bei ihm heißt: «Herr, was willst du, daß ich thun soll»? — darum er nun auch hier zum großen Troste sich fürhält, daß «er es habe unwissend gethan im Unglauben.»

Ja mein Heiland, und das ist es, was ich ja gleichfalls sagen kann. Ich habe es in Unwissenheit gethan, wenn ich Dich so verkannt habe, Du schönster unter den Menschenkindern; in Unwissenheit habe ich es gethan, wenn Du Dich mir in den Weg gestellt und ich so schnöde bin vorübergegangen; in Unwissenheit habe ich es gethan, wenn Du um mich geworben hast und ich Dich ausgeschlagen habe. Aber das hast Du auch selber gewußt, daß es in Unwissenheit geschehen ist, darum hast Du Dich auch nicht zurückschrecken lassen, bist immer wieder kommen und hast an das Pförtlein geklopft, ob es denn noch immer verschlossen wäre. Je mehr der Zauber meiner Sünde gefallen ist, je mehr enthülltest Du mir den Zauber Deiner Liebe, wie konnte ich da

1) 1. Cor. 15, 10. — 2) Jac. 4, 8.

länger verkennen, daß Dich ausschlagen, sein Heil ausschlagen heißt. So hast Du mich reicher und immer reicher gemacht und als dann Deine Stunde gekommen war und Du in Deiner ganzen Hoheit und Schönheit Dich mir offenbartest, da habe ich mich Dir auch ganz ergeben, denn was ich allenthalben gesucht hatte mit unauslöschlicher Begier, das habe ich ja bei Dir gefunden.

Du bist zu stark mir, Herr, ich muß dir weichen.
Wer kann, schwingst du im Krieg die Feldeszeichen,
Mit dir sich messen, Held in tausend Siegen,
Daß auch die Stärksten dir zu Füßen liegen!

Was für Berückungen, die mich umfingen,
Mit meinem ärgsten Feind glaubt' ich zu ringen;
Der Zauber fiel und nun mit tausend Wehen
Seh' ich der Freunde treusten vor mir stehen.

O Liebe, die heißkämpfend mich erstritten,
Was hast du nicht von mir für Schmach erlitten!
Vergieb, vergieb', erkannt' ich Dich, mein Leben,
Hätt' je ich einem Andern mich ergeben?

13.

Ich stieg viel Klaftern tief
In der Erkenntniß Schacht,
Und lernte Tag und Nacht,
Und — Alles, Alles war vergebens.
Da sprach Sophia *): Sohn, wer mich will fahen,
Der muß mir bräutlich mit dem Herzen nahen:
Das Wissen ist das Spiegelbild des Lebens.

Joh. 14, 6. Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.

Joh. 7, 17. So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede.

Matth. 5, 8. Die reines Herzens sind, die werden Gott schauen.

Schüler. Es steht geschrieben: «Wer nicht glaubt, der wird verdammet werden» [1]). Heißt das, wer nicht glauben will und doch kann oder wer nicht kann und doch will?

Lehrer. Und wer könnte nicht?

Schüler. Der, welcher erfahren hat, was der Apostel sagt: «Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding» [2]).

Lehrer. Aber Du weißt auch, wessen der Glaube ist.

Schüler. Für Eine Klasse ist er gewiß nicht: für die, welche sehen wollen, ehe sie glauben.

Lehrer. Und ich weiß, für wen er ist: für die, welche hungern und dürsten. Hungerst und dürstest Du?

Schüler. Warum nicht?

Lehrer. Darauf gibt es mancherlei Darum, unter andern: weil man satt ist. Bist Du satt?

Schüler. Nein.

Lehrer. Was fehlt Dir?

Schüler. Wie soll ich's nennen? Wenn Du willst — es fehlt die Harmonie im Instrument.

---

*) Weisheit; die göttliche in Christo erschienene Weisheit. Mtth. 11, 19. Luc. 11, 49.

1) Mark. 16, 16. — 2) 2. Thess. 3, 2.

Lehrer. So weit schon bist Du? und welche Saite ist gesprungen?

Schüler. Vielleicht mehr als eine.

Lehrer. Kennst Du die Künstlerhand, welche zerrissene Saiten ganz macht, und verstimmte stimmt?

Schüler. Ja und Nein, denn der, dessen Hand Du meinst, hat eine Bedingung gestellt, über die ich nicht hinweg kann.

Lehrer. Welche?

Schüler. Nicht sehen und doch glauben[1]). Meine Augen sind mir aber zu lieb.

Lehrer. Das bleibe jetzt bei Seite, doch darauf mögest Du mir Rede stehen: Kann auch ein Anderer die Saiten stimmen, als der den reinen Klang im eig'nen Innern trägt?

Schüler. Ein Andrer kann es nicht.

Lehrer. Was sagst Du nun von dem, der jenen Stein des Anstoßes Dir in den Weg geworfen, hat er den reinen Klang?

Schüler. Ich sage nicht Nein; es ist etwas an ihm, das die wohl glauben machen sollte.

Lehrer. Und was?

Schüler. Nun, Ton und Farbe sind doch zwei Flüsse Eines Berges. Was die grüne Saat dem Auge ist, daß es so ganz darinnen ausruht in voller Genüge, das — ich gestehe es — war wohl manchmal in verborgenen Stunden, auf die kein andres als das Himmelsauge sah, das Anschauen seines Bildes für meinen Geist. Ich leugne es nicht, es war mir, als sei ich auf dem Gipfel eines Berges angelangt, eines Berges von jener Höh', wo um die stille Krone die Stürme schweigen.

Lehrer. Fast will es mir dünken, daß, während Deine Worte streiten, Deine Kniee sich schon beugen vor dem Gottes- und der Menschen Sohn.

Schüler. Da sind wir wohl abermals auf verschiedener Straße. Meinst Du den Gottessohn, der von der Erde zum Himmel hinaufstieg, oder der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen?

Lehrer. Ich lese in seinem eignen Wort: «Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen»[2]), und abermals: «Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf

1) Joh. 20, 29. — 2) Joh. 3, 13.

des Menschen Sohn»[1]). Darum versteh' ich Dein Entweder-Oder nicht. Kann der Mensch sich auch nehmen, was ihm nicht von oben gegeben ist?[2]) Kann der Gott offenbaren, dem Gott sich nicht geoffenbart hat?

Schüler. Du sprichst nach meinem Sinne. Und was das Kniebeugen anbelangt, je nun —

Warum die Knie nicht beugen allem Schönen,
Wenn es des Höchsten heller Spiegel ist?

Lehrer. In solcher Stellung, Sohn, seh' ich Dich gern.

Wir stehen strack und kühn auf unsern Füßen,
Wenn wir, als eigne Stütze, froh uns selbst vertraun.
Dem der empfängt, kommt jene Stellung zu.

Da Du Ihn für den Einen hältst, der in sich selbst die reine Stimmung hat, wirst Du ja auch Ihm zutraun, daß er Andre stimmen könne und wirst empfangen wollen?

Schüler. Ich sage ja, ich wollt' es wohl, nur sind mir meine Augen lieb.

Lehrer. Die meinen auch; doch siehst Du ja, und o, wie Großes sahst Du nach Deiner eignen Worte Zeugniß!

Schüler. Ich sehe — doch ein Mysterium, und darum bin ich sehenden Auges blind.

Lehrer. Zeigt die Magnetnadel Dir weniger den Weg durch Sturm und Wogen, weil das Mysterium Dir verschlossen bleibt, warum sie nach dem Norden deutet?

Schüler. Er ist der Weg, o ja, das wußt' ich längst, doch sagt er selbst, er sei die Wahrheit.

Lehrer. Sagt er's, so wird es auch wahr seyn; ja nicht nur die Wahrheit, sondern auch das Leben ist er. Verheißt er Dir nun auch die Wahrheit, warum vertraust Du ihm nicht?

Schüler. Ich sah' wohl einen Weg, aber die Wahrheit habe ich nicht gefunden.

Lehrer. Du sagst, ich sah', ich wußte längst den Weg: bist Du ihn auch gegangen?

Schüler. Und wenn ich das verneinte? O, Meister, sollt' ich deß mich schämen? Ich sag' es frei vor Dir und aller Welt: Sophia ist die eine hohe Göttin, um die ich werbe.

1) Joh. 1, 51. — 2) Joh. 3, 27.

Lehrer. So liebst Du auch das Leben nur, um es zu wissen? Fürwahr

Deinen Geschmack kann Niemand ermessen,
Du liebst ja das Riechen mehr als das Essen.

Schüler. Du setzest meine Göttin herab und doch schäme ich mich ihrer nicht — daß die Hohe sich nur meiner nicht schämen wollte! Wissen — das sagt es noch nicht, was meiner Seele heißer Durst begehrt, auswendig wissen kann der Mensch ja Alles, Gott, Engel, Welt, doch eben was auswendig gewußt wird, das füllet nicht und stillet nicht. Nein, um so niedern Preis hat meine Seele nicht geworben, das Wissen, um das ich warb, ist so inwendiger Art, daß, wenn der Himmel selbst zum Buche würde und jeder Stern ein Buchstabe, solch Buch mir noch allzugeringe deuchte: ich will's aus keinem andern Buche lernen als aus meinem eigenen Geiste. Ich ahne es, sein Umfang ist so groß, daß, was im Himmel, was in des Eingeborenen Herzen und was in Gottes Herzen selber steht, daß ich das Alles in ihm wiederfinde. Und wie? was sagst Du zu des Meisters eignem Wort: «Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen» [1]).

Lehrer. Dazu hätte ich mehr als Eines zu sagen, und sage eben jetzt nur Eines. Kommt aus der Erkenntniß das Leben, wie, wenn die Erkenntniß selber aus dem Glauben käme, und nur aus ihm? Wenn das die Ordnung wäre, wie Petrus zeugt: «Wir haben geglaubet und erkannt» [2]), oder wie das Wort des Propheten sagt: «Im Glauben will ich mich mit Dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen» [3]).

Schüler. Der Weg bedünkt mich hart.

Lehrer. Es hat wohl manchmal Einer einer liebenden Hand vertraut und ist auf's bloße Wort mit ihr gegangen auch mit ganz verschlossenem Auge, bis die Zeit kam, die Banden abzulegen. Du sagst, der Weg sei hart, doch Du, mein Sohn, bist keck. Du vertraust ihm nicht und Er soll Dir vertraun? Weißt Du nicht was geschrieben steht: «das Geheimniß des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten» [4])?

1) Joh. 17, 3. — 2) Joh. 6, 69. — 3) Hos. 2, 20. — 4) Ps. 25, 14.

Schüler. Ich kann nur wiederholen: der Glaube ist ein schönes Kind — wär's nur nicht blind!

Lehrer. Versündige Dich nicht, mein Sohn. Auch der Glaube sieht; wie könnte er sonst lieben? Sein Auge ist nicht verbunden, denn was sagt der Apostel? — «Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort» *). Also sieht der Glaube die Gegenstände seines Glaubens wohl; er sieht auch mehr noch; er sieht auch, warum er glaubt. Und sage mir, Du, dessen Auge den Einen unter Allen geschaut hat, der den reinen Ton in seinem Innern trägt, kannst Du sagen, wenn Du ihm vertraust, Du wissest nicht, warum?

Schüler. Ich sah wohl ein Warum so halb und halb, doch, lieber Lehrer, Glauben ist ein saurer Apfel.

Lehrer. Sauer nur, wo die Liebe fehlt; wer liebt, vertraut. Du liebst Ihn nicht. Du liebst Ihn nicht und sagst doch, daß Er unter Allen der liebenswürdigste sei.

Schüler. So meinst Du denn, durch Glaub' und Liebe gehe der Weg zur Erkenntniß?

Lehrer. Ich meine es und Christus sagt es; denn alle Erkenntniß ist nur des Lebens Spiegel.

Schüler. Verarge es mir nicht: so flüchte ich mich doch abermals zu Seinem eignen Wort: «das ist das ewige Leben, daß sie Dich und, den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.»

Lehrer. Der Schild zerbricht. Das ewige Leben, mein Sohn, ist wohl früher in der Gemeinde des Herrn gewesen als die Erkenntniß, nach der Du strebst. «Wir wissen, schreibt Johannes, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind.» Das Erkennen, von dem die Schrift schreibt, ist ein Schmecken. «Wir haben geschmeckt das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt» [1]). «Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist» [2]). O Jüngling, als damals das Licht der Welt auf die Gemeinde geschienen hat, da ist ein Garten Gottes aufgewachsen, darin jedweder Baum mit goldnen Früchten prangte. Was wächst beim Strahle jenes Lichtes, das Du siehst? Wie nahe auch die Sonne sei: fällt schief ihr Strahl,

*) 1. Kor. 13, 12. Die Alten hatten Metallspiegel, die den Gegenstand mit weniger Klarheit darstellten, als die unsrigen.

1) Hebr. 6, 5. — 2) 1. Petr. 2, 3. — Ps. 34, 9.

bleibt es doch Winter und keine Blume blüht. Bei Dir nun fiel er schief. Im Mittelpunkte ist das Herz; bei Dir ist der Strahl nicht in den Mittelpunkt gefallen.

Schüler. Du überwindest mich fast, denn Du bist mächtig im Worte Gottes. Wie es dieses meint, kann mir nun wohl nicht zweifelhaft seyn. So sollen wir denn von unten anfangen?

Lehrer. Wer gefallen ist, muß von unten anfangen. Der Glaube aber ist eigentlich nicht das Unterste, sondern vielmehr das Innerste, davon das mitgetheilte Licht nach oben und nach unten geht. Den heitern Klang des Friedens, den die Menschheit verloren, kann sie auch auf einem andern Wege ihn wiederfinden, als auf dem sie ihn verlor? Durch Ungehorsam fiel der Mensch, durch Gehorsam steht er wieder auf; Glaube ist Gehorsam. Ich weiß von Einer Probe nur, die der Herr gestellt für die, welche die Probe ihm abfordern: «So Jemand will den Willen deß thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei.» «Die reines Herzens sind, die werden Gott schauen.» Du hast, o Jüngling, nach einem Erkennen gestrebt, das Du nicht bloß auswendig wüßtest, das Dein eigenstes Eigenthum wäre. O Jüngling, die Erkenntniß, nach der Du mit Hitze gejagt, ist sie nicht auch auswendig nur, so lange Dein eigenes Seyn das Zeugniß Deiner Erkenntniß Lügen straft? Der hohen Göttin Sophia wolltest Du Dich vermählen, und Du vergaßest, was sie selbst gesagt: «Ich liebe, die mich lieben» und: «Mein Sohn, gieb mir Dein Herz» [1]). Du wolltest Dich ihr vermählen und verstehest der Ehe heiliges Geheimniß so wenig: «und werden die zweie Ein Fleisch seyn» [2]), du aber wolltest nicht einmal ihr Herz mit ihr theilen, sondern nur ihre Gedanken?

Schüler. Es strafe mich der Weise, es ist Wein in meine Wunden: er schlage mich, Balsam ist's auf mein Haupt.

Lehrer. Ich bin noch nicht am Ende, denn ich habe noch von dem Ende zu Dir zu sprechen. Können wir auch mit unserer Erkenntniß an's Ende kommen, so lange es heißt: «Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden» [3])? Hat der Apo-

1) Sprüchw. 8, 17. 23, 26. — 2) Ephes. 5, 31. 32. — 3) 1. Joh. 3, 2.

stel nicht bloß von Diesen und Jenen, sondern von Allen vom Weibe Gebornen gesagt: «Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort», so kann es ja auch nicht der Glaube allein seyn, der im dunkeln Spiegel sieht, sondern gleichermaßen auch das Wissen, das Wissen, darinnen die Schulen dieser Erde unterweisen. O Jüngling, wer wäre, dem der Odem nicht verginge beim Anblick auf das Ziel, das am letzten Ausgange winkt: «Dann aber werde ich erkennen, wie ich (von Gott) erkannt bin.» Und ihr — gefesselt jeden Zoll breit Weges von dem Staube, darauf ihr tretet, und mit der Windfahne in jeder Stunde Lauf und Kompaß wechselnd — ihr wähnt siegesfroh dies Ziel schon mit halber Hand zu greifen? — ja, wie die Kinder nach dem Monde greifen! Und wäret ihr nur unmündige Kinder, wer wollte euer Spiel nicht gewähren lassen? Doch, übermüthige Knaben seid ihr, die vor der Zeit den Herrn spielen wollen — ihr Ritter von der Pfauenfeder, Kartenkönige im Reich der That, Zaunkönige im Reiche der Erkenntniß! — Ist eure Erkenntniß nicht ein stetes Wandern? — kaum seid ihr angelangt, so müßt ihr weiter — ist's nicht der Ariadnefaden, daran ihr, mühsam Stück für Stück auflesend, forttappt aus Finsterniß zum Licht? Das nennt man Werkeltag. Nur wo «von Angesicht zu Angesicht man schaut», ist Sabbath, denn, wo in Einem Alles ist, da ruht man aus.— Und wenn es wahr ist, daß

Sich rein und zart das Bild der grünen Hügel
Nur malt im stillgewordnen Wasserspiegel —

o wie weit ist es noch, bis daß auch nur im Spiegel ein treues Bild ihr schaut, denn — wann wird's in euch still geworden seyn?

Schüler. Der Weise sagt: «Eine richtige Antwort ist wie ein lieblicher Kuß» [1]). Noch werd' auch ich, mit halbgebrochnem Mast, auf weitem Meer umhergetrieben, doch weiß ich nun, nach welcher Seite hin Land liegt.

1) Sprüchw. 24, 26.

14.

Der Glaub' ist gar ein neuer Sinn,
Weit über die fünf Sinnen hin.

Hebr. 11, 24—27. Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao; und erwählete viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; und achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum, denn die Schätze Aegyptens: denn er sahe an die Belohnung. Durch den Glauben verließ er Aegypten und fürchtete nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.

Ein Königssohn war Moses geworden und Ehre und Reichthum und Wohlleben bot seine Zukunft ihm dar; er aber erwählete, zu dem armen, dienstbaren Volke sich zu bekennen. Wohl mag ihm damals noch nicht vor Augen gestanden haben Alles, was seiner wartete von vierzigjährigem Kampf und Nöthen — denn Freude hatte ja der Mann, der «ein sehr geplagter Mensch über alle Menschen auf Erden» heißt [1]), nicht viel erlebt. Daß er indessen Tagen der Schmach, großer Kämpfe und großer Entbehrungen entgegen ginge, das konnte auch schon die natürliche Einsicht ihn lehren; und er hat sich deß Alles nicht geweigert. Gleichwie Christus statt der Freude erwählt hat das Kreuz [2]), so hat auch Moses eine solche Schmach für einen größern Reichthum gehalten, denn die Schätze Aegyptens, darum es auch heißt, daß er Christi Schmach erwählet habe. Mit leiblichen Augen konnte er keine Belohnung sehen, er hat sie aber dennoch mit dem Auge des Glaubens geschaut und hat bis ins hundert und zwanzigste Jahr seines Lebens sich an solchem Glaubensblick müssen genügen lassen; erst da ist er zum Schauen gelangt und auch da noch nicht einmal zum Genießen. Das Ziel seiner irdischen Wallfahrt, das Land Kanaan, hat er zwar mit Augen gesehen,

1) 4. Mos. 12, 3. — 2) Hebr. 12, 2.

aber sein Fuß hat es nicht betreten. Vom Berge Nebo aus hat er es von ferne erblickt; aber er selbst ist nicht hineingekommen[1]). Er ist unterdessen in das bessere Land der Ruhe eingegangen, davon doch dieses irdische Land der Ruhe nur ein unvollkommnes Abbild war[2]). So ist denn der greise Pilger ein rechtes Vorbild des Wandels im Glauben im Lande der irdischen Wallfahrt.

«Er hielt sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn.» — Ja, das ist Glaube, und deutlicher kann es nicht beschrieben werden, was der Glaube ist: er ist das Auge für die unsichtbare Welt; er ist eine Gewißheit, die mit dem innern Menschen verwachsen ist, gewisser als das Gesicht, das die Dinge sieht, welche vor uns sind. Nach der Schrift heißt es[3]): «Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht*) deß, das man hoffet, und ein Beweis**) dessen, das man nicht sieht.» Das will also sagen, daß er ein Zeugniß des Geistes Gottes in unserm Gemüth ist, das über alles andere Zeugniß geht, ja das allen andern Zeugnissen der sichtbaren Welt Trotz bietet. Wie ja von Abraham geschrieben steht: «Und er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war — oder nach dem Grundtext wider Hoffnung — auf daß er würde ein Vater vieler Heiden; wie denn zu ihm gesagt ist: also soll dein Saame seyn! Und er ward nicht schwach im Glauben, sah auch nicht an seinen eignen Leib, der schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah; denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes im Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre»[4]). Was für ein großes Wort: er glaubte auf Hoffnung wider Hoffnung. Was hatte Abraham in der sichtbaren Welt, daran er seinen Glauben, seine Hoffnung anknüpfen konnte, daß sein Saame noch einst werden sollte wie die Sterne des Himmels? In der Natur sah er nur lauter Nein! Aber was kann das Nein aller Kreatur ausmachen, hat Gottes Wort Ja! gesprochen? «Der Glaube hält sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn.»

1) 5. Mo 34, 4. — 2) Hebr. 4, 8. 9. — 3) Hebr. 11, 1. — 4) Röm. 4, 18—20.

*) Oder: das Wesen.

*) Luther: „daß man nicht zweifelt."

Was ist es für eine wunderbare Sache um den Glauben! Welche Macht ist stärker, als die des Augenscheins? und doch kann der Glaube allem Augenschein zum Trotz hoffen, da nichts zu hoffen ist! Aber er ist ja, wenn man will, auch ein Auge — ein Auge, vor dem alle Reichthümer der unsichtbaren Welt, vor dem die Tiefen des Himmels, wie der Abgrund der Hölle entfaltet liegen. Wäre dem nicht also: könnte der Mensch es über sich vermögen, die Welt mit allen ihren Reichthümern auf's Spiel zu setzen, um das Ewige zu gewinnen? «Und wenn die ganze Welt — sagt einer der Alten — mit Allem, was darinnen ist, an einem Faden der Lüge hinge, und ich wüßte das Wort der Wahrheit, das ihn durchschnitte, ich spräche es aus, und sollte die Welt mit Allem, was darinnen ist, darüber in den Abgrund stürzen!» Woher diese Gewißheit und Zuversicht, die doch aus der irdischen Welt selber nicht stammt? Sie muß ein Zeugniß aus Gott in der Seele seyn. Ein Senfkorn dieses innerlichen Glaubens, und Berge von Lüsten und Begierden werden versetzt, die tiefsten Leidenschaften entwurzelt; ein Senfkorn dieses Glaubens, und das ganze Reich der Sichtbarkeit wird für den Menschen durchsichtig; er sieht durch Alles hindurch, er schmeckt durch Alles hindurch Kräfte der zukünftigen, unsichtbaren Welt; das «in ihm leben, weben und sind wir» wird für ihn eine Realität. «Ich bin nicht ein Gott der fern ist, sondern der nahe ist, spricht der Herr» — das erfährt der Gläubige, er spürt den Odem Gottes, mag er in den Garten der Natur hinaustreten, oder in die Gesellschaft der Menschen, oder auch im Kämmerlein alleine bleiben mit sich selbst. Kann man sich wundern, wenn die Welt den Gläubigen für einen Thoren hält, für einen Träumer, der in seiner eignen Welt lebt, statt in der Allen gemeinsamen; und doch sind sie Alle die Träumenden, die in ihrer eignen Welt leben, anstatt in der Allen gemeinsamen! denn die Welt, so lange der Odem Gottes nicht in ihr allenthalben lebendig gespüret und erfahren wird, was ist sie anders, als ein eitles, inhaltsleeres Traumgesichte! Nein, wir wachen! die wir die Ewigkeit schon hier in der Zeit erfahren und die Kräfte der zukünftigen Welt schon hier in der Gegenwart schmecken!

Bin ich ohnmächtig — o, ich sehe es nun deutlich ein, alle Ohnmacht des Menschen ist nur die Ohnmacht im Glauben.

Der Glaube versetzt Berge. Was sind alle Dinge der Welt, die mir entgegenkommen, Feindschaft, Krankheit, Noth und Tod: sie sind doch alle nur das, wozu ich sie selbst mache durch meinen Glauben oder Unglauben. Der Glaube unterjocht, der Glaube verwandelt Alles ohne Unterschied, was von außen kommt. Könnte in jedem Augenblicke meines Lebens ich an den Unsichtbaren mich halten, als sähe ich ihn würklich mit Augen, was wäre dann noch mir schwer, was könnte dann noch mir unmöglich seyn! — Freilich, stände er nur vor meinen Augen als der Richter, so müßte ja vielmehr meine Kraft gebrochen werden, anstatt zu erstarken, aber steht er nicht vor meinen Augen, als der Vater meines Herrn Jesu Christi, mit den Armen, die nach dem verlornen Sohne ausgebreitet sind? Bin ich nicht ein Bürger des neuen Jerusalems, von dem geschrieben stehet: «Keiner seiner Einwohner soll sagen: ich bin schwach! denn das Volk, so darinnen wohnet, soll Vergebung der Sünden haben!» [1]) Ja, nun weiß ich, warum auf den Glauben so viel Gewicht gelegt ist; warum geschrieben steht: «Deine Augen, Herr, sehen nach dem Glauben!» [2]) Abraham ehrete Gott, als er glaubte. Ja, Herr, wir ehren Dich, so wir glauben, daß, was Du verheißt, das könnest Du auch thun, und unser Glaube ist unser einiger Gottesdienst.

Was schickst du, Seel', die Blicke
Auf Erden hin und her?
Da komm'n sie nur zurücke
So trüb und thränenschwer.
Was schickst du in die Weiten
Nach Lust und Trost sie aus,
Und hast die Ewigkeiten
Mit ihrer Wonn' zu Haus!

Ja freilich recht zu Hause,
Wenn heimlich sich dem Geist
In tiefster Herzensklause
Weit auf der Himmel schleußt;
Was sich hat greifen lassen,
Wenn das wie Traum verweht
Und was kein Sinn kann fassen,
Als Wesen vor ihm steht!

1) Jes. 33, 24. — 2) Jer. 5, 3.

Will sich kein Stäblein finden,
Das aufrecht dich erhält,
Läßt nirgendwo sich binden
Ein Fädlein an die Welt,
Laß fahren Stab und Faden
Der ganzen Zeitlichkeit,
Sieh' her, — was kann's dir schaden —
Gott selbst die Hand dir beut!

Er hat die Stäb' zerschmissen
Mit seiner eignen Hand,
Die Fäden selbst durchrissen,
Damit die Welt dich band,
Ihm sollst du lernen trauen
Und keinem Andern mehr,
Auf's Unsichtbare bauen,
Als ob's vor Augen wär.

Drum, Seel', hat dir die Erde
Die Thüren zugemacht,
Ruf fröhlich ohn' Beschwerde
All ihrem Trost Gutnacht!
Erst wenn von den fünf Sinnen
Kraft, Lust und Trost verschwind't,
Das Glaubensaug' tief innen
Das Himmelspförtlein find't.

15.

Drei Teſtamente reden, Menſch,
Von deines Gottes Weſen,
Willſt du das erſte recht verſtehn,
Mußt du im zweiten leſen.
Willſt wieder du in's zweit' hinein
Mußt du des dritten kundig ſeyn.

Pſ. 19.

(Erſte Hälfte.)

V. 1. Ein Pſalm Davids, vorzuſingen.

V. 2. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk.

Der Menſch verlangt ſo oft nach Predigern, ſollte er nicht vielmehr nur nach dem rechten Ohr verlangen? — Denn wahrlich, um einen herum ſind doch lauter Prediger, wo man nur das Auge hinrichtet — Prediger oben am Himmel, Prediger unten auf der Erde, Prediger von innen und von außen. Was predigt einem nicht allein die Himmelsveſte! der klare blaue Himmel; der Himmel, den Sturmgewölk deckt! Die Himmel erzählen mit allen Wundern ihrer Herrlichkeit Gottes Ehre, mit der Herrlichkeit des Tages, wie mit der Herrlichkeit der Nacht. — Aber wie Viele hören! Wie iſt es doch ſo unleugbar, daß, ſo lange Gott nicht zu dem Menſchen im eignen Herzen ſpricht, der Menſch auch die Sprache Gottes, die um ihn und über und unter ihm laut wird, nicht verſtehen kann. Was Tauler ſo ſchön ausdrückt: «Wie einem Menſchen, der lange in die Sonne ſieht, die Sonne Allem ſich einprägt, was er anſieht, alſo iſt es mit einem Menſchen, der viel Gott geſchaut.» Wie giebt es doch Stunden, wo man im Schooß der Natur ſtehen kann, als wäre man in einer Gemeinde, wo aus jeder Bruſt ein friſches Loblied dringt, daß man nicht anders kann, man muß mitſingen, man wird hineingezogen in den allgemeinen Strom der Andacht und er nimmt einen mit ſich fort; wie lautlos und ſtumm

dünkt einem ein andermal wieder alle Creatur, die man um sich her sieht, als müßte Alles allein seinen Weg gehen, ohne eine Hand im Himmel, die es führt! Es kommt eben darauf an, ob Gott in uns spricht!

Geht Gott nur in dich selbst, o fromme Seele, ein,
So wird die ganze Welt dir ein Gebetbuch seyn.

V. 3. Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht thut es kund der andern.

Es ist noch derselbige Himmel, zu dem der Heiland aufgeblickt hat, wenn er betete, es ist derselbe Himmel, zu dem der kinderlose Abraham aufschaute, als in stiller Nacht die Verheißung an ihn erging: «Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen — also soll dein Saame werden!» Es ist derselbe Himmel, den unsre ersten Aeltern gesehen haben, da sie noch als fromme unschuldige Kinder im Paradiese wandelten. Unten auf dem Boden der Erde ist Alles anders geworden, wenigstens unter den Menschen; aber seit sechs Jahrtausenden erzählt ein Tag dem andern und eine Nacht der andern die eine, große, ewige Erzählung von dem, der Himmel und Erde gemacht hat. Es liegt etwas ungemein Großes und Erhebendes in dem Gedanken, daß die Natur alle Jahrtausende hindurch immer dieselbe geblieben ist, und daß sie doch zugleich immer den Reiz der Neuheit behält, weil Nichts in ihr bloß ist, sondern alles wird. Kann man sich enthalten, mit dem Dichter zu sagen:

Und du, schöne Natur,
Bist nicht einerlei und bist doch immer die gleiche,
Und Alles ist alt, und Alles ist neu
In deinem ewigen Reiche!

O, wie verlangt das menschliche Herz, das sich gegenüber der Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Natur seines Wankelmuths und seiner steten Veränderlichkeit bewußt wird, nach jener innern Festigkeit, über welche der Wandel von Licht und Schatten, von Tag und Nacht keine Gewalt mehr hat! Das, eben das ist es, was der Natur eine so erbauende, eine so heilende Gewalt über den Menschen giebt.

V. 4. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre *).

Ja, das ist wahr! die Stimme der Natur ist eine solche, die man in allen Sprachen und Reden vernehmen und verstehen kann. Die Stimme, mit der die Natur den Menschen anredet, sie redet wie der Blick des Freundes und wie der treue Händedruck, den man versteht unter allem Volk der Erde, auch ohne daß man spricht. Ist es nicht auch würklich das Auge Gottes, des treusten Freundes, das uns aus der Natur heraus ansieht, und in irgend einem Maaße haben auch die Völker der Erde solche Stimme wohl vernommen. Aber es muß doch kein rechtes Verständniß in ihren Herzen gewesen seyn, es muß der Dolmetscher im Innern gefehlt haben, denn sie haben ja das Geschöpf angebetet anstatt des Schöpfers[1]). So haben sie also gemeint, daß das Loblied, das alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden singen, ein Loblied auf das Geschöpf sei. Und doch erzählen alle Geschöpfe nur von der Ehre des Gottes, der sie gemacht hat! Wie viele sind auch unter uns, die das nicht recht verstehen! Wenn ich manchmal den Ausbruch der Begeisterung über die Schönheit der Natur auch unter uns vernehme, ist mir's sehr schmerzlich, daß da auch immer nur von der Ehre des Geschöpfes die Rede ist und der Geist nicht von ihm zu dem aufsteigen will, der es gemacht hat. Ich möchte manchmal zu den begeistertsten Bewundrern hinzutreten und sagen: Aber liebe Menschen, ihr versteht ja nicht recht, was dieses Loblied eigentlich verkündigt! Es singt ja die Ehre Gottes, der seine Werke alle so schön gemacht hat!

Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht
Bist du zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht.

«Kommt, lasset uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns und sie gemacht hat! denn er ist unser Gott und wir das Volk seiner Weide und Schaafe seiner Hand»[2]).

---

*) Nach Andern: deren Stimme man nicht hören könnte.

1) Röm. 1, 21—23. — 2) Ps. 95, 6. 7.

V. 3—7. Ihre Schnur*) gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende. Er hat der Sonne eine Hütte in denselbigen **) gemacht, und dieselbige geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an dasselbe Ende, und bleibt Nichts vor ihrer Hitze verborgen.

Es erzählt wohl Alles, was an der Himmelsveste ist, des Herrn Ehre und giebt einem wohl Alles den Eindruck, daß «Alles alt und Alles neu ist in jenem ewigen Reiche»; aber vor Allem bekommt man den Eindruck doch von der Sonne, wenn sie an jedem Morgen so mit voller Frische wieder am Himmelskreise heraufkommt, als hätte sie sich gebadet. Unser einem ist es, als hätte sie sich da jenseits frische Kraft geholt, wie wir Menschenkinder sie uns unterdeß in der stillen Nacht geholt haben; und doch ist ihr Untergang hier nur ihr Aufgang dort gewesen. Wie sie mit ihrem Scheine alles Andere, was neben ihr leuchten will, auslöscht und so ganz allein am Himmel aufsteigt! Wie sie, gleichsam ohne Ansehn der Person, wie ein Monarch, ihre Strahlen sendet über Berg und Thal, über die Niedrigen und über die Hohen! Es kann einen nicht so sehr wundern, wenn die Menschen, die zu dem ersten Testamente Gottes, dem Buche der Natur, noch nicht das zweite zur Erklärung hatten, vor ihr niedergefallen sind, und sie angebetet haben, als den Herrn. Und doch ist sie nur der Diener dessen, der sie meine Sonne nennen kann. «Der seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und die Bösen,» steht geschrieben. Und doch ist sie nur der Diener seiner Diener, denn sie ist selber wieder nur der Diener anderer Sonnen, die alle zuletzt um den kreisen, welcher «der Vater des Lichts» ***) heißt[1]). Ja wohl hat der heilige Apostel Recht gehabt, wenn er sagt, daß Gott an der Schöpfung der Welt sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit hat dargethan — «also, daß sie keine Entschuldigung haben.»[2])

*) d. i. Linie, Ausdehnung. Nach Andern Schall.

**) d. i. an den Enden der Welt, des Himmels.

***) Eigentlich: der Lichter.

1) Jak. 1, 17. — 2) Röm. 1, 20.

Aber das erkennen doch eigentlich erst wir recht so, denen das theure Gotteswort der Bibel das Licht im Herzen angezündet hat, das auch die Natur helle macht. Wenn man sagt, daß die drei Offenbarungen Gottes, die in der Natur, die im Alten Testament und die im Neuen Testament, ein Buch von drei Theilen sei, so ist es ein Buch, das man von hinten zu lesen anfangen muß, um es recht zu verstehen. Aber hat man jene beiden Theile recht verstanden und schlägt dann wieder diesen ersten auf, welche Predigten, von denen nie man ahnete, hallen einem aus ihm entgegen! Erst der Jünger Christi weiß recht, was er sagt, wenn er, in die Herrlichkeit der Natur gestellt, ausrufet: «Ziehet die Schuhe aus, denn hie ist heiliges Land!» Ja, erst der Christ weiß es recht, warum er die Erde heiliges Land nennt, die Erde, darüber der Heilige Gottes mit reinem Fuße hingegangen, auf der ein Gottessohn sein heiliges Blut geopfert, darauf, wenn sie auf's Neue wird geweihet seyn, «eine Hütte Gottes bei den Menschen seyn wird und Gott selbst bei seinem Volke wohnen von Ewigkeit zu Ewigkeit» [1]). Das heißt ins Herz der Gnade Gottes schauen, und erst wer da hineingeschaut, dem wird die Welt dann voll von lauter Gnadenwundern. O wie liest das Buch der Natur sich mit ganz neuen Augen, kann man den Gott allenthalben herauslesen, der also die Welt geliebet hat, daß er auch seines eingebornen Sohnes nicht verschont hat, sondern ihn, sein Herzblatt, sich herausgerissen und für die Welt dahingegeben!

Wer mit solchem Auge in die Natur hineinschaut, dessen Herz wird freilich noch weniger als jeden Andern all' ihre Schöne mit Genüge füllen können, aber wohl mit Ahnungen, mit Ahnungen der unvergänglichen Schöne einer neuen Erde, der Erde, auf welcher die Kinder Gottes, wenn sie zu der herrlichen Freiheit gelangt sind, die ihnen verheißen ist, wohnen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Da bricht dann das beseligte Herz in triumphirenden Jubel aus, daß es singt:

Wenn am Schemel seiner Füße,
Und am Thron schon solcher Schein:
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne seyn!

1) Offenb. 21, 3.

Und abermal:

Ja Erde du bist schön in deinem Festgeschmeide,
So oft ich auch auf's Neu an dir mein Auge weide,
Ruf' ich entzückt es aus: Ja Erde, du bist schön!

So schön bist du schon jetzt, wo ach! auf deinen Höhen
Nur Sünderschaaren mit entweihten Füßen gehen,
Und deß sich rühmen, daß sie deine Herrscher sind!

O Erde, was wird's seyn, wenn einstens die Verlornen
Auf dir das Scepter führen, als die Auserkornen.
Fürwahr, dann legst du erst das rechte Festkleid an!

Lieber himmlischer Vater, ich weiß es und hab' es erfahren, daß einem Alles in Deinem herrlichen Reiche zum Prediger werden kann, und daß es nur an unserm harten Ohre liegt, wenn die Natur in ihrer Herrlichkeit wie in ihren Schrecken uns so wenig predigt. Es geht eine Erzählung von Deiner Ehre durch alles Geschaffene hin, ein Tag überliefert sie dem andern und eine Nacht der andern; o gieb mir, lieber himmlischer Vater, ein recht kindliches Herz, damit ich diese Predigt verstehe. Gieb mir einen recht unzerstreuten Sinn, damit ich aus der Stimme aller Creatur heraus die Stimme des unerschaffnen Gottes, meines Vaters und meines Herrn, vernehmen könne. Ich will an dem heiligen Worte Deiner Offenbarung meinen Sinn üben, damit ich desto besser inne werde, was Du auch aus dem Buche der Natur zu mir sprechen willst, und über alle Schöne der Natur hinaus, wie sie jetzt vor mir liegt, laß mich der Ahnung, o laß der seligen Ahnung mich theilhaftig werden, was es erst dann seyn wird, wenn die Erde, diese Kindeswiege der gefallnen Menschheit, mit ihrem Herrn wird zugleich erhoben werden zu der unvergänglichen Herrlichkeit, die Du ihr bestimmt hast!

16.

Es ist ein selig Ding um den getreuen Knecht,
Doch ist, um recht zu thun, auch Noth, zu wissen recht

Ps. 19.

(Zweite Hälfte.)

V. 8. Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele; das Zeugniß des Herrn ist gewiß und macht die Albernen weise.

Wie das Wort Gottes in der Natur, so ist auch das in seiner Offenbarung, es ist ohne Wandel; darum erquickt es auch meine Seele. Ich muß ein Gotteswort haben, das ewig dasselbe bleibt und das gewiß ist. Auf die Religion soll der Mensch sein ganzes Leben bauen. Was sollte nun aus ihm werden, wenn die Religion selber nicht auf einem festen und unerschütterlichen Fundamente ruhte! Ach wenn ich nur Alles, was ich lebe, auf das Gesetz Gottes, das ohne Wandel, und auf das Zeugniß Gottes, das gewiß ist, baute, wie würde dann mein ganzes Leben selber so ohne Wandel und so gewiß seyn? Das aber ist ja auch die wahre Weisheit. Unter einem weisen Menschen habe ich mir immer einen solchen gedacht, der niemals seine Grundsätze zu ändern braucht, der immer sich selbst gleich bleibt; dazu kommt man aber nur, wenn man sein Leben auf ein gewisses Zeugniß Gottes stützen kann; denn, wie der König Salomo sagt: «Einem Jeglichen dünken seine Wege Rein seyn, aber allein der Herr macht das Herz gewiß» [1]).

V. 9. 10. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz; die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen. Die Furcht des Herrn ist rein und bleibet ewiglich; die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesammt gerecht.

Wie erfreulich ist es mir, daß des Herrn Gebote allesammt rein, lauter, wahrhaft und gerecht sind! O ich weiß

1) Sprüchw. 16, 2.

es wohl, daß die Erkenntniß Gottes und die des Menschen die zwei Angeln sind, darin die Thür des Himmels sich bewegt, aber ich bin mir auch so bewußt, daß meinen natürlichen Trieben nach meine Gedanken über mich selbst, über die Welt und über Gott die richtigen nicht sind, und habe daher auch ein fortwährendes Verlangen, alle meine Gedanken an denen eines Wesens zu messen, das höher ist als ich. Es ist mir eine der natürlichsten und einfachsten Bitten an Gott:

Erforsche selbst die innersten Gedanken,
Ob sie vielleicht von deiner Richtschnur wanken,
Lenk' Herz und Sinn
Zur Wahrheit hin!

Mit jedem Tage muß ich erfahren, daß der rechte Standpunkt sich mir immer wieder verrückt, auch wenn ich ihn gefunden habe. Ich finde so unbeschreiblich viel Wahrheit in dem Worte des Apostel Jakobus, daß es uns mit dem Beschauen unsers innern Menschen gehe, wie mit dem Beschauen unsers leiblichen Angesichts. Kaum hat man dasselbe im Spiegel betrachtet und geht wieder hinweg, so vergißt man, wie man gestaltet war [1]). Wenn ich nur das Eine nehme: ich habe so klar eingesehen, wie der Mensch mit unzerstreuten Sinnen alle Kraft zusammenhalten muß, um die höchste Aufgabe des Lebens zu lösen, und mehr oder weniger sehen das so Viele ein. Wir sind aber wie Menschen, die wissen, daß sie einen Thurm bauen sollen, und doch in ihrem täglichen Thun immer nur Anstalt machen, wie wenn es eine armselige Hütte gälte. Wie noth thut es also, recht oft zum göttlichen Worte hinzuzutreten, um sich nur immer der Hauptaufgabe des Lebens bewußt zu bleiben! O welch' ein Segen ist es, Gebote Gottes zu besitzen, die allesammt rein, lauter, wahrhaft und gerecht sind! — Denn ob man auch sagen mag, daß Gott nichts anders sei, denn ein unausgesprochener Seufzer in jedem Menschenherzen, wer mag ihn doch recht aussprechen, so lange nicht das geoffenbarte Wort uns die rechten Worte lehrt!

V. 11. Sie sind köstlicher, denn Gold und viel feines Gold; sie sind süßer, denn Honig und Honigseim.

Das in aller Wahrheit dem Psalmisten nachzusagen, ist eine schwere Aufgabe. Wir wissen wohl, es sollte so seyn;

1) Jak. 1, 23. 24.

aber — ob es so ist? Und das gehört selbst mit zu dem Truge, in den wir Alle verstrickt sind, daß wir um so viel besser zu seyn meinen, als wir besser wissen. Indeß ich kann doch den Herrn preisen; ich hatte wohl eine Zeit in meinem Leben, wo Vieles war, das im innersten Grunde meiner Seele mir theurer dünkte und mir süßer schmeckte, als das Gebot und Wort meines Gottes, und wo ich ein solches Wort wie dieses des Psalmisten geradezu nicht verstanden hätte: so steht es nun doch nicht mehr; das wenigstens ist nicht mehr so; ich kann sagen, daß ich verstehe, was der Psalmist sagt, ja daß ich es fühle. Ich kann es auch verstehen, wenn mein Heiland sagt: «daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise.» Ich kann bei dem Gedanken, daß uns Gott seinen Willen in einem gewissen Worte offenbart hat, selig seyn und selbst dann, wenn die Ausübung desselben in einem einzelnen Falle mir etwas sehr Bitteres hat, kann ich doch auch in dieser Bitterkeit eine Süßigkeit finden, und ich hoffe durch Gottes Gnade immer mehr dazu zu kommen. Das wird mir dann eine reiche Quelle der Seligkeit werden.

V. 12. 13. Auch wird Dein Knecht durch sie erinnert und wer sie hält, der hat großen Lohn. Wer kann merken, wie oft er fehlet? verzeihe mir die verborgenen Fehler.

Der Lohn ist allerdings groß, den man schon hienieden davon hat. Mir erscheint schon das immer als ein so großer Lohn, daß Gott uns würdigt, seine Knechte, seine Diener zu seyn. Ich fühle mich in dem Gedanken so geehrt, ein Diener Gottes zu seyn. Ja vielmehr sind wir ja aber seine Kinder, wenn wir herzlich und gern seinen Willen thun und das ist ein noch seligerer Lohn, denn Kinder sind auch Erben, ja Miterben Christi, des rechten erstgebornen Sohnes[1]). — So will ich mich denn von meines Gottes Geboten erinnern lassen, so oft ich wieder in Gefahr bin, auf meine eigenen Wege zu gerathen. Ich weiß, daß ich in unzähligen Stücken mir noch selbst verborgen bin. Ich will darum alle Tage bitten:

O Auge, das nicht Trug und Falschheit leidet!
Wohl dem, der auch verborgne Sünden meidet.

1) Röm. 8, 17.

Der los und frei
Von Heuchelei
Vor Dir und Menschen redlich handelt
Und unter Deiner Aufsicht wandelt.

V. 14. Bewahre auch Deinen Knecht vor den muthwilligen Sünden *), daß sie nicht über mich herrschen, so werde ich ohne Wandel seyn und unschuldig bleiben großer Missethat.

Kommen wohl auch noch muthwillige, wissentliche Sünden bei mir vor? Ach Gott gebe, daß es nicht der Fall sei! denn wer wissentlich gegen irgend ein Gebot sündigt, ist ja auf dem Wege zur Sünde gegen den heiligen Geist. Freilich merkt man das oft selber nicht recht, man lügt sich etwas vor, um einen Schleier über das Gebot Gottes zu hängen, und so kann man allmälig da hinein gerathen, daß man thut, was man früher mit hellem, lauterm Auge für böse ansah. So kommt es also wieder darauf an, daß man sich nur recht oft den Spiegel des göttlichen Wortes vorhalte und sich von ihm strafen lasse. Es mag wohl aber auch recht heilsam seyn, so wie es der fromme Psalmist thut, immerdar ein Mißtrauen in sich selbst zu erhalten, ob man nicht doch auch «großer Missethat» schuldig werden könne, wenn man unterläßt, vorsichtiglich zu wandeln. Wenn ich mein Herz frage, ob ich wohl im Stande wäre, noch einmal weit wieder abzukommen von dem, den jetzt meine Seele liebt als das theuerste Gut, muß ich doch sagen: in mir selbst find' ich die Gewißheit und Zuversicht nicht, immer bei ihm zu bleiben, sondern immer nur in Ihm. —

V. 15. Laß Dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor Dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser.

Ja laß es dir wohlgefallen, mein Gott! Wird man doch fast nach jedem stillen Gebete und nach jeder Betrachtung vor Gott inne, daß ein Ohr da war, das uns hörte, und ein Herz da war, das unsre Seufzer aufnahm. Es liegt eine solche erleichternde Kraft in einem stillen Zwiegespräch mit Gott. Ich habe mich früher wohl über das Wort Luther's gewundert:

*) Luther: Vor den Stolzen.

Leid', meid' und schweig!
Dein Elend Niemand klag',
Im Unglück nicht verzag:
Gottes Hülf' kommt alle Tag'.

Ich habe mich gewundert, da das Ausschütten des Grams in Freundes Herz etwas so Süßes hat. Wer aber viel von seiner Sorge zu Menschen spricht, bei dem kommt es leicht, daß er davon zu wenig spricht zu Gott; und wer wiederum die selige Erleichterung oft erfahren hat, die stilles Zwiegespräch mit dem Ewigen bringt, der verlangt nicht mehr so sehr nach Menschen. Es kommt mir jetzt vor, als ob das zu viele Ausbreiten des Leides vor Menschen es nur größer machte und ihm dazu noch seine Würze nähme, darum auch das Sprüchwort sagt: «Klag Niemand dein Leid, so wird es nicht breit.» Dagegen wo es einem gelingt, sich im Leide so recht in stiller Sammlung zu halten, es immer vor Gottes Angesicht zu tragen und gelassentlich seiner Hülfe gewärtig zu seyn, wie der Psalmist sagt: «Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft»[1]): da wird es nicht breit, da gräbt es sich aber auch nicht in die Tiefe, sondern liegt auf der Oberfläche des Herzens wie ein Morgennebel, der, wenn die Sonne höher steht, in leichten Wolken davonwallt.

O Herzenskündiger, das gewisse Zeugniß Deines Wortes mache mein Herz gewiß, die Lauterkeit Deiner Gebote mache meine Augen rein und lauter. Du kennst mich besser, als ich mich selber kenne, Dein Licht leuchte auch in die verborgenen Falten meiner Seele! Wie seh' ich mich jetzt schon in einem ganz andern Lichte als vor einem Jahre, und doch weiß ich: ich trage noch immer vor mir selbst eine Maske und sehe, wie ich mich überreden will, daß ich sei, was ich doch nicht bin. Ich sehe die Versuchung und kann mich doch nicht retten, ich erkenne des Teufels Angel und doch beiße ich in seinen Köder. Ich müßte ja verzweifeln, wenn ich mich selbst aus diesen Stricken des Selbstbetrugs herausreißen sollte, denn ob ich auch ringe, verwickele ich mich nur mehr. O zu Dir, zu Dir, Herr, wende ich mich, daß Dein reiner, heiliger Geist mir meine verborgenen Sünden aufdecke. Mache, das bitte ich Dich, Dein Gotteswort, mir zu einem hellen Spiegel, darin ich meine Gestalt sehe, wie sie in

1) Ps. 62, 2.

Wahrheit ist und siehe, ich fühle den Muth in mir, mich selbst zu verdammen, sobald Dein Wort es fordert. Nach Wahrheit, nur nach Wahrheit dürstet meine Seele. Könnte in der Wahrheit der Tod seyn, lieber den Tod mit der Wahrheit, als das Leben in der Lüge! Darum ist Dein Gesetz mir so süß, weil ich da die lautre Wahrheit finde; darum liebe ich es, auch wenn es alle Ausflüchte mir aus der Hand windet und alle Schleier zerreißt, dahinter ich vor Deinem Angesicht mich verstecken wollte, ich will von Dir mich verdammen lassen, denn ich weiß, daß in Deinen Himmel keine Anderen kommen, als welche bekennen, daß sie die Hölle verdient haben.

O mein Gott und Herr, werde ich denn nicht dahin kommen, wenigstens Einen Tag vor Dir ohne Sünde zu leben? O wenn ich denn vor den Schwachheitssünden meines Fleisches, vor denen der Uebereilung, der Trägheit nicht bewahrt bleiben kann, hilf mir, daß ich wenigstens in keine wissentliche Uebertretung falle! Ueber das Alles aber, über meine kleinen und meine großen Uebertretungen, über meine Selbstanklagen und Entschuldigungen hinaus, liegt ja die Zuversicht, die ich in Christo Jesu zu Dir haben darf. O daß ich über den Züchtigungen Deines Wortes auch der Tröstungen nicht vergessen möge, denn, ob wir uns auch selber verdammen sollen, sollen wir's doch nur thun, damit wir von Dir gerechtfertigt werden. Ach der arme Mensch, wie er so leicht über das eine das andere vergißt und doch weder ohne das eine noch ohne das andere selig werden kann! O Dein Geist leite mich, mein Herr, daß ich auf dem schmalen Wege weder zur Rechten noch zur Linken abweichen möge!

17.

Ich bin ein dürrer Baum, so hör' ich, Kind, dich sagen,
Pflanz' dich an Wasserbäch' und du wirst nicht mehr klagen.

Ps. 1, 1. 2. Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe *) der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und sinnet über **) seinem Gesetz Tag und Nacht.

Ach, was sind die heiligen Männer Gottes schon im alten Bunde für feine Kenner der schönen Gottesgabe gewesen, die uns Gottes Gnade in seinem Worte bereitet hat! Haben gerne alle Gesellschaft dahinten gelassen, daß sie nur mit ihrem lieben Gotte und seinem Worte Umgang pflegen möchten! O was bin ich noch für ein armer Anfänger, daß ich noch so viel nach Menschenumgang laufe, und ist mir doch so liebliche Gesellschaft mit den Frommen aller Zeiten und mit meinem Gott und Herrn dargeboten. Und die Gesellschaften, in die ich gehe — komme ich wohl immer gesammelter, inniger, besser daraus zurück? Und wenn es nicht so ist, liegt das bloß an den Leuten? Nein, ich meine, wäre es mit mir, wie es sollte, könnte wohl auch gerade der Rath der Gottlosen mir ein Rath zum Guten werden; würd' ich's nur dabei inne, was mir gegeben ist! aber — wie manchmal verkaufe ich mein Eigenthumsrecht um ein Linsengericht, lege mich wie Simson in der Delila Schoß und wenn's dann heißt: «Philister über dir!» und der Simson aufwacht, siehe — da ist seine Kraft von ihm gewichen!

Es hatte der fromme Psalmsänger bloß sein Altes Testament und war doch dabei schon so reich und glücklich, ob es wohl ein Lehrmeister war, der seine Jünger gar strenge hielt. Und ich habe das freundliche liebe Evangelium und achte deß lange nicht

*) Das ist: Gemeinschaft.
**) Luther: redet.

so, wie ich sollte. Dr. Luther sagt: «Die heilige Schrift ist mir ein wohlriechendes Kräutlein, je mehr du es reibst, desto mehr duftet es» — ach, ich habe es gewiß noch nicht genug gerieben, halte mich immer noch so viel an menschliche kluge Gedanken und die hohen Dinge der Gelehrten, und ist doch die Schrift allein ein tiefes Meer, da die Gelehrten vielmehr, auch wo sie recht was Kluges aussinnen, doch nur Wasserbehälter machen, so in Zeiten der Noth bald austrocknen, bald zufrieren. Ich muß mich, wenn ich zum Worte Gottes hinzutrete, noch viel mehr ausleeren von allen eignen Gedanken und Einbildungen: wer die Hand voll hat, kann ja nichts empfangen. Ich nehme es noch immer zu leicht mit dem Worte Gottes; wer Most haben will, muß ja die Mühe des Kelterns nicht scheuen. Der liebe Psalmist hat gesagt, daß er «sinnet über Gottes Gesetz», o, und wie sollte es einer nicht mit Gottes Wort gründlich nehmen, wenn es heißt: «Herr, wie sind deine Worte so groß und deine Gedanken so sehr tief; ein Thörichter glaubt das nicht, und ein Narr achtet es nicht»[1]). O ihr stolzen Meister, die ihr mit dem lieben Gotteswort umgeht, als wär's ein bloßes ABC Buch für die Kindlein, weil ihr selber noch ABC Schützen in göttlichen Dingen seid, wie wird dermaleinst das Wort des Psalmisten wider euch auftreten und Zeugniß gegen euch ablegen! Noch seid ihr über dieses tiefe Meer immer behende hin gelaufen über der Oberfläche, wie die Wasserspinne über das Wasser läuft: o ihr stolzen Meister, wolltet ihr es doch nur einmal versuchen, in das große tiefe Meer unterzutauchen!

Wir wundern uns, daß des Glaubens unsrer Väter so wenig unter uns zu finden sei: wie sollte ihres Glaubens nicht wenig unter uns seyn, da so wenig ihres Gebets und Sinnens über Gottes Wort und Gesetz unter uns ist? Mag man sich auch wundern, wenn die Kinder die Kriege nicht mehr führen können, davon sie ihre Väter erzählen hören, so sie doch von den ritterlichen Uebungen nichts mehr wissen wollen, deren ihre Väter sich befleißigt? Da klagen wir, daß wir vor lauter Geschäften nicht mehr Zeit zum Beten und Sinnen über dem Worte Gottes haben, und unterdessen kann man von dem Manne,

1) Ps. 92, 6. 7.

der wohl ein Tagewerk auf seinen Schultern getragen, das für Zehne für uns zu schwer wäre, von Luthero, lesen, wie dem einer seiner täglichen Hausgenossen das Zeugniß stellet, daß er «keinen Tag vorüber gehen lasse, da er nicht auf's Wenigste drei Stunden, so zum Studiren am Bequemsten seyn, zum Gebete genommen» *).

V. 3. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl.

O, was das schön seyn muß, wenn ein Mensch ein solcher Baum ist, der, wo seine Zeit kommt, auch seine Frucht bringt, und dessen Blätter nimmer verwelken. Wo das nun soll möglich seyn, muß ja ein solcher Baum auch an Wasserbächen gepflanzt seyn, auf daß ein immer frischer Quell an die Wurzel komme. Wie wohl hat denn der heilige Psalmist geredet, wenn er das Wort Gottes mit solchem Wasserbach vergleicht! O, was strömet doch einem Menschen für Kraft und Leben zu, wenn das Wort Gottes, wie die Schrift es ausdrückt, sich mit ihm vermischt durch den Glauben, kommt da so etwas Unüberwindliches in einen Menschen hinein, daß er mit der Schrift kann Alles in die Flucht schlagen, Schwäche, trübe Gedanken, Trägheit, Versuchung des Fleisches und wie die listigen und die starken Feinde alle heißen mögen, wie uns das auch unser theurer Herr und Heiland angezeigt, da er in seiner eignen Versuchung mit keinem andern Schwert und Schilde, denn mit dem Worte Gottes den Satan hat zurückgeschlagen. O was der für ein seliger Mensch wäre, der in dieses Lebens Noth und Streit unserm lieben Dr. Lutherus nachsagen könnte: «Der Herr ist der Christenheit Hirte, der giebt ihr auch seinen Stecken und Stab, das ist sein Wort, zum Schwerte; das führet sie nicht in der Hand, sondern im Munde und tröstet damit nicht allein die Traurigen, sondern schlägt auch damit in die Flucht den Teufel sammt allen seinen Aposteln, wenn sie noch so listig und spitzig wären. — Nach dieser Weise habe ich mich von Gottes Gnaden diese 18 Jahre her auch gehalten, ich habe meine Feinde immerhin lassen

*) Veit Dietrich in der 8ten Predigt des Matthesius.

zürnen, dreuen, mich lästern und verdammen, ohne Aufhören wider mich rathschlagen, viel böse Praktiken erdenken, mancherlei Bubenstücke üben. Ich habe sie ängstlich lassen sorgen, wie sie mich möchten umbringen, meine, ja Gottes Lehre austilgen. Dazu bin ich fröhlich und guter Dinge gewesen (doch einmal besser denn das andere), habe mich ihres Tobens und Wüthens nicht sehr angenommen, sondern ich habe mich an den Troststecken gehalten und zu des Herrn Tisch gefunden, das ist, ich habe unserm Herr Gott die Sache befohlen, darinn er mich ohne allen meinen Willen und Rath geführet hat, und ihm dieweil ein Vater unser oder ein Psälmchen gesprochen.»

Sehet da, lieben Brüder, das ist keine andere Kraft denn die der frischen Wasserbäche, daran ein Mensch gepflanzet ist, dessen Wurzel das Wort Gottes nährt. Und wo die Kraft im Herzen waltet, da bringt auch der Mensch seine Früchte zu seiner Zeit, das will sagen, was er zu jeglicher Zeit thun soll, das kann er auch, denn er bleibt allerwege frisch. Christenglaube giebt helle Augen und rothe Wangen; wer das Wort Gottes nicht hat, der ist ein Mensch, bei dem der Kalender alle Tage und Stunden auf veränderlich Wetter stehen muß, das ist ein Mensch, der sein Leben lang aus dem Monat April nicht herauskommt, da alle Zeit wechselt Sonnenschein und Schneestöbern, Frischseyn und Welkseyn; und da das doch die Leute nicht wissen sollen, muß denn die Schminke helfen, damit man sich einen Schein giebt, wenn man unter die Leute geht, und wird also an sich selber zum Lügner. Von einem berühmten Manne *) habe ich gelesen, daß, als es mit ihm zum Sterben gegangen, er mit großer Unruhe ausgerufen: Gebt mir große Gedanken! Nun ja, große Gedanken sind wohl wie Meereswogen, die stolze Segel tragen, wie des Feigenbaumes kühler Schatten am Tage der Hitze, wie edle Ulmen, daran sich der Weinstock anlehnen kann und halten. Große Gedanken ziehen einen Menschen groß. Und was sind nun alle großen Gedanken in der Welt gegen die ewigen Friedensgedanken Gottes, die er in seinem Evangelio uns enthüllt! Wenn mit denen ein Christenmensch die Wurzeln seines Lebens netzt, wenn an die er sich anlehnt, an ihnen sich

*) Herder.

hinaufrankt, wenn die fortwährend vor dem Auge seiner Seele stehn: da muß er ja wohl eine innere Haltung kriegen, ein solcher kann ja nimmermehr welk werden, dem muß ja Alles, was er thut, wohl gerathen. Denn, warum andern Leuten, was sie thun, nicht wohl geräth? — Weil sie keinen Meister der Gedanken haben, das heißt, weil, statt von den ewigen Gedanken Gottes regiert zu werden, sie so viele Herren haben, so viele unverständige Herren, die in jeder Stunde wieder eine andre Thorheit eingeben. O werdet ihr es denn nicht inne, wie erbärmlich ein Mensch ist, der von jedem Einfall des Augenblicks, von jedem Stoßwind der Laune und Begierde getrieben und gestoßen wird, wie der Wirbelwind die Woge packt und schleudert? — Seht, das ist's, was der Psalmist noch deutlicher in dem folgenden Worte sagt:

V. 4. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreut.

Welch ein außerordentlich wahres Wort! Von Gott los, das heißt: von der Wurzel los, das heißt also: allen Winden der Laune und des Zufalls Preis gegeben. Wenn ich die Menschen betrachte, welche nicht das Wort Gottes zur Richtschnur ihres Lebens machen, wie sind die Meisten von ihnen das bloße Spiegelbild von Allem, was von außen an sie und über sie kommt! Sie wissen selbst nicht, was sie den andern Tag, was sie im nächsten Jahre seyn werden; und die, welche nicht so sind, sie haben wohl freilich einen Kompaß, den Weltkompaß, der in das Sprüchlein gefaßt ist:

Das Ich und Mich, das Mir und Mein
Regiert in aller Welt allein.

Die Meisten aber folgen auch nicht einmal dem Kompaß allezeit; die Meisten sind wie Spreu, wie Spreu, in welche der Wind fährt, daß sie nach allen Seiten hin zerstiebt. «Ich hasse die Flattergeister und liebe dein Gesetz,» sagt der Psalmist an einer andern Stelle[1]), und will damit dasselbe sagen, daß nämlich ein Mensch, in dem des Herrn Gesetz nicht das Scepter führt, das ist, was das Schiff ohne Steuerruder, was der Steuer-

1) Ps. 119, 113.

mann ohne Kompaß, was der Kompaß ohne Magnetnadel. Ein Dichter des Morgenlandes hat gesprochen:

Menschenherz ein Apfel ist,
Der auf wilder Haid' vom Sturm getrieben ist;
Wiederum das Menschenherz dem Wasser gleicht,
Das im Kessel kochend auf und nieder steigt.

Was dem Schifflein des Menschenherzens fehle und was es überaus nöthig bedarf, hat also der Mensch, da wo die Sonne aufgeht, ebenso wie da, wo sie untergeht, gemerkt, und was sie nicht gewußt haben, ist nur gewesen — wo das zu finden sei!

V. 5. 6. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten; denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.

Vergleicht man in der Welt den Weg, den die Weltkinder gehen, und den Weg der Kinder Gottes, so hat es ja würklich den Anschein, als ob jene allerwege Weg hätten, gleich wie dort der Herr zu seinen noch ungläubigen Brüdern sagt: «Eure Zeit ist allerwege»[1]! Der Weg des Frommen aber, das ist der Weg göttlichen Gebotes, geht felsenan auf schmaler Straße, wo sich oft für ihn kein Ausgang zeigt. Jedoch, während er noch ängstlich umherblickt und sein Herz noch zagt und bangt, hat Gottes Auge schon längst gesehen, wo er seinen Ausgang nehmen wird mit Jauchzen; aber der breite Weg der Gottlosen — vergeht.

Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höh'
Führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder seh'.

Darum nur zu, du banges, zagendes Herz! Immer geradeaus auf dem Wege der Pflicht, auf dem Wege, den Gottes Wort dir vorschreibt! Du siehst keinen Ausgang, aber Gottes Auge hat doch einen gesehen. Seine Welt ist also geordnet, daß gerade auf dem Wege der Pflicht und allein auf ihm es zum seligen Ziele geht. Ein Ausspruch eines gottseligen Israeliten aus der Väter Zeit sagt: «Die Welt ist auf das Gesetz Mosis gegründet», welches doch auch nichts anders meint, als daß der Weg der Pflicht und des Rechts am Ende nirgend anders wohin als zum Besten hinausführen kann.

1) Joh. 7, 6.

O tröstender Gedanke: der Herr kennt meinen Weg! So will ich denn auch keinen Augenblick mehr anstehen und zögern, ob es gleich meinem blöden Auge dünken möchte, daß der Weg der Pflicht mich in den offnen Abgrund führt. Der Herr kennt meinen Weg und alle Dinge der Welt und alle Kreatur muß zum dienenden Engel Gottes werden für die, welche vom Gesetze Gottes sich leiten lassen; der die Gebote gegeben, ist ja derselbige Gott, der alle Mächte der Erde und des Himmels an seiner Hand führt.

Der Weg aber der Gottlosen vergeht. Er wird wohl noch eine Weile hinlaufen, aber dann wird er vergehen, und das wird mit großem Schrecken seyn. Will es auch vielmals scheinen, als ob der Herr sein heilig Richteramt vergessen habe, wiewohl er am Ende nichts schenken wird: ist's doch auf der andern Seite gar manchmal, als ob der Gottlose, während er noch hier in der Zeit auf sicherem, breitem Wege geht, eine Ahnung kriegte, daß der Weg einst unversehens vergehen wird. Denn nimmt man nicht im Leben auch solcher gottvergessenen Menschen, die in ihrem Sinne sich schon ganz und gar verhärtet haben, zuweilen auch einmal ein innerliches Schwanken und ein Unsicherwerden wahr — daß sie plötzlich dastehn können, wie Einer, der auf einen Augenblick aus dem Schlummer aufwacht, in den er alsobald wieder zurücksinkt? und sind solches nicht Augenblicke, wo von dem Glockenhammer, der das Weltgericht einläutet, ein einzelner ernster Ton an ihr Ohr herübergeweht wird? — «Der Weg des Herrn ist der Frommen Trotz, aber die Uebelthäter sind blöde» [1]).

Erhebe mich, belebender Gedanke,
Daß Gottes Welt auf Gottes Worte steht,
Ob auch Natur aus ihren Fugen wanke,
Der Weg der Pflicht durch Trümmer sicher geht.
Nur Schein ist's, wenn in seinen heil'gen Kriegen
Das Reich der Wahrheit oftmals will erliegen.
Hoch über Wogen schwebt die Bundeslade,
Es dient das Reich der Welt dem Reich der Gnade.

1) Sprüchw. 10, 29.

18.

Du sagst: ich hab' das Bild so licht,
Was soll der Schattenriß?
Doch zeigt des Künstlers Sorgfalt nicht
Der schöne Schattenriß?

Matth. 5, 17. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Röm. 15, 4. Was aber zuvor*) geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.

Das ist das göttliche Siegel, welches der Mund der Wahrheit auch dem Alten Bunde aufgedrückt hat, auf daß wir die Schriften nicht leichtsinnig verachten, welche der Heiland gelesen hat als das Buch seines himmlischen Vaters. Er ist überhaupt nicht gekommen — Er, der Inbegriff aller Wahrheit — aufzulösen, sondern, wo irgend auf Erden ein Schattenriß der Wahrheit ist, diesen auszufüllen und zu einem vollen lebenskräftigen Bilde zu machen. Wie die Sterne nicht an sich ihr Licht verlieren, wenn die Sonne aufgeht, sondern nur für unsre Augen, so ist es ja auch mit allen Funken der Wahrheit, die in der Welt zerstreut gewesen sind, als die Sonne Christi aufging. Sie haben eine Klarheit, nur daß diese freilich, wie der Apostel sagt, nicht als Klarheit zu achten ist gegen diese überschwängliche Klarheit[1]). O daß mir Augen gegeben werden mögen für das Licht Gottes, welches auch schon in Mose und allen Propheten geleuchtet hat! O Gott der Väter, lehre das Buch mich mit Andacht lesen, in welchem mein Heiland mit Andacht gelesen hat! O Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe und meines Herzens Wonne! Alles

*) Das ist: In den Schriften des Alten Bundes.

1) 2 Kor. 3 10.

«was zuvor geschrieben, daß ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben»[1]) — öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!

Welch ein wunderbarer Tempel Gottes ist die Schrift von ihrem ersten Anfange bis zu ihrem letzten Ende! Sie hat denselben Umfang, wie die Weltgeschichte selbst und geht gleichsam mit dem Menschengeschlechte selbst von seinem ersten Anfange bis zu seinem letzten Ende. «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde» — so fängt sie an, und mit der Beschreibung der Zeit, «wo die heilige Stadt, das neue Jerusalem, auf die Erde herabfahren wird, wo Gott der Herr die Seinigen erleuchten wird und sie regieren werden von Ewigkeit zu Ewigkeit», schließt sie wiederum[2]). Es ist das wohl ein Charakter, den auch das Auge, welches nicht in die Tiefe blickt, an dem Gottesbuche nicht verkennen kann. Ich lese bei dem, vor dem auch die Weltkinder als ihrem Apostel die Kniee beugen*): «Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Werth. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwickelungen, nothwendiger und zufälliger Ereignisse, bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt.»

Wie innig sind das A. und das N. Testament mit einander verbunden, so daß man sie unmöglich auseinanderreißen kann! «Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und hehre Tag des Herrn» — mit dieser Verheißung schließt der Alte Bund[3]) und mit der Bußpredigt dieses Elias beginnt der Neue Bund[4]). Wie erst das Licht am dunkeln Orte leuchtet und dann der Morgenstern aufgeht und am Ende der volle Tag kommt, so ist es auch mit jener langen Reihe von Boten Gottes, von welcher geschrieben steht: «Nachdem

1) Röm. 15, 4. — 2) Offenb. 21, 2, 22, 5. — 3) Mal. 4, 5. — 4) Matth. 3, 2. 11, 14. 17, 11.

*) Göthe.

Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am Letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn»[1]).

Der Herr hat das Gesetz erfüllt und die Propheten. Auch das A. Testament ist schon eine Erfüllung; es hat zwei Stimmen, die in jeder menschlichen Brust liegen, erfüllt und ihnen einen hellen Klang gegeben, die Stimme des Gewissens und die Stimme der Sehnsucht. Wenn auch mit undeutlichen Zügen, steht doch in jeder menschlichen Brust ein Gesetz Gottes geschrieben[2]); das ist nun deutlich und unmißverstehbar auf Stein und auf Pergament geschrieben worden, damit der Mensch es sich nicht mehr ableugne: «Du sollst den Herrn, deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen» und «du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst»[3]) — ist das nicht die Summe aller Gebote, die dem Menschen gegeben werden können? wie denn auch der Herr das gesammte Gesetz in diese zwei Gebote zusammengefaßt hat[4]). Neben der Stimme, die uns sagt, was wir seyn sollen und nicht sind, wird aber auch eine andere in jedem Menschenherzen laut, die einen Hoffnungsschimmer giebt, daß unsere Uebertretungen uns von unserm Gotte nicht scheiden sollen und daß wir einst noch seyn werden, was wir werden sollen. Auch diese ahnende Stimme der Sehnsucht, welche, wenn auch schwach und verworren, durch die Geschlechter der Menschen tönt, hat im Alten Bunde ihre Erfüllung gefunden. Da sprechen klare, unmißverstehbare Stimmen von der Zeit, wo «die Bürger von Jerusalem einen freien und offnen Born haben werden wider die Sünde und Unreinigkeit»[5]), von einer Zeit, wo es von der Gottesstadt auf Erden heißen wird: «Dein Volk sollen lauter Gerechte seyn und werden das Erdreich ewiglich besitzen, als die der Zweig meiner Pflanzung und ein Werk meiner Hände sind, zum Preise»[6]). Aber auch das Gesetz und die Weissagung im A. B. sind nur Schattenbilder der zukünftigen Güter: das Wesen der Güter selbst ist Christus[7]). In Christo unserm Heilande selbst

1) Hebr. 1, 1. — 2) Röm. 2, 15. — 3) 5. Mos. 6, 5. — 3. Mos. 19, 18. — 4) Mark. 12, 29—31. — 5) Zach. 13, 1. — 6) Jes. 60, 21. — 7) Hebr. 10, 1.

ist der offne Brunnen wider alle Sünde und Unreinigkeit aufgethan. Aus seinem Munde ist die Verheißung ausgegangen! «Wo ich bin — und ich darf dazusetzen: wie ich bin — da und so soll mein Diener auch seyn!» Seitdem wir nun solche Hoffnung haben, ist für uns Christen auch das Gesetz kein Schattenbild mehr, es ist lebendig geworden, denn wir rufen uns nun einander zu, wie Johannes thut: «Kindlein, lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt!» aber wo solche Liebe ist, da bleibt auch das Gesetz nicht mehr auf der steinernen Tafel stehen, da wird es durch den heil. Geist in die Herzen der Menschen geschrieben, wie das die Stimme der Weissagung selber als zukünftig verheißen hat, die da sagt: «Da will ich einen neuen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern gemacht habe, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegyptenland führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr; sondern das soll der Bund seyn, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk seyn, so will ich ihr Gott seyn!»[1])

Die Weissagung der Propheten im A. Bunde ist es aber auch gar nicht allein, worin das Schattenbild der zukünftigen Güter niedergelegt ist. In der That ist ja das Volk Gottes mit allen seinen Gottesdiensten, ja mit seiner ganzen Geschichte ein Gleichnißbild der zukünftigen Güter und Zeiten, und die Aussprüche der Propheten kommen einem nur wie lichtere Stellen vor, darin der Geist, der durch alle Anstalten des A. Bundes hindurchgeht, sich selber zusammenfaßt und deutlicher hervortritt. — «Ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn!» Ist das nicht die Beschreibung des geistlichen Israel, welches im N. Bunde Christus zu Königen und zu Priestern gemacht hat?[2]) Und ihre Gottesdienste — o wenn es einem gegeben wird, einen Blick zu thun in die ahnungsvollen Geheimnisse, die darin verborgen liegen, wie ruft man dann mit David aus: «Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang, zu schauen

1) Jerem. 31, 32, 33. — 2) Gal. 6, 16. — 1. Petr. 2, 9. — Offenb. 5, 10.

die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen!»[1]). —

Da war der Vorhof der Stiftshütte für das Volk, als ein Gleichniß aller derer, die auch innerhalb des N. Bundes noch nicht priesterliche Seelen geworden sind, Gott wohlgefällige Opfer darzubringen; da war das Heilige, in das nur die Priester eingehen durften, als ein Vorbild jener priesterlichen Seelen, deren Leben würklich ein fortgehender Gottesdienst geworden ist, geistliche Opfer zu bringen, die Gott angenehm sind[2]); da war das Allerheiligste, in welches auch die Priester nicht eingehen durften, außer der Hohepriester einmal des Jahres — ein Vorbild der vollendeten Gemeinde, die was sie hier geglaubt hat, dort schauen wird, wie denn auch das Gesicht des Sehers in der Offenbarung Johannis den Tempel Gottes im Himmel als das wahre Allerheiligste aufgethan schaut und darin die Arche des Testamentes Gottes[3]). Und in dem Vorhofe stand das Waschbecken, darin die Priester Hände und Füße reinigen mußten, bevor sie dem Heiligen nahten, und der Brandopferaltar, darauf die Opfer gebracht wurden, die das große Opfer vorbildeten; da war im Heiligen der Tisch mit den zwölf Schaubroten, welche Israel dem Herrn zum Geschenk darbrachte — als ein Gleichniß gottgefälliger Werke; da war der güldne Leuchter mit den sieben Lampen, der den Raum erhellte, zu dem von außen her kein Licht drang — als ein Gleichniß des Lichtes des göttlichen Worts, durch welches die priesterlichen Seelen ihren Weg beleuchten lassen; da war endlich der Rauchaltar, dessen zum Himmel steigender wohlriechender Rauch das Gleichniß der Gebete der heiligen Seelen[4]); da war in dem schauerlichen Dunkel des Allerheiligsten die Bundeslade, über welcher die Offenbarung des Herrn thronte und ihre Aussprüche that, und in ihr die heilige Lade mit dem Gesetz, auf welches der Bund des Herrn mit seinem Volke gegründet, und eben darum auch die Lade des Bundes oder des Zeugnisses Gottes genannt — zum Zeichen, daß das Verhältniß Gottes zu seinem Volke auf den ewigen Säulen des Gesetzes und seiner Befolgung ruht. Und über demselben war von lauterm, dichtem Golde der Deckel des Gnadenstuhls, be-

1) Ps. 27, 4. — 2) 1. Petr. 2, 5. — 3) Offenb. 11, 19. — 4) Ps. 141, 2. — Offenb. 8, 4.

schattet von den Flügeln der Cherubim, welche mit dem vierfachen Angesicht des Löwen, des Stiers, des Adlers und des Menschen — als den Bildern der Majestät, der Kraft, der Freiheit und der Geistigkeit in allen Geschöpfen — die Schöpfung selber darstellten, und über ihnen waltete die unsichtbare Nähe des Herrn Zebaoth — das Ganze ein Gleichniß des unsichtbaren Gottes, der über seiner Schöpfung waltet, welche auf der Gnade und auf dem Gesetze ruht. — Und jene zahlreichen Opfer, die für alle Vergehungen geordnet sind, die Dankopfer, die Lobopfer und die Sündopfer, die alle ergänzen sollen, was unserm armen Dank und Lobe und Lieben fehlt und die Schuld der Sünde hinwegnehmen — wie sind sie, die immer sich wiederholen mußten, schwache Schattenbilder jenes vollkommnen Opfers, das der Hohepriester des N. Bundes gebracht hat, der da sagen konnte: «Siehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen»[1]! Denn dieses ist das Opfer, das jene Schattenbilder vollkommen wahr gemacht hat.

Ja, es ist eine heilige Gleichnißrede, die aus allen Anstalten und Geschichten des A. Bundes zu mir redet und durch welche auch ich hinangezogen werden soll zu dem, welcher das Wesen der zukünftigen Güter in diese Welt gebracht hat. Wie lerne ich die erziehende Gnade Gottes anbeten, die das Geheimniß, das von der Welt her in ihrem eignen Schooße verborgen und verschwiegen lag[2]), also hat vorbereiten wollen! wie lern' ich hoffen, daß der Gott, der sein Kind Israel so treulich erzogen hat, bis die Zeit kam, wo die Binden von den Augen genommen werden konnten, auch mich erziehen wird, und mir Milch geben, so lange ich noch ein junges Kind bin, bis daß ich starker Speise theilhaftig werden kann, des vollkommnen Wortes der Gerechtigkeit[3]). O gehe mit mir, Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs! o thue mir die Augen auf und lehre mich, zu schauen die Wunder an Deinem Gesetz!

1) Hebr. 10, 9. — 2) Röm. 16, 25. — Hebr. 5, 13.

19.

Der Bau ist groß und hehr, die schwachen Kindesaugen
Die wollen gar nicht recht, ihn zu umspannen, taugen.
Nun wohl, laß Kindesglaub' ihn ahnend jetzt umfassen,
Bis er, so wie er ist, sich auch wird sehen lassen.

---

2. Tim. 3, 16. Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

Ps. 92, 6. 7. Herr, wie sind Deine Worte so groß und Deine Gedanken so sehr tief; ein Thörichter glaubt das nicht und ein Narr achtet es nicht.

Ps. 25, 14. Das Geheimniß des Herrn ist unter denen *), die ihn fürchten.

1. Kor. 13, 12. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort.

Ich achte es als ein Zeichen, daß Einer in der Kunst des Gebetes schon fast ein Meister geworden sei, wofern er dahin gekommen, das Vater-unser vor allen andern Gebeten gern zu beten, und inne worden ist, daß kaum ein anderes Gebet gedacht werden mag, darein ein Christenherz so vollkömmlich alles, das es dem ewigen Gotte vorzutragen hat, einzuschließen vermag. Was nun von diesem Stücklein des Wortes Gottes gilt, das gilt wahrlich auch von dem ganzen Worte Gottes, daß nämlich ein Christenmensch schon reich begnadigt worden, so er dahin gekommen ist, an den Büchern der heiligen Schrift sich besser zu erbauen als an aller andern Schrift. Wie gewaltig in dem Buche der heilige Geist regieren muß, erkennst du wohl daran, daß es vor vielen andern Büchern menschlich so gar geringe aussieht und, wie die Geschichte lehret, auch so gar zufällig also, wie wir es vor uns haben, zusammengesetzt worden, und doch so erstaunlich große Dinge an einem Menschenherzen ausrichtet! Fürwahr, auch in diesem Buche ist der Herr Christus wohl in schlechte und geringe Windeln gewickelt, wie in der Krippe von

*) Für die, welche ihn fürchten.

Bethlehem, aber doch haben die Weisen von Abend- und Morgenland kommen müssen und vor dieser Krippen niederknieen und ihre Gaben darbringen. Ach, wenn man so zuerst zu dem Buche herankommt, wie einen da von Anfang bis zu Ende Alles so fremd ansieht, und kann doch am Ende eine Seele also ihre Heimath darin aufschlagen, daß ihr in allen andern Büchern der Welt nicht so wohl wird wie da. Nur die dunklen Stellen unsres Herzens machen, daß wir so viele dunkle Bibelstellen finden. Laß aber Christum wachsen und größer werden im menschlichen Herzen, wird er alsobald auch immer größer und herrlicher in seinem Worte. Man kann doch keinen erfahrenen Christen sehen, der's nicht bezeugte, daß er an der Bibel einen Born gefunden, den Keiner ausschöpfen mag, wie Lutherus so lieblich gesagt hat: «Ich hab nun etliche Jahre her die Bibel alljährlich zweimal ausgelesen, und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Aestlein und Zweige, so habe ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopft und gerne wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Aepflein oder Birnlein heruntergeklopft.»

Darum, lieber Bruder, willst du vom Lesen heiliger Schrift Segen haben, laß es dich nicht irren, ob auch neben dem, was klar ist, immer noch viel darin wäre, was dir verschlossen bliebe; bedenke nur, daß, ob auch der himmlische Vater würklich zugleich an dich gedacht hat, da er das Buch hat schreiben lassen für alle Millionen, die über der Erde wohnen, damit gerade du darin dein Licht und dein Gericht, dein Kräutlein und dein Rüthlein finden solltest: so hat er doch auch zugleich an alle seine andern Kinder mitgedacht, daraus denn, wie du leicht erschließest, folgen muß, daß Unzähliges, was für die klar, für dich dunkel seyn wird, daß der eine Acker des göttlichen Wortes besonders in der einen, ein anderer in einer andern Zeit Frucht tragen soll. Da hat z. B. das Wort Gotes solche Stellen, die besonders für Gelehrte geschrieben sind, die ihr Heil suchen, bei andern hat göttliche Weisheit an die Könige gedacht, wieder andere sind solche, da besonders für die lieben Kindlein Fürsorge gethan ist. In etlichen Sprüchlein sind Samen ausgestreut, daraus hohe und tiefe Gedanken aufwachsen sollten, so dem menschlichen Wissen als Sterne vorleuchteten, aus anderen sollten hohe und treff-

liche Handlungen aufwachsen, wieder aus anderen sollten edle Künste sprießen. Etliche der schönen Blumen haben nur im Morgenlande starken Geruch gegeben, etliche im Abendlande; an etlichen hat sich das Mittelalter erlabt, etliche thun uns sonderlich wohl. O was das doch für ein kunstverständiger und für ein reicher Herr gewesen seyn muß, der für so viele und so ganz verschiedene Gäste eine so schöne Tafel hat decken können! Sei es nun, daß etliche Gerichte mir nicht munden wollen, je nun, wär's doch gar unbescheiden gegen den Herrn und rücksichtslos gegen die mancherlei Gäste neben mir, wenn ich zanken wollte: ich lasse, was mir nicht mundet, vorübergehen — ist doch die Tafel so reich versorgt. Und wer weiß, ist doch noch nicht aller Tage Ende. Hat ja wohl mein Herr in seinem reichen Worte auch für mich noch manchen Genuß aufbehalten, von dem ich bis jetzt keine Ahnung habe — wenn nur erst, wie die Schrift es ausdrückt — «meine Sinne geübt seyn werden»! [1]).

Wie dort der Heiland zu seinen Jüngern spricht: «Ich habe euch noch Viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen; wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten» [2]), also hat mir wohl auch der Heiland in seinem heiligen Worte noch Vieles aufbehalten, was ich jetzt nicht tragen kann, und was darum mir nicht schmecken will. Also Geduld, Demuth! — Und zudem, die beste Würze muß doch der Koch dazu thun, der am Ende bei allem Gutschmecken das Meiste zur Sache thut: der Hunger. Daß der Hunger ein guter Koch ist, das rühmet ihm alle Welt längst nach, aber was der auch für ein guter Lehrmeister ist! Der dollmetscht dem geringsten Bäuerlein das Evangelium St. Johannis, darüber doch manche gelehrte Herren sich den Kopf zerbrechen, so verständlich, und machet ihm so liebliche Glossen dazu, daß man seine herzliche Freude daran hat. Das ist der Lehrer, den der Heiland selbst schon so schön empfohlen hat, wenn er sagt: «Selig seid ihr, die ihr hungert» [1])! Ist darum meine Meinung nicht, einem von euch, ihr gelehrten Herrn, etwa Brot und Ehren abzuschneiden in der Kirche des Herrn. Ach nein, ich meine vielmehr, daß gar manche liebe Christen nicht genug

1) Hebr. 5, 14. — 2) Joh. 16, 12. 13. — 3) Luc. 6, 21.

erkennen, wie viel der liebe Gott der Kirche an den schönen Auslegungen der Bibel von gelehrten Männern gegeben, und nicht recht daran thun, in den Schacht des göttlichen Worts gerade nur mit dem Grubenlichtlein, das *ihnen* der heil. Geist angezündet, hinabfahren zu wollen. Solches ist nicht Recht. Der heilige Geist, der zum Verständnisse des göttlichen Wortes das Licht angezündet, gehöret nicht bloß einem *einzelnen Gliede* der Gemeinde des Herrn, nicht bloß dir oder mir, sondern dem ganzen Leibe, darum auch Keiner die Gaben gering achten soll, die der heilige Geist zu allen Zeiten gelehrten Männern und Dienern der Kirche ausgetheilt hat, da ja geschrieben steht, daß sich «in einem Jeglichen erzeigen die Gaben des Geistes *zum gemeinen Nutzen*»[2]), so daß denn ein demüthiger Geist vielmehr Gott loben soll, wenn durch die Anleitung gottseliger Schriften der frommen Schriftausleger aller Zeiten ihm geschenkt wird, daß er gleichsam in der Gesellschaft mit so viel gottseligen und erfahrenen Wegweisern die Reise in das gelobte Land antreten kann, will sagen in das gelobte Land der heiligen Schrift. Wird nicht auf diese Weise mein, was jemals der Geist des Herrn an Licht zum Verständnisse des Wortes Gottes seiner Kirche geschenkt hat?

Daraus, daß es der heilige Geist allein ist, der die heilige Schrift verstehen lehrt, habe ich auch noch eine andere Lehre mir gezogen, daß nämlich auch beim Lesen des Wortes Gottes die rechte Auslegung aus dem *Buchstabenklauben* nicht kommen kann. Habe ich früher wohl auch aus treuem und ernstem Gewissen mich manchmal geplagt, den und jenen Buchstaben, wie hart er auch lautete, recht buchstäblich zu fassen, und mußte doch gewahren, daß viele andere Sprüche der heil. Schrift und insonderheit ihr Geist im Ganzen ihm entgegen wäre, und hat mir das viel Mühe und Angst gemacht. Ich wußte nämlich wohl, daß Viele nur darum auf den Geist drängen, damit sie ihren eignen Geist in das Gotteswort hineinlegen könnten, und wo ihnen etwa die Lehren und Gebote zu gewaltig wären, flugs mit dem *Geist* darüber hinführen und davon wegwischten, so viel ihnen nicht anständig. Denn wie Lutherus sagt: «Es flattert und fiddert menschliche Vernunft am Buchstaben des göttlichen Worts wohl herum,

1) 1. Kor. 12, 7.

bis sie sich ihn zurecht gerückt», das heißt denn mit anderm Wort, daß sie die Sonnenuhr nach der Wanduhr in ihrer Kammer gestellt hat. Ist es nun aber der Geist Gottes, der allein Gottes Wort verstehen lehrt, so kann das Arbeiten am Buchstaben die Thür des Verständnisses doch nicht aufschließen, sondern so einer sich vor hochmüthiger Täuscherei menschlicher Vernunft schirmen will, gilt nichts anders, denn daß man Menschengeist und Gottesgeist recht unterscheiden lerne. Und meine ich darum, daß, wie bei einem menschlichen Buche, was einer an einer einzelnen Stelle gemeint habe, nur aus seiner Meinung im ganzen Buche ersichtlich wird, und wie, was eines einzelnen Gliedes Bedeutung sei, einer nur erkennen kann, wofern er es aus dem Bau des ganzen Leibes recht zu verstehen trachtet, daß also auch, was die Schrift an einer einzelnen Stelle meine, einem frommen Leser nur dann recht aufgehet, wofern er das Einzelne fleißig zum Ganzen hält und paßt, wie Luther von seinen eigenen Uebersetzungen gesagt hat, daß ihm «der gute Verstand sei lieber gewesen, denn der zänkische Buchstab.» Haben zwar bei solcher geistigen Freiheit mit dem Worte Gottes ängstliche Gemüther oftmals die Furcht, als ob, wo man sich nicht stracks an den Buchstaben hält, Gottes Wort gedeutelt und verdrehet würde; nun soll man bei Leibe nicht Gottes Wort verdrehen, da Kaiser Conradus schon von kaiserlichem Wort gesagt hat: «Eines Kaisers Wort will sich nicht gebühren zu drehen und zu deuteln.» Ist doch aber auch wiederum von dem Apostelmeister gesprochen worden, daß «der Buchstabe tödte und nur der Geist lebendig mache»[1]). Ihr Buchstabenpresser, ob ihr es auch aus guter Meinung thut, hat euch nicht die Geschichte das vielfache Zeugniß gegeben, wie, wenn man heil. Schrift, so doch eine echte Mutterbrust ist, allzusehr drücket, statt der Milch Blut herausgelaufen kommt? Hilf Himmel, welch' greuliche Schwärmerei und wie viel grausam Blutvergießen ist nicht allein aus dem Wörtlein des Apostels herausgekommen, da das Fleisch es ausgelegt hat: «So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus frei gemacht hat»[2]), oder aus des Herrn eignem Wort: «Und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen»[3])! Und haben dabei ganz vergessen, was an

1) 2 Kor. 3, 6. — 2) Gal. 5, 1. — 3) Joh. 8, 32.

anderem Orte stehet: «Sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet» [1]), und: «als die Freien, nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes» [2]); und abermals: «ich habe es Alles Macht, aber es frommet nicht Alles [3]). Schreibt der Apostel: «Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen» [4]), mag nicht das Fleisch aus dem Buchstaben deuteln, als müßten nun auch die Kinder in allem schlechten und gottlosen Wesen den Eltern gehorsam seyn; hat unser lieber Herr gesagt: «Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde noch Brüder, noch deine Gefreundeten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig» [5]), mag nicht das Fleisch, das mit grober Hand den Buchstaben packet, daraus hervorpressen, als dürfe man niemals seine Verwandten zu Tische bitten; und abermals, hat der Herr gesprochen: «Verkaufet, was ihr habt und gebt Almosen!», mag nicht das Fleisch das Wort pressen, als dürfe ein Christ gar nichts Eigenes mehr haben — da doch so viel andere Schriftstellen aller solcher Deutelei des Fleisches das Widerspiel halten. So siehest du denn, daß da nichts hilft, als daß du demüthiglich den Geist des Herrn aus der ganzen heil. Schrift wohl zu verstehen suchest, auf daß dir klar werde, was sie an dieser oder jener Stelle gemeint habe.

Dem unerleuchteten Auge mag freilich das N. Testament ein unansehnlich Gebäude dünken, daran der Baumeister wohl manches versehen: als hätt' er den Giebel wohl mögen gerader stellen, ein Stockwerk auf das andere in stolzerem Bau fügen, auch hier ein Fenster, da die Thür noch anders setzen. Aber am Ende geht es einem mit diesem Bau des Wortes Gottes gerade wie mit dem Bau der ganzen Welt; man muß Gott die Ehre geben und sprechen: «Du hast Alles nach Maaß und Zahl und Gewicht geordnet.» Wie die Geschichte des Herrn der Grundstein unsers Glaubens ist, so ist auch diese in den Schriften des N. Testaments vorangestellt, auf daß ein Jeglicher mit ihr erst den Grundstein seines Glaubens legen möge. Nachdem also die suchende Seele in den vier Evangelien mit dem Haupte

1) Gal. 5, 13. — 2) 1. Petr. 2, 16. — 3) 1. Kor. 6. 12. — 4) Kol. 3, 20. — 5) Luk. 14, 12. 13

ist bekannt geworden, wird sie durch die Geschichte der Apostel auch darin unterrichtet, wie zuerst der Leib mit seinen Gliedern an sein Haupt ist angefügt worden, lernet darauf aus den Briefen der heil. Apostel, welches der Glaube, die Liebe und die Hoffnung gewesen, davon der Leib der ersten Gemeinde ist getragen worden und daran er sich ernähret hat, und schauet endlich mit der Offenbarung St. Johannis hinaus an den Sieg der christlichen Kirche durch alle Zeiten hindurch bis an's letzte Ende. — Wiederum, wie weislich hat göttliche Gnade dafür gesorgt, daß dieselbe Wahrheit der Erscheinung des Herrn, wie des Glaubens seiner Gemeinde, auf eine Weise an uns gekommen ist, daß der Eine Lichtstrahl sich hat in verschiedene Farben zerlegen müssen, auf daß sein Reichthum recht offenbar werde und gleichsam eben so viel Thore seien, dadurch ein heilsbegieriger Mensch in den Palast der Wahrheit eingehn kann. Es ist wohl wahr, fängt menschliche Vernunft zu spintisiren an, so läßt man sich einbilden, als hätte man in dem Allen unserm Herrgott noch bessern Rath ertheilen können. So fällt einem vor Allem ein, ob es nicht ersprießlicher gewesen seyn möchte und dem allgemeinen Nutzen förderlicher, wofern es Gott gefallen hätte, statt in so mancherlei Variationen das eine große Thema in der Schrift zu wiederholen, als wodurch doch auch viel Hader in der christlichen Kirche erregt worden, ein einziges schön gezimmertes Glaubenssystem uns hinzustellen, gleichsam einen von den heil. Aposteln selbst gestellten Katechismus christlicher Glaubenslehre. Aber wie viel wäre doch der christlichen Kirche abgegangen, wofern sie statt dieser Geschichten und Briefe, die gleichsam wie Ausschnitte aus dem eigenen Leben der ersten Gemeinde sind, eine schon nach allen Seiten fertige Glaubens- und Sittenregel empfangen hätte! Wie viel wäre an Kraft und Fülle und Mannichfaltigkeit des Lebens ihr abgegangen, wofern das neue Lied nur immer von Einer Stimme und in Einem Tone wäre gesungen worden, denn die Mannichfaltigkeit der Stimmen, wie sie im N. Testamente sich erhoben, hat ja ihr Echo gehabt durch alle Zeiten der Kirche hindurch.

Was hier im engen Raum auf wen'gen Seiten
Der Blick gewahrt: ein Wettspiel von Akkorden,
Die jetzt verfließen, jetzt getrennt sich streiten,
Wer mehr erhöh' den Gott, der Mensch geworden,

Jetzt schüchtern, wie verhüllte Donner, hallen,
Jetzt wie Posaunen, die zum Weltgericht bereiten,
Beflügelt jetzt, wie Flöten bräutlich schallen,
Jetzt ernst und strenge, wie Choräle schreiten: —
Die stolze Tonespracht, die hier entfaltet,
Ihr Echo hat die Weltgeschicht' durchwaltet.

Der Schlachtruf, der St. Pauli Brust entsprungen,
Rief nicht sein Echo auf zu tausend Streiten?
Und welch ein Friedensecho hat geklungen
Durch tausend Herzen von Johannis Saiten!
Wie viele rasche Feuer sind entglommen,
Als Wiederschein von Petri Funkensprühen,
Und sieht man Andre still mit Opfern kommen,
Ist's, weil sie in Jacobi Schul gediehen: —
Ein Satz ist's, der in Variationen
Vom ersten Anfang forttönt durch Aeonen.

Es ist uns gesagt, daß der große Weltbau von der himmlischen Weisheit «nach Maaß, Zahl und Gewicht gebaut ist;» wenn wir uns indeß im Nachrechnrn versuchen, bleiben wir gewaltige Stümper. Man fängt an und versieht sich eben im Anfange noch gar hoher Dinge, geht einem aber damit wie Luther von den Juristen sagt: «Ein neuer Jurist ist in den ersten Jahren ein Justinianus und dünkt sich über alle Doktoren, das andre Jahr wird er ein Doktor, das dritte ein Licentiat, das vierte ein Baccalaureus und das fünfte wieder ein Studentlein.» Gleichermaßen geschieht es einem nun auch, wenn man der göttlichen Weisheit Maaß, Zahl und Gewicht in dem schönen Bauwerke nachrechnen will, das sie uns in den heiligen Schriften aufgestellt hat; bleibt da am Ende immer nur übrig, daß man so spricht, wie der weise Sokrates von den Schriften eines großen Weltweisen geredet hat: «Was ich davon verstehe, ist so vortrefflich, daß ich davon auch einen Schluß mache auf das, was ich noch nicht verstehe.»

Diese Mannichfaltigkeit aber, die in dem lieben Gottesgarten der heil. Schrift herrscht, ist doch würklich, so weit wir jetzt davon schon ein Verständniß haben, gar etwas Wundersames und Herrliches. Da fangen die meisten Seelen mit dem Evangelium Johannis an. Ist das eigentlich eine schwerere Lection als die anderen Evangelien, ist es aber auch noch gar nicht das Verständniß desselbigen, das die Seelen lockt und zieht, son-

dern vielmehr ist es am Anfang bloß eine liebliche Musika, die an einem schönen Sommerabend über einen Strom herüberschallt. Da fängt es im Herzen eines Menschen leise zu wehen und zu wallen an, also daß er sein eignes Herz fragen möchte: Herz, was willst du? denn er weiß es selber nicht. So kommen wohl etwa in unserer Zeit die meisten Seelen zum Heilande, geht ihnen dabei nicht anders, wie dem samaritischen Weibe, das auch zum Heilande sagte: «Herr, gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste»[1]), ehe sie noch recht gewußt hat, wovon der Heiland spräche. Licht, Liebe, Leben — das sind die Töne, die lind und leise über den Strom herüber schweben und um das unruhige Herz herum wallen und weben. Es ist ein Odem einer andern Welt darin zu spüren. — So setzt man sich zu Jesu Füßen nieder und bekommt bald zu erfahren, daß das nur süße Lockungen gewesen sind, damit das Kind in die Schule gezogen werden sollte. In der Schule aber geht es nun ans Lernen, da ist von Tönen nicht mehr die Rede, sondern von Früchten, und je mehr einem dafür das Verständniß aufgeht, desto mehr werden einem auch die ersten Evangelien aufgeschlossen. Da erfährt man, was man lassen muß, wenn man empfangen will, da tritt man unter den neutestamentlichen Sinai und vernimmt die strenge Hausordnung in der Familie der Kinder Gottes. Das wird einem denn auch, in Leib und Leben dargestellt, von der Apostelgeschichte gezeigt, die ein gar hohes und werthes Buch ist, das sich Christen noch mehr zu Nutze machen sollten, als es geschehen ist. Sie ist das große sichtbarliche Zeugniß, daß der Herr seine Verheißung erfüllt hat, die er spricht: «Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch»[2]). Da sieht man, wie der Herr, nachdem er seinen irdischen Leib abgethan, einen noch größern Leib angenommen, den Leib der Gemeinde; da spürt man es, daß, ob er wohl nun im Himmel ist zur Rechten Gottes, er doch auch bei den Seinen geblieben ist auf der Erde. Nun lernt man erst recht verstehen, was jenes Wallen und Weben im Herzen wollte, als einen des Johannes Liebestöne am Anfange lockten, da wird man erzogen für die Predigt von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, die Paulus predigt. Das ist meines Bedünkens die

1) Joh. 4, 15. — 2) Joh. 14, 18.

oberste Klasse in Jesu Schule. Mit Paulus bekommt man da alsdann auch Jakobus zu studiren; denn ist einem der Blick geschenkt worden in die Gerechtigkeit, die aus freier Gnade kommt, so ist's dann auch Zeit, daß man die Scheingestalt des Glaubens kennen lerne und an dem Werk der Liebe prüfe, wie kräftig der Glaube sei. Und mit Jakobus geht Petrus Hand in Hand, der einem zeiget, wie «das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums verkünden soll die Tugenden deß, von dem es berufen ist von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht» [1]). Ist dann einem noch insbesondere die Gabe der Erkenntniß verliehen, da klopft man wohl auch noch weiter an, und wird einem bei Paulus das Verständniß aufgeschlossen jener Ueberschrift der Weltgeschichte: «Von ihm und durch ihn und zu *) ihm sind alle Dinge» [2]); und bei Johannes das Geheimniß der Gottheit entsiegelt: «Im Anfang war das Wort.» Gehört aber etwa einer zu den Auserwählten, die der Herr werth hält, ihnen noch etwas Besonderes ins Ohr zu sagen, der mag sich vielleicht auch an der Offenbarung St. Johannis versuchen, ob es ihm etwa gegeben werde, etliche Zeilen in dem Buche mit sieben Siegeln zu lesen, in dem Buche der Weltgeschichte, dessen Siegel aufzuthun allein derjenige würdig befunden wurde, dem das neue Lied gesungen worden: «Du bist würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun seine Siegel, denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden, und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige seyn auf Erden» [3]).

O himmlische Weisheit, in tiefer Demuth flehe ich Dich an, eröffne meine Augen, damit ich erkenne die Wunder Deines Gesetzes! So viel hat Deine Gnade mich schon segnend erfahren lassen, daß ich mit voller Ueberzeugung sagen kann: «Wohin anders sollte ich gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.» Aber Dein Wort hat auch für mich der dunkeln Stellen noch viele. Ich dürste darnach, Herr, Dich ganz in Deinem Lichte zu sehen, mein Durst ist nicht der Durst des Zweifels, es ist

*) Luther unrichtig: in.

1) 1. Petri 2, 9. — 2) Röm. 11, 36. — 3) Offenb. 5, 9. 10.

der Durst des Glaubens; ich bin ja auf's Sicherste überzeugt, daß deine Finsternisse Licht sind: darum wirst Du auch ihn stillen. Hilf mir nur dazu, daß ich Dein heiliges Wort allezeit recht mit unzerstreuten Sinnen und mit ehrfurchtsvollem und demüthigem Herzen lese, wie man eines Königs Handschrift lesen muß. Mache mein Herz rein, so oft ich davor hintrete, von allen fleischlichen und eiteln Gedanken, damit ich nicht mich vernehme, während ich Dich zu vernehmen meine, damit Deine göttlichen Gedanken sich unverfälscht darin spiegeln können. Und da Dein Licht, heiliger Gott, ein Licht des Lebens ist, so hilf mir, daß alles Licht, das aus Deinem Worte in mich hineinstrahlt, mich auch verkläre und durchsichtig mache und eine Kraft des Lebens für mich werde. —

29.

Gott sieht mich durch und durch, ach, wo verberg' ich mich?
Sein Aug' ist flammengleich, wohin entfliehe ich?
Mein Kind, setzt Gottes Aug' dich gar so sehr in Schrecken,
Flieh nur in Gottes Herz, glaub' mir, das wird dich decken.

Ps. 139, 1—12. Herr, Du erforschest mich und kennest mich; ich sitze oder stehe auf, so weißt Du es, Du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so sichtest Du mich und bist vertraut mit allen meinen Wegen; wenn noch kein Wort auf meiner Zunge ist, siehe Herr, so weißt Du es schon ganz; vorwärts und rückwärts umlagerst Du mich und hältst Deine Hand über mir. Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und hoch, ich kann es nicht begreifen; wo soll ich hingehen vor Deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist Du da, bettete ich mir in die Hölle, so bist Du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer, so würde doch Deine Hand mich daselbst führen und Deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsterniß möge mich decken! so muß die Nacht auch Licht um mich seyn, denn auch Finsterniß nicht finster ist bei Dir und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht.

O Gedanke, der Mark und Bein durchschauert, o Gedanke, bei dem selig des Menschen Herz erbebt: es ist Nichts an mir und in allem meinen Werk, das mein Gott nicht wüßte! Kann man, wenn man wahrhaftig an Gott glaubt, diesen Gedanken denken, ohne daß er eine Macht über den Menschen wird, die Alles in ihm und an ihm regiert! Wenn der Gott-

lose, weil er von Gott nichts wissen will, sich gegen das Auge, das in's Verborgne sieht, auflehnt, wenn er den Glauben thöricht findet, so ist das schrecklich, aber immer noch eher zu begreifen, als daß der Mensch versichern kann, an einen Gott zu glauben, der seine Gedanken von ferne versteht und das Wort seiner Zunge, ehe es gesprochen ist, und dabei dennoch — träg bleibt! Da sieht man eben wieder, was für ein himmelweiter Unterschied zwischen Glauben und Glauben ist. Was ist es nämlich mit uns? Soll ich sagen, in der That glauben wir es eigentlich nicht oder doch nicht fest, was unser Mund ausspricht? Dort vom Glauben Mosis heißt es: «er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn» [1]). Der Glaube ist also ein geistiges Auge, dadurch man sehen kann; wenn ich also glaubte an den Allwissenden, müßte ich nicht jeden Augenblick durch den zerrissenen Himmel ihn auch sehen, müßte nicht sein Auge auch auf meines treffen? müßt' ich nicht in Gemeinschaft mit ihm über die Erde wandeln, gleichsam Aug' auf Auge geheftet. Und wie müßte da mein Leben heilig werden! Wie müßten die Menschen, die keine Vergebung der Sünde haben, vor solchem Blicke des Gottesauges zerschmelzen, wie Wachs, und die, welche sie haben, vor seinem Auge niedrig und klein — o, unaussprechlich klein und demüthig — werden! Die feste Ueberzeugung, daß ein Menschenauge, ein hohes Menschenauge jeden Schritt meines Lebens sieht, ein Menschenohr, das Ohr eines geheiligten Menschen jedes Wort meines Mundes hört, welche Macht über ein Menschenleben! Und nun — Gottes Auge — Gottes Ohr der beständige Zeuge! — Und wenn ich nun die Macht nicht erfahren, soll ich sagen: ich glaube nicht?

Aber ich weiß nicht, ob ich sagen soll, daß ich nicht fest glaube? Ich zweifle doch würklich nicht daran: nein, vielmehr ist es also, ich denke nicht daran. Aber würde ich nicht auch daran denken, wenn ich daran glaubte? Aber hat man Zeit, während die Geschäfte des Lebens die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, auch noch alle diese frommen Gedanken im Geiste festzuhalten? Es hat mich die Frage lange beschäftigt. Ich sehe nun wohl, wie es ist. Man kann ja auch einer Sache einge-

1) Hebr. 11, 27.

denk seyn, ohne daß man in bestimmten, einzelnen Gedanken daran denkt; man kann mit dem Verstande denken — die Gedanken können auch in's Gefühl gehüllt seyn, und das heißt eingedenk seyn. Tragen wir nicht so in unserm Gefühl das Bewußtseyn von alle dem, was wir sind, und von allen unseren Verhältnissen fortwährend mit uns herum, so daß es uns auch in unsrem Handel bestimmt? Wäre nur der Glaube an Gott Fleisch und Blut in mir geworden, hätte er mein Inneres durchzogen, wie die Goldadern die Metalle durchziehen, wie der warme Sonnenstrahl das Wasser durchzieht, das er wärmt und durchsichtig macht, müßt' ich nicht meines Gottes in jedem Augenblick eben so eingedenk seyn, wie meiner selbst? So ist es denn nicht anders: wo der Glaube an das Auge, das unsere Gedanken von ferne kennt, und das uns sichtet durch und durch, nicht allerwege mit uns geht, ist das nur ein Zeichen, daß wir noch nicht recht an ihn glauben.

Wie flieht der Mensch so oft mit dem, was er thut, der Menschen Auge und athmet auf, sobald er ihnen entronnen ist — ach, und er bedenkt nicht, daß Ein Auge ist, dem er nimmer entrinnt, und daß gerade dies Auge das Auge seines Richters ist! So wenig der Mensch dem weitem Himmel über ihm entlaufen kann, wie lange er auch liefe, so wenig kann er irgendwo dem allwissenden Gotte entlaufen. — O, unsichtbares, mir so nahes Wesen, der Gedanke an Dich lehre mich zuerst wahrhaftig seyn in Wort und Werk! Es steht ganz gewiß mit uns allen schlimmer, als wir selbst wissen, unsere Selbstliebe ist zu groß, als daß ich das nicht glauben müßte; wir haben eine zu starke Neigung, unsere Triebfedern vor andern Menschen in zu vortheilhaftem Lichte darzustellen, als daß sich die Lust an der Lüge nicht auch in unserem Umgange mit Gott offenbaren sollte. Wer ist, der sich nicht wenigstens dann und wann eine Larve anlegte im Umgange mit den Menschen? — wie manche sind, die sie eigentlich nie ablegen! Da gewöhnt man sich denn, sie auch mitzubringen, wenn man vor Gott tritt. O Auge, das nicht Trug und Falschheit leidet, laß mich wenigstens, wenn ich vor Dich hintrete, wahrhaft seyn! Du hast den Richterspruch über uns selbst in unsere eigene Hand gegeben und sprechen wir ihn nur aus, so ist für uns Hoffnung; überlassen wir ihn aber Dir,

so ist ja keine Hoffnung. So oft ich zu Dir aufblicke, heiliges Gottesauge, ist's ja, als ob eine himmlische Stimme in mein Gewissen fiele, die mir predigt, daß ich nach göttlichem Gebote sogleich und gänzlich und für immer aller Sünde entsagen soll und unbedingten vollen Gehorsam leisten. Wie könnte ich also meinen, daß ich vor Dir im weißen Kleide der Gerechtigkeit zu erscheinen im Stande wäre? Wie könnte ich vor Dir stehen ohne Erröthen meiner Wangen? Als Christus auf Petrus blickte nach seinem Falle — es war Ein Blick, und «Petrus stürzte hinaus und weinte bitterlich» [1]). Heiliges Gottesauge, Dein Blick treffe auch mich, so oft ich vor Dich trete, damit ich vor Deinem Angesichte solche Thränen weine! — Decke mir insbesondere die Unreinheit meiner Triebfedern auf; ich sehe es ja zu deutlich, wie oft, auch wenn die besten meinen Handlungen zu Grunde zu liegen scheinen, es doch nur wieder verkleidete Eigenliebe ist. O, wie selig werde ich seyn, wie werde ich einst anbeten und danken, wenn ich je dazu komme, ebenso deutlich wahrzunehmen, daß die Liebe Gottes in meinem Herzen über alle andere Liebe herrscht, wie ich jetzt deutlich sehe, daß ich mich selbst mehr als alles Andere in der Welt liebe, auch mehr als Gott.

Und doch glaube ich sagen zu dürfen, daß ich Dich lieb habe. Das würklich aufrichtige Verlangen — und wenn ich dabei untergehen müßte! — von meiner Eigenliebe los und von Deiner Liebe erfüllt zu werden, giebt mir davon Zeugniß. Auch der Jünger, der den Herrn verleugnet hatte, hat ja sagen dürfen: «Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe.» Werde ich es nicht auch dürfen, trotz meiner Verleugnungen? O Herr, der Du mich vorwärts und rückwärts umlagerst, und vertraut bist mit allen meinen Wegen, ist es nicht also, daß mitten unter allen Neigungen meines Herzens die gegen Deinen heiligen Willen sich auflehnen, Du dennoch einen Liebeszug findest zu Dir hin, ein Flämmlein, das Dein Geist angezündet hat? Doch meine Hoffnung — die steht freilich auf einem andern Grunde. «Der Grund, da ich mich gründe, ist einzig mein Herr Jesus Christ.» Da, da ist meine Lebenstinktur und mein Cordial, wenn beim Blick auf Dein Richterauge mein Gebein zu zittern anfängt und mein Herz zerfließen will. Wenn

1) Luk. 22, 62.

ich jetzt erzittere bei dem Gedanken so wunderbarer Gemeinschaft Deines Geistes mit meinem Geiste, so ist es nicht mehr bloß das Zittern des Schreckens, sondern vielmehr das Zittern demüthiger Wonne, daß Du, den aller Himmel Himmel nicht fassen, dem Menschenherzen, dem sündigen Menschenherzen so nahe kommst und — wenn es sich nur von Dir seine Schuld will aufdecken lassen — ihm seine Schuld aufdeckst und ihm vergiebst. Ich weiß, daß das Auge meines Richters auch das Auge meines Vaters ist, wie könnte ich davor schaudern, von ihm durchschaut zu werden! — Schaudern kann bei dem Gedanken nur der, der von Dir nichts wissen will, weil er sich Dir nicht opfern will. Es ist eben hier wie Sirach sagt: «Sein Thun ist bei den Heiligen recht, aber die Gottlosen stoßen sich daran» [1]). Ja schaudervoller Gedanke für den Gottlosen — während er von Dir nichts wissen will, weißt Du doch immerfort von ihm! er will Dir entrinnen, und er nimmt Dich von Ort zu Ort mit! sein Auge will Dir ausweichen, und Dein Auge trifft immerfort auf das seinige — o schreckliches Loos eines Menschen, der seinem Gotte sich entwinden will, und den sein Gott nicht losläßt! Deine Nähe ist ja ein mildes Sonnenlicht über denen, die Dich suchen, aber fürwahr, sie ist auch ein verzehrendes Feuer über denen, die Dich fliehen.

V. 13—18. Denn Du hast meine Nieren in Deiner Gewalt, Du umschlossest mich im Mutterleibe. Ich danke Dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind Deine Werke und das erkennet meine Seele wohl. Es war Dir mein Gebein nicht verhohlen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde *). Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf Dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner da war. Wie köstlich sind vor mir, Gott, Deine Gedanken, wie ist ihrer eine so

1) Sirach 40, 29.

*) d. i.: gleichsam in dem Erdenschooß; im Dunkel des Mutterschooßes, als wäre es in der Erde Tiefen.

große Summe! sollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr seyn, denn des Sandes; wenn ich erwache, bin ich noch bei Dir *).

Du durchschaueſt mich, mein Gott, denn durch Dich bin ich geworden; der Du mich gedacht haſt, ehe ich noch war, der Du mich damals ſchon geſehen haſt als den, der ich in Ewigkeit ſeyn werde; Dir muß ja freilich auch Alles, was ich bin, in jedem Augenblicke offen da liegen. Meine Vergangenheit und meine Zukunft durchſchaueſt Du: wie ſollte meine Gegenwart Dir verborgen bleiben? Hier wachſe und werde ich in der Zeit; Du Herr, in Deiner Ewigkeit, ſiehſt mich in der Reife! Das iſt der feſte und ſichere Grund alles Menſchenlebens. Unſicher und ſchwankend wäre es, wie der Mondſtrahl, der auf den Stromeswellen zittert, wären nicht alle unſere Tage zuſammengefaßt von Ewigkeit in unſers Gottes Hand und in ſeinem Buche geſchrieben. So iſt denn alles vergängliche und unſichere Leben des Sterblichen in der Zeit nur das zitternde Spiegelbild einer ruhigen Ewigkeit bei Gott, und wer das glaubt, der mag auch mitten im Getriebe der Zeit ſchon in der ſtillen Ewigkeit ſein Leben führen.

Ja der Gedanken, die, wenn mein Geiſt in Deine Betrachtung, mein Gott, verſinkt, in mir aufſteigen, iſt eine große Summe: ſinnend verſinke ich, und wenn ich wiederum erwache, bin ich noch nicht am Ziele. — Aus jedem Dunkel geht mir ein Licht auf und endet wiederum in einer Finſterniß, die zu neuem Lichte, wie dieſes wiederum zu neuer Finſterniß führt. — Das Kindlein, das an der Quelle ſaß und warten wollte, bis ſie verrinnen würde, das iſt der Menſchengeiſt, der Deine Gedanken zählen wollte, Du Unermeßlicher! — Wohl müßte ich vor dieſer Unermeßlichkeit Deines Weſens erſchrecken, wenn ich nicht wüßte, daß ſie auch die Unermeßlichkeit Deiner Liebe und Gnade iſt!

Von dieſem Brunnen trink' ich,
In dieſem Meer verſink' ich.
Wohl ſeh' ich Ufer keine,
Und meine Kraft iſt kleine.

**) d. i.: wenn ich gleich nachdenkend verſinke, werde ich doch nimmer damit fertig.

Doch will ich's denn ermessen?
Nein, meiner selbst vergessen,
Will ich, ein Tröpflein drinnen,
Mit seiner Fluth verrinnen.

Sind Wesen und Gedanken
Bei ihm ohn' alle Schranken,
Was wollt' ich mich betrüben,
Ist's dann doch auch sein Lieben.

O Ocean der Wunder,
In Dich senk' ich mich unter,
Wo Lieben und Gedanken
Gleich endlos sonder Schranken!

21.

Du bist so sorgenschwer! —
Ich glaub' es gern.
Ich wär' es wohl gleich sehr,
Hätt' ich so viele Herrn.
Blitz, Hagel, Feuer, Stürme,
Thier, Menschen und Gewürme,
O wie so viel Monarchen!
Ich habe Einen bloß,
Bei dem all' die Genannten
Nur Dienst thun als Trabanten,
Drum bin ich aller Sorge los!

Dan. 4, 31. 32. Nach dieser Zeit hob ich Nebukadnezar, meine Augen auf gen Himmel und kam wieder zur Vernunft und lobte den Höchsten. Ich pries und ehrete den, so ewiglich lebet, dessen Gewalt ewig ist und sein Reich für und für währet, gegen welche Alle, so auf Erden wohnen, als Nichts zu rechnen sind; er macht es, wie er will, beides, mit den Kräften, die im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen und Niemand kann seiner Hand wehren und zu ihm sagen: was machst du?

So sprach der stolze König, nachdem er die Hand dessen schwer erfahren hatte, der der König aller Könige ist, und wieder zur Vernunft gekommen war. O daß der Mensch, das ohnmächtige Kind des Staubes, das jeder Windzug des Schicksals von seiner Stelle weht, gleichwie den Staub, aus dem er geboren ist, so starker Ungewitter bedarf, um seiner Ohnmacht inne zu werden, daß er nicht eher merkt, wie aller Menschen Thun und Gedanken an Fäden hängt, die in einer einigen Hand liegen, als bis diese Hand im Zorn das Scepter schwingt! Da gehen sie hin und rechnen und rathschlagen, und schalten und walten, ohne daran zu denken, daß ohne das Amen von Oben Alles nichts ist, daß in jedem Augenblick das Wort vom Himmel fallen kann: «Beschließet einen Rath und — es werde

nichts daraus»[1])! Zwar kann es sich der Mensch nicht ganz ableugnen, und gerade die, welche die meiste Gewalt haben, am wenigsten, die Kronenträger und Feldherrn, daß wahrhaftig Schach bieten und Schach werden nicht bloß die Sache menschlicher Kunst ist, denn, während tausendmal die klugen Gedanken zu Schanden werden, wie viel tausendmal hat das, was sie Zufall nennen, den Ausschlag und den Sieg gegeben! Aber anstatt darum den zu preisen und zu ehren, dessen Reich für und für währet, machen sie es nicht wie die Heiden und fallen vor den stummen Götzen — des Schicksals nieder? Und warum? Ich meine: Darum können sie nicht den Gedanken ertragen, daß der Erfolg aller ihrer Thaten von einem höchsten Willen abhängen soll, weil sie ja dann auch ihre Beschlüsse diesem höchsten Willen unterwerfen müßten. So schlagen sie sich's aus dem Sinn, daß alle Herrscherstäbe der Erde nur Absenker jenes hohen Scepters sind, das die Welt regiert, daher auch keine anderen Gesetze haben sollen; und wie sie ihre Beschlüsse von Gott losgerissen, so nun auch die Erfolge. O ihr Thoren, habt ihr die Schrecken vor einem heiligen Gesetzgeber glücklich begraben? nun, die vor einem gerechten Richter werden doch erwachen und das stolze Selbstgefühl über etliche gelungene Erfolge hat wahrlich nicht Honigseim genug, um die zahllosen Wermuthsbecher zu süßen, die ohne Unterlaß der trinken muß, welcher keine andere als menschliche Kräfte und Anschläge auf dem Schauplatze der Welt im Handgemenge sieht. Den Aufzug wie den Einschlag unsers Lebens, die schwarzen wie die weißen Kugeln, das Ja und das Nein so rein und baar in Menschenhand dahingegeben zu wissen, sei es in fremde, sei's in unsre eigene — es ist ein unerträglicher Gedanke! Ich für mein Theil, ich sage da doch lieber mit den Alten:

Fürwahr, der Spruch hat nicht gelogen,
Wen Gott betreugt, ist wohl betrogen.

Der Gedanke an eine Hand, der keiner widerstehen mag, kann freilich beängstigen, aber doch nur so lange, als man das Herz nicht kennt, von dem diese Hand regiert wird. Kennt man das nicht, so ist freilich jener unbekannte Gott nichts anderes, als ein kaltes, stummes Schicksal; kennt man es aber, so

1) Jes. 8, 10.

ist doch nichts seliger, als der Glaube an diese allmächtige Hand. Schon im Buche der Weisheit heißt es[1]: «Weil du denn gerecht bist, so regierest du alle Dinge recht, und achtest deiner Majestät nicht gemäß, Jemand zu verdammen, der die Strafe nicht verdient hat; denn deine Stärke ist eine Herrschaft der Gerechtigkeit und weil du über Alle herrschest, so verschonst du auch aller.» Die allmächtige Hand, an welche ich glaube, ist die Hand einer ewigen Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit, wie könnt' ich mich vor ihr fürchten? wie sollt' ich mich nicht vielmehr freuen, daß eben darum, weil die ewige Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit zugleich die Allmacht ist, ihr auch alle Mittel zu Gebote stehen, um Alles herrlich hinauszuführen, was ihr Rath beschlossen hat? Das Höchste, wozu es der natürliche Mensch bringen kann, wenn ihm der Götze seines Schicksals Alles zertrümmert hat, woran sein Herz hing, ist doch nur die — Resignation, dieses Panzerhemd von Eis, das dem zappelnden Herzen am Ende zu nichts dient, als seine Fieberhitze im Fieberfroste abzukühlen, diese anständige Verzweiflung, die, wie eine lahme Leichenrede, das Leid mit etlichen Sentenzen flickt und mit Schülerphrasen den bittern Schmerz betäubt, diese frostige Lüge, bei der man es nicht weiter bringt als dazu, nicht unglücklich seyn zu wollen, während man es in Wahrheit doch ist! Man ist ein Knecht, der eines fremden unbekannten Herrn Willen leiden muß; wir aber, die wir Kinder zu seyn die Gnade haben, haben auch etwas Besseres als die Resignation. Wir kennen den, der unserm eignen Willen entgegentritt und weil wir ihn kennen, so ergeben wir unsern eignen Willen in den seinen. So wird den Willen Gottes leiden eben so sehr eine Speise wie ihn thun, und wer bis dahin gekommen, den, Brüder, den knechtet keine Geißel und keine Ruthe mehr, denn der bleibt frei in seinem Leiden! Kennt ihr den schönen Spruch, den ein solches freigewordnes Kind Gottes gethan hat: «Will mein Gott nicht wie ich, so will ich wie er: so bleiben wir immer gute Freunde.» — Das ist ein Spruch, der Flügel hat. Sieh! damit flieg' ich hinauf hoch in die Wolken und sing' mein Liedlein mit den Vögeln in den Lüften. Da will ich sehen, ob Resignation mir nach kann mit ihrem Eis und

1) Weish. 12, 15. 16.

Eisen um Kopf und Herz. Kinder! Er sieht hübsch aus von Weitem ein solcher Eispallast, mit seinen gläsernen Flügelthüren und Fenstern, mit seinen luftigen Balkonen und der durchbrochnen Silberarbeit um seinen Scheitel. Er sieht hübsch aus, doch eben nur von Weitem, und — drinnen wohnen möcht' man doch um keinen Preis.

Scheint das eine so einfache Wahrheit, daß auf dem Mutterschooße einem wohler ist, als auf den luftigen Eisbalkonen und hat es doch ganz gescheidte Leute gegeben, die einen andern Geschmack gehabt. Ist mir das überhaupt gar merkwürdig und kann einen recht nachdenklich machen, wie die Menschen manchmal, wenn Gott ihnen Brot bietet, gutes, liebes Hausbrot, doch lieber einen Stein nehmen — daß Gott die Wahrheit ihnen an den Weg gelegt haben kann, so daß ihr Fuß darauf stoßen muß und doch — kommen sie daran, ordentlich wie die Nachtwandler heben sie den Fuß auf, thun einen großen Schritt und — dann sind sie eben darüber weg! Ich habe einmal im Buche eines Muhammedaners, eines gar gescheidten und frommen Mannes, gelesen, daß es drei Stufen des Gottvertrauens gebe: die erste, wo man Gott vertraut, wie dem geschickten Sachwalter, der unsere Sache weislich zu einem guten Ende führen wird; die andere, da man ihm vertraut, wie das Kind der Mutter, und die dritte, die ganz oben seyn soll, da man seiner Hand sich hingiebt, wie der Leichnam der Hand des Todtenwäschers! Ist das doch gewiß ein sonderlicher Geschmack gewesen, denn kann einer seinem Gott untodtgeschlagenerweise dienen, wer wollt's nicht viel lieber thun? Allen Respekt für die Todten — vor einer Leiche in ihrem Leichenschmuck gehe ich nicht vorüber ohne fromme und ehrerbietige Gedanken — aber so lange ich unter den Lebendigen bin, ist's doch besser, meine ich, es mit den Lebendigen zu halten und befindet man bei einer Mutter sich jedesmal besser, als in der Todtenwäsche.

Fehlt's nun aber unter uns Christenleuten an Heiden nicht, auch nicht an Juden, was Wunder, wenn es auch Türken unter uns giebt, deren Geschmack dem jenes frommen Muselmannes gleicht, wie ein Ei dem andern. Hat man sie nicht z. B. in der Zeit der Cholera sagen hören: nun wär's Zeit, sich den türkischen Glauben anzuschaffen? Sie meinen, da sei

das Glauben erst zu voller Kraft und das Herz zur rechten Ruh' gekommen — ja wohl zur Ruh', nur nicht des Sabbaths, sondern — des Kirchhofs. Der Türke ist eigentlich gar nicht besser daran, als der heidnische Götzendiener. Er glaubt an eine starre Allmacht, die — ohne das Auge der Liebe und der Weisheit — nichts anderes als das blinde Schicksal ist, an das ja auch der Heide als an die höchste Macht glaubte, die über allen Göttern waltete. Darum wollen sie ja auch davon nichts wissen, die Gaben und Mittel, die eine gütige Vorsehung ihnen gegeben, im Kampf mit dem Geschick anzuwenden; während wir Christen die Gnade haben zu wissen, daß aus derselben Hand, aus welcher unsere Leiden kommen, auch die Kräfte und Gaben stammen, durch die wir sie bekämpfen können; so machen auch die herben Schickungen Gottes uns nicht träg, sie reizen und spornen vielmehr unsere Kraft. Mögen Andere, die es nicht besser wissen, mit gebundenen Händen und Füßen sich den kommenden Geschicken übergeben; bei uns Christen sollen sie vielmehr, was von Kraft in uns gebunden ist, reizen und hervorlocken. Wie viele Kräfte wären in jedem Einzelnen vielleicht für immer im Schlummer geblieben; aber als die Hammerschläge der göttlichen Schickungen mächtig ertönten, sind sie aufgewacht!

Ach, es ist fürwahr nicht so leicht, auf die rechte christliche Weise an die Allmacht glauben! Wie wird der Unglaube meines Herzens mir immer auf's Neue offenbar, so oft es Gott gefällt, meinen Weg mit Dornen zu umstecken. Man weiß es und sagt sich's hundertmal: da die ewige Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe auch die Allmacht ist, so kann sie in jedem Augenblick auch, was sie will. Und wie schwer wird es einem nun doch, in Dornen gerade so sehr wie in Rosen, die Schickung der Allmacht zu erkennen, wie schwer zu glauben, daß der Gotteswille uns gerade so sehr zum Leiden wie zum Thun beruft! Da wird einem immer vorgespiegelt, als wäre nur das Thun, das hinter dem Leiden, der Zustand der Freiheit, der hinter der Fessel liegt, der Gotteswille, nicht das Leiden, die Fessel selbst, als wäre die nur so von fremder Hand dazwischen geschoben: da entgeht einem aber der Segen, den der Herr eben durch Leid, Fessel und Schranke selbst schenken will. Daß göttliche Allmacht Leid wendet, bei dem Gedanken bleibt doch eigentlich Jeder viel

länger stehen, als dabei, daß sie es auch sendet, und daß zum Senden sie eben so guten Grund haben muß wie zum Wenden. «Gott wird's schon wieder machen,» sagt man sich allenfalls; aber warum sagt man sich nicht eben so oft, daß Er es auch ist, der es so gemacht hat?

Es kommt die Schranke nicht von fremden Mächten,
Und etwa bloß die Kraft aus Gottes Händen;
Nein, Schrank' und Fessel kommt auch vom Gerechten,
Die Allmacht könnt's im Augenblicke wenden.
So schmecke denn, mein Kind, in deinen Leiden
Nicht minder Gottes Will', als in den Freuden.

O Allmächtiger, dessen Hand Niemand wehren kann und zu dem Niemand sagen kann: was machst du? dein Kind preiset sich selig, daß Alles, was es hat und ist, allein in Deiner Hand liegt. Was sollte ich mich gegen Dich wehren, ich ohnmächtiges Kind, da ich doch unterliegen muß? was brauche ich zu fragen, ich thörichtes Kind, da Du es doch am besten weißt, was Du thust? Ich preise mich selig, daß Du mein unbeschränkter Gott bist und ich das Gemächte Deiner Hand, und wie sollte ich nicht, da ich weiß, daß Deine Allmacht nur die Allmacht der Weisheit und der Liebe ist. Dem, der das glaubet, geziemt allezeit stark zu seyn, ich bin aber zu Stunden noch weich; rüste mich, mein Gott, mit dem starken Sinn, der in den Bitterkeiten, die Du reichst, nicht minder als in den Süßigkeiten Deinen allmächtigen Liebeswillen schmecket! Ist schon der Becher bitter, soll nicht die Hand, die ihn reicht, ihn süße machen? Laß nun Sonnen auslöschen und Welten in den Abgrund sinken: ich habe Dich erkannt, Allmächtiger, um nie mehr an Dir irre zu werden; ich hülle mich in den äußersten Saum Deines Gewandes und schließe meine Augen in guter Ruhe, wie auf dem Mutterschooße das Kind, denn ich weiß, welche Augen ewig über mir offen stehen!

Wie gut ist's doch, in Gottes Armen
Als ein noch schwaches Kindlein ruhn,
Und an der Liebesbrust erwarmen
Ohn' alle Furcht und ängstlich Thun!
Was, Seele, sorgest du verdrossen,
Dein Heil hat ewigen Bestand!
Das, was ein Herz voll Lieb' beschlossen,
Das führet aus der Allmacht Hand.

22.

Gott ist ein selig Licht, doch auch verzehrend Feuer,
Was du dir wählen sollst? Da ist der Rath nicht theuer.
Er kommt als selig Licht zu allen seinen Kindern
Und als verzehrend Feu'r zu den verstockten Sündern.

Röm. 1, 18. Denn Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.

Hebr. 12, 28. 29. Darum, dieweil wir empfangen ein unbewegliches Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen, ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht. Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.

1. Petri 1, 17. Sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines Jeglichen Werk, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wandelt, mit Furcht.

«Wer glaubet aber, daß Du so sehr zürnest und wer fürchtet sich vor solchem Deinem Grimm?»[1]) so ruft der alte Moses. Ach und wie möchte man heut zu Tage das von allen Kanzeln herab den Menschen zurufen! Es ist ein blindes Geschlecht. «Du schlägest sie, aber sie fühlen es nicht, Du plagest sie, aber sie bessern sich nicht»[2]). Gott ist die Liebe, und darum will er auch seine Seligkeit und alle Güter, die er selber genießt, nicht für sich haben und will sie uns geben; aber wenn sie der Mensch zurückstößt, wird doch diese Liebe zu einem verzehrenden Feuer. Nach dem Grunde seines Herzens will er segnen, darum auch geschrieben steht: «er plaget nicht von Herzen seine Menschenkinder»[3]), aber wenn sie seinen Segen verschmä-

1) Ps. 90, 11. — 2) Jer. 5, 3 — 3) Klagl. 3, 33.

hen, ist es ihm doch ein eben so großer Ernst zu schlagen und zu vergelten. Wenn die Schrecken des Gewissens im Sünder erwachen, wenn sich auch im Aeußern zeigt, daß die Sünde der Leute Verderben ist, wenn die Bösen in die Grube fallen, die sie selber gegraben haben, wenn die Sünde den Tod gebiert — kann man es leugnen, daß das ein Zorn Gottes über die Ungerechtigkeit ist? Freilich zürnt er nicht wie der Mensch [1]), aber er liebt auch nicht wie der leidenschaftliche, launenhafte Mensch. Die es leugnen wollen — o sie haben von der Hitze der Anfechtung nichts erfahren, wenn, wie Luther sagt, das Gewissen sein Schwitzbad hält, und der Allmächtige den Sünder in den Schmelztiegel wirft, wie geschrieben steht: «Ja ich will euch sammeln und das Feuer meines Zornes unter euch aufblasen, daß ihr darin zerschmelzen müsset» [2]) — wenn Gott einem Menschen seine verborgnen Sünden vor's Angesicht stellt, daß er mit David schreien muß: «Deine Pfeile stecken in mir und Deine Hand drückt mich! es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Drohen und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde; denn meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden» [3]): wer will da verkennen, daß es ein lebendiger thätiger Abscheu vor dem Bösen ist, der sich in dem Allen ausspricht? Der Mensch fühlt, daß er sich selbst belügen würde, wenn er das alles bloß Liebe nennen wollte. Aber freilich ist es darum, weil Gott so zürnt, mit der Liebe nicht gar aus. Hat das Zornfeuer nur seine Wirkung gethan, so geht wohl die Gnadensonne wieder auf, denn «ich kann tödten, sagt der Herr, und kann lebendig machen, ich kann schlagen und kann heilen — in meinem Zorn hab' ich dich geschlagen und in meiner Gnade erbarme ich mich über dich» [4]). Und nicht nur dies, sondern weil er nach dem Grunde seines Herzens alles Werk seiner Hände segnen will und «keines hasset, was er gemacht hat» [5]), so ist auch sein Zorn ein Zorn der Liebe, der bei seinen Strafen allerdings den Abscheu vor der Sünde ausspricht und vergelten, aber auch den Sünder erweichen will, der die Sünde verderben, aber den Sünder erhalten möchte. So kehrt der Zorn und die Vergeltung sich heraus in

1) Jak. 1, 20. — Hos. 11, 9. — 2) Ezech. 22, 21. — 3) Ps. 38, 3—5. — 4) 5. Mos. 32, 39. — Jes. 60. 10. — 5) Weish. 11, 25.

dem Maaße, als das trotzige Sünderherz im Schmelztiegel Gottes nicht weich werden will, es fühlt bloß die Schmerzen und nicht den Segen der Züchtigung, und wiederum die Liebe, in dem Maaße, als es sich zerschmelzen läßt. Wie beim Gesetze mit seinen Verheißungen und seinen Drohungen, so heißt es auch bei allen Strafen des Herrn: «Siehe, ich lege euch vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode»[1]). So ist es wohl wahr, was der Dichter sagt:

Gott ist dem Satanas so nahe wie dem Seraphin
Nur kehret Satanas den Rücken gegen ihn —

Aber eben weil Satanas den Rücken gegen ihn kehrt, ist er ihm nicht als die Gnadensonne nahe, sondern als ein verzehrendes Feuer; wollte Satanas sein Angesicht zu ihm kehren, würde er ihm ja nahe seyn als eine Gnadensonne. Und weil der Grund seines Wesens ein Liebeswille gegen alle Kreatur ist, daß er sie vielmehr segnen als verderben möchte, hat die heil. Schrift mit viel mehr Wahrheit gesagt, daß Gott ferne von dem Sünder ist, der den Rücken gegen ihn kehrt und dem er sich daher als verzehrendes Feuer offenbart; wenngleich auch in solchem Ferneseyn immer noch eine Theilnahme Gottes an dem Sünder ist, denn — durch die Strafe hält er doch noch an ihm, er läßt ihn nicht los.

Gieb mir erleuchtete Augen, heiliges Wesen, daß ich von meines Fleisches Schwachheit mich nicht verblenden lasse, sondern daran festhalte, daß es Dir ein Ernst ist mit Deinem Zürnen, wie mit Deinem Lieben. Aus Gnaden hast Du mich zu Deinem Kinde angenommen, aber kann ich denn nicht auch Deine Gnade auf Muthwillen ziehen? kann nicht der alte Mensch noch manchmal in Werken des Fleisches sich offenbaren, und bin ich nicht, so oft als das geschieht, Deinem gerechten Zorne verfallen? Auch wir Christen sollen, wie Dein Wort sagt, unsern Wandel führen mit Furcht. Freilich steht geschrieben, daß die vollkommene Liebe die Furcht austreibt; das ist doch aber nur die knechtische Furcht. Auch die Ehrfurcht des Kindes ist eine Furcht und muß nicht in aller Liebe des Geringeren gegen den Höheren die Ehrfurcht seyn? «Sintemal ihr den als Vater anrufet, der ohne Ansehn der Person richtet», sagt der Apostel.

1) Jer. 21, 8.

Ist unser Richter nun unser Vater, so fürchten wir uns freilich nicht als Knechte; aber wir tragen eine ehrerbietige Scheu in uns als schwache Kinder. Es ist würklich nicht gleichgültig, ob wir als Christen an die ernsten Beispiele des Zornes Gottes glauben, welche die heilige Schrift uns vorhält, oder nicht. O die Liebe ist ja noch nicht kräftig genug in uns, um jene zarte Gewissenhaftigkeit zu erzeugen, die auch vor jedem verborgenen Gedanken erschrickt, der vor dem Auge Gottes nicht bestehen kann: es thut uns Noth, daß wir unsern Wandel führen in Furcht, daß wir trachten, Gott zu dienen und zu gefallen mit Furcht. Gleichwie aber der Zorn Gottes ein Zorn der Liebe ist, so ist auch diese Furcht seiner Kinder nur eine Furcht der Liebe. Denn was fürchten wir, die der Sohn frei gemacht und in das Reich der Gnade versetzt hat — was fürchten wir? die Ruthenschläge? die Züchtigungen der Hand der Gerechtigkeit? — Ja, die fürchten wir wohl auch: aber mehr noch als sie, daß wir durch unsre Sünde das Herz Gottes verlieren sollen.

Willst Du mich böses Kind mit Ruthenstreichen schlagen —
Thut mir's auch noch so weh, wohlan ich will's ertragen;
Doch willst Du mir zur Straf' Dein Vaterherz verschließen,
Herr, das ertrag' ich nicht, ich würd' vergehen müssen!

Ja, ich verstehe euch, ihr heiligen Seelen, die ihr mit der Liebe Gottes lieber in der Hölle seyn wolltet, als ohne die Liebe Gottes im Himmel; die ihr bereit waret, alle Gaben Gottes und die Seligkeit selber daran zu geben, wenn nur der Geber euer Theil würde; die ihr gesungen habt:

Wer Gott um Gaben bitt', der ist gar übel d'ran,
Der betet das Geschöpf und nicht den Schöpfer an.

Ja, das Herz Gottes verlieren ist der größte aller Verluste. Wie sollte ich zumal die Strafe an sich fürchten, da,

Seit mich Gnade angenommen,
Ich auch ein solches Herz bekommen,
Das, blieb's auch sonst bei allen Schlägen hart,
Seitdem bei jedem Schlag nur immer weicher ward.

So starrt mich denn aus keiner meiner Strafen der Tod mehr an, sondern ich sehe das Leben quellen. Ich sehe in das geöffnete väterliche Herz, daher sie kommen, sehe, wie seines

Kindes Schmerzen seine eigenen Schmerzen sind, und indem ich das alles erkenne, rufe ich freudig aus:

Schlag zu, du Hand der ew'gen Liebe,
Wenn ich nicht anders Deine werden kann;
Wird nur mein Herz entflammt vom Liebestriebe,
So setz' ich Leib und Leben willig dran.

Fühlst selber Du die Schmerzen, die Du giebest,
Wie sollt' ich nicht, Du treues Gottesherz,
Dich wieder lieben, so wie Du mich liebest —
Schlag zu, ich halte still bei jedem Schmerz!

23.

Gott eitel ist die Lieb'; so hör' ich Manchen sagen.
Sagst du nur, was für Lieb', so will ich's wohl ertragen.
Du weißt, der edle Nam' ist wohlfeil jetzt zu kaufen,
Wie manches Bastardkind sah man auf ihn schon taufen!
Meinst du die edle Lieb', wie Könige sie haben,
Wenn Berg und Thal zujauchzt dem Strome ihrer Gaben,
Wenn sie aus reichem Schatz, ohn' Ansehn der Personen,
So Hohe als Gering', gleich königlich belohnen:
Wohl, das ist Gottes Lieb', doch ist das ihr Gepräge,
Unmöglich ist's, daß nicht auch edeln Zorn sie hege,
Verhöhnte Majestät ertheilt im Zorn die Lehre:
Wo königlich die Lieb', da ist es auch die Ehre!

Jer. 32, 19. Deine Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß Du einem Jeglichen gebest nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Wesens.

5. Mos. 32, 35. Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten.

Ps. 18, 27. Bei den Reinen bist Du rein und bei den Verkehrten bist Du verkehrt. *)

Matth. 16, 27. Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er vergelten einem Jeglichen nach seinen Werken.

Neben all den tausend freundlichen Zureden und süßen Lockungen der Liebe, die in Gottes Wort an uns ergehen, wie viele Donnerschläge göttlicher Strafe, wie viele Blitze seines Zornes! Auch als für mich die heilige Schrift noch nicht das Wort der Wahrheit war, konnte ich es mir nicht ableugnen, der stets freundlich lächelnde, alle Eiterschäden verdeckende, überall und allenthalben begütigende und beschönigende Gott, den man so häufig auf den Kanzeln gepredigt hört, sei nicht der Gott der Bibel. Es ist ein anderer Gott, der, von welchem im Alten

*) Du behandelst jeden nach dem Rechte, das ihm zukommt.

Testamente geschrieben steht: «Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor Dir» [1]), und: «Der Herr dein Gott ist ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott» [2]), und: «Der Herr wird ausziehen, wie ein Riese, er wird den Eifer aufwecken, wie ein Kriegsmann» [3]) — es ist ein anderer Gott, wie sie das auch selber zugestehen. Aber nicht minder ist auch der Gott des Neuen Testaments ein anderer Gott, der Gott, der, «als Israel die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt hatte, Jerusalem hat ängsten lassen an allen Orten, den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte aufgerichtet und keinen Stein auf dem andern gelassen» [4]), der Gott, der in der ersten Gemeinde die Lüge zweier Christen gegen einen vom Geiste des Herrn beseelten Apostel augenblicklich mit dem Tode bestraft [5]), der eben so gut als der Gott des Alten Testaments ein Gott «des Gerichtes und des Feuereifers ist, der die Widerwärtigen verzehren wird» [6]). Welch' erschütternden Eindruck erhält man von dem Ernst göttlicher Gerechtigkeit, wenn der Heiland in aller Milde und Liebe Thränen vergießend über das gottlose Volk [7]), nichts desto weniger die Unvermeidlichkeit der Strafgerichte Gottes ausspricht, welche seine eigene Verwerfung begleiten werden, wenn, selbst von den großen Wasserwellen der Trübsal umringt und auf dem Wege zur Marterstätte, er nicht umhin kann, auf die dunkle Zorneswolke hin zu deuten, die über sein Volk heranzieht und die erschütternden, bedeutsamen Worte auszurufen: «Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?» [8])

Doch was thäte es Noth, die Zeugnisse der Schrift für diesen Zorn Gottes über die Sünde zu sammeln und viele Worte darüber zu machen: wo Handlung selbst die Zunge ist, bedarf's

1) Ps. 5, 5. — 2) 5. Mos. 4, 24. — 3) Jes. 42, 13. — 4) Luk. 19, 42—44. — Matth. 24, 15. — 5) Apostelg. 5, 1—10. — 6) Hebr. 10, 27. 12, 29. — 7) Luk. 19, 41. — Matth. 23, 37. — 8) Luk. 23, 28—31.

der Redner nicht. Wie ist aber hier Handlung Zunge! Man lese die Bücher Samuelis und der Könige; das sind gleichsam Tagebücher der göttlichen Gerechtigkeit, so genau folgt da die Strafe der Sünde, die Geißel dem Abfall von Gott auf den Fersen. Und auch in der Weltgeschichte — muß man gleich etwas mehr in ihren Büchern umblättern — wieder und wieder kommt doch ein Blatt, wo auch dem Leichtsinnigen auf einem Grunde, der von Thränen gelb gebeizt, die hohen ernsten Schriftzüge in's Auge springen, die da predigen: «Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!» [1]) — Es ist wahr, es kann einem vorkommen, als wäre die göttliche Gerechtigkeit wie ein mächtiger König, mit dem, unterdeß er entschlummert ist, das Hofgesinde seinen Spott treibt, und der nur unterweilen aus seinem Schlafe auffährt, wo dann aber auch jeder Blick des Auges ein Blitz ist, der Alles um ihn her zu Boden schmettert. Doch muß allerdings der Schritt des erzürnten Königs, der aus seinem Schlafe erwacht, dann und wann aller Orten der Erde überaus vernehmlich erklungen seyn, denn man sieht, daß nicht leicht ein Volk gefunden wird, das nicht an einen Gott glaubte, der die Welt nach ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit regiert. Hat doch schon ein Weiser der alten Welt, als er gefragt wurde: was thut Gott? die überaus schöne und ernste Antwort gegeben: «Er erniedrigt das Hohe und erhöhet das Niedrige.» Auch die griechischen Weisen haben von einer Göttin der Gerechtigkeit gesprochen, «in deren Hand ein Schwert, das scharf und bitter, durch und durch das Herz durchdringt, denn nicht unbeachtet bleibt das Verbrechen dessen, der frechen Sinnes das göttliche Recht verletzt» *), und in ihrem Gefolge gehen Schergen, die da heißen das Verderben, der Fluch und die Strafe. Und unter dem Namen Nemesis haben sie eine Macht verehrt, die unabwendlich menschlichen Hochmuth, sobald er die ihm gesetzten Schranken überschreiten will, in seine Grenzen zurückweist, den Widerstrebenden aber mit ihren Blitzen zertrümmert. Erfahrungen und Beweise davon können nicht weit zu suchen seyn, wie hätten sonst die Sprüchwörter so vieler Völker die ernsten Lehren aufgestellt: «Unrecht Gut gedeihet

1) Gal. 6, 7.

*) Aeschylus.

nicht. Wie gewonnen, so zerronnen. Wie der Acker bestellt wird, so trägt er. Hoffahrt kommt vor dem Fall. Ehrlich währt am Längsten. Uebelthat sich selbst verräth. Kein Unrecht ist so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen u. a.» Auch unter den Leichtsinnigsten wird nicht leicht an irgend einem Orte der Erde Einer gefunden, den nicht eine ernste innere Mahnung wenigstens davon abhielte, etwa in frecher Gotteslästerung die göttliche Gerechtigkeit mit Lästerung zum Kampf herauszufordern — vergessen können sie dieselbe, aber nicht herausfordern. Wie sich ein Mensch wohl fürchtet, in finsterer Nacht sich selbst zu rufen, aus Furcht, es könnte doch etwas antworten, so scheut sich der Mensch, den Rächer im Himmel zu rufen, aus Furcht, er könnte doch antworten. Wo es aber ja einmal geschehen ist, da hat sich würklich auch noch in unseren Tagen das «der alte Gott lebt noch» auf eine furchtbar ernste Weise offenbart. Die Beispiele dieser Art sind einerseits so vereinzelt, auf der andern Seite aber auch so schlagend, daß auch dem Gottvergessenen es schwer wird, nur von Zufall zu sprechen. So werden unter anderem von Zeugen, denen man nicht umhin kann, Glauben zu schenken, Beispiele erzählt, wie wohl Menschen mit dem Crucifix Frevel getrieben und den herausgefordert, den es darstellt und — er ist auf schreckliche Weise gekommen!

Ist es denn nun bloß die Besserung des Sünders, die bei solcher Strafgerechtigkeit für das alleinige Ziel zu halten ist? Ich habe mich selbst beobachtet beim Strafen von Kindern, die einem lieb sind. Es ist wahr, man straft mit Liebe, aber doch nicht bloß aus Liebe, es liegt in der Strafe — und zwar je mehr das strafbare Kind hartnäckig und unverbesserlich erscheint — auch eine gewisse Nothwendigkeit, die Nothwendigkeit der Wiedervergeltung. Wenn man mit aller denkbaren Gewißheit voraus wüßte, daß innerhalb einer gewissen Zeit bei einem Kinde an Sinnesänderung gar nicht zu denken sei, bis man etwa einen neuen Lehrer angenommen oder eine neue Einrichtung gemacht hätte: es wäre einem dennoch unmöglich, ein recht verhärtetes Kind ganz so zu behandeln wie die andern. Nicht die Befürchtung des Mißbrauchs der Güte, nein, das Bewußtseyn der Nothwendigkeit einer Vergeltung, der Sinn für Gerechtigkeit würde es unmöglich machen. Wiederum, es kann ein

Kind nach einem groben Fehltritte tiefe Reue haben und doch fühlt man sich zur Strafe gedrungen, ja, ich habe es selbst erlebt, daß ein Kind gerade in recht tiefer Reue sagte: «ich fühle es selbst, ich habe mich zu sehr versündigt, ich muß eine Strafe haben.» Auch die Strafe der Obrigkeit ist doch nur das Abbild göttlicher Strafe. Warum straft nun die Obrigkeit? Es lauten die Worte der Todesurtheile über den Verbrecher: «Ihm selbst zur gerechten Strafe, Andern aber zum warnenden Beispiel.» Es ist also das Beispiel nicht das Erste, auch nicht seine eigene Besserung, sondern — die Vergeltung. Der Verbrecher hat das allgemeine Recht verletzt: so wird auch sein persönliches Recht gebrochen, sein Besitzthum und seine Person wird verletzt. Es wird der Werth seiner Verletzung gewogen und mit dem Maaße, damit er gemessen, wird ihm wieder gemessen. Das ist Gerechtigkeit. Sollte es mit göttlicher Gerechtigkeit sich anders halten? Die Sünde ist ein Einbruch in das Recht, das Gott, der unbedingte Herr der Geschöpfe, seinen Geschöpfen gegenüber hat, soll nun nicht auch dem Menschen mit dem Maaße wieder gemessen werden, damit er Gott gemessen hat? «Wenn des Königs Antlitz freundlich ist, sagt Salomo, das ist Leben und seine Gnade ist wie ein Abendregen [1]». Ja, aber wird man deß inne, wenn nicht auch das wahr ist: «Der Schrecken des Königs ist wie das Brüllen des Löwen, wer ihn erzürnet, der sündiget wider sein Leben» [2]? Die Liebe Gottes ist wohl gut, aber, wo nicht Gottes Heiligkeit die Würze daran gethan hat, wird man doch versucht an das zu denken, was Hiob sagt: «Kann man auch essen, was ohne Geschmack ist, oder wer mag kosten das Weiße um den Eidotter?» [3] — O, daß unsere Predigten von Gott zu ihrem ungesalzenen Eiweiß nur Etwas hinzunehmen wollten von jenem ernsten würzhaften Salz, das die Schriften der Propheten reichlich darbieten! Das Wort des Herrn hat gesagt: «Es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen» [4]. Kein Honig, der leicht in Säure übergeht, durfte an die Opfer des A. Bundes gebracht werden, aber mit Salz mußten sie gesalzen werden. Der Gott, der feuriges Salz verlangt an jedes Opfer, das ihm wohlgefallen soll, soll er nicht selber ein feuriges Salz

1) Sprüchw. 16, 15. — 2) Sprüchw. 20, 2. — 3) Hiob 6, 6. — 4) Mark. 9, 49.

in sich enthalten? Daß der Herr ein Vergelter ist, der bezahlen wird, das ist das rechte Salz im Glauben an Gott.

Ja, wer die Gerichte des gerechten Zorns Gottes an sich selber inne geworden ist, dem wird das Eiweiß dieser Gottesliebe, in der kein Ernst und keine Kraft ist, wenn einem auch eine Zeit lang solche Predigt ganz glatt den Hals hinunter geglitten wäre, am Ende doch zum Ueberdruß. «Findest du Honig, so iß seiner, so viel genug ist, daß du nicht übersatt werdest, und speiest ihn aus», sagt abermals Salomo. [1]). Wie sie zu solcher Predigt kommen, ist ja offenbar genug. Was der Mensch nicht in sich hat, giebt er auch seinem Gotte nicht.

So wie der Mensch, so ist sein Gott,
Drum ward auch Gott so oft zum Spott.

Die Liebe kommt ja nicht zu kurz, auch wenn einer an den Gott glaubt, der ein Rächer ist des Bösen. Will der Gottlose sich warnen lassen, will er, wenn er selber zu seinem Schaden inne wird, was es heißt, in das ewige, unverletzliche Recht Gottes einen Eingriff thun, dadurch sich warnen lassen, und Gerechtigkeit und Recht lernen, so mag er es thun. Auf solche Weise geschieht es ja auch, daß für uns, die wir die Gnade haben, Kinder zu seyn, die Züchtigungen, welche über uns nicht minder ergehen, als über die Welt, die selige Frucht bringen, daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden, wie der Apostel schreibt: «Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden» [2]). Daran, daß der Herr auch mit uns Kindern es scharf nimmt und uns nichts hingehen läßt, soll die ungläubige Welt sehen, wo es einst mit ihr hinaus will, wie Petrus schreibt: «Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?» [3]) Will aber das trotzige Herz durch Gottes Vergeltung sich nichts lehren lassen, so mag es das thun auf eigene Gefahr, auch wenn's dabei nur immer schlimmer würde und auf solche göttliche Schläge aus dem unreinen Herzen heraus schäumte Murren, Fluchen und Lästerung;

1) Sprüchw. 25, 16. — 2) 1. Kor. 11, 32. — 3) 1. Petr. 4, 17. 18.

göttliche Gerechtigkeit läßt dadurch sich nicht irren — wenn gekeltert wird, so läuft aus den Trauben eben was darinnen ist, süß oder sauer. Wäre der Schalk, der im Herzen sitzt, doch gleich sehr zu Tage gekommen auch unter mildem Sonnenlichte, wie Kaiser Karl gesagt hat, daß die Sonne doch nur das Wachs schmelze, den Koth aber nur härter mache. Das geht dann bis in das Gericht der Verstockung hinein und muß die Sünde selber des Menschen Geißel werden, also daß er ist wie das Werg und sein Thun wie der Funke, daß es ihn selber verzehret [1]). Und selbst da, wo sich also die Schätze des göttlichen Zorns an einem Menschen ganz ausleeren, bleibt eigentlich die Liebe niemals ganz zurück. Muß man nicht sagen, daß, so lange die Ruthe Gottes über dem Gottlosen noch aufgehoben ist zum Schlagen und zum Strafen, es doch immer ein Zeichen sei, daß er ihn noch auf seinem Herzen, wenigstens noch in seinem Gedächtniß trägt? daß er ihn doch noch nicht ganz losgelassen aus seinen Banden? Und bleibt nicht auch, so lange der frevelnde Sünder an der Kette der göttlichen Gerechtigkeit geht, immer wenigstens ein Schimmer von Hoffnung übrig, daß diese Kette ihn einst auch wieder zu dem zurückziehn werde, dem er durch seine Sünde entrinnen wollte? —

Es ist aber keine Furcht vor Gott mehr in diesem Geschlechte; das beständige Predigen von der Liebe des Allvaters hat sie hinausgepredigt. Freilich ist die Furcht auch nicht das Ende, aber doch der Anfang der Weisheit, wie geschrieben steht: «die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang» [2]). Und ist die Ehrfurcht auch eine Furcht, so kann man ja in diesem Sinne sagen, daß eben bei dem Kinde Gottes, das Gnade gefunden, die Furcht ebenfalls bis an's Ende bleibt, wie der Apostel schreibt: «Und sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehn der Person richtet, nach eines Jeglichen Werk: so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht» [3]). Auf's Deutlichste sehe ich es ein, daß, wofern nur die Furcht Gottes erst wieder Platz gewinnt, wofern nur an die Stelle jenes Schattenköniges, den sie auf den Thron der Welt gesetzt haben, und dem ungestraft jeder Bube das Scepter aus der schlaffen Hand reißen kann, der König wieder auf den Thron gesetzt wird, von

1) Jes. 1, 31. — 2) Ps. 111, 10. — Sprüchw. 1, 7. — 3) 1. Petri 1, 17.

dem geschrieben stehet: «Der Herr ist ein rechter Richter und ein Gott, der täglich dreuet» [1]), so wird es auch wieder bußfertige Herzen und erschrockene Gewissen unter uns geben, die nach der rechten Straße fragen. Ich habe gefunden, daß, wo treue Seelsorger in der katholischen Kirche den Weg des Lebens gepredigt haben, des Hungers und Durstes immer mehr erwacht ist, als bei uns. Ob das aus einem andern Grunde kommt, als weil unser Volk zu satt geworden ist der beständigen Predigt des Evangeliums ohne die Buße, und weil dort wieder die Predigt von der Buße und vom Gesetz wohl gehört wird, aber die Predigt des Evangeliums theuer im Lande ist?

O wahrlich, heiliger Gott, Du bist eben so langmüthig, als Du heilig bist! In einer Welt, die daran zweifelt, ob Gerechtigkeit die Stütze Deines Thrones ist, und wo Deine Gnade allerwege auf Muthwillen gezogen wird, strafest Du doch mit so vielem Verschonen und wartest so lange auf die Buße der Sünder. Aber Dein Eifer wird einst aufwachen, und wenn alle Deine Gnaden verschmäht sind, wird er sich entladen ohne Aufhalten. Wecke, heiliger Gott, in meinem eigenen Herzen die rechte, lebendige Furcht vor der Ruthe Deiner Gerechtigkeit, ich weiß, daß ich unter dem Saume Deines Gewandes mich verbergen darf, wenn Du dreuest; ich weiß aber auch, daß, wofern das mich zur Sicherheit verlocken sollte, der Schatten Deiner Hand über mir selber zu einer Wetterwolke werden wird, und darum will ich, so lange ich hier walle, meinen Wandel führen mit Furcht, in demüthigem Aufblicken zu Dir, denn ich weiß, daß, wenn es allein auf das Recht ankäme, Du das volle Recht hast, mich zu verdammen, und daß Du mir die Seligkeit geschenkt hast allein aus Gnaden. —

1) Ps. 7, 12.

24.

Sei doch um Gottes Recht nicht allzubange!
Warum er sich nicht eilet in der Zeit?
Weil ihm gehört die ganze Ewigkeit.

Matth. 13, 27—30. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gestreut? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, so ihr das Unkraut ausjätet, lasset beides mit einander wachsen bis zur Erndte.

Röm. 2, 4. 5. Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber, nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen, häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes.

Das ist mir eine wunderliche Art Menschen, die da sagt, daß sie wohl an einen heiligen Gott und an ein Regiment Gottes über die gottlose Welt frei und festiglich glauben könne, wie an all' die anderen Stücke, die uns das Wort Gottes vorhält und daß bei ihnen der Glaube nicht eher zu wanken und zu weichen anfange, denn bis daß sie zu dem Artikel kommen von Christus dem Sohne Gottes, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. O wahrlich, wer an dem Artikel sich so gar den Kopf zerstößt, bei dem hat der Glaube wohl schon viel früher Reißaus zu nehmen angefangen; nämlich schon bei den Artikeln, welche die Schrift die Anfangslehren christlichen Lebens nennet, bei der Buße, bei dem Glauben an Gott und dem zeitlichen und ewigen Gerichte Gottes über die Sünde [1]). Mir wenigstens ist nimmer eine Probe so

1) Hebr. 6, 1. 2.

hart vorgekommen, als in einer Welt, wie die, welche vor Augen liegt, mit festem, zweifellosem Herzen zu glauben — daß ein Gott der Liebe und Gerechtigkeit die Welt regiert. Stelle ich mir alle die Aergernisse der Vernunft zu Hauf vor, deren das menschliche Leben voll ist, als da sind: der reißende und der giftige Zahn des Tigers und der Schlange, die Seestürme sammt den Erdbeben, Hungersnoth und Pestilenz, Wahnsinn sammt dem Heer aller Krankheiten und der bittere Tod — muß ich mich fast wundern, daß der König Alfonsus von Arragonien der einzige Thor gewesen, der göttlicher Weisheit den Antrag gemacht, ihr wohl eine bessere Welt zur Stelle zu setzen, als das wurmstichige Gebäude, das vor Augen ist. Und stelle ich mir nun gar all' die Aergernisse in der Menschenwelt vor, den reißenden und giftigen Zahn, damit der Mensch den Menschen anfällt, die Sturmwinde und Erdbeben menschlicher Leidenschaft und Thorheit sammt der greulichen Ansteckung, damit Einer der Sünde Gift immer wieder dem Andern anspritzet und ihn verderbet — ach, wer da noch frei und festiglich an einen Gott der Liebe und Gerechtigkeit, der die Welt regiert, glauben kann, der ist mir ein starker Heiliger, zu dem ich gar demüthiglich in die Schule gehen und von ihm lernen will, was der Glaube sei.

Wo nun eines Menschen Herz über die Bosheit der Welt weich geworden und zerflossen ist, was hält da das Gleichniß des lieben Herrn vom Unkraut und vom Weizen für eine tröstliche und erbauliche Lehre vor! Warum doch das Unkraut so lustig wuchere, fragst du? Lieber, antwortet unser Herr Christus, dieweil die Zeit der Erndte noch nicht da ist. Siehe, des Herrn Knechte haben ja wohl auch begehret, das Unkraut mit Gewalt auszurotten, aber was hat er ihnen zugerufen? Nicht so hitzig, laßt wachsen bis zur Zeit der Erndte! Das Unkraut nämlich, davon die heilige Schrift hier redet, ist nach dem Grundtert der Afterweizen, der, so lange er noch unreif ist, dem ächten Weizen ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern, und nicht eher von ihm kann unterschieden werden, bis daß er reif ist. Also kann denn auch auf dem Schauplatz dieser Welt, da Gott sich erst Kinder heranziehen will, noch nicht offenbar werden, was da guter Weizen sei und was Unkraut, als bis Beides ist zur Reife gekommen. Hätte der Herr Feuer fallen

lassen über Samaria, da seine Jünger es begehrten, wie hätte Samaria das Wort Gottes annehmen können?[1]). Wäre Ninive untergegangen nach Jonas Begehr, da es nicht wollte Buße thun, wie hätte es sich bekehren können? Wäre ein Saulus, da er gegen die Gemeinde des Herrn schnaubte, stracks niedergemähet worden, wie hätte ein Paulus ein Prediger der Gerechtigkeit werden können? Darum, lieber Mensch, wollen wir ernstlich uns hüten, daß wir nicht zu hitzig seien, sondern wollen durch solch schönes Gleichniß des Herrn uns lassen vorsichtig machen in unserem Urtheil, nachsichtig in unserem Verhalten, zuversichtlich beim Hinausblick auf die letzte Zeit der Reife. Siehe, jetzt schläfet der Herr noch, wie dich däucht, aber es wird ihm Nichts entgehen; denn wo die Zeit der Erndte ankommen wird, da wird er über der sicheren Welt als ein starker Held aufwachen, und wird eben so sicherlich die Böcke von den Schafen und das Unkraut von dem Weizen scheiden, als er jetzt langmüthig seine Scheidung aufgeschoben hat, denn — endlich bleibt nicht ewig aus.

Fürwahr, gäbe es kein anderes Gericht als das in der Zeit, möchte man es Einem nicht so schwer verargen, der daran irre würde, ob der Scepter des Weltregiments in den Händen der Gerechtigkeit liegt. Hie und da hat sie ja freilich ihren Namenszug mit so gewaltigen Buchstaben auf die Tafel der Weltgeschichte verzeichnet, daß, wie der Prophet sagt, auch die Vorübereilenden es lesen können; daß die Einfältigen es lesen können und die Ungläubigen es lesen müssen. Es haben ja auch ohne Zweifel die Völker des Heidenthums aller Zeiten an eine vergeltende Macht geglaubt, welche, wie dort Maria rühmt, «Gewalt übt mit ihrem Arm und zerstreuet, die hoffährtig sind in ihres Herzens Sinn, welche die Gewaltigen vom Stuhle stößet und erhebt die Niedrigen.»[2]) Muß man aber sagen, daß die Zeiten, wo sich das offenbart, nur wie einzelne durchsichtige Stellen im dunkeln Strome der Geschichte der Menschen sind, vermag auch die Predigt dieser einzelnen Erfahrungen Stand zu halten gegen die Predigt, welche, wie es fleischlichem Auge bedünken will, ein Tag dem andern zuruft, daß — der Gerechte zertreten wird und der Gottlose auf seinem Staube steht? Das ist's ja, worüber schon Asaph vor

1) Luk. 9, 54. — Apostelg. 8, 14. — 2) Luk. 11, 51. 52.

Alters geklagt hat: «Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, mein Tritt hätte beinahe geglitten, denn es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sahe, daß es den Gottlosen so wohl ginge. Ich gedachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte, aber es war mir zu schwer, bis daß ich ging in das Heiligthum Gottes, und merkte auf ihr Ende»[1]). Ja das ist's, auf das Ende gesehen! — endlich siegt die Wahrheit, das heißt am Ende.

O wie ist Gottes Langmuth doch gar so groß, daß Einem dünken möchte, es liege ihm nicht so hoch an dem, was Beide, der Teufel und die Welt, wider ihn thun! Meinest du aber, darum werde göttliche Gerechtigkeit zu kurz kommen, weil er aus Güte mit der Strafe verzeucht und auf Besserung wartet, so hüte dich; denn ob er gleich eine Zeit lang verzeucht, so hat er doch der Netze und Stricke so viel gelegt, daß es ganz unmöglich ist, daß du ihm entrinnen magst. «Das thust du und ich schweige — da meinest du, ich werde seyn gleich wie du. Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen»[2]). So spricht der Herr. Und abermals: «Meinest du, ich werde alle Wege schweigen, daß du mich so gar nicht fürchtest, spricht der Herr»[3])? Siehe, David hat auch also geredet: «Ich aber sprach, da mir's wohl ging, ich werde nimmermehr darniederliegen — aber, heißt es, da du dein Antlitz verbargest, erschrak ich»[4]). Unser lieber Herrgott geht wohl, wie Lutherus spricht, unter dem unartigen und verkehrten Geschlechte der Menschen oftmals so leise, als ob er auf wollenen Socken ginge, aber das dauert seine Zeit, bis dann alle seine Donner auf einmal zu Hauf kommen, denn er schenket den harten Herzen nichts.

Gott gehet unter den Menschen
Seinen verborgenen Weg mit stillem Wandeln, doch endlich
Wenn er dem Ziele sich naht, mit dem Donnergang der Entscheidung *).

Wenn es von dem, der im Himmel thront, heißt: «er lachet derer, die wider ihn toben», so lachet er wohl eine Zeit lang, aber danach heißt es: «Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimme wird er sie schrecken»[5]).

1) Ps. 73, 2. 3. 16. 17. — 2) Ps. 50, 21. — 3) Jes. 57, 11. — 4) Ps. 30, 7. 8. — 5) Ps. 2, 4. 5.

*) Klopstock.

Willst du schon hier in dieser Welt ein großes Exempel sehen, so merke mit Fleiß, was der Herr Christus im Evangelio [1]) von dem ungläubigen Jerusalem sagt, das Gott wohl lange Zeit in Gnaden heimgesucht hat, aber bei dem er am Ende seine Ruthe nicht ausbleiben läßt.

Seine Gerechtigkeit kommt nicht zu kurz, ob er auch in Langmuth mit der Strafe verzeucht, denn alle seine Güte ist, wie hier der Apostel sagt, nur eine Bußpredigt. O welch liebliche aber auch schreckliche Wahrheit, daß das Stücklein Brot, das der Gottlose zu seinem Munde führt, und der Sonnenstrahl, der sein Angesicht wärmt, und der Regen, der auf seinen Acker träuft und ihn fett macht — daß das Alles Bußpredigten, Bußpredigten von dem Gotte sind, der seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und über die Bösen! Sieh ihn nur recht an, wenn er so auf dich zukommt, und du wirst schon merken, daß, dieweil seine Hand mit lauter Segen zu Dir kommt, er unter seinem Gewande auch die Ruthe hält, damit er gar behende zufahren wird, wofern sein Segen dein Herz nicht weich machen kann; denn wenn's darauf ankommt, zu rechter Zeit das Stäblein Sanft und abermals zu rechter Zeit das Stäblein Wehe zu führen [2]), ist er ein großer Meister. — Also steht nun auch weiter geschrieben: «Nach deinem unbußfertigen Herzen häufest du dir selbst den Zorn auf auf den Tag des Zorns.» O wehe, was ist das für ein ernstliches Wort! Jede verschmähte Gnade wandelt sich also in ein Gericht um. Es stehet Meister Klügling an den Gassen und reißet den Mund auf, daß göttliche Langmuth statt des Gerechten, dem sie doch ein Privilegium gegeben, vielmehr den Gottlosen aufschießen lasse, wie einen Baum an Wasserbächen [3]), und siehe, während dem gehen stille, ohne Unterlaß, wie das Sandkörnlein fällt in der Uhr, die Gerichte seiner Gerechtigkeit vor sich! Ein jeglicher ohne Buße empfangene Segen schlägt in Zorn um, — so viel Segen, so viel Zornschaalen, die sich aufhäufen zum Gericht, wo sie ohne Zweifel werden ausgegossen werden! Wie sitzet der Schlemmer so fröhlich beim Mahle und lässet ein Glas um das andere sich wohlschmecken und merket die Hand nicht, die derweilen die Rechnung schreibt und jählings sie ihm wird vorhalten — die Rech-

1) Luk. 19, 41. f. — 2) Zach. 11, 7. — 3) Ps. 1, 3.

nung, dazu all' sein Vermögen nicht groß genug ist, sie zu bezahlen!

O, lieber Gott, das bedachte ich schon manches Mal, wenn ich sah, wie Du das Haupt der Gottlosen mit Segen und Freude die Fülle gekrönt hast; da habe ich gedacht, ei! welche funkelnde Diamanten, ob es nicht vielleicht gar glühende Kohlen sind! Ach habe ich aber auch an mich selber gedacht? Wer weiß, wie viele schöne Diamanten Andere auf meinem Haupte funkeln sehen, dafür ich noch niemalen den Dank bezahlt! Ach, wenn die einstens auch zu glühenden Kohlen werden! O was für Reichthum großer Güte, damit Du mich alle Tage zur Buße leitest! O du arges und untreues Herz, was bedarfst du noch so viel Bußprediger von den Kanzeln, so doch, wofern der heilige Geist die Blindheit von deinem Auge hinwegnimmt, schon jedes Stücklein Brot und jeder milde Regen und jeder warme Sonnenschein dir eine Bußpredigt halten. Siehe, mein Gott, ich nahe mich Deinem Throne als ein demüthig beschämtes Kind und bitte Dich, verzeuch noch mit Deinen Strafen, denn ich will von Deiner Güte mich zur Buße leiten lassen.

O Flammenauge, das des Herzens Tief' ergründet,
Ich möchte gern Dir rechten Dank bezahlen,
Verzeyre doch mit Deiner Flammen Strahlen,
Was stets von schnödem Undank noch in mir sich findet!

O tief erschütternder Gedanke für den Guten
Wie für den Bösen, daß der Strahl der Gnaden,
Wo er vergeblich hat zur Buß' geladen,
Auf schuld'gem Haupte sich verkehrt in grimme Gluthen!

Es triumphirt der Sünder, wenn ganz unverwehret
Die Langmuth auf ihn häufet Gab' um Gaben,
Und während er frohlocket, sieh' da haben
Die Gaben Gottes in Gerichte sich verkehret!

25.

„Es wird wohl Zufall seyn", hör' ich dich sprechen:
Du machst es klug, so braucht's kein Kopfzerbrechen.
Doch, Liebster, steurtest du zufälligen Gedanken,
Wie balde sähest du den Zufall selber wanken!

Sprüchw. 16, 33. Loos wird geworfen in den Schooß, aber es fällt, wie der Herr will.

Luk. 10, 31. Es begab sich aber (von) ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog, und da er ihn sahe, ging er vorüber.

Von ohngefähr — so weiß denn also vom Ohngefähr auch die heilige Schrift. Man macht sich wohl manchmal ein Bedenken daraus, vom Zufall zu reden: das Wort wenigstens kann keine Sünde seyn, da es der Heiland auch gebraucht hat. Aber was ist der Zufall? Eine Gottheit — ein Schicksal neben oder gar über dem allmächtigen Vater Himmels und der Erden, ist's nicht. Nein, aber ein Wort ist's, das man überall dahin stellt, wo eine Lücke in unserer Weisheit ist, wo unsere Einsicht in den Zusammenhang von Ursach und Würkung eine Lücke hat. Es ist mehr ein Name für Etwas, das in uns ist, als für Etwas, das in den Dingen ist. Würkungen, die nicht aus Plan und Absicht hervorgegangen zu seyn scheinen, die nennen wir Zufall. So sprechen wir vom Zufall, wo geschieht, was der Mensch nicht beabsichtigte, wie eben da der Herr sagt, daß «der Priester von ohngefähr dieselbige Straße hinabzog,» und da hat dann das Wort seinen guten Sinn. So reden wir aber auch vom Zufall, wo es uns dünkt, als geschehe Etwas wider göttlichen Plan und Absicht, und da ist das Wort denn nur ein Wort. Wir reden von Nothwendigkeit, wenn der müde Greis — nachdem die beiden Fenster der Sinnenwelt, die müden Augen, sich geschlossen, auch die Thür des Mundes sich nur noch selten öffnet, und das graue Haupt längst die Livree des Todes angethan hat — an Altersschwäche stirbt, denn wir erkennen Plan und Absicht, wenn die Frucht gemäht wird, nachdem sie reif geworden, und man den Arbeiter von dem Felde abruft, wofür sein Werkzeug

stumpf geworden. Wird aber der Jüngling unversehens hingerafft und durch ein Ungefähr, vielleicht durch einen Stein vom Dache, das edle Gefäß zertrümmert, ehe der darin aufgehobene Geist noch seine Schwingen entfaltet hat, da sprechen wir von Zufall, denn wir sehen keine göttliche Absicht.

Es behauptet zwar Agur, der Sohn Jake, er sei «der allernärrischste» [1]) unter den Menschenkindern, doch wüßte ich manche Menschenkinder, angesichts derer er solchen losen Dünkel bald fahren lassen müßte, so unter anderem vor den Meistern, die da meinen, daß die Grenze aller Gedanken und alles Wissens sei, wo ihnen die Gedanken anfangen auszugehen. Wir Menschenkinder wären wohl gar arm, wenn alles das, was wir nicht sehen, darum auch nicht wäre! Nein, in einer Welt, von der geschrieben steht: «Du hast Alles geordnet nach Maaß, Zahl und Gewicht» [2]), kann der Zufall keinen Ort haben. Das Loos kann einem wunderlich in den Schooß geworfen werden, von unsichtbaren Händen und von sichtbaren, plötzlich, oder auch so, daß man es kommen sieht, von der Seite, von unten oder von oben, reichlich oder spärlich — es fällt doch immer nur, wie der Herr will. So lange wir nun in einer Schulklasse sind, da wir's, wie in allen andern Stücken, so auch in der edlen Rechenkunst über das «Stückwerk» nicht hinausbringen, muß freilich in Gottes Welt der Zufall für uns noch eine große Rolle spielen, und wenn wir vernehmen, daß in dieser Welt «Alles nach Maaß und Zahl und Gewicht geordnet ist», können wir solche Botschaft wohl glauben, aber nachrechnen können wir nicht. Da es nun erstlich thörichte Geister giebt, die überhaupt vor lauter Thun nicht zum Rechnen und Messen kommen, so muß denen freilich auch in der großen Gottesstadt der Welt das Ungefähr auf allen Gassen entgegenlaufen.

Ein Narr glaubt solches alles nicht,
Meint, daß es von ungefähr geschicht,
Gleich wie er selbst lebt immer hin
Nach ungefährem blinden Sinn.

Da es zum andern eitle Geister giebt, die würklich meinen, daß des Witzes Grenze wäre, wo etwa ihr Witz zu Ende geht,

1) Sprüchw. 30, 1. 2. — 2) Weish. 11, 22.

so ist's kein Wunder, wenn auch der Fuß dieser weisen Leute aller Augenblicke an den Zufall stößt, denn die leiden's viel lieber, wenn du die Weisheit, welche die Welt gemacht hat, für Stückwerk hältst, als ihre eigene. Wer mit Eitelkeit schwanger geht, kommt mit Lügen nieder. O, ihr hohen Meister, ihr solltet doch recht froh seyn, zu hören, daß euer Wissen noch Stückwerk ist, könnt ihr euch doch darauf Hoffnung machen, wenn das Vollkommne kommt, noch recht viel Neues und Schönes zu erfahren! Ist fürwahr zu verwundern, daß es so gar viel Mühe kostet, euch davon zu überreden, daß jener Tag in so manchem Zufall und so manchem Ohngefähr Maaß und Zahl und Gewicht wird offenbar machen, da es doch so vielfach schon der irdische Tag thut. So gingen einst Zween, davon der Eine ein sonderlicher Freund des Zufalls war, für den er kräftig das Wort erhob, auf einer Landstraße daher. Der Andere, der an die Weisheit glaubte, die «Alles nach Maaß und Zahl und Gewicht geordnet», macht, wie von ohngefähr, den Philosophen darauf aufmerksam, wie rechts am Wege alle Bäume kräftiger und schöner, links kleiner und schwächer wären — ein Spiel des Zufalls offenbar. Das leuchtet auch dem Philosophen ein, aber siehe — es lag zur linken Seite der Weg niedriger, und die Bäume hatten weniger Sonne. O wie viel weniger des Zufalls würde man doch in der Welt sehen, wenn der Mensch nicht so viel zufällige, endliche und beschränkte Gedanken hätte!

Wer will denn Alles gleich ergründen!
Wenn der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Wie kann auch der Zufall aus Gottes Hand genommen und in eine fremde Hand gelegt werden, wenn wir sehen, wie oft die gescheutesten Gedanken nicht an's Ziel führen, und das Stäublein, das von der Wand fällt, der kleine Schatten, der vor die Sonne tritt, die größten Dinge entscheiden. «Es begab sich von ohngefähr», daß der Priester und der Levit und der Samariter vorübergingen. Und wäre der Samariter nicht vorübergegangen — so wäre ein Menschenleben verloren gewesen! Als Napoleon von Aegypten wieder zurück nach Frankreich ging, hatte Nelson mit seiner ganzen Flotte den Flüchtling in's Auge gefaßt; auch stand er einmal mit seiner Flotte den Paar Schiffen Napoleons gerade gegenüber; aber ein dichter Nebel

legte sich zwischen beide, und wäre der Nebel nicht gewesen, so — wäre die Welt eine andere geworden. In feierlicher Pracht liegen die uralten Schneelawinen auf den Häuptern der Eisberge und ruhen Jahr aus Jahr ein, bis etwa der Flug des Vögelchens, das im Fluge vorüberstreift, sie berührt und — unter ihrem Sturz gehen viel tausend Menschenleben zu Grunde. Freilich machen die kleinen Anstöße keine Revolutionen und die kleinen Fügungen verhindern auch keine. Freilich mußte manches Jahr die Schneelawine sich aufgehäuft haben, wenn die Stadt zu Grunde gehen sollte, und mußte Napoleon ein Napoleon seyn, wenn durch den Nebel die Gestalt der Welt verändert werden sollte, aber der Anstoß des Vögelchens und die Scheidewand des Nebels mußte doch auch dazu kommen.

Gerade Männer, die über das Schicksal der Welt zu entscheiden haben, erkennen am ehesten, wie den Ausschlag das giebt, was sie Geschick, Zufall nennen. Napoleon hat vielmals von sich selber gesagt: es könnte keinen Menschen geben, der stärker an die Vorsehung glaubte, als er; hätte er an die Vorsehung geglaubt, so hätte er seine Kniee gebeugt und ihr die demüthigen Opfer seines Dankes gebracht — aber er glaubte an ein blindes Geschick und darum opferte er sich selbst als den Günstling desselben. Die aber, in deren Hände große Dinge gelegt sind und welche den König aller Könige kennen, die legen das Bekenntniß ab: «Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen, denn — seinen Freunden giebt er's schlafend» [1]).

Ist Alles in der Welt mit Maaß und Zahl geordnet, so kann ja auch nicht ein Einzelnes herausgenommen werden, ohne daß Alles zusammenbricht, oder doch seine Harmonie verliert — so wenig als in einem wohlgeordneten Bau. Darum hat denn auch die heilige Schrift oftmals hervorgehoben, daß das Unglück wie das Glück, das Böse wie das Gute unter dem Regimente Gottes stehet. «Der ich das Licht mache, heißt es, und schaffe die Finsterniß; der ich Frieden gebe, und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches Alles thut!» [2]) «Ist auch ein Un-

1) Ps. 127, 1. 2. — 2) Jes. 45, 7.

glück in der Stadt, das der Herr nicht thue?» ruft ein andrer Prophet [1]). So heben im N. Teſtament der Herr und ſeine Apoſtel auch bei der ſchwärzeſten Frevelthat hervor, daß Alles nach dem Rathe des Herrn geſchieht; wie es heißt: «Wahrlich ja, ſie haben ſich verſammelt über dein heiliges Kind Jeſum, welchen Du geſalbet haſt, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und dem Volke Iſrael, zu thun, was Dein Rath und Deine Hand zuvor bedacht hat, das geſchehen ſollte» [2])! Auch iſt ja die Weiſſagung der Propheten des A. Bundes und des Herrn ein ſo deutliches Zeugniß, wie Beides, das Kleine und das Große, unter der Aufſicht Gottes ſteht. O des kurzſichtigen Menſchen, der, weil er ſelber das Kleine nicht mit dem Großen zugleich zu umfaſſen vermag, nun auch meint, es müſſe mit dem ewigen Gotte eben ſo ſeyn! Aber wäre denn der Ewige ſo groß, wie er iſt, wenn er um ſeiner Größe willen das Kleine aus den Augen verlieren müßte? Könnte die Welt mit Recht ein Kunſtwerk genannt werden, wenn derſelbe Künſtler, der im Großen erkannt wird, nicht auch im Kleinſten waltete? Ich kann niemals einen jener alten Dome erblicken, wo auch die unterſten Ränder der Schwelle mit derſelben Liebe, mit demſelben Fleiße, in demſelben Geiſte gearbeitet ſind, wie der Thurm, der hoch in den Himmel ragt, ohne darin ein Gleichniß des Werkmeiſters der ganzen Welt zu erkennen. Auch hier heißt es:

Willſt du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinſten erblicken.

Nein, Er muß ſo groß ſeyn im Kleinen wie im Großen.

Das Veilchen, das in Bergen tief
Kein Menſchenauge fand,
Es pflanzte es auch Gottes Hand,
Die dich in's Daſeyn rief.

Der Welten rief aus ſeinem Schooß,
Denkt auch des Blümleins klein;
Kann es denn auch wohl anders ſeyn,
Wär' er dann ſelbſt ſo groß?

So will ich denn den Ewigen nicht meſſen nach dem Maaßſtabe meines winzigen Auges. Und weil ich das Ohr nicht geöffnet habe, um aus dem Widerſtreite aller Mächte und Weſen in

1) Amos 3, 6. — 2) Apg. 4, 27. 28.

der Welt die Harmonie heraus zu vernehmen, in der Alles zusammenklingt, so will ich sie doch nicht bestreiten. Wenn ich mir denke, ein Tauber würde plötzlich zum ersten Mal eines großen Orchesters ansichtig und sähe die Arbeit der Hände und der Füße und den Schweiß des Angesichts, und — Alles um Nichts! Das würde ihn ja wohl thöricht bedünken: so stehen auch wir Menschen gegenüber dem Universum. O wenn ich Ihn einst erkennen werde, wie ich von ihm erkannt bin und werde dann durch alle seine Welten hin Maaß, Zahl und Gewicht erkennen, nach denen Alles darin gemessen ist und das Kleinste mit dem Größten darin zusammenhängt und zusammenstimmt, das wird eine selige Harmonie seyn, an der ich mich laben will in Ewigkeit.

Majestätisch deine Sonnen kreisen
Ew'ger, bis zum letzten Blau,
Und aus ungesehnen Schleusen
Strömt der Sterne reicher Thau.

Knieen will ich und vor dir verhüllen,
Großer Gott, mein Angesicht,
Doch des Herzens Sehnsucht stillen,
Das kann deine Größe nicht.

Aber daß, wenn jauchzend Orione
Dich im Wettgesang erhöhn,
Daß du, wenn mit abgenommner Krone
Engelfürsten vor dir stehn,

Auf des Heimchens stilles Lied im Rohre,
Auf Gebet aus Menschenbrust,
Lauschest mit gleich väterlichem Ohre,
Das ist meiner Seele Lust.

III.

Hat Glaub' in Lieb' das Herz erſchloſſen,
O wie viel Blumen auf einmal ſproſſen!

26.

Ich konnt' mich nicht allein bewachen,
Ich armes Kind,
Drum gab ich alle meine Sachen
Ihm hin geschwind.
Wie selig wird das Kind geführt,
Das sich nicht selbst regiert!

Ps. 23, 1. Der Herr mit mein Hirt, mir wird nichts mangeln.

So sprach David, der Jüngling, als er selber noch die Heerde seines Vaters Isai weidete, als er die Schaafe seiner Heerde an stille Wasser führte und auf grüne Auen und mit seinem Stabe sie schirmte. Da erkannte er: was ich bin meiner Heerde, das ist mein treuer Gott mir. Welch' eine Gnade, wenn man nicht mehr so allein steht in der Welt, wenn man weiß, an wen man glaubt! Ich bin so lange mir vorgekommen wie ein verlorenes Schaaf; ich wußte nicht, an wen ich mich zu halten hätte; mit dem tiefsten Bewußtseyn, daß ich nun zur Ruhe gekommen bin, spreche ich aus: «der Herr ist mein Hirte!» Was soll mir nun noch schaden! Ich bin im Hafen angelangt und kein Sturm kann mein Schifflein wieder auf die weite See hinaustreiben. Ich spreche mit David, auch indem ich auf alle Zukunft hinausblicke: «mir wird nichts mangeln.» Was würden die, die den Glauben nicht haben, darum geben, wenn sie solche Zuversicht erkaufen könnten; ja wenn sie diese tiefe innere Ruhe einer in Gott still gewordenen Seele nur ahnen könnten, sie würden alle Christen!

V. 2. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zu stillen *) Wassern.

Ich ging auf einer breiten Heerstraße, da war so viel Staub und Getümmel, daß meine Seele müde wurde; ich blickte oft zur Rechten und zur Linken, ob da der Weg nicht abböge, aber ich wurde fortgerissen von dem wüsten Gedränge und konnte

*) Luther: zu frischen Wassern.

kaum zur Besinnung kommen. Da suchte mich mein himmlischer Freund in dem Gedränge, und auf geheimen Stegen führte er mich hinaus und brachte mich auf eine einsame grüne Aue, und an stille Gewässer — wie wurde mir da so wohl! Ich habe den Segen erfahren, den die Seele genießt, wenn sie in Gott ruht und damit stille wird. «Ringet danach, daß ihr stille seid», sagt der Apostel [1]) und: «Durch Stilleseyn und Hoffen würdet ihr stark seyn», spricht der Prophet [2]). Ja es ist eine Kraft in dieser Stille in Gott, in dieser Sammlung, wo alle Lebensgeister sich zusammenziehen — eine Kraft, von welcher der Mensch, der auf der breiten, staubigen Heerstraße dahinläuft, keine Vorstellung hat. Die Auen, darauf hier die Seele sich labt, sind immer grün; diese heiligen Wahrheiten werden einem alle Tage neu, lassen immer neue Seiten sehen, werden immer wieder in anderer Weise ein Brot, ein Stab, ein Balsam, ein Schild im Leben, sie bleiben ewig jung und frisch.

V. 3. Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens Willen.

Warum thut er doch so viele und große Liebe und Gnade an mir? Nicht um meinetwillen — und das ist mir lieb, denn wie müßte ich sonst bange werden, daß er bald meiner Undankbarkeit und Unfruchtbarkeit überdrüßig würde. Um seines Namens willen thut er das Gute an mir, was er thut; damit hat meine Hoffnung eine feste Stütze; sein Name, wie er ihn schon Mose offenbart hat, lautet: «Herr, Herr Gott barmherzig, und gnädig, und geduldig und von großer Gnade und Treue» [3]). Ei, das ist ein schöner Name, wenn er dem Ehre machen will, da können wir auf viel Geduld und Langmuth rechnen, da können wir darauf rechnen, daß auch viele Undankbarkeit und Unfruchtbarkeit von unserer Seite seiner Huld noch nicht ein Ende machen wird, und den Namen haben nicht wir ihm gegeben, sondern Er hat ihn uns geoffenbaret — wer könnte nun noch daran irre werden! So weiß ich denn, Er wird von mir nicht lassen, auch dann von mir nicht lassen, wenn ich ja von Ihm lassen wollte, und wenn ich noch so tief im Abgrunde läge, getrost würde ich rufen: Herr Du kannst mich ja

1) 1. Thess. 4, 11. — 2) Jes. 30, 15. — 3) 2. Mos. 34, 6.

nicht lassen, um Deines Namens willen kannst Du mich ja nicht lassen. Mein Leben, wie das von Millionen, wird, wenn es zu Ende ist, ein großes und unvergängliches Zeugniß dafür seyn, daß wir in Wahrheit einen Gott haben — barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue.

V. 4. Und ob ich schon wandelte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich.

Auch der Weg derer, die den einzigen guten Hirten gefunden haben, geht wohl noch manchmal durch ein enges Felsenthal, wo sich die Felsen über einem zusammenschließen, das Licht der Sonne den Weg nicht mehr bescheinen kann, wo man im kalten Schatten wandeln muß. Aber auch im Schatten, aber auch wenn die Aussicht auf die Sonne fehlt, fürchte ich mich nicht; ich weiß, daß, wenn ich sie auch nicht sehe, die Sonne doch über mir bleibt. «Er ist bei mir», dieser einfache Gedanke, welche Berge von Angst nimmt er auf einmal vom Herzen hinweg, welche Ungewitter zerstreut er!

Dunkel kann mich decken,
Schwermuth mich umziehn,
Sorge, Schmerz und Schrecken
Mir im Herzen glühn.
Doch den theuren Glauben,
Der mir alles süßt,
Kann mir Niemand rauben:
Daß Er bei mir ist!

O was kann doch im Innern einer Seele für Seligkeit walten, was für heller Sonnenschein seyn, während draußen rings umher Schatten sind — Glaube, nur Glaube, «der an den Unsichtbaren sich hält, als sähe er ihn!» O, gnädiger Herr, dazu hilf mir, daß die Augen meines Geistes auch durch alle Finsternisse hindurch den treuen Stecken und Stab sehen, der über mir waltet!

V. 5. Du bereitest vor mir einen Tisch gegenüber meinen Feinden, Du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein.

Ja, wenn ich ihn nur habe und seine Nähe meine Seele erquickt, so kann ich fröhlich seyn gegenüber allen Feinden. Wie

man manchmal, wenn man seinen Gott sich so recht innerlich nahe weiß, so unbeschreiblich ruhig und gelassen wird, gerade wenn Widersacher von außen wüthen und toben! Solche Stunden sind rechte Erziehungsstunden des Menschen vor Gott; was man da lernt, vergißt man im ganzen Leben nicht wieder. Man fühlt sich dabei so unabhängig von der Welt und von allem Geschaffnen, steht so frei und bloß in der Hand seines Gottes. So stand der Herr vor seinem Richter, als er ihm sagte: «Du hättest keine Macht über mich, wenn sie Dir nicht wäre von oben herab gegeben!» Es ist, wie der Psalmist spricht: man kann gleichsam an einer gedeckten Tafel sitzen, das Haupt mit Oel gesalbt, und Gottes Frieden genießen, einen Becher davon um den andern, während die Feinde sich viel Mühe geben und toben — auch wie Luther gesagt hat, daß, während sie gebraust und getobt haben, er in Gottes Namen in der Stille sein Psälmlein gesungen. Die Welt kann solche Gelassenheit in Gott nicht begreifen; manchmal wird sie dadurch desto mehr erbittert, manchmal ist sie aber auch dadurch gewonnen worden. — Und wie das Wort auch so wahr ist in Bezug auf die innern Feinde! Auch in uns kann es brausen und stürmen, und gegenüber allen Feinden wird der Becher des Trostes und der Freude uns vollgegossen und unser Haupt mit geistlichem Oele gesalbt; das geschieht, wenn wir in Einfalt zu uns sagen: «Ich bin doch sein Kind, er kann mich nicht lassen, denn in aller Ewigkeit hat er mich angenehm gemacht in dem Geliebten» [1]). Da geschieht denn, wie der Psalmist spricht: «In der Menge meiner Gedanken in mir trösten mich Deine Tröstungen, o Herr!» Man hat ein Kriegsheer in seiner Brust, aber auch zugleich eine feste Burg, in die man flüchten kann.

V. 6. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebelang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Ja, ich habe ihn nicht bloß gefunden für einige flüchtige Jahre: es war eine Entscheidung auf ewig, als ich ihm mein Herz weihete. Wie sollt' ich von ihm gehen, da jeder Tag mich gewisser macht, daß ich in ihm meines Lebens Leben finde! Er

1) Ephes. 1, 4—6.

hat mich zu seinem Hausgenossen gemacht, der gütige Herr, zum Genossen jenes großen Hauses, dessen Grundstein Christus ist und die Apostel, das in die Ewigkeit hineinreicht. Sollte ich verkennen, wie so hoch er mich dadurch geehrt hat? O, ich war ja einer von den Krüppeln draußen auf der Straße, die er da hat aufsuchen lassen und zu seinem Mahle und in sein Haus sie eingeladen [1]). «Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth! meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott; denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest, wo sie Junge hecken, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott. Wohl denen, die in Deinem Hause wohnen, die loben Dich immerdar. Sela» [2]). So hat der Psalmist gesungen und so spricht meine Seele auch, nachdem sie im lebendigen Hause Gottes, welches ist seine Kirche, ihr Nest und die Stätte ihrer Ruhe gefunden. In diesem Hause ist mir wohl, es ist mir wohl darin, auch wenn ich nur im entferntesten Winkel wohnen darf; ich weiß es, daß ich doch keinen Ehrenort verdient habe. Wie ist mir wohl, zu wissen, daß Er mich auch nicht mehr hinausstößt, wenn ich nicht von selber daraus entrinne, ich aber will ihm danken und gerne darin bleiben von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O süßer Hirte, unter Deinem Stabe
Ruht meine Seele nun auf ewig aus,
Hier wandle unter ihm ich bis zum Grabe
Und unter ihm zieh' ich in's Vaterhaus!

Ich ging so müd' auf unruhvollen Wegen,
Und, wie der Weg, war unruhvoll mein Sinn,
Da nahmst Du mich, und auf geheimen Stegen
Führt'st Du auf stilles Wiesenland mich hin.

Was hab ich da erfahren! In den Lüften
Ein Sehnsuchtweckendes, krystall'nes Blau;
Und Sehnsuchtstillend, reich an tausend Düften
Ein Frühlingswehen durch die weite Au.

O, welche Herzens-, welche Augenweide,
Wenn unaufhörlich wechselnd Nacht und Tag
Weithin, wie diamantenes Geschmeide,
Ein Flor von jungen Blumen vor mir lag!

1) Luk. 14, 21. — 2) Ps. 84, 1—5.

Stand hoch und unverhüllt die Sonn', so weckte
Ihr holder Blick vielfält'ge Farbenpracht,
Und wenn mit Trauerflor sie sich bedeckte,
So dufteten Violen durch die Nacht.

Wie wohl that mir die ungebrochne Stille
Nach so viel Lärm und unruhvollem Thun,
Nun mag, so dacht' ich, ungetheilt mein Wille
In meines Hirten Willen ewig ruhn!

O süßer Hirte, unter Deinem Stabe
Ruht meine Seele nun auf ewig aus,
Hier wandle unter ihm ich bis zum Grabe
Und unter ihm zieh' ich in's Vaterhaus!

27.

Da du als Christi Kindelein
Das Licht auf's Neu erblickt,
Kann es dir auch befremdlich seyn,
Wenn er zur Schul' dich schickt?
Ohn' Schul' gedeihen Kinder nicht,
Das sagt dir alle Welt.
Und wo die Ruth' der Schul' gebricht,
Sind Schulen schlecht bestellt!

Joh. 15, 1. 2. Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner; einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.

Als ich noch keinen Heiland hatte, da war ich wie eine Feldblume, wie ein wilder Baum, den Niemand verband, wenn der Sturm seine Zweige zerbrach, dem Niemand seine Wurzel netzte zur Zeit, wo es dürre war, eine arme verlassene Pflanze, den Wettern des Himmels und den Thieren des Feldes Preis gegeben. Nun hat er mich hinweggenommen vom Felde und hat mich in seinen eignen Garten gesetzt und hat mich getreulich gepflanzt von ganzem Herzen, wie er verheißen hat: «Und will einen ewigen Bund mit ihnen machen, daß ich nicht will ablassen, ihnen Gutes zu thun und will ihnen meine Furcht ins Herz geben, daß sie nicht von mir weichen, und soll meine Lust seyn, daß ich ihnen Gutes thun soll, und ich will sie in diesem Lande pflanzen treulich, von ganzem Herzen und von ganzer Seele»[1]). Ei, des feinen Herrn, der aus dem Unkraut Bäume der Gerechtigkeit gemacht hat und Pflanzen seiner Lust! Nun erst, nachdem ich in diesem Boden und unter solcher Pflege stehe, weiß ich recht gewiß, daß Sturm und Wetter, Regen und Sonnenschein, daß Alles mir anschlagen muß.

Ich sehe mich um in dem Garten, in den ich gestellt bin, und was zuerst mein Auge fesselt, das ist die Mannichfaltigkeit der Blumen und Pflanzen, und tragen doch alle Ein Zeichen

1) Jerem. 32, 40. 41.

an sich, daran man sie erkennet: man sieht, daß sie alle mit Blut besprengt sind. Wäre das nicht, so möchte man von mancher meinen, daß sie gar nicht hieher gehörte, so wunderlich und verschiedenartig sind sie an Geruch und Farbe.

O Gärtner, dem kein andrer Gärtner zu vergleichen,
Der seine Blumen so getreulich heget!
Wie viele hast Du von verschiedner Farb' und Zeichen,
Und pflegest jed' mit einer andern Pflege!

Das ist das andere, was mir so wunderbarlich ist. So verschiedene Pflanzen bedürfen so verschiedener Pflege. Die eine braucht den Regen mehr im Frühjahr, die andere mehr im Sommer, die eine die Morgensonne, die andere die Mittagssonne, die eine bedarf mancher Stützen, die andere kann alleine stehn und so in vielen Dingen. Im Garten meines Herrn hat jede einzelne Pflanze ihre eigene Pflege erhalten. O wie mannichfaltig schon die Arten sind, wie er uns hereingebracht hat und auch, nachdem wir hineingepflanzt sind, wie pflegt er jeden Einzelnen nach einer eigenen Kunst und Wissenschaft! Das ist das Wunderbare und Liebliche, wenn die Kinder Gottes zusammenkommen: sie sind Alle in Einem Saal, und ist doch Jeder zu einer andern Thür herein gekommen, sie stehen alle vor dem Thron und dürfen Sein Angesicht sehen und jeder sieht es von anderer Seite. Auch schon von der Kirche auf Erden ist es wahr, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen sind. So sollte man auch Keinem sein Recht darum streitig machen, weil er eine andere Farbe hat, wenn er nur auch mit Blut besprengt ist! Die Blumen im Garten Jesu sind lauter Anemonen, die sind weiß und roth und blau und haben doch alle einen schwarzen Flecken, daran man sie erkennen kann; so sind auch die Blumen in Jesu Garten von gar verschiedenen Farben und Zeichen und tragen doch alle das Zeichen des Blutbräutigams, der sie geliebet bis zum Tode und mit seinem Blute sie besprenget hat. Ob einer über die Landenge ins gelobte Land gekommen ist, oder durchs rothe Meer, darnach sollte man unter Christen doch nicht weiter fragen — wenn er nur darinnen ist!

Die Blümlein klein und groß in meines Herren Garten
Wie prangen sie so schön!
Von mancherlei Gestalt, Couleur, Geruch und Arten
Sie durcheinander stehn!

Wie prangen sie so schön! dem Auge sie gefallen,
Das Gottes Wunder meint;
Bei seiner Weisheit Strahl viel Tugenden in allen
Nach jedes Art erscheint.

Hier Herzenseinfalt grünt, da heil'ge Weisheit blühet,
Dort wächst Geduld beim Kreuz;
Hier süße Andacht man, hier Rein-, dort Kleinheit siehet,
Kurz, Schönheit allerseits!

So würkt der Eine Geist, nachdem es ihm gefället,
Den unterschiednen Glanz;
Wird dann ein jeder Stein an seinen Ort gestellet,
So ist der Tempel ganz!

Zum Geschäfte des Pflanzens gehört nun auch das Ausjäten, das Abhauen der dürren Ranken und Reiser, das Umgraben, und das Alles verrichtet mein himmlischer Gärtner mit großer Geduld. Es heißt in diesem Gleichniß: er reiniget den Weinstock von den Ranken, damit er mehr Frucht bringe; und dort heißt es vom Feigenbaume, der keine Frucht bringt, daß der Herr noch ein Jahr Geduld hat und ihn umgraben und bedüngen läßt, ob er vielleicht dann Frucht bringe. Ein wiedergeborner Mensch, das ist ja darum noch kein heiliger Mensch. Die Wiedergeburt ist ja nichts anders, als daß eben durch Buße und Glaube Einer, der ein wilder Baum auf dem Felde war, in den Garten Jesu versetzt wird und damit einen gar anderen Boden und gar milderen Himmel und gar sorglichere Pflege erhält. Ein wiedergeborner Christ ist als ein junges Kindlein, das in eine neue, schöne Welt hineingeboren worden, darin es aber auch reifen und zum Manne werden muß. Und wie wollt' es nicht, da es nun so reine Luft genießt, einen so milden Himmel über sich hat, seine Hand nur auszustrecken braucht, um an so lieblicher Frucht sich zu erquicken und immer eine treue Mutterliebe zur Seite hat! Da darf es also einen nicht Wunder nehmen, wenn auch das wiedergeborne Menschenkind noch keineswegs ein Garten ist, der lauter schöne Blumen brächte, wenn es vielmehr eine Rebe ist, an der noch viele Ranken abzuschneiden sind, ein Garten mit vielem Unkraut. Es ist mit einem wiedergebornen Menschen gleich wie man's an den hohen Bergen sieht, wenn die Sonne aufgegangen ist; da legt sich wohl um die Krone und den hohen Kamm des Berges ein schönes

warmes Licht, aber in den Thälern, da bleiben noch o wie lange! Schneestreifen und kalte Schatten. Ach, wie bleiben in den Gründen auch des wiedergebornen Herzens noch so lange die Schneestreifen und die Schatten! Wie haben sich insbesondere gewisse Schooßsünden so fest gesetzt, die, ob sie auch nur etwas Einzelnes scheinen, wie etwa die Ungeduld oder der Eigensinn oder der Mangel an Ordnung und Pünktlichkeit oder die Genäschigkeit, dennoch, wenn sie ungestört fortwuchern, dem Kindlein des neuen Menschen den Tod drohen. Es kann ja in etliche Ranken die ganze Kraft des Rebens hineinschlagen, daß er keine Früchte bringt. Ein gottseliger Mann hat den Ausspruch gethan, wenn man auch nur Einem Fehler wissentlich Raum gebe, so stürze das ganze Gebäude des Christenthums ein. Das sei, wie wenn der Hausherr in dem Hause Einen Tragebalken morsch werden läßt. In dem Stücke leben nun viele Christen in Täuschungen; bei sich selber sieht man seine Schooßsünde am wenigsten, und Andere wagen es nicht, es einem zu sagen. So geht man hin und irgend ein einzelner Balken wird immer morscher. Manchmal fällt einem wohl so etwas darüber ein und das Gewissen fängt leise zu klopfen an; aber ei, wie geschwind steht da eine Schaar Ausreden, wie die dienstwilligen Diener eines eigensinnigen Herrn, bereit und ruft: Wer klopft denn so? husch! husch! Und — alles wird wieder still. O wie es dem Menschen so schwer wird, gegen sich selbst Gewalt zu gebrauchen. O fliehe die Ausreden! sie sind fürwahr die Gevatterbitter bei des Teufels Kindtaufen.

Der Vorwand, die Vernünftelei
Ist heimlich, fein und mancherlei;
Folg' du gerad' dem innern Leiter,
Wer sich verschont, der kommt nicht weiter.

Weil nun unser himmlischer Weingärtner es weiß, daß das Gewaltbrauchen gegen sich selbst einem so schwer angeht, so will er, nach seiner Güte, Gewalt brauchen an unserer Statt. Bald schneidet er seinem Weinstocke die Ranken ab, bald gräbt er um seinen Feigenbaum den Boden um, bald verpflanzt er seine Blumen an eine andere Stelle. So wie nun das blöde Auge so oft die Ranken und das Unkraut nicht als solche erkennt, also geht es auch mit den Mitteln, welche der himm-

lische Gärtner anwendet. Es kann ein ganz verborgenes und unscheinbares Kreuzlein seyn, welches doch am Menschen große Dinge ausrichtet. Eine Zurücksetzung, die man erfährt, vereitelte kleine Freuden, ein schlechter Schlaf, ein Mißverhältniß zu einem Freunde — das alles sind Dinge, die in der Hand des Gärtnes ein Instrument werden können, das Unkraut auszujäten. O lieber Mensch, so öffne denn deinen Mund nicht gegen den Regierer aller Dinge, weder über die großen, noch über die kleinen Kreuzlein deines Lebens! Siehe, es ist alles wohlgeordnet und wohlerwogen, um gerade deinen Schaden zu heilen. Willst du ihm das nicht zutrauen? O siehe, dein Auge und dein Verstand kann doch nicht den Wettstreit mit dem seinigen aushalten!

Dem weisen Arzt gelassen steh,
Es mag dir sanft thun oder weh;
Was es auch für ein Instrument gewesen,
Was geht's dich an — du wirst genesen!

28.

Weil du dich einsam fühlst, stehst du verdrossen
In deinen Nöthen da?
Wünsch'st du dir würklich Leidsgenossen?
Sie sind gar nah.
Wer weiß von aller Menschen Angst und Nöthen,
Wie die Propheten!

Klagel. Jerem. 3, 15—39. Er hat mich mit Bitterkeit gesättiget und mit Wermuth getränket. Er lässet meine Zähne sich auf Kies zerbeißen, er wälzet mich in der Asche; meine Seele ist aus dem Frieden vertrieben, ich muß des Guten vergessen. Ich sprach: mein Vermögen ist dahin und meine Hoffnung am Herrn. Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen bin und mit Galle und Wermuth getränket; du wirst ja daran gedenken, denn meine Seele sagt mir's. Das nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch. Die Güte des Herrn ist, daß wir noch nicht gar aus sind; die Barmherzigkeit des Herrn hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und Deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget. Es ist ein köstlich Ding, geduldig seyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen. Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage; daß er einsam sich setze und schweige, wenn ihn etwas überfällt; und seinen Mund in den Staub stecke und der Hoffnung erwarte,*) und lasse sich auf den Backen schlagen und ihm viel Schmach anlegen. Denn der Herr verstößt nicht ewiglich. Sondern er betrübt wohl und erbarmet sich

*) Wörtlich: denke, vielleicht ist noch Hoffnung da.

wieder nach seiner großen Güte. Denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübt, als wollte er alle Leidenden auf Erden gar unter die Füße treten und eines Mannes Recht vor des Allerheiligsten Augen lassen und eines Menschen Sache verkehren lassen, gleich als sähe es der Herr nicht. Wer darf denn sagen, daß solches geschehe ohne des Herrn Befehl und daß nicht aus dem Munde des Höchsten komme Böses wie Gutes! Wie murren denn die Leute im Leben also? ein Jeglicher murre wider seine Sünde!

Was ist das Herzeleid und die Trübsal, darüber unser einer klagt, wenn wir es zusammenhalten mit der Trübsal der alten Zeugen Gottes! Der Herr hat ausgerufen: «Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind!» [1]), und hat so den Blick darauf hingerichtet, daß wir die ersten nicht sind und auch die letzten nicht seyn werden, denen verordnet ist, Thränenbrot zu essen, sei es nun um der Sache des Herrn willen, oder sei es um andern Grundes willen. Auf Gottes Tische liegt nun einmal, wie in der Lade Mosis, neben dem Manna auch die Ruthe [2]). Auch in der Hinsicht ist es tröstlich, die Geschichten des A. Testamentes zu lesen, die Geschichte jener Wolke von Zeugen, wie der Hebräerbrief sagt, die da im elften Kapitel dieses Briefes verzeichnet sind. — Vor Allen habe ich immer mit großer Glaubensstärkung im Propheten Jeremias gelesen; das war ein Mann der Thränen! Wer kann ohne tiefste Bewegung ihn hören, wenn er da z. B. im neunten Kapitel anhebt: «Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke!» wenn man ihn in seinen Klageliedern jammern hört, wie in jenen Worten oben, und wie er dann noch weiter unten ruft: «Meine Augen weinen mit Wasserbächen über dem Jammer der Tochter meines Volks! Meine Augen fließen und können nicht ablassen, denn es ist kein Aufhören da, bis der Herr vom

1) Matth. 5, 12. — 2) Hebr. 9, 4.

Himmel herabschaue und sehe darein!» Was hat er nicht selber erlitten um des Zeugnisses der Wahrheit willen! grenzenlosen Hohn, Schläge, hartes Gefängniß, Gefahr des Hungertodes [1]). Ueber alle seine eigne Noth geht ihm aber noch die Noth seines Volkes; ja an diesem Propheten kann man lernen, wie fremde Noth unsre eigne Noth werden soll.

Diese Klagelieder hat er geschrieben, als der König seines Volks geblendet, mit kupfernen Ketten gefesselt, nach Babel geschleppt, Jerusalem sammt dem Tempel verbrannt, die Stadtmauer geschleift und alles Volk gefangen geführt war bis auf wenige Arme; da hat er auf den Trümmern der Stadt gesessen, «die einst eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin unter den Ländern war» [2]); und auch noch unter dem armen Pöbel, unter dem er zurückgeblieben, hat er Hohn und Spott geerntet und hat dann mit ihnen gen Aegypten fliehen müssen, ob er ihnen gleich verkündigt, daß auch dorthin Nebukadnezars starker Arm reichen werde. «Ich bin ein Spott», sagt er, «allem meinem Volk und täglich ihr Liedlein» [3]). Das sieht man, den Schmerz und die Versuchung zum Verzagen haben auch solche kräftige Seelen, wie die Propheten, nicht minder gehabt, als wir schwächlichen Kinder einer ohnmächtigen Zeit, und in der Gemeinschaft ihrer Thränen liegt fürwahr ein großer Trost. Hilf Himmel, ein Mann wie Jeremias hat rufen können: «Seit ich geredet, gerufen und gepredigt habe von der Plage und Verstörung, ist mir des Herrn Wort zum Hohn und Spott geworden täglich! Da dacht' ich: wohlan, ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen! Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht leiden konnte und wäre ich schier vergangen.» Ein Glaubensmann wie Jeremias hat wie Hiob den Tag seiner Geburt verfluchen können und sprechen: «Daß Du mich doch nicht getödtet hast in meiner Mutter Leibe, daß meine Mutter mein Grab gewesen und ihr Leib ewig schwanger geblieben wäre!» [4]). — Ich habe gemeint, daß die Stunden, wo der Versucher der Seele so hart zusetzt, nur ein Geheimniß meines eigenen Lebens wären und nun muß ich's so offenbar

1) Jer. 20, 37. 38. — 2) Klagelied. 1, 1. — 3) Klagelied. 3, 14. — 4) Jer. 20, 9. 17.

bei solchen frommen Knechten Gottes lesen! Ach, das Wasser geht wohl Manchem an die Kehle, wo es einem nicht bedünken möchte! Gesegnet sei mir aber der Trost aus jenen Jammerreden. So weiß ich nun noch gewißlicher, wie ich es immer gehofft, daß auch, wo so herbe Pein der Anfechtung über einen Menschen kommt und Satanas schon die Hand an die Seele legen will, des Herrn Barmherzigkeit doch noch nicht aus ist. Der Prophet sagt: «Sie ist alle Morgen neu», ja «am Abend ist Weinen, aber am Morgen ist Lobgesang!» [1])

Daß am Morgen die Barmherzigkeit wieder neu aufgeht, das verkündigt die innere Stimme auch in so tiefen Nächten. «Du wirst ja daran gedenken», spricht er hier, «denn meine Seele sagt mir's.» Ja, meine Seele sagt mir's, «daß der Herr nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet.» Und wenn er es nun nicht von Herzen thut, so wird ja die Züchtigung, wo sie nun erreicht hat, dazu sie gesandt war, auch ein Ende haben. «Der Herr betrübet wohl, aber er erbarmet sich auch wieder nach seiner großen Barmherzigkeit», sagt der Prophet, und wiederum: «Es ist ein köstlich Ding, geduldig seyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen»; und der Mann der Thränen, der ein halbes Jahrhundert gepredigt und immer auf's Neue Widerspruch und Undank erfahren hat — wenn der das sagt, so sind das Worte der Erfahrung, darauf man bauen kann. Da will ich nun auch «meinen Mund in den Staub stecken und der Hoffnung erwarten.»

Wo die Stunde sich gefunden,
Bricht die Hülf' mit Macht herein,
Und, dein Grämen zu beschämen,
Wird es unversehens seyn.

Das Böse, das der Prophet erlitten, hat er von seines Gleichen erlitten und es wird einem doch immer viel schwerer zu ertragen, wenn Gott der Herr die Ruthe, mit der er uns züchtigen will, dem Menschen in die Hand giebt, als wenn er sie in seiner eigenen Hand behält. Warum das so ist? Das mag wohl mancherlei Ursachen haben. Wo der Mensch den Menschen in den Schmelzofen bringt, da wird's einem doch schwerer, immer zu denken, wie David spricht: «Der Herr hat's ihm gehei-

1) Ps. 30, 6.

ßen.» Auch lehnt der alte Adam sich stärker dagegen auf. Da ist nun aber Noth, daß man mit Jeremia sich allezeit vorhalte: «Wer darf denn sagen, daß solches geschehe ohne des Herrn Befehl?» Das ist nun ein köstliches Wort. Für's Erste sind alle Widerwärtigen, wie listig auch ihre Anschläge seien, doch nur meines Herrn Boten und Knechte, die ihm dienen müssen, wenn er Liebesabsichten an mir auszuführen hat. Und, wie Lutherus sagt, die Kunst versteht unser Gott gar meisterlich, einem Schalk durch den andern die Ruthen zu geben! Wo bleibet nun noch Groll und Feindschaft im Christenherzen, das auch seine bittern Widersacher nur als Boten und Ruthen Gottes ansieht? Für's Andere: da muß ja alsbald der Blick von aller Widersacher Gedanken und Absichten sich abwenden zu den Liebesgedanken hin, die mein Herr dabei hat, wie David singt: «Er deckt mir einen Tisch im Angesichte meiner Feinde und schenkt mir meinen Becher voll ein», derweil die toben und lärmen, ist man guter Dinge und spricht: «Weiß ich doch wohl, was Gott will bescheeren, kann Sr. Peter nicht wehren.» O wie vieles Herzeleides wird ein Mensch überhoben, der bei aller Widerwärtigkeit, die er von Menschen erdulden muß, mehr an das denkt, was sein Herr damit will, als was die Menschen damit wollen!

Ihr lieben Feinde sorgt so viel, mir Noth und Gram zu machen,
Seht doch, ihr seid Handlanger bloß in meines Herren Sachen!
Wohl grämte ich mich bitterlich, wenn ich es nicht erkennte,
Daß doch mein Herr der Wundarzt ist und ihr nur Instrumente.
Wie selig, wer es hat erkannt, daß aller Fäden Enden
Von aller Menschen Werk und Wort ruhn doch in Gottes Händen!

So giebt es denn am Ende für den Menschen auf Erden nur ein einziges Unglück und das ist die Sünde. Sprich, lieber Mensch, was Noth hätte es, und wenn daherführe Krankheit und Armuth, der Spott und der Hohn deiner Widersacher und der Tod selber, wofern dein Herz fest gewappnet wäre mit Glaube und Geduld der Heiligen, wofern du geduldig seyn und warten gelernt hättest und unter die Hand des gewaltigen Gottes dich zu demüthigen in Vertrauen und in guter Hoffnung? Also, was alle Trübsal schwarz macht, ist's nicht ganz alleine die Sünde? Giebt's denn ein Unglück, außer für

den, der es dafür ansieht? Ist's nicht unser Verhalten zu aller Trübsal, die sie erst zur Trübsal macht? «O was murren die Menschen denn im Leben also, es murre ein Jeglicher wider seine Sünde!» Du bist arm, lieber Bruder, aber was willst du gegen deine Armuth murren und nicht vielmehr wider dein ungenügsames Herz, das nimmer genug haben kann? Du hast geringe Gaben — aber was willst du wider deine geringen Gaben murren und nicht vielmehr gegen den Hochmuthsteufel, der nicht leiden will, unter die «Unedeln nach dem Fleische» gezählt zu werden? Deine Feinde machen dir viel Herzeleid — aber was willst du wider deine Feinde murren, anstatt wider dein ungläubiges Herz, das nicht glauben will, daß auch solches nicht geschieht ohne des Herrn Befehl? — Summa: wir haben am Ende unter allem Herzeleid der Erde nur Ein wahrhaftiges — das ist die Sünde.

O lehre mich die Sünde fürchten, heiliger Geist des Herrn! Herr, Du willst, daß Deine Kinder die Sünde mehr fürchten, als das Unglück, und wenn ich mich nun im tiefsten Herzensgrunde frage, welches von beiden ich mehr fürchte, finde ich, daß mir's härter anliegt, von der Anfechtung der Trübsal, als von dem Betruge der Sünde verschont zu bleiben! So lange das ist, Herr, bin ich Dein Eigenthum noch nicht. Geist der Kraft, überwinde die Schwäche meines Fleisches! rüste mich aus mit der Stärke, mit der die Propheten vor Alters Stand gehalten haben, auch wenn die Wasser hoch über ihre Seele gegangen sind. O reicher Gott, Du bist ja noch so reich wie damals; wie viele Millionen von Armen auch seitdem aus Deinem Reichthum Gabe um Gabe genommen haben, du bist nicht ärmer geworden; gewiß, wenn es mir ein Ernst ist, Dich zu bitten, wirst Du mich nicht abweisen!

29.

Du kostetest das Kreuz und fandst es bitter.
O sieh dich vor bei einem andern Male;
Du schmecktest nicht den Kern es war die Schaale.

Jak. 1, 1. 2. Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi, den zwölf Geschlechtern, die da sind hin und her, Freude zuvor! — Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.

Wie ist es einem so wohlthuend, die Worte eines solchen zu lesen, der dem Fleische nach mit dem Herrn der Herrlichkeit verwandt und dann auch dem Geiste nach sein Bruder und sein Diener geworden ist! Wie haben diese Brüder des Herrn so lange sich gesträubt, in dem, welcher dem Fleische nach ihr Bruder war, dem Geiste nach ihren Herrn zu erkennen, und nun findet doch Jakobus keinen schönern Titel für sich, als: Knecht Gottes und Jesu Christi. Er grüßt mit einem: Freude zuvor! Ja so grüßten sich die ersten Glieder der Gemeinde, und man sieht, daß sie unter allen Umständen sich so gegrüßt haben, auch in der Anfechtung, denn auch die mancherlei Anfechtungen, sagt der Apostel, sollen sie für lauter Freude halten. Bin ich so weit? Ja, daß ich manchmal mitten in der Anfechtung, im Hinausblick auf die Zeit, wo «die mit Thränen säen, mit Freuden ärndten werden», frohlocken kann, das hast Du mir, ewige Gnade, zu Theil werden lassen. O und wer sollte, wenn zuweilen in seligen Augenblicken sich der Vorhang des Heiligthums lüftet, die Krone des Lebens schauen können, «die der Herr denen, die ihn lieb haben, verheißen hat», ohne sich zu freuen?

O welche Freudenmahle,
Wenn er's der Seele gönnet,
Die Hüll' auch nur zu lüften,
Der Hier und Dorten trennt!

Wie wird die Seele stille,
Wie legen sich die Wellen,
Wenn sanft herniederquellen
Die Tröpflein ew'gen Lichts!

Aber für die Anfechtung selber den Herrn zu loben, wie der Apostel es verlangt, ach, das ist schwer, denn die Arzenei schmeckt bitter, wenn man gleich weiß, daß man nur durch sie genesen kann. Da muß ich Dich, Du gekreuzigte Liebe, die Du selber für uns so bitteres Leiden hast übernehmen wollen, bitten, daß Du mir die Kreuzesflucht überwinden helfest, die so tief mit in mein Fleisch verwachsen ist. Ich weiß aber auch, daß Du, der Du selber in den Tagen Deines Fleisches gebetet hast, daß der Kelch an Dir vorübergehe, mir ein barmherziger Hoherpriester seyn und mit der Schwachheit meines Fleisches Mitleid haben wirst! Ist doch das Holz des Kreuzes ebensowenig als die Dornen für den unschuldigen Menschen in dem Paradiesesgarten gewachsen, sondern erst für das gefallene Menschenkind —

Wär's also nicht verzeihungswerth, wenn heiße Thränen
Nach Freiheit sich von Kreuz und Dornen sehnen?

V. 3. 4. Und wisset, daß euer Glaube, wenn er rechtschaffen ist, Geduld*) würket, die Geduld aber soll fest bleiben bis an's Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz, und keinen Mangel habet.

In der That, ob man glaubet, kann man nicht erfahren, auch wenn man noch so tief den Blick in sein eignes Innere hineinsenkt: erst die Prüfung kann es lehren. Wie es dort im Gleichniß von dem Samen heißt, daß man erst sah, daß er keine Wurzel hatte, als die Sonne aufging [1]), gerade so geht es mit dem Glauben. Der Mensch weiß nicht, ob würklich die edle Pflanze des Glaubens Wurzel in jener bessern Welt geschlagen hat, als wenn die Sonne der Trübsal mit sengender Hitze über sein Haupt tritt. Erst bei dem Christen, bei welchem die Geduld bis an's Ende beharret hat, stellen sich alle die schönen Tugenden ein, welche Jakobus die Früchte der Weisheit von oben her nennt, daß man «keusch, friedsam, gelinde, voll

*) Richtiger: Beharrlichkeit.
1) Matth. 13, 6.

Barmherzigkeit und guter Früchte wird, daß man sich sagen läßt, unparteiisch und ohne Heuchelei»[1]). Ich finde an allen Christen, die durch viel Trübsal gegangen sind, eine gewisse Reife, eine Eigenschaft, die sich, glaub' ich, auf andere Weise nicht erlangen läßt. Wie eine gewisse Hitze dazu erforderlich ist, die edelsten Früchte zur Reife zu bringen, so gehört auch Hitze der Anfechtung dazu[2]), um unsern innern Menschen zur Reife zu bringen. Claudius nennt den geprüften Christen: «der Mann, den Mondstrahl im Gesicht.» Wie die Nacht den Sternen ihren Glanz giebt, so verbreitet auch die Nacht der Leiden über das Antlitz des geprüften Christen einen wunderbaren Zug, der wie vom Jenseits kommt und Ehrfurcht abnöthigt. Das weiß ich Alles wohl, und in manchen Stunden kann mir würklich auch wohl das Kreuzlein auf meiner Schulter dünken, als wäre es ein Flügel, den mir Gott gegeben, um mich in die Höhe zu schwingen; in den Stunden aber, wo der Glaube fehlt, da ist es doch auch wie ein schweres Gewicht, das nur noch mehr zur Erde zieht. O könnte ich da nur den Blick recht fest auf die Erfahrungen gefesselt erhalten, die Du, himmlische Weisheit, mich schon bis hieher hast machen lassen! Hast Du mir wohl jemals eine bittere Frucht gereicht, die nicht in ihrem innersten Kerne süße geschmeckt hätte? Hast Du mich wohl jemals in die Wüste geführt, ohne mir da einen Schatz zu zeigen? Nein, Herr, muß ich sagen, nein, das hast Du niemals gethan. O, bin ich denn nicht ein schwaches, thörichtes Kind, Dir immer auf's Neue wieder zu mißtrauen?

Erfülle mich, erquickender Gedanke,
Daß Alles hier nur zur Vollendung reift;
Daß, wenn mit weiserm Rath ich thöricht zanke,
Sich nur die Last der Leiden dadurch häuft.
Komm, lehr' Ergebung mich — ist's gleich die schwerste,
So ist sie doch der Menschenpflichten erste!

V. 5. So aber Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich Jedermann und rückt es Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden.

An und für sich macht freilich auch die Trübsal keinen Menschen weise und gut, die Dornenkrone an sich macht noch

1) Jak. 3, 17. — 2) 1. Petri 4, 12.

keinen Christus; wir müssen die Trübsal selber weise nutzen, wenn wir dadurch weise werden und Reife erhalten sollen. Darum muß man denn Gott bitten, daß er einem die rechte Einsicht, das rechte Verhalten lehre. Und wie unbeschreiblich süß ist das, wodurch der Apostel zum Bitten auffordert! Wir Menschen geben so selten einfältig unsre Gaben, wir reflektiren so viel, anstatt das Eine zu fragen: kann ich würklich durch meine Gaben Thränen trocknen, Wunden heilen? O welch ein Gedanke: mein Gott giebt einfältig! Er sieht nur Eins bei mir an, den Ernst meines Verlangens; sieht er den, so ist auch sein Herz und seine Hand aufgeschlossen. Er rückt es Niemand auf. Wenn wir zu Wohlthätern zu oft wiederkommen, so rücken wohl auch die besten Menschen es uns auf. Mein Gott thut nicht also; Alle können kommen und Alle können kommen, so oft sie wollen: er ist reich über Alle, die ihn anrufen [1]). Wen sollte das nicht auffordern, recht oft als ein Bettler vor seinem Thron zu erscheinen! Wie das Licht nicht schwächer wird dadurch, daß viele Kerzen daran angezündet werden, so ist es mit dem Reichthum unsers Gottes. Da stehen Bettler um seinen Thron, so viele als er Geschöpfe hat und kommen immer wieder, und die Gnadenhand wird zu geben nicht müde.

V. 6—8. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht, denn wer da zweifelt, der ist gleich der Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er vom Herrn etwas empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen.

Das Wort hat schon Manchen recht bange gemacht. Ich hatte auch eine Zeit, wo ich nicht zu beten wagte, weil ich mir sagte, daß ich zweifelte. Und doch wurde ich deß inne, daß der Zweifel so unglücklich macht, daß, wenn man nicht sicher weiß, was man glaubt, man auch nicht sicher weiß, was man thut, daß man unbeständig in allen seinen Wegen ist. Nur der feste Glaube macht die Tritte fest. Aber ist es nicht klar, daß wer gerne glauben möchte, daß der schon glaubt? Wer gerne glau-

1) Röm. 10, 12.

ben möchte, daß das Fähnlein am fernen Horizonte ein Schiff-lein ist, das dem, der mit den Wellen ringt, Hülfe bringt, fängt der nicht an zu hoffen, und ist die Hoffnung nicht eben der Glaube, der sich auf diese zukünftigen Güter richtet? Es giebt ja Menschen, von denen der Apostel Paulus sagt: sie sind von Christo ergriffen, ohne daß sie ihn schon ergriffen haben. Aehnlich ist der, welcher glauben möchte und nicht kann; der Glaube hat ihn schon ergriffen, ehe er es noch selbst weiß, ehe er selber ihn ergriffen hat. August Hermann Francke hat doch auch einmal in den Stunden seines Zweifels gebetet: Gott, wenn Du bist, so offenbare Dich mir! Da kann man doch sagen, daß wenn Gott ihn nicht schon ergriffen hätte, er auch nicht so hätte beten können. Seitdem ich das bedacht habe, bete ich getrost zu, auch mit wenigem Glauben. Ich bete dann so, wie es dort der flehende Vater thut: «Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!» [1]) Ach, das ist ein schönes Gebetlein! Damit kommt man weit, denn dabei hab' ich auch erfahren: wer da hat, dem wird gegeben! Wer nur beim lieben Gott etwas einsetzt, der gewinnt auch etwas, und zwar nach Maaßgabe dessen, was er einsetzt. Das ist die beste Lotterie.

Herr, ich weiß es wohl, daß alle Deine Anfechtungen Gnade sind, sobald nur von unserer Seite der Glaube da ist. Ich will denn ausharren, auch wenn die Sonne der Trübsal noch so heiß brennt, ich weiß, es wird das die Reife meines Glaubens seyn. Mache Du mich nur weise, daß ich die Trübsal zu alle dem nütze, wozu sie mir gegeben ist! Verschmähe es nicht, Herr, wenn ich auch nur ein kleines Samenkörnlein des Glaubens vor Dich bringe. Auf der Oberfläche meiner Seele gehen wohl oft die Wogen hin und her; aber tief im Innern ist doch eine Stille, tief im Innern halt' ich doch an Dir. Ganz Dein Eigenthum zu werden, sei es auf dem Wege der Freude, sei es auf dem Wege der Leiden, das ist doch meines Herzens innigstes Verlangen. «Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!»

1) Mark. 9, 24.

30.

Du jammerst ob dem herben Schmerz
Von deines Gottes Schlägen.
Meinst du, es sei für ihn nur Scherz,
Dir Schmerzen zu erregen?
O liebe Seel', dein Schmerzgefühl
Fühlt er so gut wie du.
Drum schlüg' er wahrlich dich nicht viel,
Zwängst du ihn nicht dazu.

Jer. 31, 15—20. So spricht der Herr: Man höret eine klägliche Stimme und bitteres Weinen in Rama *); Rahel weinet über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, denn es ist aus mit ihnen. Aber der Herr spricht also: Laß dein Schreien und dein Weinen und die Thränen deiner Augen; denn deine Arbeit **) wird wohl belohnet werden, spricht der Herr. Sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Feindes; und deine Nachkommen haben viel Gutes zu erwarten, spricht der Herr; denn deine Kinder sollen wieder in ihre Grenze kommen. Ich habe wohl gehört, wie Ephraim klagt: Du hast mich gezüchtiget und ich bin auch gezüchtiget, wie ein unbändiges Kalb; bekehre du mich, so werde ich bekehret; denn du, Herr, bist mein Gott. Da ich bekehret ward, that ich Buße; denn nachdem ich gewitziget bin, schlage ich mich auf die Hüfte ***). Denn ich bin zu Schanden geworden, und stehe schaamroth; denn ich muß leiden den Hohn †) meiner Jugend. Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind;

---

*) Ueber Rama wurden die Juden in die Gefangenschaft nach Babel geführt. Jer. 40, 1.

**) Plage.

***) Zeichen der Trauer. Ezech. 21, 12.

†) Schmach, die ich mir in meiner Jugend zuzog.

denn ich gedenke wohl an ihn, so oft ich auch wider ihn geredet habe: darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß, spricht der Herr.

Es klagte Rahel, die Stammmutter Israels und weinte über ihre Kinder, als sie gen Babel in die Gefangenschaft geführt wurden, aber neben der Stimme ihres Weinens erhebt sich zugleich das prophetische Wort der Tröstung, daß, wenn nur der Herr an Israel seines Herzens Gedanken erreicht hat, auch alles Herzeleid zu Ende seyn soll und alle Arbeit soll wohl belohnt werden. — Wie die Geschichten des A. Testaments so lebendige Weckstimmen sind, ja wahre Hammerschläge auf das verhärtete Herz, sobald man in Israel, dem Volke mit dem eisernen Nacken und mit der harten Stirn, das Abbild seiner selbst erkennen gelernt hat! Es ist ein feuriger Ernst in dem Gott, der sein Volk, so oft es übermüthig wird, in die W. ste führt und den feurigen Ernst sollen auch wir empfinden, so oft er uns in die Wüste führt. Ich finde, daß jede Trübsal schon dadurch leichter wird, wenn man Gottes Ernst darin schmeckt; man wird dabei inne, daß Gott sich um einen bekümmert. Es ist auch das ein Geschmack der Nähe Gottes; es ist doch ein Unterschied, ob man bloß die harte Geißel auf dem Rücken fühlt oder auch eine menschliche, ja vielmehr eine göttliche Hand sieht, die sie führt. Der Herr hat mich nicht aufgegeben! das ist mein erster Gedanke, wenn ich anfange, den Eifer meines Gottes aus meiner Trübsal herauszufühlen. «Herr Zebaoth», spricht man da mit dem Propheten, «groß von That und mächtig von Rath, Deine Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß Du gebest einem Jeglichen nach seinem Wandel und der Frucht seines Wesens» [1]). Es ist lieblich, wenn es heißt: «Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Schreien» [2]); aber auch, wenn es heißt: «Ich will meine Augen über ihnen halten zum Unglück und nicht zum Guten!» [3]) — Auch darin liegt am Ende wieder ein Trost. Läßt Gott im Ernste seiner Strafen von dem Gottlosen nicht los, ob dieser auch von ihm loslasse, so liegt auch in seiner Gerechtigkeit Liebe. Wie haben das auch schon die Schriften des A. Bundes so lieblich ausgespro-

1) Jerem. 32, 19. — 2) Ps. 34, 16. — 3) Amos 9, 4.

chen! Schon dort, wo der Herr bei Mose Israel vorhält, wie er die vierzig Jahre in der Wüste sie gedemüthigt und versucht hat, «daß kund würde, was in ihrem Herzen wäre», heißt es: «So erkennest du ja in deinem Herzen, daß der Herr dein Gott dich gezogen hat, wie ein Mann seinen Sohn ziehet» [1]). Und wie lieblich spricht das der Herr hier aus! «Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn wie oft ich wider ihn geredet habe, gedenke ich doch noch wohl an ihn. Darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß, spricht der Herr.»

O Du lieber Herr, also auch Dein ungerathener Sohn ist noch Dein theurer Sohn und Dein trautes Kind? Wenn Du ihn nun dennoch schlägest, so kann man ja sehen, was von Dir geschrieben steht: «Denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet» [2]), so darf ja, wer nur Dein Absehn bei Deinem Strafen erkennt, auch sagen:

Deines Wesens Wesen nur die Liebe ist,
Strenge nur bei Dir aus lauter Liebe fließt.

Ja das dürfen Deine Kinder sagen. Bricht Dir selber das Herz dabei, wenn Du Deine ungerathenen Kinder züchtigest, so sind also unsre Schläge Deine Schläge, unsre Wunden Deine Wunden. O wie wunderbar wird einem dann in Deiner härtesten Strafe die Größe Deiner Liebe offenbar! —

So ist denn in dem Eifer, mit dem Du einen Sünder heimsuchest, daß Du ihn herumholest, eine Liebe verborgen und lernt eine Seele erst das aus Deinen Strafen herausschmecken, so fangen sie ja an, wundersüße und lieblich zu schmecken. Ja wohl, liebe Seele, auch des Herrn Züchtigungen können für dich zum Manna werden.

Ich seh' die Ruthe nicht,
Ich sehe nur die Hand,
Die an mich böses Kind
So viele Müh' verwandt.
Die Ruthe schmecket herb',
Doch süße schmeckt die Liebe,
Die sie so treulich führt,
So oft ich Ihn betrübe.

Der Heiland sagt: «Daß ich meines Vaters Willen thue, ist meine Speise». Auch Gottes Willen leiden, ist eine Speise,

1) 5. Mos. 8, 5. — 2) Klagel. 3, 33.

an der der innere Mensch fort und fort zehren kann mitten im Leide. O Seele, merk' das Wort: auch Gottes Willen leiden ist eine Speise; liegst du auf dem Krankenbett mit matten Gliedern, liegst du im Gefängnisse mit gebundenen Händen, haben dich die Leute bei Seite geschoben, daß du Gottes Willen nicht thun kannst, wie du möchtest, im Dienste für sein Reich: o siehe, das ist eine Arbeit, die du immerfort Ihm zu Liebe thun kannst, daß du seinen Willen leidest, gelassentlich leidest und zwar also, daß du eine Speise daran findest für den innern Menschen. Der Liebeseifer deines Gottes, das ist das verborgene Manna in der Trübsal. Du plagest aber auch nicht von Herzen Deine Menschenkinder, mein Gott und mein Vater, und eben darum, weil Du Deine Menschenkinder lieber segnen als schlagen möchtest, darum plagest Du mit Maaßen, denn:

Barmherzig, gnädig, geduldig seyn,
Uns täglich reichlich die Schuld verzeihn,
Die Schwachen tragen, die Kranken pflegen,
Und Große und Kleine am Herzen hegen,
Ist Deine Lust!

Darum plagest Du denn auch mit Maaßen und höreſt auf zu schlagen, sobald nur Dein Sohn Ephraim schaamroth geworden ist und Buße gethan hat, nachdem er gewitziget ist. «Du führest einen Menschen in die Hölle, aber Du führest auch wieder heraus; Du tödtest, aber Du machest auch wieder lebendig» [1]). Wie stellt die Geschichte Deines Volkes uns auch das zu unserer Tröstung vor Augen! «Darum siehe, sprichst Du, ich will sie locken und in eine Wüste führen und dann freundlich mit ihr reden» [2]). Du führest uns nicht in die Wüste, um uns zu verderben, sondern um freundlich zu reden zu unserm Herzen. So lange man in guten Tagen mitten in den Freuden des Lebens steht, da ist zu viel Geräusch um einen und man kann Deine Stimme nicht vernehmen; jede Trübsal ist eine Wüste, darin es einsam und stiller um den Menschen wird, so daß er Dein Wort besser versteht, wie geschrieben steht: «die Anfechtung lehrt auf's Wort merken» [3]). Jede Trübsal ist eine Nacht der Seele; am geräuschvollen Tage hat man so viel auf Menschenstimmen gehorcht: da wird es stille, und

1) 1. Sam. 2, 6. — 2) Hos. 2, 14. — 3) Jes. 28, 19.

wenn die Menschenstimmen verstummen, hebt Gottes Stimme zu reden an.

So will ich mich denn nicht weigern, mein treuer Gott, mein treuer Hirte, wenn Du Dein Schäflein von der grünen Weide hinwegführst in die einsame Wüste, um heilige Worte mit mir zu reden. Ich weiß, daß Du meiner noch gedenkest, wie Du gesagt hast: «Wie oft ich auch wider meinen Sohn Ephraim rede, denke ich doch wohl an ihn»; ich weiß, daß Dein Sohn Ephraim, auch wenn Du ihn nach Babel treiben mußt, doch Dein theurer Sohn und Dein trautes Kind bleibt, darum gräme ich mich wohl, wenn Du mich schlägest, aber ich verzage nicht. Auch für mich wird die Stunde kommen, wo es heißen wird: «Laß dein Schreien und dein Weinen und die Thränen deiner Augen, denn deine Arbeit wird wohl belohnet werden». Bist Du doch derselbe Gott, der Du vor Alters Deinem Volke gewesen! Die Verheißungen, die Du Deinem leiblichen Israel gegeben hast, daß Du ihre Gefangenschaft wenden willst, so sie sich zu Dir bekehren werden, wirst Du doch Deinem geistigen Israel nicht brechen. Nein, alle Offenbarungen Deines Ernstes, wie Deiner Huld, die Du in der Gemeinde Deines auserlesenen Volkes einst hast kund werden lassen, die werden ja noch viel herrlicher und reicher in der Mitte der Auserwählten des N. Bundes offenbar. Siehe, mein Herr, mein Herz ist Dir aufgethan und meine Seele freuet sich Dein mitten in ihrer Trübsal.

Ich will Dir selig danken
Mit Herz und Sinn und Mund,
Daß Du mir ohne Wanken
Hältst Deinen Friedensbund;
Du führst mich, Du mein Hirt,
Daß ich aus Noth und Sünde
Mich wieder zu Dir finde,
So oft ich mich verirrt.

Mein Wählen und mein Wille
Bracht mir schon manchen Schmerz,
Dann bist Du ernst und stille,
Du heilig' Gottesherz!
Du fühlst und sagst doch Nichts,
Bis daß ich ausgeweinet,
Und mir auf's Neue scheinet
Der Glanz des Gotteslichts.

31.

Wohl hat das Stäblein Weh' [1]) viel Teufel auszutreiben,
Bevor der Rebe kann, von Ranken rein, bekleiden.
Doch ist es abgesehn auf keinen ohne Zweifel
So ernstlich und so oft, als auf den Hochmuthsteufel.

Ps. 119, 67. Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich; nun aber halte ich Dein Wort.

Dan. 4, 34. Ich lobe und ehre und preise den König vom Himmel, denn all' sein Thun ist Wahrheit und seine Wege sind Recht, und wer in Hochmuth wandelt, den kann er demüthigen.

Nichts schleicht sich leichter nach der Bekehrung des Menschen wieder in sein Herz ein, als der Hochmuth. Mit so grober Geberde wie früher darf der Hochmuthsteufel freilich in ein Herz nicht wieder kommen, das Christus schon mit seinen Gnaden geschmückt hat; in solchem schön geschmückten Hause muß er manierlich und mit Feinheit auftreten. Die Hoffahrt darf nicht auf so schlechte Dinge gehen, wie Geld und Gut; durch solche Hoffahrt ist auch Satanas nicht gefallen. Drum zieht der Hoffahrtsteufel nunmehr ein weißes Kleid an: er geht auf geistliche Dinge. Im Reiche Gottes will man etwas bedeuten; man will angesehen seyn wegen seiner Gaben und Erfahrungen. Da man sich selber für ein gar schönes Licht hält, so verlangt man einen gar hohen Leuchter, um recht zu scheinen. Es tritt die Hoffahrt wie eine Königin auf, darum bringt sie auch einen Hofstaat mit. Wo die Hoffahrt wieder von einem Herzen Besitz nimmt, aus dem der Herr Christus sie bei der Bekehrung ausgetrieben, da kann man sicherlich darauf rechnen, daß da geschieht, wie der Herr sagt, daß der ausgetriebene böse Geist, wenn er das Haus geschmücket sieht, sieben andere böse Geister mitbringt und daß das Letzte ärger wird, als das Erste [2]). Gieb erst wieder der Hoffahrt Raum und ganz allmählig kommen mit eingeschlichen

1) Zach. 11, 7. — 2) Matth. 12, 43. f.

die Mißgunst, der Eigensinn, die Schadenfreude, der Unfriede, denn wie Sirach sagt: «Hoffahrt treibet zu allen Sünden, wer darin stecket, richtet viel Greuel an»[1]). Was einen so jämmerlich berücken kann, ist dies: in manchen Stücken ist man würklich besser als andere Leute; es sind einem die Güter der Erde vielleicht gleichgültiger geworden, aber — Erdenferne ist noch keine Sonnennähe. Außerdem liegt auch der Betrug nahe, daß, weil man sich so viel mit geistlichen Dingen beschäftigt, man nun auch meint, geistlich zu seyn; weil unsere Gedanken oft in die Höhe gehen, daß auch unser Wandel im Himmel sei. Da kommt denn namentlich auch die Hoffahrt gegen die Kinder der Welt; was sie etwa Gutes haben, wird nicht erkannt — man denkt nicht an das Wort des Herrn: «Siehst du scheel, daß ich so gütig bin?»[2]) Das Auge, das viel besser nach innen ginge, geht nach außen — geht immer mehr nach außen.

Mit solcher Hoffahrt, die eines christlichen Herzens sich wieder bemächtigt, macht denn auch insbesondere die Kreuzesscheu Genossenschaft. Und o wie schlimm steht es mit einer Seele, der die heilige Kreuzgestalt des Reiches Gottes wieder anfängt ärgerlich zu werden. O wie schlimm steht es um einen Christen, der vergißt, daß so viele schöne würzige Kräutlein und Blumen ganz allein um das Kreuz herum wachsen und gedeihen und sonst nirgend anders. Da ist es einem befremdlich, wenn man einmal die Ruthe des himmlischen Vaters fühlen muß, da doch der Apostel Petrus sagt: «Lasset euch die Hitze der Anfechtung nicht befremden!»[3]) Da sollen Wunder geschehen, damit man nur jene blutigen Mahlzeichen nicht erhalte, die doch alle Heiligen Gottes getragen haben. O Mensch, Mensch, hat dein lieber, lieber Heiland eine Dornenkrone getragen, mit welchem Rechte willst du einen Rosenkranz auf dein Haupt verlangen?

Vor allen andern Ranken behält nun der himmlische Weingärtner die Hoffahrtsranken im Auge, um sie abzuschneiden, da er es wohl weiß, daß in solche die Kraft der Reben mehr hineinschlägt, als in alle andern und sie den Weinstock um den edeln Saft und damit um die edeln Früchte bringen. Je mehr das

1) Sir. 10, 15. — 2) Matth. 20, 15. — 3) 1. Petri 4, 12.

eigenwillige Herz unter dem ersten Kreuzlein sich ungeberdig stellet und es abschütteln will, desto eher legt er ein zweites und auch ein drittes hinzu, bis man lernt stille halten. Erst ist man noch so blind und begreift gar nicht, was das sagen will und ist wohl so dreist, mit Hiob Gott zu fragen: «Verdamme mich nicht, laß mich wissen, warum Du mit mir haderst» [1] — meinest du aber, daß der himmlische Gärtner sich wird irre machen lassen? O nein, mit einem Hiob, der mit Unverstand geeifert hat, hat er's wohl dahin zu bringen gewußt, daß er am Ende hat bekennen müssen: «Ich schuldige mich und thue Buße in Staub und Asche!» [2]; mit einem Nebukadnezar, der ihm Hohn gesprochen: «Das ist die große Babel, die ich gebaut habe zu meinem königlichen Hause, zu meiner Ehre und meiner Herrlichkeit», hat er's wohl dahin zu bringen gewußt, daß er bekannte: «ich preise und ehre den, so ewiglich lebet.» Fürchte dich aber darum nicht, als würde er nunmehr grimmiglich sein Antlitz gegen dich verstellen. O nein, lieber Mensch, wenn der Herr einen, wie Luther sagt, erst so recht gepanzerfeget, wie stellt er sich dann so freundlich und schüttet sich gar aus!

Es ist wohl eine schöne Regel, welche ein frommer Knecht Gottes giebt:

> Kommt unversehens Krankheit, Noth, ein herber Anfall dir,
> Frag' nur, mein Kind, sogleich den Herrn: Mein Herr, was sagst Du mir?
> Fragst du und läßt die Antwort dann dir auch zu Herzen geh'n,
> Wirst du des Leidens End' fürwahr gar plötzlich kommen seh'n.

Fragt eine Seele in solchen Fällen nur aufrichtig, so darf sie würklich nicht lange auf die Antwort warten, sie kommt in der Regel und zwar auch klar und deutlich. Was gilt's aber, in neun Fällen unter zehn ist es ein eingeschlichener Hochmuthsteufel, den die Ruthe Gottes hat treffen wollen!

Schon manches Krankenlager ist mir in Wahrheit wie ein Gottesdienst geworden und die Krankenstube zu einem heiligen Tempel, wenn ich so in der Stille dalag, den Herrn fragte: Mein Herr, was sagst du mir? und dann eine Antwort empfing, die mir allemal offenbarte, daß, wie grimmig er auch sein Antlitz verstellt hatte, doch ein Liebeswille dahinter verborgen

1) Hiob 10, 2. — 2) Hiob, 42, 6.

lag. Irgend eine Einbildung, eine eigene Höhe, war es in der Regel, die der himmlische Weingärtner ins Auge gefaßt hatte. So konnte ich selige Zwiegespräche mit ihm halten und meine Seele war in Frieden. Der Segen des Christenglaubens wird wohl überhaupt ganz besonders auf dem Krankenlager offenbar. Wo bei dem Kinde der Welt der Trotz erwacht, Murren und Unfriede einkehrt, so daß am Ende die Krankheit immer wieder vorübergeht ohne Frucht, da werden einem Kinde Gottes in den Stunden der Siechheit die Geheimnisse der Gottesliebe und ihrer unbegreiflichen Weisheit erst recht aufgeschlossen. So eine stille Krankenstube macht einen wieder einmal für eine Zeit von der Welt und ihren Beziehungen, von allem Hinschielen auf Menschenehre und Menschengunst los und läßt mit einem neuen, einfältigen Auge wieder in die Welt hineintreten.

Ich bin mir leider bewußt, mit wie feinem Betruge die Eigenheit sich allmählig auch in das durch die Gnade geheiligte Herz wieder einschleichen kann; inbrünstig bete ich daher: Ach, davor bewahre mich, Herr, daß nicht etwa das Letzte ärger als das Erste werde! Siehe, ich selber ruf dich an, demüthige mich, denn Du kannst es! Laß mich vor allen Menschen lieber zum Spott und zur Schmach werden wie Nebukadnezar, ehe als daß ich wieder in den Hochmuth hineingerathe und dadurch Dich verliere, mein theuerstes Gut, der Du erklärt hast, daß Du nur bei denen wohnst, die demüthig und zerschlagenen Herzens sind!

Wie heimlich kann die Eigenheit in Licht und Gaben prangen,
Dann lobt man Gott, so lang er's macht so, wie wir's selbst verlangen.
Man nennet Gottes Wege recht, wenn man sie tragen kann,
Nur in dem dunkeln Leidensthal, da geht das Tadeln an.
Doch, Herr, Du kannst demüthigen, Du stößt vom Thron zur Erden
Und läßt den König Babels gar ein Thier des Feldes werden.
Nun heißt er Dich den ein'gen Herrn und spricht als armer Knecht:
Dein Thun ist Wahrheit allzumal und Deine Wege recht.

32.

Welch' wunderbares leises Quellen
Fühl' ich im Herzen mein?
Ist's nicht, als wären offne Stellen,
Durch die der Himmel bräch herein? —
So ist's: o laß die Pforte nimmer sich verschließen,
Denn sieh', ein ganzer Ocean
Will sich in dich ergießen!

Joh. 1, 16. Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Gal. 2, 20. Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben.

Ephes. 2, 8. 9. Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.

Als ich noch nicht wußte, was Gnade sei, bin ich vor diesem Ausspruche des Apostels: «Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir», stehen geblieben und habe mich gefragt, was das für eine wunderbare Einbildung des jüdischen Mannes sei, daß der zum Himmel erhobene Messias jetzt in ihm selber lebe. Ja der, welcher aufgefahren ist und sitzet zur Rechten des Vaters, ist auch bei den Seinigen geblieben und ist ihres Lebens Leben geworden. Das ist nicht bloß, wie wenn da einer sagt: Du lebst noch in mir! nämlich — in meinem Angedenken. Wäre es so, wie hätte dann der Herr zu seinen Jüngern sagen können: «Ich gehe hin und komme wieder zu euch!» wie hätte er beten können: «Auf daß sie Alle Eins seien, gleich wie Du Vater in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt, und

ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, auf daß sie Eins seien, gleich wie wir Eins sind![1])» Wie hätte er sagen mögen: «Wenn zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen», wenn doch das «in meinem Namen» nichts anders sagen will, als in meinem Angedenken? Das Angedenken des Menschen an den Herrn ist wohl eine Hand, die er nach dem Herrn ausstreckt; aber der Herr muß sie füllen und das geschieht, indem er mit dem Vater Wohnung in seinen Kindern macht, indem er in seiner verklärten Menschheit den Seelen der Menschen, die ihn suchen, nahe tritt und endlich im Genusse des heiligen Sakramentes sich ihnen gar mittheilt und zu speisen giebt.

Das Einssеyn mit dem Herrn, das ist auch nicht bloß, daß wir mit ihm auf Eins denken und mit einander auf einerlei Sinn stehen; ist ja auch er mit dem Vater nicht bloß auf die Weise Eins gewesen und hat doch gesagt: «auf daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind.» Nein, vielmehr verhält sich's also:

> Mein Herr, der ist das Licht und ich, ich bin der Schein,
> Sind wir uns beide nicht gar inniglich gemein?

Das darf man allerdings nicht so obenhin aussprechen. Im Staube sollte das Angesicht liegen, wenn man das ausspricht. Es ist das tiefste Mysterium der Herablassung. Der Apostel spricht es in Worten aus, die unser Einer auf seine Lippen zu nehmen mit Recht erbeben müßte, hätte er nicht sie uns in den Mund gelegt: «Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine![2])» Das durchdringt wohl Mark und Bein; darin schmeckt man ein Mysterium; das muß eine baare Thorheit seyn vor der Welt, eben weil es eine solche Weisheit ist vor Gott. O wie hoch hat der ewige Gott den armen Menschen geachtet, daß er nicht verschmäht hat, seinen eingebornen Sohn mit ihm zu vermählen! Auch schon durch den Mund seiner Propheten hat er es verkündigt. «Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit — spricht er bei dem Propheten — ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit![3])» — Geht er nun so so zu seinen Menschen ein, wird er unser Fleisch und Blut, wie

1) Joh. 17, 21—22. — 2) Ephes. 5, 30. — 3) Hos. 2, 19.

könnte man dann noch eigenes vor Ihn bringen? Fließt ja dann alles nur so wieder aus, wie es von ihm eingeflossen.

Was Christi Kirch' thut Tag und Nacht,
Ist alles nur in Ihm vollbracht.

Er hat uns hoch geehret, indem Er uns zu Königen und Priestern gemacht hat vor Gott seinem Vater[1]: aber, wie dort geschrieben steht — vor seinem Stuhle werfen die vier und zwanzig Aeltesten*) alle die Kronen nieder und sprechen: «Herr, Du bist würdig zu nehmen Preis, Ehre und Kraft!»[2] Wer kann diese Huldigung in ihrer Tiefe verstehen, der nicht jenes Geheimniß der Vermählung des Herrn mit den ihm anvertrauten Seelen versteht! Es ist keiner unter allen, die je im wahren Glauben Christi Namen an sich getragen, für den es nicht eine Seligkeit wäre, seine Krone vor Seinem Stuhle niederzulegen; von Pflicht ist dabei gar keine Rede, es ist das innerste Bedürfniß der Seele, es ist ihre Seligkeit. Sind wir Glieder von seinem Fleisch und seinem Gebein, ist ja auch, daß es anders sei, ganz unmöglich.

Darum kann nun auch ein Christ, jemehr er das recht erkannt hat, desto unbefangener von dem sprechen, was der Herr ihm hat gelingen lassen, wären es auch noch so große Dinge:

Er nimmt sich dessen selbst nicht an,
Die Gnade hat es ja gethan!

Wo noch so viel Aengstlichkeit ist, von seinem eignen Werk zu sprechen, da muß Einer bei alle seinem Thun noch gar viel an sich selber denken. Wer aber im Artikel von der Gnade recht fest ist, wer fortwährend inne wird, daß er ein Glied seines Herrn ist, der erzählt ja immer nur seines Herrn Thaten, wenn er seine eigenen erzählt! Ob denn auch ein Kind sich etwas einbilden würde, das mit fröhlichem Sinne erzählte, was für schöne Sachen es sich von dem Gelde gekauft, das ihm sein Vater gegeben? Also spricht der Apostel an einer Stelle: «Ich dürfte nicht etwas reden, wo dasselbige nicht Christus

1) Offenb. 1, 6. — 2) Offenb. 4, 10. 11.

*) Die alttestamentlichen Priester waren in vier und zwanzig Priesterordnungen getheilt. Das Abbild derselben sind diese vier und zwanzig Aeltesten, welche die Gesammtheit des priesterlichen Geschlechts der Christen darstellen.

durch mich würkte, die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk»[1]). So hat denn auch der Apostel Paulus sich keinen Skrupel beigehn lassen, wie manche ängstliche Leute, große Dinge von sich selber zu reden und von sich dreistiglich zu sagen: «Ich habe viel mehr gearbeitet, als sie Alle!»[2]) Allein was er an diesem Orte mit dürren Worten hinzugesetzet: «nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist», dasselbige hat, so oft er etwas von sich gerühmet, im Geiste jedesmal dabeigestanden. Die Regel ist aber auch, daß die Seele an ihr eignes Werk nicht eben viel zu denken pflegt, wofern es nicht etwa geschähe, daß Einer Rechenschaft begehrte oder daß Einer dem Werke Gottes in uns die Ehre nicht thun wollte, die ihm gebührt. Die Regel ist:

Die Seele, die da Gnade funden, thut,
Und, wenn sie hat ihr Werk gethan,
Denkt sie gemeiniglich nicht weiter dran.
Doch wird man ja noch irgend wo
Der eignen Gnadenarbeit froh,
Da kömmt die heil'ge Schaam herbei,
Die offenbart so mancherlei,
Daß man Gott dankt, wenn man sich selbst vergißt,
Und weiß von Nichts, als — daß ein Heiland ist.

Gerade so hat es der Apostel gemacht. Er hätte wohl gern vergessen mögen, was er selber gethan, wo aber die Leute vergessen wollten, was der Herr durch ihn gethan, da hat er sich gewehrt, da hat er sich auch rühmen können, wie wir solches in seinem zweiten Briefe an die Korinther lesen. «Sintemal sich viele rühmen nach dem Fleisch — spricht er — will ich mich auch rühmen»[3]). «Ich bin ein Narr geworden über dem Rühmen, dazu habt ihr mich gezwungen. Denn ich sollte von euch gelobt werden, sintemal ich nichts weniger bin, als die hohen Apostel*) sind, wiewohl ich nichts bin»[4]). O was aber der Apostel in der Demuth schon ein Held muß geworden seyn, daß er, was uns andern Adamskindern so süßes Kitzeln macht, wenn man einmal seinen eigenen Ruhm gar ausschütten

1) Röm. 15, 18. — 2) 1. Kor. 15, 10. — 3) 2. Kor. 11, 18. — 4) 2. Kor. 12, 11.

*) Ist in Spottrede gesprochen, wie K. 11, 5., nicht von den andern Mitaposteln, sondern von den in sich selbst verliebten falschen Leuten, so sich zu Aposteln aufwarfen.

kann, daß das der Apostel mit Schmerzen und großem Unmuth und aus Zwang gethan! «Ihr habt mich gezwungen», spricht er. «Was ich jetzt rede — spricht er abermals — rede ich nicht als im Herrn, sondern als in der Thorheit», und: «Ich sage abermals, daß nicht jemand wähne, ich sei thöricht.» Da siehst du, wie einer sich rühmen mag, ohne dem Herrn, dem allein aller Ruhm gebührt, in etwas zu nahe zu treten. Es hat jedoch der demüthige Apostel dessen kein Hehl gehabt, daß er vom alten Adam mit der Anfechtung des Eigenlobes ebenso wohl ist heimgesucht worden wie wir alle, und er hat seinen Korinthern nicht verschwiegen, welchen Pfahl der Herr seinem Fleische gelassen hat, «auf daß er der hohen Offenbarung sich nicht überhebe» [1]). Es hat nun auch der Pfahl redlich das Werk gethan, so ihm aufgegeben worden, denn was geht über die demüthige Liebe, damit der Apostel in seinen Briefen sich allen Leuten unterordnet und ihnen als der Geringste zu dienen bereit ist — es wäre denn das Eine, daß Jemand, indem er den Paulus verachtet, zugleich den Herrn selber verachtete, der ihn zu einem so hohen, herrlichen Gliede an seinem Leibe gemacht hat; in dem Falle, aber auch in keinem andern, steht er auf und läßt den Paulus nicht verachten, in welchem Christus der Herr wohnt. —

O, was das ein heiliger Anblick ist, ein Christ, der wie ein fruchtbehangener Baum im Garten Gottes dasteht und doch in aller Kindlichkeit davon selber nichts weiß! Ach nein, statt uns selber was darauf zu Gute zu thun, muß man ja doch wahrhaftig nur immerfort den preisen, der uns hat «zu Gefäßen seiner Erbarmung machen wollen.» Bei allem Liebeswerk, was mir etwa gelingen möchte, komme ich mir immer nur wie der Gärtner vor, der seinem Herrn vom eignen Beete desselben ein Blumensträußlein überreichen darf, das der Herr freundlich annimmt. Das ist pure Gnade, denn er hätte mich ja ebenso gut damit abweisen können, und könnte ja auch das Amt, das mich so glücklich macht, von mir nehmen.

Das Leben der gesammten Gemeinde der Kinder Gottes durch alle Jahrhunderte hin, wie mein eignes, ist eigentlich nichts Anderes, als eine fortwährende Einsenkung des Sohnes Gottes

1) 2. Kor. 12, 7.

in das Menschengeschlecht, auf daß Alle «wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus», und «ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi»[1]). Aber auch ein Paulus weiß, daß er das noch nicht ergriffen hat; sondern wie er sagt: «Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin»[2]). Darum er denn auch spricht: «Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.» Damit er doch sagen will: «Dieweil ich noch im Fleische lebe, kann auch mein Herr Christus noch nicht vollkömmlich in mir leben; darum ich mich denn bis dahin dessen getröste, den ich im Glauben als meinen barmherzigen Hohenpriester erfasse, der sich selbst für mich dahingegeben.» Das Wort ist nun einem schwachen Anfänger, wie ich es bin, tröstlich. Ich trachte wohl danach, meinem Herrn Christus eine Wohnung in meinem Herzen zu bereiten und den lieben Gast darinnen immer länger und vollkommener zu beherbergen; aber ich weiß es ja nur zu gut: auch ich jage ihm nur nach! Drum soll auch mein Trost seyn und das Fundament meiner Zuversicht der Christus für mich, der mich beim Vater vertritt, so lange der Christus in mir noch nicht vollkommen ausgeboren ist.

O Seele, Du kannst ihn herniederziehen aus seines Himmels Höhe; zeig ihm nur, daß Dein heiligstes Verlangen ist, ihn zu sehen. Gieb alle eignen Gedanken ihm nur auf, und allen eignen Willen — laß Dich von Ihm erfüllen.

O Seele, merk' das theure Wort,
Wenn Jesus ruft, so geh'!
Wenn er Dich zieht, so eile fort,
Wenn er Dich hält, so steh!

Und immer gehe hinter Ihm,
Und Er geh' Dir voran!
Das ist der beste Rath, mein Kind,
Den ich Dir geben kann.

1) Ephes. 4, 13. — 2) Philipp. 3, 12.

33.

Wie hohen Werth legt Gott auf dich und deinen Willen!
Sieh', nicht einmal den Durst will er dir stillen,
Wenn du es selbst nicht willst! —
Monarchen werden nicht bedient von Knechten,
Drum wollt' Du Freie, Herr, zu Deiner Rechten,
Die thun, was Du befiehlst!

Jer. 15, 19. Also spricht der Herr: wo du dich zu mir kehrest, so will ich dich zu mir kehren machen, daß du vor meinem Angesichte stehest.

Sprüchw. 8, 17. Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, finden mich.

Matth. 7, 7. Suchet, so werdet ihr finden.

Jak. 4, 8. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.

O, Du himmlische Liebe, man muß Dich suchen, wenn man Dich finden will. In Gnaden kommst Du uns entgegen und enthüllest uns Deine Schöne, die über alle Schöne auf Erden ist, und auf alle Wege bist Du ausgegangen nach Deinen Menschenkindern, daß sie Dich finden können. Und dennoch bist Du ein verborgener Gott. Unsere Begierden haben unsere Augen verblendet, daß wir hundertmal an Dir vorübergehen, ohne Dich zu erkennen. Darum muß Dein Geschöpf Dich suchen. Ich habe Dich gesucht, noch ehe ich Dich erkannt habe; ich habe mich vergriffen und habe — ach nach wie manchen vergänglichen Gütern — die Hand ausgestreckt und mußte am Ende immer wieder mit getäuschter Hoffnung sagen: das ist nicht der, den meine Seele suchet! «O ihr Töchter Jerusalems, ich beschwöre euch, wenn ihr meinen Freund findet, so saget ihm, daß meine Seele krank nach ihm ist!» Wie es aber Krankheiten giebt, da der Mensch durch den eignen innern Trieb zu dem Heilmittel geführt wird, das ihn gesund machen kann, also ist es mit der Krankheit der Seele. Haben von aller Arzenei, welche die vergänglichen Güter geben können, die Wunden nicht können geheilt werden, siehe, da enthüllest Du Dein verborgen Ange-

ſicht und ſprichſt: «Siehe, ich bin der Herr, dein Arzt»[1]). O, was iſt es für ein Zeichen der Hoheit des Menſchen, daß ſeiner Seele an der Bruſt der geſammten Natur nicht wohl werden will und daß ſie ein Gut begehrt, welches darüber hinaus iſt.

Gnade bleibt darum doch Alles, auch wenn die Kreatur Dich nicht anders finden kann als durch ihr eignes Suchen; Gnade iſt es ja, daß Du Dich finden läßt und dann Dich enthüllſt mit ſo unbeſchreiblichem Liebreiz, daß die ſuchende Seele Deine Knie umſchlingen muß und ausrufen: Hie iſt gut ſeyn! Gnade iſt es, daß Du ein ſo tiefes Bedürfniß in unſer Herz gelegt und eine ſo hohe Seele Deinen Menſchen gegeben haſt, daß auch die ſchönſten Güter der Erde ihr nicht Genüge thun mögen ohne dich. Aber, eben weil Du uns einen Geiſt gegeben haſt, der Dein eignes Ebenbild iſt, ſo haſt Du Dich auch von Deinen Menſchen nur erfaſſen laſſen wollen mit ihrem eignen Willen, und haſt ſie nicht bloß zu einem Gefäße, ſondern auch zu einem Brunnquell Deiner Gnaden machen wollen. Du wollteſt, daß Geiſter Dir dienten, darum wollteſt Du, daß ſie mit Freiheit Dich ſuchten und das Leben, das Du darreichſt, ſelber ergriffen. So viel galt es Dir, mit Freiheit von den vernünftigen Weſen, Deinen Ebenbildern, geliebt zu werden, daß Du ſelbſt ihre Fehltritte haſt zulaſſen wollen, damit ſie, wenn es denn nicht anders wäre, auch durch Straucheln gehen lernten. Wie Du dem leiblichen Auge gegeben haſt, daß es dem Lichte Deiner irdiſchen Sonne ſich aufthun oder ſchließen kann, ſo haſt Du es auch dem geiſtigen Auge gegeben. So kann denn nun auch das Geſchäft unſerer Seligkeit nicht mehr bloß durch Dich alleine vollzogen werden; aus lauterer Gnade haſt Du, der Du aller Dinge Macht alleine beſitzeſt, uns zu Deinen Mitarbeitern machen wollen[2]), alſo, daß es nunmehr heißt:

Zwei müſſen es vollziehn, ich kann's nicht ohne Gott,
Und Gott nicht ohne mich, daß ich entgeh' dem Tod.

Und wie der heil. Auguſtinus ſagt: «Gott hat mich ſchaffen wollen ohne mich, aber er will mich nicht neuſchaffen ohne mich.»

Immer haſt Du dabei, gnädigſtes Liebesweſen, den Anfang im Lieben gemacht und machſt ihn noch alle Tage:

1) 2. Moſ. 15, 26. — 2) 1. Kor. 3, 9.

Wir wären ja nimmer Dich suchen gegangen,
Hätt'st Du Dich nicht an uns gehangen!

Wer ist wie Du! Immer hast Du den Anfang gemacht! Der liegt verborgen in dem Gnadenrathe: «Lasset uns Menschen schaffen nach unserm Bilde!» denn indem Du zu Deinem Bilde sie geschaffen, hast Du zu freien Geistern sie gemacht, wie Du selbst ein Geist bist und hast das unauslöschliche Sehnen in ihr Herz gelegt, das sie zu Dir hintreibt! Ja, als Du uns schufest, da hast Du Dich auch an uns gehangen und hast Dich uns innig vermählet, also daß eine Menschenseele auf Erden, die von Dir getrennet ist, wie die Braut umhergehen muß, die ihren Bräutigam verloren hat, daß sie eine Unruhe und eine Sehnsucht in sich fühlt, die von Dir kommt und wieder zu Dir führt. Ist denn nicht die menschliche Seele jene Braut im Hohenliede, die, nachdem sie ihren Geliebten verloren, umhergeht auf den Gassen und Straßen, bis sie ihn wiederfindet?[1]) Du hast den Anfang gemacht, gnädigstes Liebeswesen! Denn als des Menschen Blindheit Dich nicht erkannte unter der Hülle der Natur, da bist Du in der Gestalt Deines Ebenbildes unter ihnen erschienen, damit sie Dich greifen möchten. Noch lange ehe ich denken konnte, hast ja Du an mich gedacht, und ehe ich noch wußte, was Liebe war, bin ich von Dir geliebt worden.

Wie Du Deine Wesen nur erhältst, indem Du sie alle Tage auf's Neue schaffest und ihnen Leben und Gedeihen giebst: also ist es ja auch mit Deiner geistlichen Schöpfung, mit dem neuen Menschen: wir sind nicht, wir werden alle Tage Christen. So machst Du denn auch alle Tage auf's Neue in uns den Anfang durch die süßen inneren Züge, die von Dir kommen, himmlischer Vater, und zum Sohne führen, der uns dann erst zeigt, von wem wir gezogen wurden; Du stellst Deine Prediger aus an allen Orten, in der vernunftlosen Kreatur, in der heil. Schrift, in der Gemeinde Deines Sohnes, und reizest uns zur Liebe ohne Ende. Wenn also Deine Kinder Dich suchen, um Gaben zu empfangen, ist es immer nur, wie dort geschrieben steht: «Wer da hat, dem wird noch mehr gegeben werden.» Man muß schon etwas von Dir haben, wenn man

1) Hohesl. 2, 1—4. 5, 6—8.

etwas von Dir erhalten soll: aber wer hätte denn von Dir nichts?

Du munterst uns durch Dein Wort auf: «Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! denn Gott ist es, der in euch würket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen» [1]). Wie wunderbar hast Du hier in Deinem Worte Dein Thun und unser Thun mit einander verschlungen! Mit solchem heiligen Ernst forderst Du hier uns auf, selber unser Heil zu schaffen, daß man nicht anders erwartet, als daß Dein Wort sagen wird — denn in eure Hand ist Beides ganz allein gelegt, das Wollen und Vollbringen. Und doch treibst Du uns vielmehr zum Thun an durch den Gedanken, daß Du es bist, von dem unser Wollen und unser Vollbringen kommt! Ich verstehe Dich, himmlische Weisheit, was Du sagen willst: jene tief innerlichen Antriebe und Züge in unserer Natur, die in uns zu walten anfangen zugleich mit dem Lichte, das in unser irdisches Auge fällt, willst Du uns recht heilig machen, willst Du uns darstellen als Deine Geschenke, daß wir ihrer keinen abweisen, daß wir sie als die Boten eines großen Königs ansehn, der seinen Einzug in unsere Herzen halten möchte, daß wir keine Entschuldigungen und Ausflüchte suchen, daß wir gehen, wo sie treiben, daß wir stehen, wo sie uns halten. Und das ist es, was Du uns durch Deinen Apostel sagen willst. Es ist eine heilige Wahrheit. O wie viel heiliger würden alle Menschen seyn, wenn sie die Züge und Antriebe in ihrem Innern mit Furcht und Zittern als die Boten eines großen Königs empfingen, der den Segen bringt, wo er angenommen wird, aber den Fluch zurückläßt, wo man ihn zurückstößt! Wenn eine Menschenseele nach Dir verlangt, ist es Dein Geschenk und wenn ein sterblicher Geist nach Dir begehrt, ist das ein Zeichen, daß Du schon nach ihm begehrt hast. Hat doch schon ein morgenländischer Dichter sprechen können:

Sagst du: Herr komm! selber heißt das: Hie mein Kind!
Deine Gluth und Seufzer Gottes Boten sind.
Deine Lieb' ein Gürtel meiner Liebe ist,
In dem Herr komm! stets ein Hie Sohn! schlummernd ist.

Wie sollte nicht, wer das erkannt hat, mit Furcht und Zittern einem jeden Deiner Antriebe folgen? Aber man kann sie zurück-

1) Philipp. 2, 12—13.

stoßen — ach man kann sie abweisen, wenn sie sich melden, abweisen mit so nichtigen Entschuldigungen! Du kannst einen Menschen ergreifen und der Mensch kann sich Dir entwinden. Wäre es nicht also, warum hätte der Heiland Thränen über Jerusalem geweint, warum hätte er gesagt: «Ich habe Deine Kinder sammeln wollen, aber — ihr habt nicht gewollt!»[1]).

Ich aber will mit heiliger Ehrfurcht und mit Zittern auf jedes Wörtlein lauschen, das Du zu meiner Seele sprichst und jedem Deiner Züge folgen, mit dem Du mich lockest. Wie Dein Apostel spricht, so spreche ich auch: «Ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nach dem Maaße *) ich von Christo Jesu ergriffen bin»[2]). Ich will Dich suchen als Deine Braut in allen Gassen und auf allen Wegen, vor Allem aber an den Oertern, da Du selber verheißen hast Dich einzustellen, in der Gemeinschaft der Heiligen, im stillen Kämmerlein, im Gebet, in der Predigt und im Sakrament. Ich will frühe aufstehen und den Schlummer von meinen Augen schütteln, ich will auch mit der Nacht mich noch nicht schlafen legen, bis daß ich frohlocken kann, daß Du ganz meine bist.

So oft Du mir fehlest, will ich die Schuld nicht auf Dich schieben, lieber Herr, sondern lieber auf mich nehmen; ich will nicht Dich fragen: warum versagst Du Dich mir? — sondern mich selbst will ich fragen: warum begehre ich Deiner nicht inniglicher? Hast Du in Deinem Worte verheißen: «Nahet euch zu mir, so nahe ich mich zu euch!» und ich kann nicht Deine süße Nähe spüren, muß mir das nicht ein sicheres Zeichen seyn, daß ich mich Dir nicht genaht habe, oder Dich doch nicht aufgesucht habe an den Orten, wo Du Dich willst finden lassen? Du hast die Orte, wo Du mit Deinen Seelen eine Zusammenkunft halten willst, deutlich ausgesprochen; es ist ja also meine eigene Schuld, wenn ich Dir nicht gehorsam bin. Wenn ich Dir aber gehorsam bin, wenn ich den Zügen Deiner Gnade folge, wenn ich mich einstelle an den Orten, da Du mich hinbeschieden hast, wenn Du dann zu mir kommst, wenn Du Dich mir vermählest, wenn ich ausrufen darf: Nun ist er mein

1) Luc. 13, 34. 19, 41. 2) Philipp. 3, 12.

*) Luther: nachdem.

und ich bin sein! — soll ich dann sagen, das ist mein Verdienst? O wenn der Hungrige seine Hand nach Brot ausstreckt und der Wohlthäter das Brot ihm reicht, soll er auch sagen, es sei sein Verdienst, daß er satt geworden? Nein, seine Thorheit, seine Schuld ist es wohl, wenn er das Brot zurückstößt, und wenn er es annimmt, ist es Weisheit, aber — Verdienst, das ist nicht das rechte Wort! Und in den geistlichen Dingen verhält es sich ja sogar noch anders. Hast Du nicht meinem Geiste die Anlage gegeben, daß ich Hunger nach Dir empfinden kann? Verdankt meine Seele nicht Dir das Vermögen, daß sie Deinen Geist aufnehmen und sich mit ihm vermählen kann, wenn er zu uns kommt, um uns zu erleuchten und zu heiligen? Und wenn Du es nun auch bist, der dieses geistliche Brot uns in aller Milde, Leutseligkeit, Geduld und Langmuth auf allen Wegen entgegenbringst, auch oft abgewiesen immer wiederkommst: wie dürfte ich sagen, es sei mein Verdienst, wenn ich satt werde? Meine Ehre, meine Hoheit, meine Seligkeit ist es, wenn ich satt werde, aber mein Verdienst nimmermehr!

Seele:

Lieber Herr, Du bist zwar ein köstliches Besitzthum und ich freue mich dessen, aber warum willst Du Dich doch nur von denen finden lassen, die Dich suchen?

Gott der Herr:

Du solltest mich haben als Eigenthum
Wie keine der Kreaturen;
Drum hab' ich verzichtet auf eignen Ruhm
Und gab Dir der Gottheit Spuren.

Du bist mein Gedanke, wie alles Ding,
Dem ich meine Gaben geschenket;
Doch war für Dich das noch zu gering,
Du bist mein Gedank', der mich denket.

Ich machte das unermeßliche All,
Um meine Fülle zu zeigen,
Durchsichtig, wie funkelnder Bergkrystall;
Doch kann der Krystall nur — schweigen.

Dir hab' ich, o Mensch, geöffnet den Mund,
Als Sprecher der Kreaturen,
Lobsingend solltest Du machen kund
Meine Namen und Signaturen!

34.

Ich hab' nicht Zeit!
Es wartet Gott in mir
Und zeucht mich in die stille Ewigkeit. —
Ich hab' nicht Zeit! —

Matth. 14, 23. Jesus stieg auf einen Berg allein, daß er betete.

Luk. 5, 16. Er aber entwich in die Wüste und betete.

Offenb. 3, 20. So Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

So wie hier, steht es noch etliche Male vom Heilande verzeichnet, daß er sich in die Einsamkeit zurückgezogen habe, um mit Gott allein zu seyn. Wenn nun der, der gesprochen hat: «und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist», wenn dieser begehrt hat, manchmal alle Kreaturen hinter sich zu lassen, um mit seinen Gedanken ganz bei Gott zu seyn, um wie vieles mehr muß das heilsam seyn für mich! Das Leben wird in unserer Zeit immer geräuschvoller und zerstreuender und ich finde, daß dennoch die Menschen nur immer weniger die Einsamkeit suchen, welche sie vor den zerstörenden Einflüssen dieser Zerstreuung bewahren könnte. Es kommt eine Unruhe über alle Menschen, ja auch über die Jünger Jesu, welche unfähig macht, reichliche Einflüsse des Lichtes von Oben zu empfangen, denn — nur im klaren Wasserspiegel kann die Sonn' ihr Antlitz spiegeln. Es leben die Menschen in der flüchtigen Gegenwart und haben keine Zeit mehr, an das zu denken, was vergangen und an das, was zukünftig ist, und darum leben sie auch in der Gegenwart nicht, wie sie sollten.

O Gott, wie heilig sind mir die Stunden, die ich in der Einsamkeit mit Dir zugebracht habe! Ich bin daraus hervor-

gegangen, wie aus einem Bade der Seele. Während der Tagesgeschäfte des Lebens braust das Leben mit seinen tausendfachen Tönen wie ein Wasserfall an unsern Ohren hin: wir können uns selbst nicht verstehen, wir können Gott nicht verstehen, wenn er zu uns spricht. Wie ganz anders erscheinen wir uns selbst und alle Dinge, wenn nach des Tages Geräusch die heilige stille Nacht heraufgezogen ist! da fangen Stimmen in uns und um uns zu reden an, die vorher nicht haben zu Worten kommen können. Aber es sind oftmals Stimmen, die dem Menschen Wehe thun und darum flieht er die einsamen Stunden. Fliehe sie nicht, lieber Mensch! es ist unter den Stimmen zwar mancher Ruf nach der Heimath und ein solcher stimmt immer wehmüthig. Willst du aber, bloß um den Schmerzen des Heimwehs zu entgehen, in der Fremde zu vergessen suchen, daß du eine andere Heimath *hast*? O Mensch, das ist nicht weise, denn dann wirst du einst in der Heimath selbst als Fremdling erscheinen. — Suche die Einsamkeit! Jede Einsamkeit ist wie eine stille Nacht, wo, wenn die Klänge dieser Welt verstummen, Ahnungsstimmen einer andern Welt zu klingen anfangen.

Fürchtest du dich denn so sehr, bloß dich selbst zu deinem Gesellschafter zu haben? O, ich weiß es wohl, was du noch mehr fürchtest, ist, daß noch ein andrer Gesellschafter hinzukomme, den du nicht gern siehst — dein Gewissen. Aber, Mensch, der Gesellschafter, den du fürchtest, ist — Gott. Und du solltest versöhnt seyn, der du das Zusammenseyn mit deinem *Gotte* fürchtest? Jetzt *höre*st du nur seine Stimme, ohne ihn zu *sehen* und du fürchtest dich schon: was wird es dann seyn, wenn du ihn sehen wirst und wenn sein Auge wird das deinige treffen? Was kann es dir helfen, in den Himmel mit hinein zu kommen: an der Stelle, wo die Seligen frohlocken werden, wirst du beben.

Es wohnte ein Mensch in einem Hause, an dessen Gemäuer der Mörtel herabzufallen anfing und dessen Balken anfingen zu zerbrechen; er war tief in Geschäften versunken, so daß, wenn einer seiner Freunde ihn allein sprechen wollte, um ihn zu warnen, er versicherte, er habe keine Zeit. Du lachst über den Thoren? — und der Thor bist Du. O lieber Mensch, glaube mir, ohne daß du es weißt, sind dir deine Geschäfte wichtiger

als du dir selber bist: wäre es nicht also, wie könntest du es ablehnen, wenn die Stimme deines himmlischen Freundes dich in die Stille entbietet, um dir da Aufschlüsse über dich selbst zu geben und deine irdische Wohnstätte? Du hast ein Gefühl davon, willst es dir aber selbst nicht zugestehen, daß du krank seiest: daß du dich nun scheuest, mit deinem Arzte auch nur eine Unterredung anzuknüpfen, kann dir das helfen? Es kann dir nicht helfen! Armer verblendeter Mensch, du wirst aus dem Geräusche des Lebens fortgenommen werden unversehens und wirst dann doch in eine Einsamkeit kommen, wo die Stimmen laut werden, welche du hier zu fliehen suchest; hier waren es Stimmen des Freundes, dort werden es Stimmen des Richters seyn.

Kehr' ein in deiner Seelen Grunde,
Da wohn' und werde Gott gemein!
Wer diesen weiten Pallast funde,
Dem muß die Welt ein Kerker seyn.

Bedenke doch Seele, daß du eine große Ehre verschmähest, um einem gar armseligen Vergnügen nachzulaufen; du läufst aus nach allen Seiten, um Menschen zu besuchen, und innen wartet deiner Gott, den du alleine stehen lässest. Du würdest wohl weniger diesem würdigsten aller Besuche ausweichen, wenn Du es nur erfahren hättest, wie freundlich und herablassend er sich bei solchen Besuchen mit einer Seele einläßt! Er hat ihr ja allerdings mancherlei vorzuhalten, thut das aber so liebreich und gelassen, daß man nur stille Zähren der Beschämung dabei weinen kann. Dann hat er aber auch wiederum so viel Seliges der Seele zu erzählen aus dem Lande der Heimath und von so vielen Friedensgedanken, die er zu unserm Besten hegt und noch in Zukunft mit uns auszuführen gedenkt, daß einem ganz wohl dabei wird. Du denkst dir, daß er bloß zu strafen und zu richten kommt, und weißt nicht, daß er auch kommt, um zu vergeben und zu erlösen, und wie bei jeder solcher Absolution still verborgen in der Seelen Grund ein Freudenfest vorgeht, darauf auch die Engel des Himmels mit Wohlgefallen herabblicken.

O welch' ein immerwährend' Fest,
Wenn Er uns seine nennt,
Uns seinen Frieden fühlen läßt
Und sich zu uns bekennt!

Da weint nach ihm das Sünderherz,
Nach ihm, dem Sünderfreund;
So wie um uns aus Liebesschmerz
Er ehmals selbst geweint.

Es wird in seiner Näh' Genuß
Das Herz so innig froh,
Daß es fortwährend bitten muß:
Ach, wär' es immer so!

Das ist es, was er verheißen hat, wenn er sagt: «So Jemand meine Stimme hören wird und die Thüre aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir!»

Ihr, die ihr es nicht erfahren habt, ihr könnt es euch nicht vorstellen, wie der Seele zu Muthe ist, die nach solchem Genusse seines Naheseyns wieder in die Welt hinaustritt. Wie auf Moses Angesicht, so oft er vom Herrn kam, ein Schimmer zurückgeblieben, so nimmt eine Seele, die in der Einsamkeit mit ihrem Herrn das Abendmahl gehalten, einen Schimmer seines Angesichts mit. Mit einem versöhnten Herzen tritt sie in die Welt wieder hinaus und schaut die Welt im Lichte der Versöhnung. Da streckt sie jedem irrenden Bruder die Hand entgegen und sammelt feurige Kohlen der Liebe auf des Feindes Haupt; da erscheinen alle Pflichten ihr als Liebesfreuden und aus jeder Wetterwolke der Trübsal sieht sie die Vaterhand herausreichen, die das Kind vor seinem Falle schirmen will; da ist Gott nicht mehr der ferne, der über Mond und Sternen wohnt, sondern der Allgegenwärtige, der mit dem Schatten seines Mantels Himmel und Erde deckt. —

Seit ich ihn recht gefunden,
Halt' ich sein Abendmahl zu allen Stunden.

35.

Trägst du in deinem Schooß
Ein Meer so tief und groß,
Ist's Wunder, wenn den Wellenschlag
Du spürest Nacht und Tag?

Ps. 23, 2. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zu stillen Wassern.

Offenb. 8, 3. 4. Und ein Engel kam und trat bei den Altar und hatte ein goldnes Rauchfaß und ihm ward viel Räuchwerk gegeben, daß er gäbe*) zum Gebet aller Heiligen, auf dem goldenen Altar vor dem Stuhl. Und der Rauch des Räuchwerks vom Gebet der Heiligen ging auf von der Hand des Engels vor Gott.

1. Thess. 5, 17. Betet ohne Unterlaß!

Röm. 8, 26. 27. Desselbigengleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns auf's Beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen, nach dem, das Gott gefällt.

Wie hast Du mir, gnädiger Gott, eine so offne Pforte zu allen Freuden der Ewigkeit bereitet dadurch, daß ich zu Dir beten darf! Ja gewißlich, auch ich darf wie Jakob sagen: «Hie ist die Pforte des Himmels.» Wie wir einst von den Sorgen des Lebens und allen vergänglichen Gedanken werden los seyn, so liegt schon hier beim Gebete die Erde mit ihren Sorgen weit unter uns, und wie wir, wenn wir einmal dort drüben sind, nur eine einzige helle Straße erblicken werden, die, auf der wir zum Himmel gezogen sind, so liegt ja auch schon

*) Das ist: daß er es hinzuthäte. Das Gebet der Heiligen ist hoch werthgeachtet vor Gott, darum läßt er von seinem himmlischen Weihrauch etliche Körnlein darauf fallen, also daß es desto mehr zu ihm aufsteigt als ein lieblicher Geruch.

beim Gebet Alles, was wir im Leben hinter uns haben, im Lichte der Verklärung da. Welch' eine feierliche Stille ist in einem Herzen, das *betet*: das ist die Stille der Ewigkeit, die unser Gott schon hier in der Zeit uns zu schmecken giebt! Wie wird der betenden Seele ihr eigenes Trachten, wie werden ihre eigenen Wege und Gott selbst ihr offenbar! Es ist, als ob man aus dem Schatten in ein helleres Licht getreten wäre, ja gewißlich: *hie ist die Pforte des Himmels und der Vorschmack der Ewigkeit!* — O könnte man immer so beten, dann würden wohl alle Menschen dieses Gnadenmittel öfter suchen und mit innigem Herzen öfter darnach begehren! Das Gebet ist aber beides, es ist Natur und es ist auch eine Kunst. Es ist *Natur*, ja und was ist natürlicher, als zu beten? Ist das Gebet etwas anderes, als der Odem der Seele? O wie frühe — noch ehe ich Dich kannte, Du Ursprung meines Lebens! — hat meine Seele sich schon nach Dir gewendet, wie die Blume am dunkeln Orte nach dem Sonnenlichte, und ich habe stille Zwiegespräche mit Dir halten müssen, noch ehe ich Deinen Namen wußte! Aber das Beten ist auch eine *Kunst*, bei der sich, wie in allen andern Stücken des geistlichen Lebens, erfüllet, daß dem gegeben wird, der schon hat. Nicht allen Seelen thun die Pforten der Ewigkeit sich auf, wenn sie beten wollen! wie Viele giebt es, die nur durch eine kleine Spalte sehen können, wie Manche, die auch nur an der Thür rasseln, ohne daß sie sich öffnet! Wer sich aber geübet hat, mit dem Ewigen umzugehen, der braucht nur in der Einsamkeit vor sein verborgenes Angesicht zu treten, und es fallen leicht alle Banden wie Schleier. Wer freilich noch nicht mit ihm bekannt ist, bei dem bedarf es, auch wenn er an die Stätte tritt, wo Gott sich finden läßt, immer mancherlei Umstände, ehe der Umgang vertraulich und herzinnig wird.

Süßes Liebeslicht, leuchte in mein Herz hinein, damit ich sanft und selig schon in diesem armen Leben recht oft mit Dir den stillen Sabbath feiern und in der Gemeinschaft der Ewigkeit zusammen seyn möge!

Ich wählte vormals Ort und Zeit
Zum Beten und zur Einsamkeit;
Nun bet' ich stets im stillen Sinn,
Nun bin ich einsam, wo ich bin!

Das ist das Gebet ohne Unterlaß; in dem hören alle Worte und alle lebhafte Bewegungen des Herzens auf. Ganz sanftiglich strahlen diese Gebete aus wie der Sonne Licht, das du nimmer hörst, wenn es kommt, und doch ist die Wärme, die es mit sich bringt, das Zeugniß, daß es da ist. Ja es giebt ein tief verborgenes Zwiegespräch heiliger Seelen mit Gott, das so wenig aufhört, als der Puls bei dem lebendigen Menschen zu schlagen aufhört. Es ist ein inniges Neigen und Wallen der Seele zu ihrem Ursprung hin, von dem, ob es auch gleich ganz leise und ohne Brausen geschieht, doch alles Denken und Wollen eines solchen Menschen beweget und regieret wird. So geschieht es wohl, daß die Erde in ihren tiefsten Gründen mit einem warmen Hauchen, das ein Mensch kaum bemerket, die Wasser, die darüber sind, beweget und gar durchziehet, daß sie voll heilender Kräfte werden; auf diese Weise ist es mit dem zuständigen Gebete eines frommen Menschen; es hindert ihn dann auch an keinerlei Geschäfte, ja es gehen vielmehr alle seine Geschäfte erst recht wohl, wo dieses Gebet da ist.

Willst du, liebe Seele, dieses zuständige Gebet erlangen, das über Ort und Zeit hinausgeht, mußt du zuerst in aller Demuth wie ein Kind an dem Orte beten lernen, an welchem dich einzustellen dein Gott dich angewiesen hat, nämlich in seiner Gemeinde und im stillen Kämmerlein. Ich habe dir gesagt, daß das Gebet eine Kunst ist, und alle Kunst will mit Mühe erlernt seyn; so darfst du denn auch, mein liebes Kind, die Mühe nicht scheuen, die es dir dünken möchte, zu bestimmter Zeit und Stunde an den Orten dich einzustellen, da dein Gott dich hinbeschieden hat. Wie alle Kunst allmählig wieder Natur wird, so wirst du es auch bei der Kunst des Betens finden, und wenn du dahin gekommen bist, da wirst du auch nicht mehr «auf diesem Berge, noch zu Jerusalem» [1]) den Vater anbeten, sondern an allen Orten, so weit die Erde geht, seines Namens Gedächtniß stiften.

Das sind die Gebete, die der Mensch nicht selber machen kann, die ihm frei von Gott gegeben werden, von dem Gotte, dessen Eigenthum er in Christo geworden ist. Dieses Neigen und Wallen des Herzens nach Gott hin, das ist der Hauch des un-

1) Joh. 4, 21.

geschaffnen Geistes im Menschenherzen, der nach seinem Ursprunge hingeht. In diesem Wallen, das wohl auch in einzelne Seufzer ausbricht, liegt viel mehr, als ein Mensch in Worten auszureden vermöchte. Weil nun solche Gebete vom Geiste Gottes selber in unser Herz gelegt sind und weil sie ohne alle unruhige menschliche Bewegung oder allerlei Kunst geschehen, so geschehen sie auch nach dem Willen Gottes, und in herzlicher Beugung vor ihm beten die Heiligen Gottes nichts Anderes, als immerfort: Herr komm! worauf alsobald der Herr sein Amen spricht. Wie könnt' es auch anders seyn, da er in solchen Gebeten schon würklich den Anfang gemacht hat, in das Menschenherz zu kommen und sie nur die Boten sind, welche ankündigen, daß der große König einen noch herrlicheren Einzug in die Seele halten will.

Herr, ich halte Dir still und lasse meine eignen Neigungen und Bewegungen schweigen, damit Du selber in mir zu Worte kommen könnest. Das Licht Deines Geistes leuchte in meine Seele, damit die Gebete meines Herzens und meines Mundes allezeit Deinem Herzen wohlgefallen!

Seele, senk dich ein!
Laß dich in die Tiefe nieder,
Geh' in deinen Ursprung wieder,
Willst du selig seyn.

Gott ist dir so nah';
Weil du bist aus ihm entsprungen,
Bist du so in ihn verschlungen,
Daß er stets ist da.

Laß beim Sturmgebrüll
Toben noch so sehr
Das empörte Meer —
Auf dem Grund ist's still.

Such' die Still' auch du!
Nichts macht es so kund,
Ob man auf dem Grund,
Als die tiefe Ruh'.

36.

Gott ist der Inbegriff des Lichts.
Hab' ihn nur ganz,
So fehlt es dir in Nichts.

Wie der Seele von der himmlischen Weisheit beten gelehrt wird.

1.

Die Seele:

Herr ich möchte zu Dir recht beten, willst Du mich nicht selbst darin unterweisen?

Die himmlische Weisheit:

Mein Kind, sage mir, warum du beten willst — mir zu Liebe, oder dir zu Liebe? um mich zu loben und zu preisen, oder um dir etwas zu erbitten?

Seele:

Herr, Du beschämest und verwirrest mich mit Deiner Frage; aber Du verwirrest nur, um an den Tag zu bringen, was im Menschen ist. O, ich weiß es wohl, daß ich zu Dir, Du ewiges Gut, nur bitten sollte Dir zu Liebe, Dir zu danken und Dich zu preisen, aber ich suche ein Etwas mit immerwährender Begier, das ich mir gar zu gern von Dir erbeten hätte.

Die himmlische Weisheit:

Und was ist das, Seele, das du so über die Maaßen begehrest?

Seele:

O Herr, ich möchte gerne gewiß seyn, daß ich nach diesem Leben in der Zeit der seligen Ewigkeit bei Dir theilhaftig werde.

Die himmlische Weisheit:

Und warum suchest du, Seele, die ewige Seligkeit mit solcher Begier?

Seele:

Herr, Du weißt es, dieweil diese Erde mit allen ihren Gütern mich nicht ausfüllen kann.

Die himmlische Weisheit:

Wohlan denn, so soll dir gewähret seyn, was du so begierdevoll suchest. Ich will dem ersten meiner himmlischen Diener Befehl geben, daß er die Schätze des Paradieses dir austheile und es soll mich freuen, wenn ich höre, daß mein Himmel dir geben kann, was meine kleine Erde dir nicht zu geben vermag.

Seele:

Wenn Du es hören wirst? Aber bei Dir, Du meine ewige Liebe, glaubt' ich des Himmels Freuden zu genießen. Kann mir auch der Himmel noch ein Himmel seyn, da ich Dich nicht innen finde?

Die himmlische Weisheit:

Aber Seele, was kann es dir nützen, daß ich bei deinen Freuden dabei bin? Hab' ich dir nicht verheißen, dir meine Gaben zu schenken, um die du mich hast bitten wollen? Verlangest du nicht zu viel?

Seele:

O mein Herr, Du kennst meines Herzens Grund. Nur vor Deinem Angesichte hab' ich Deine Güter zu genießen begehrt; wofern meine Freude nicht Deine Freude und Deine Freude nicht meine Freude ist, kann auch Dein Paradies mich nicht satt machen.

Die himmlische Weisheit:

Seele, kannst du nicht selig seyn ohne mich, wohlan denn, willst du mich haben, auch wenn ich ohne Gaben komme?

Seele:

O Herr, Du führest mich ja in Versuchung! Ich besinne mich — aber ich spreche: Wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde [1]). Doch habe ich Gnade vor Dir gefunden, so laß mich noch weiter reden.

Die himmlische Weisheit:

Sage an, mein Sohn, denn ich begehre dein ganzes Herz zu kennen.

1) Ps. 73, 25.

Seele:

Als Du mit mir redetest, Herr, ist ein selig Licht in mir aufgegangen; siehe, ich erkenne Dich! Bist Du nicht ein so schöner Herr, daß ich Alles, was ich suchte, Weisheit, Friede, Liebe, Schönheit, Ruhe, daß ich das Alles hätte, wenn ich Dich hätte?

Die himmlische Weisheit:

Siehe, Seele, so hast du recht geredet. Ich selbst bin meiner Frommen sehr großer Lohn und Schild[1]). Und da ich nun weiß, was du dir von mir erbitten willst, so frage ich dich: Ist es, weil du mir danken und mich loben willst, daß du meine Unterweisung begehret hast, oder weil du mich selber dir hast zum Geschenk erbitten wollen?

Seele:

Herr, es gefällt Dir, mich abermals durch Deine Frage zu versuchen. Was fragest Du mich, Herr, da Dir doch nur um meine Liebe zu thun ist? Schenkest Du in Deinen Gaben doch nichts Anderes, als Dich selber! Kann auch die Kreatur Dich höher loben und preisen, als wenn sie sich Dich selber zum Geschenk erbittet?

Die himmlische Weisheit:

Mein Sohn, du redest recht; aber siehe auch, in welchen Täuschungen du befangen wareſt, als du mit deinen Gebeten mich als das höchste Gut loben und preisen wolltest und hatteſt doch nicht mich selber begehrt, sondern meine Gaben.

2.

Seele:

Herr, Du bist mir ein so hohes und köstliches Gut, daß ich nun um kein Gut der Erde mehr Dich bitten will und mir nichts Anderes von Dir begehren, als Dich allein.

Der Herr:

Du thust recht daran, mein Sohn; was du von den Gütern der Erde bedarfst, das wird dir der geben, in dessen Hand es geleget ist.

1) 1. Mos. 15, 1.

Seele:

Wie soll ich Dich verstehen, mein Herr? Giebt es denn auch noch eine andere Hand, in die irgend ein Gut gelegt ist, außer in die Deinige?

Der Herr:

Mein Sohn, es ist meine Hand, aus der du der Erden Güter, so wie die des Himmels empfängst, warum willst du denn mich darum nicht bitten und mir dafür nicht danken? Ich meinte, du hättest mich also inniglich lieb, mein Kind, daß du eine andere Gabe gar nicht nehmen würdest, als die du aus väterlicher Hand empfingest. Ich meinte, daß aus solcher Ursach dir ein Segen daran haften sollte. Wenn meine Hand dir ein Gut der Erde dargereicht hat, hat sie dir nicht darinnen, gleich wie mit den geistigen Gütern, eine Verschreibung, daß ich dich noch lieb habe, darreichen wollen? Mein Sohn, wolltest du die Verschreibungen meiner Liebe so gering achten?

Seele:

Herr, da Du sie mir zeigest, erkenne ich meine Thorheit wohl; aber nur, um noch einfältigeren Auges mich ganz auf Dich zu richten, wollte ich durch kein vergängliches Ding meinen Sinn zerstreuen, und wollte deßhalb Dich nicht um der Erde Güter bitten.

Der Herr:

Liebe Seele, deinen Sinn wolltest du nicht zerstreuen durch den Blick auf vergängliches Ding; aber dein Herz wolltest du zertheilen, denn es wollte ja dein Herz mich preisen bei Allem, was dir mein Himmel verleiht, aber verstummen bei Allem, was meine Erde dir schenket.

Seele:

Herr, Du beschämest mich. Da ich einfältig seyn wollte, hab' ich in meiner eignen Weisheit mich verirret und bin zwiefältig geworden. Da Du der Herr bist des Himmels und auch der Erde, so ist wohl Noth, daß ich auch für der Erde Güter Dir Dank sage und darum Dich bitte. So vergieb mir, daß ich thöricht geredet! Aber ich habe mich einmal unterwunden mit Dir zu reden, Herr; auf daß nun mein Herz sich nicht an die Kreatur hänge, darum bitte ich Dich, unterweise mich noch selber, wie ich um Deine zeitlichen Gaben Dich auf die rechte Weise bitten möge.

Der Herr:

Mein Sohn, du sagst, daß deine Begierde über allem Anderen nach mir steht, der ich dein ewiges Gut bin: wohl denn, sageſt du wahr, so will ich eine Weise dir zeigen, um irdische Güter zu bitten, dabei dein Herz sich gar nicht an sie hängen wird. An mein Herz zu kommen, danach hast du mit brennendem Begehr getrachtet: wohlan denn, trachte nach jedem meiner Güter als nach einer Straße, darauf der Weg nach meinem Herzen geht.

Seele:

O Herr, ich weiß es wohl, daß die Kräfte des Geistes, die gar wonniglich von Deinem Herzen ausgehen, nichts anders sind, denn die Strahlen der Sonne, darauf man zur Sonne gelangen mag. Aber geliebet es Dir, so laß mich fragen, ob es sich denn auch also hält mit den Gütern der Erde?

Der Herr:

Mein Sohn, hast du am Morgen der Sonne Bild in jedem Tröpflein des Thaues gesehen als ein kleines Sönnlein? Also hält es sich mit meiner Gottheit und mit aller irdischen Kreatur. Anderes darfst du nicht genießen, mein Sohn, in was irgend einer Kreatur, als was milde, schön und süße; und alles was milde, süß, schön und lieblich ist in einer Kreatur, das ist mein Signatur und Zeichen; was hinwiederum herbe, häßlich und bitter, das hat sie von sich selber. Nun weißest du, mein Kind, wie von aller Kreatur der Erde ein Weg zum Herzen meiner Gottheit geht.

Seele:

Herr, ich weiß es. Zürne mir aber nicht, wenn ich noch einmal rede, denn Eins ist wunderlich vor meinen Augen. Ist jede Kreatur ein Weg zu Deinem Herzen, warum hast Du allezeit geliebet, vor allen Deine frömmsten Knechte, so Dein Signatur und Zeichen am besten zu lesen geübet sind, auf der Erde arm zu machen, und hinwiederum mit der Erde Gütern reichlich zu beschenken, die Dir ferne stehen?

Der Herr:

Aus kein anderm Grund und Ursach, liebe Seele, als weil ich der Herr bin, der alles «mit Zahl, Maaß und Gewicht ge-

ordnet hat» [1]). Weil mein Signatur und Zeichen, das ich den Gütern der Erde eingepräget, eine grobe Schrift ist, die auch die Albernen lesen können, hat meine Weisheit sie den Albernen geben wollen. Weil aber meine Weisheit auf die Armuth und Entsagung mit viel unkenntlicherem Griffel eine viel höhere Signatur geschrieben, habe ich sie denen schenken wollen, welche «die Kinder des Geheimnisses» sind.

Seele:

«Ein Wort geredet zu seiner Zeit ist wie güldene Aepfel in silbernen Schaalen» [2]). Herr, Dein Wort ist mir schwer. Aber Dein Geist wird mir eine Leuchte in meinem Herzen seyn.

1) Weish. 11, 22. — 2) Sprüchw. 25, 11.

37.

Du klagst: Er hört Gebete nicht! —
Warum? Weil er sagt Nein?
Ja, spräch' er bloß das kalte Nein
Und thäte nichts dabei,
So möchte das wohl richtig seyn,
Das, Kind, gesteh' ich frei.
Doch, wenn er dir bei jedem Nein
Was noch viel Schön'res gönnt,
Muß traun! ein arger Schalk es seyn,
Der das versagen nennt!

Matth. 18, 19. Wo Zween unter euch Eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.

Joh. 15, 7. So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch widerfahren.

Joh. 16, 23. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.

1. Joh. 5, 14. Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns.

Die seligen Verheißungen, die der Herr in diesen Worten seinen Kindern gegeben hat, sind meiner Erfahrung nach, in vieler Christen Leben ein Stein des Anstoßes geworden, über den mancher schon gefallen ist, an dem wohl auch mancher sich zerscheitet hat. Der Heiland hat hier so ganz bestimmt die Verheißung gegeben: daß jedes einzelne Gebet, das im Glauben geschieht, auch Erhörung finden soll. Wie war ich selig, als ich zuerst diese Verheißung der heil. Schrift vernahm und als ich nachher im Glauben darauf hinblickte, wie der Herr so unzähligen seiner Knechte von einem Gideon [1]) an bis auf Elias [2]), und von Elias bis auf Aug. Herm. Francke sein Wort gelöset hat. Nun war ich so gewiß, einen lebendigen Gott zu besitzen, der

1) Richter 6, 36 ff. — 2) Jak. 5, 17.

mir Probe stünde im Leben, nun sah ich den Himmel offen und die Leiter, die vom Himmel zur Erde hinunterreicht, und darauf Gottes Engel hinauf und herabsteigen, die Jakob im Traum gesehen hatte, die sah ich in der Würklichkeit. Ist das Glauben, rief ich aus, nun noch eine Kunst, wenn der, welcher Himmel und Erde gemacht hat, sich seinen Kindern so menschlich nahe thun will und so sichtbarlich aus den Wolken seine Hand herabstrecken, damit er in die ihrige einschlage! Da ist ja nur die eine Hälfte noch Glauben, die andere schon Schauen! Ich weiß es, wie in den seligen Stunden der ersten Liebe so manche Seelen gleichermaßen frohlocket haben und — ist dann doch Alles so anders gekommen! Sie haben gebetet — sie haben den Himmel zerrissen mit ihren Gebeten und der Himmel hat sich verschlossen und ihre Gebete sind auf ihr Herz zurückgefallen ohne Erhören. Das klingt wohl schauerlich; man kann sagen, daß die christliche Wahrheit doch eine unbeschreibliche Macht über den Menschen haben muß, wenn Tausende, die solche Erfahrungen gemacht haben, doch noch — fortbeten und fortglauben. Aber — das Kind in Christo wird eben allgemach zum Manne. Es giebt Kleinkinderkrankheiten der Erweckten und zu diesen gehört jener Ungestüm, mit dem sie begehren, specielle Gebetserhörungen zu erlangen.

O ewige Weisheit, mein Herz hat geblutet, als ich erkennen mußte, daß ich Deine Verheißungen nicht verstand; aber doch habe ich nicht Dich geschuldiget, sondern meine Blindheit und Du hast mir Dein Licht nicht vorenthalten, Du hast meine Schwäche ertragen und hast mich gezogen in Deiner Schule, bis daß ich zum Manne worden bin. Es ist aus dem Munde der Wahrheit das Wort erschollen: «Alles, was ihr bitten werdet im Glauben, das wird euch gegeben werden!», allein dürfen wir vergessen, daß aus demselben Munde das Wort zum Himmel gedrungen ist: «Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst!»? Können wir uns dem Eindrucke entziehen, daß wir im vollen Sinne des Worts erst dann Kinder geworden sind, wenn wir allen eignen Willen vor Gott haben fahren lassen und aus aufrichtigem Herzen sprechen können:

Was Du mir, höchste Weisheit, hast erlesen,
Das ist von jeher auch mein eigner Will' gewesen.

Alles, was eine christliche Seele von ihrem Gotte zu bitten hat, geht in einem einzigen Gebete unter: Dein Reich komme! Das haben wir Alle uns stündlich zu fragen, ob, wenn wir den tiefsten Grund unsers Herzens erforschen, wenn wir es herauszubringen suchen, welches der innerste und dringendste aller unserer Wünsche sei — ob es der ist, daß Gott in uns herrsche, daß kein Gedanke und kein Pulsschlag in uns sei, der ihm nicht unterthan wäre? Gott herrschet in mir — o überschwenglicher Gedanke! Ist jetzt nicht des Menschen Herz mit allen sich durchkreuzenden Gedanken, Wünschen und Gefühlen wie ein Reich von Unterthanen, die sich wider ihren König empört haben? Einst soll er herrschen und Alles, was in mir ist, soll in heiliger Liebe ihm dienen. Giebt es ein höheres Gebet für den gefallenen Menschen? Es giebt keines.

Und wenn nun diese Bitte das einige Ziel eines gottseligen Herzens ist, was können die Bitten um dieses und jenes einzelne Gut für einen andern Sinn haben, als daß wir um das Alles nur bitten, weil wir es als das beste Mittel ansehen, dadurch der ewige König zu seinem rechtmäßigen Regimente über uns kommt. Ist dem nun also, dann muß ja, wenn die ewige Weisheit, die alleine weiß, welches das rechte Mittel zum höchsten Zwecke sei, unsere Bitte versagt, das eben so wohl ein Segen seyn, wie ihre Gewährung. Das, wohin des Herzens innerstes Verlangen geht, das kann er eben so gut herbeiführen, wenn er es versagt, den sterbenden Freund uns zu erhalten, den Pfahl in unserm Fleische von uns zu nehmen, unsern Fluren den Sonnenschein oder den Regen zu schenken, wie wenn er es gewähret. Ein schönes Beispiel aus dem Leben des großen Kirchenfürsten, des heiligen Augustin, hat mir oftmals Trost und Licht gegeben. Er wollte von Karthago, wo die Sünde ihn tief in ihre Schlingen verstrickt hatte, nach der Hauptstadt, nach Rom, reisen und seine fromme Mutter hielt mit Thränen ihn zurück und wollte ihn nicht ziehen lassen, weil sie von den Verführungen der Hauptstadt noch viel schlimmere Schlingen fürchtete. Obwohl er ihr zu bleiben versprochen hatte, hatte dennoch der treulose Sohn in heimlicher Nacht das Schiff bestiegen und gerade dort, wohin ihn zu entlassen die mütterliche Liebe bangte, sollte er das Heil finden. Er wurde dort bekehrt. Im Geiste nun

erwägend, wie die ewige Liebe ihn geführt da, wo er nur im Eigensinn seines Herzens zu wandeln meinte, hat er, als er später sein Leben überblickte, in seinen Bekenntnissen ausgesprochen: «Aber Du, mein Gott, in Deinem hohen himmlischen Rath erhörend, was das Ziel der Wünsche meiner Mutter war, hast Du versagt, was sie damals bat, damit Du erfülltest, was sie immer bat» *).

Ewige Weisheit, nachdem Du so das Dunkel der Kindheit meines Glaubens mit Deinem Lichte erhellt hast, wie ist mir damit auch offenbar geworden, daß jene stürmische Flamme meines Herzens so unrein gebrannt hat! Ich begehrte, daß der Himmel über mir zerrisse, bloß weil ich nicht Geduld und Glauben genug hatte, auch in dem gewöhnlichen Gange der irdischen Begebenheiten Dein Walten zu erkennen! Es war mir verborgen, daß der Glaube, welcher hinter der natürlichen Ordnung der Dinge Deine verborgene Hand anerkennt und in ausdauernder Geduld abwartet, bis Deine Stunde gekommen,

Wenn Du, was Deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun —

daß dieser Glaube eine so viel schwerere Aufgabe ist als der, der nicht vertrauen will, sobald Deine Hand nicht in jedem Augenblick offenbarlich aus dem Himmel hervorgreift! — Welch hohes Vorbild hätte mir ein Paulus werden können! Er hatte in jener Zeit, wo Du die Grundsteine Deiner Kirche legtest, Deinen Arm offenbarlich aus dem Himmel herausgreifen gesehen; er hatte es erfahren, daß, wo Du winkest, auch die Erde erbeben und die Ketten springen müssen, die Deine Diener gefangen halten [1]), er hatte Deine Wunderhand so vielfach erfahren und hat sie doch niemals von Dir begehret. Zwei lange Jahre hat er die Ketten im Kerker von Cäsarea ertragen, mehr als zwei lange Jahre im Kerker von Rom, und doch lesen wir weder von dem Begehr, noch von der Erwartung, durch Deine Wunderhand herausgeführt zu werden. Ergeben hat er dem Herrn anheimgestellt, ihn abscheiden oder bleiben zu lassen im Fleische [2]); ergeben stellt er dem Herrn es anheim, ob er seines Herzens Sehnsucht erfüllen und ihn zu den Brüdern nach Rom führen wolle oder nicht [3]).

*) Augustin's Bekenntnisse. B. 5, K. 8

1) Apostelg. 16, 26. — 2) Philipp. 1, 23—24. — 3) Röm. 1, 13.

So kann ich denn nun auch, mein Herr, nach dem Lichte, das Du mir gielst, die Verheißungen, die Du in Deinem Worte gethan hast, nicht anders deuten, als also: daß Deine rechten Jünger nimmer ein anderes Ziel ihrer Gebete haben werden, als — Dein Reich komme! daß daher an alles Andere sie ihr Herz nur hängen werden, insofern sie es als ein Mittel ansehen, dadurch Dein Reich kommen kann. Das, was der tiefste Grund ihrer Seele begehrt, daß Du allein das Scepter schwingen mögest, Du, dem die Herrschaft gebührt — dies ist das Gebet, das in ihren Herzen nicht stille steht, das Du aber auch jedesmal erfüllst, gnädiger Herr — magst Du in Deiner Weisheit einzelne Bitten versagen oder erhören. In die Heimath wollen sie alle. Es bittet Dich nun vielleicht der eine um Flügel und Du giebst nach Deiner Weisheit ihm nur einen Wagen, der andere bittet um einen Wagen und Du giebst ihm einen Wanderstab — was schadet's, wenn nur alle ankommen!

Hast Du einzelne Seelen besonders lieb, so magst Du ihnen dann auch freilich manchmal die einzelnen Bitten in ihr Herz geben und auf ihre Lippen legen, die Du im Voraus beschlossen hast, ihnen zu gewähren, und das sind dann die besonderen wunderbaren Gebetserhörungen im Einzelnen. Soll ich nun aber gerade darauf bestehen, daß Du das mir thuest? «Die Geheimnisse sind für die Könige und die Heimlichkeiten für die hohen Herren», ich aber bin kein König im Reiche Gottes, sondern gemeiner Leute Kind. Auf der großen Heerstraße, die nach Zion führt, giebt's wieder einzelne Fußpfade und das ist auch ein solcher: ich bin für jetzt angewiesen, mit dem großen Haufen zu wandern. Ich sehe es wohl ein, daß meine Schultern jetzt noch zu schwach seyn würden, solche Ehren zu tragen, die Du den Würdenträgern Deines Reichs ohne Gefahr kannst zu Theil werden lassen. Wenn ich bedenke, was das für eine Versuchung wäre, wenn unser eins wie ein Petrus zum Lahmen sagen könnte: «Stehe auf und wandle!» und wie Paulus zu den bösen Geistern: «Fahret aus!» und — erhörlich beten für einen ganz besondern Fall der Noth ist doch auch ein Wunder. Ich bin noch in der untersten Klasse Deiner Schule, Herr: für mich, der ich an so viele offenbare Wunder Deiner Gnade noch nicht recht glauben gelernt, ist das Wunderthun noch nicht. Geschieht es, daß Du

vielleicht auch mich noch einmal solcher Auszeichnung würdigen willst, so wird es nur geschehen, wenn ich vermögen werde, ganz in Deinem Namen zu beten und das wird nur seyn, wenn ich allen eigenen Willen Dir zum Opfer gebracht habe. Für jetzt aber bitte ich Dich, lieber Herr:

Laß auch in Deinen Alltagswegen
Mich Wunder Deiner Gnade sehn,
Du kommst ja täglich mir entgegen,
Möcht' ich nur Dir entgegengehn!

Auf Deine Allmachtshände trauen,
Auch wenn sie Wolkendunkel deckt,
Ist mehr als Deine Hand nur schauen,
Wo sie sich uns entgegenstreckt.

So will ich denn des Glaubens leben,
Der sich an's Unsichtbare hält,
Dem der geglaubt, dem wirst Du geben
Das Schau'n in Deiner neuen Welt.

38.

Wie kann ich nun so zuversichtlich beten,
Da Christi eigne Worte mich vertreten;
Wenn Gottes Sohn mich selber beten lehrte,
War's möglich, daß der Vater mich nicht hörte?

Matth. 6, 9—13. Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Unser täglich Brot gieb uns heute. Und vergieb uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, nnd die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Wie innig danke ich es der göttlichen Gnade, daß uns in den eigenen Worten des Herrn ein Gebet geschenkt ist! Mit wie viel Zuversicht betet man jede Bitte des Vaterunser, wenn man bei einer jeden weiß, wir haben durch den Sohn Gottes das Recht erhalten, also zu bitten! Und weiß man einmal das, so weiß man ja auch, daß man erhörlich betet. Es ist einem alsdann, als ob man für jede seiner Bitten den Herrn Christus selber als Vertreter und Gewährsmann zur Seite hätte. — Es geht einer wohl lange Zeit in seinem Christenthum hin, ohne inne zu werden, was er eigentlich an dem lieben Vaterunser hat. Es will einem wohl anfangs vorkommen, als wären die Bitten noch lange nicht so hoch, als sie seyn könnten; man glaubt, der Seele innerstes Verlangen nicht dadurch ausdrücken zu können, und am Ende sieht man ein, daß man — an diesem Gebete erst beten lernen muß! Doktor Luther sagt wohl recht, daß es keinen so großen Märtyrer in der Welt giebt als das Vaterunser, das sich so erschrecklich hat müssen mißbrauchen lassen. «Wenn ihr betet» — sagt der Heiland — «sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden — darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel» u. s. w. Und hat Christus also seiner Christenheit zeigen wollen, wie man mit wenig Worten unbeschreiblich viele und große

Sachen bitten könne. Gerade dieses Gebet aber haben die, welche seinen Namen tragen, dutzendweise herplappern lassen, ganz so wie die Heiden beten! O, wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?

Wir werden niemals das Vaterunser recht beten lernen, so lange wir nicht rechte Kinder werden. Es ist ein Gebet für einfache Menschen und dient eben auch dazu, daß es uns einfacher mache — einfacher auch in unserm Begehren; daß nämlich unser Wünschen und Trachten sich immer mehr zusammenziehe in dem Verlangen nach den rechten, großen Hauptgütern des Lebens, alles Uebrige aber göttlicher Gnade und ihrer Schickung von uns anheim gestellet werde. Je unzerstreuter des Christen Sinn wird, desto einfacher wird sein Begehren, desto einfacher sein Bitten, und zu dieser edlen Einfalt im Beten wird man durch das Gebet des Herrn angeleitet.

«Sieh,» sagt ein Mann des Gebets, «wenn ich das Vaterunser beten will, so denke ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben wollte. Und dann stelle ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika und Amerika sind dann in Gedanken meine Brüder und Schwestern, und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat seine rechte Hand über's Meer und bis an's Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen, und dann fange ich an: «Vater unser, der du bist im Himmel.» Ja, Alles, was wir Gutes und Wahres und Liebes in irdischen Vätern sehen und genießen, das dürfen wir uns vor Augen stellen, wenn wir die Augen aufheben zu ihm, «der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden» [1]). Und dabei wird das Herz so voll Zuversicht, als hörte man ihn selber mit lauter Stimme auf jede Bitte das: Amen, mein Sohn, sagen. Damit wir aber auch zugleich, wenn wir also ihn anrufen, Alles hinter uns lassen, was hier auf Erden menschliche Väter von Thorheit und Schwachheit an sich haben, heißet er uns sprechen: Vater unser, der du bist im Himmel, als wollte er damit sagen: das ist ein treuer Vater, der nicht bloß gute Gaben geben will, sondern der sie auch zu geben

1) Epheſ. 3, 15.

weiß und zu geben vermag. — Wie schön hat er uns auch durch das Vater unser gleich daran erinnert, daß wenn man einmal vor ihn tritt, man immer zugleich ein Herz mitbringen soll, das die Noth aller Brüder gleich wie die eigene fühlt.

Geheiligt werde Dein Name. Siehe, wie er zuerst noch Alles dahinten läßt, was einer für sich selber erbitten möchte. Dein Name, Dein Reich, Dein Wille — dahin geht des Christen Herz. O ja, der Urquell aller Gaben ist so groß und hehr, daß die Verherrlichung seines Namens, seines Reichs, seines Willens erflehn die Beseligung unser selbst erflehen heißt. Wenn sie's zuerst nur wüßten, wie gut er ist, wenn sie seinen Namen nur kennten! Ja «sein Name ist wie ausgeschüttete Salbe» [1]), die, wo sie ist, das ganze Haus und das ganze Herz duften macht! Hat man diesen Namen kennen gelernt, so vergehn davor die Titel von alle dem, was groß auf Erden ist; hat man auch vorher mit manchem andern Namen und Titel gebuhlt, so muß man Ihm nun allein die Ehre geben, und Ihn allein heiligen. Ich stelle mir lebhaft vor, wie der Name allein werth ist, daß er über alle Namen geheiliget werde, es tritt aber vor mein Auge, in wie unzähliger Art und Weise er aller Orten entheiligt wird, wie die Menschen an seine Gaben sich anklammern, statt an ihn selber, wie sie seinen Namen auf den Lippen tragen, statt in dem Herzen; mit Beschämung frage ich mich, ob ich selber ihn heilig halte, im innersten Seelengrund ihn immerfort anbete? und rufe mit tiefer Bewegung aus: Geheiligt werde Dein Name je mehr und mehr in mir und Allem, was Mensch heißt!

Zu uns komme Dein Reich. O wo ein so guter König herrscht, muß Friede und Wohlstand ohne Ende seyn! Und hielte ich seinen Namen heilig, wie sollte er nicht in mir herrschen! Wenn ich Alles, was ich von ihm weiß, von seinem hohen, königlichen Herzen, von seinen großen, gnadenreichen Gedanken, von seinen weisen, heiligen Gesetzen, wenn ich das Alles recht heilig hielte, so könnte es ja nicht anders seyn, er müßte herrschen im meinem Herzen, mein Herz müßte sein Thron seyn und alle Glieder meines Leibes und alle Kräfte meiner Seele seine dienenden Engel! Nun, das ist das große Geschäft, das er je mehr

1) Hohesl. 1, 3.

und mehr in allen denen, welche ihm angehören, zu Ende führt und ich müßte lügen, wenn ich nicht zu seinem Preise bekennen wollte, ich habe mit der Zeit gelernt, ihm williger zu dienen und meine Glieder ihm hinzugeben zu Waffen der Gerechtigkeit, und meine ganze Seele verlangt darnach, so oft ich ausspreche: «Dein Reich komme», daß ich es noch besser lerne. So oft ich diese Bitte ausspreche, ringe ich darnach in meinem Innersten, mit immer mehr Lauterkeit den Entschluß zu fassen, ohne Vorbehalt mit Allem, was ich habe, mich ihm zu Dienst zu stellen, daß er mich gebrauche, wie er will. Und es durchzuckt mich, indem ich es ausspreche, die ahnungsvolle Freude, daß am Ende auch in mir alle Fehde ein Ende haben wird und wie in mir, so in Allen, denen er die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden! Er wird nicht ewiglich ungetreue Unterthanen haben. Er wird nicht ewiglich zürnen dürfen und sprechen: «Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre, bin ich Herr, wo fürchtet man mich?» [1]) Nein, es wird eine Zeit auf Erden kommen, «wo man nicht mehr verletzen noch verderben wird auf Gottes heiligem Berge, wo das Land voller Erkenntniß des Herrn seyn wird, wie Wasser des Meeres Grund bedeckt!» [2])

Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. O es ist selig und gut, zu wissen, daß die Fehde und Empörung, die hier auf Erden waltet, wenigstens nicht in jene lichten Höhen hinausreicht. Der Gedanke wäre ja schwer zu ertragen! Wenn ich nun die Bitte ausspreche, da stelle ich mir vor, wie es einst seyn wird, wenn auch auf der Erde allenthalben, auf den Höhen und in den Tiefen, ihm Altäre rauchen werden, wenn alle Menschen die Opfer eines vollkommenen kindlichen Gehorsams bringen werden, welche ihm jetzt schon die heiligen Engel im Himmel darbringen. Es ist kein anderer Wille gut als der Seinige, das wird man je länger je mehr inne und sehnt sich so recht danach, daß auch keiner sonst mehr gelten möge. Sieht man aller Orten auf Erden den Ungehorsam gegen seine heiligen Gebote, könnte einem ja fast der Muth benommen werden, eine so kühne Bitte auszusprechen; nun sie aber der Sohn Gottes auf meine Lippe gelegt hat, darf ich es mit starker Zuversicht hoffen, daß er noch so erhabene Frie-

1) Mal. 1, 6. — 2) Jes. 11, 9.

densgedanken über die Erde habe, und darf hinausblicken auf eine Zeit, wo, wie geschrieben steht: «Gott in Allen wird Alles seyn!»[1]) So machen diese schönen Bitten fröhlich in Hoffnung dessen, was zukünftig ist, während einem die Thränen noch über die Wangen laufen im Hinblick auf das, was vor Augen ist.

Gieb uns unser tägliches Brot. Reichthum und volle Scheuern begehre ich nicht, und müßte das Auge an denen haften, damit das Herz ruhig und sicher wäre, wo bliebe der Glaube, der an das Unsichtbare sich hält, als sähe er es! Aber daß der Herr meiner Hände Arbeit segnen wolle und durch seinen Segen mir das Zeichen gebe, daß auch dieser Hände Arbeit in seinem Gehorsam vollbracht, ihm angenehm sei, darum bitte ich ihn. Denn er freut sich gewiß, wenn seine Kinder auch das leibliche Brot aus keiner andern Hand als aus der seinigen nehmen wollen. Wenn einer von uns Kinder hat, wissen die es ja wohl auch, daß der Vater ihnen den Tisch decken wird, und wiederum weiß es der Vater wohl, daß ihre Augen auf seine Hände sehen, daß die ihnen das Brot brechen; dennoch thut es dem Vaterherzen wohl, wenn die Kinder nicht stumm bleiben, sondern sich ein Herz fassen und auch um diese zeitliche Gabe den Vater bitten und ihm dafür danken. Es kommt ja wohl alles Thier des Feldes, der Lüfte und der Gewässer an jedem Tage zu seinem Thron, um aus seinen Händen das tägliche Brot zu nehmen; aber ist das nicht das Privilegium des Menschen, daß er allein ihn mit verständlicher Rede darum bitten und ihm dafür Dank sagen kann? O was das für eine reiche Schatzkammer seyn muß, aus der der große Herr aller Welt nun schon seit so viel tausend Jahren so viele Millionen Kreaturen gespeist und genährt hat, und hat ihrer keiner vergessen! Wie könnte man noch kleingläubig und zaghaft seyn, als ob es ihm wohl auch einmal fehlen möchte! Nein gewiß, der reiche Gott ist und bleibt ewig reich über alle, die ihn anrufen [2]).

Beten die Menschen aus ihrem eigenen Herzen, so bleiben sie wohl viel länger bei dem stehen, was der äußerliche Mensch bedarf. Der Herr aber hat nur diese Eine Bitte für des Leibes Nothdurft in das Gebet aufgenommen, das er uns, seinen Kindern gelehrt, und hat schon damit uns zu verstehen gegeben,

1) 1. Kor. 15, 28. — 2) Röm. 10, 12.

wie viel größer unsers Geistes Nothdurft sei. Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Vergieb uns unsere Schuld, hat er uns zu sprechen erlaubt und hat gar nicht dazu gesagt, wie oft ein sündiger Mensch das sprechen dürfe, hat uns gleichsam vor die unermeßliche Schatzkammer der Barmherzigkeit Gottes hingestellt und gestattet, daß wir an jedem Tage und zu jeder Stunde auf's Neue wiederkommen können und daraus nehmen. Wäre es ein Wunder, wenn das der menschliche Leichtsinn mißbrauchte? Aber er hat freilich auch noch ein Wort dazu gethan, das wohl allen Leichtsinn auf einmal abschneiden kann — als wir vergeben unsern Schuldigern. Ich bin dessen gewiß: so rein und ganz aus tiefster Seele kann kein Mensch dem andern, der ihn beleidigt hat, vergeben, der nicht selber die unverdiente Gnade in Christo Jesu empfangen hat; darum glaube ich auch nicht, daß einer diese Bitte so leicht mißbrauchen werde. Ich aber, so oft ich sie ausspreche, stelle ich mir meine bittersten Feinde vor Augen, von denen ich die schreiendste Ungerechtigkeit erlitten habe, und frage mich, ob auch mein Herz so ganz rein und frei von allem Groll und Nachtragen sei, mit dem innigsten Liebeswillen ihnen Allen zugewendet? und wenn ich das finde, spreche ich: O ewige Liebe, von Natur habe ich wie alle Menschen ein Herz, dem der Groll und die Rache süß; da ich nun aber finde, daß Du durch Deinen Geist mir ein so versöhnliches Herz geschenkt hast, daß ich würklich Keinen mehr auf Erden habe, dem ich etwas nachtrage oder an dem ich Rache zu nehmen begehre, so hebe ich auch voller Zuversicht mein Auge zu Dir auf und bitte Dich: Vergieb mir meine Schuld.

Und führe uns nicht in Versuchung. Seht, wie so brüderlich sich auch da wieder der Heiland zu unsern Schwächen herabgelassen hat! Er hat ja wohl die Waffen uns erworben, daß sich Keiner von uns vor der Anfechtung fürchten darf, als könnte sie ihm etwas thun, ja daß sein Apostel schreibt: «Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in Anfechtung fallt» [1]). Unser lieber Herr versetzt sich aber so sehr in die Schwäche unseres Fleisches, daß er uns nichtsdestoweniger zu bitten gestattet: Führe uns nicht in Versuchung! Da stelle ich mir, wenn die

1) Jak. 1, 2.

Bitte über meine Lippen geht, die tausend Fallstricke vor des Ehrgeizes, der Habsucht, der Fleischeslust, des Jähzorns, der Lieblosigkeit, daran ich täglich auf meinem Wege vorbei muß, stelle mir die vielerlei scharfen und spitzen Ruthen, die feurigen Schmelzöfen vor, die unserm himmlischen Erzieher zu Gebote stehen, als da sind langwierige Krankheit, Schande und Spott vor den Menschen, Verkennung bei denen, die einem die liebsten sind, werde mir dabei bewußt, wie mein kreuzscheues Herz vor alle dem zurückbebt, denke an die mancherlei Verückungen Satans, an die kräftigen Irrthümer, dadurch wohl auch die Starken noch von Christo können abwendig gemacht werden, und kann nicht anders, als im Grunde meiner Seele Gott danken, daß er uns durch seinen lieben Sohn erlaubt hat, mit der Bitte vor ihn zu treten: Führe uns nicht in Versuchung. O es ist eine so menschliche Bitte, bei der man immer auf's Neue sich erinnert, daß wir Alle hier in dieser zeitlichen Welt wie auf Glas gehen, und die einem zugleich die Zuversicht giebt, daß er uns nicht allzu hart auf die Probe stellen wird. Er sendet warmen Wind dem Lamme, wenn es geschoren ist. Der Gott, der uns erlaubt hat zu bitten: Führe uns nicht in Versuchung, wird, wenn er uns dann doch hineinführt, sie auch ein solches Ende gewinnen lassen, daß man es ertragen kann [1]).

Sondern erlöse uns von dem Uebel. «Mir sind hier — sagt der Mann des Gebets, von dem ich oben sprach, — die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden und von der ebnen Bahn abkommen kann. Zugleich denke ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnoth, kalten Brand und Wahnsinn und das tausendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält und ist Niemand, der helfen kann, und du wirst finden, wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraussehnen und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hülfe da wäre. Dann muß man sich aber wieder guten Muth machen, die Hand auf den Mund legen und wie im Triumph fortfahren:

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

1) Kor. 10, 13.

39.

Du sagst, daß man nicht sicher wüßte,
Ob nicht die Kirch' in dieser Zeit verloren.
Und Du, Du saugtest ihre Brüste,
Und bist aus ihrem Schooß geboren!
Darf auch, wenn sie das Leben ihm gegeben,
Das Kind verzweifeln an der Mutter Leben?

Ps. 12, 2. Hilf Herr, die Heiligen haben abgenommen!

Matth. 16, 18. Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Matth. 28, 20. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Ich bin ein Glied jener Gemeinschaft der Heiligen Gottes, die von dem frommen Abel an bis auf Mose gegangen ist, von Mose bis auf jene kleine Heerde, die der Herr aus dem Volke seiner Wahl, aus dem fleischlichen Israel ausgewählt hat, daß sie die Grundsteine zu einem heiligen Bau würden, der bis in die Ewigkeit reicht; ich bin eingereiht — und werde mir's mit seligem Danke bewußt — als ein Baustein in den Tempel, der zum auserwählten köstlichem Eckstein Jesum hat, den Sohn des lebendigen Gottes; ich bin ein Rebe, der seinen Saft aus einem Weinstocke zieht, an dem neben mir als fruchttragende Reben ein Spener, ein Luther, ein Calvin, ein Tauler, ein Kempis, ein Augustin, ein Chrysostomus, ein Paulus und Johannes stehen. Und wenn die Heiligen Gottes noch viel mehr abgenommen hätten rings um mich her in der Gegenwart, als es der Fall ist, o welche unermeßliche Schaaren vor mir, mit denen ich die Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung theile! Wenn ich auch noch so trauernd an den Wassern von Babylon sitzen müßte und Thränen weinen, daß die Mauern Zions zusammenstürzen — o nur Glaube her, Glaube, der das Unsicht-

bare sieht, als wäre es vor Augen und ich weiß mich Eins mit den Hunderttausenden, die vor mir mit Thränen gesäet haben, und die schon jetzt vor dem Throne des Lamms mit Freuden ihre Garben bringen. «Gott leben alle Todten!» — so seid ihr denn nicht todt! ihr Luther und Tauler und Chrysostomus und Johannes und Paulus — ihr seid da, da in der unsichtbaren Welt, und meine Seele, die zu euch sich aufschwingt im Glauben, kann mit euch Gemeinschaft halten! Ja und euer Wort ist noch unter uns, auf dem, als auf einer lebendigen Brücke, über alle Schranken des Raums oder der Zeit hinaus, euer Geist zu dem unsrigen und der unsrige zu dem eurigen kommen kann. Wenn ich deine Briefe lese, heiliger Paulus, deine Bücher von der Nachahmung Christi, du theurer Kempis: ich brauch mir ja nur vorzustellen, daß ihr alle noch da seid hier auf der Erde und das alles als Briefe an mich geschrieben habt!

Aber der beschränkteste Blick, der sich denken läßt, wäre es, und pure Melancholie, wenn Christen, und zumal in dieser Zeit, um sich in der Gemeinschaft einer großen Kirche zu wissen, nur den Blick in die Ferne der Zeit und des Raumes senden wollten. Das wäre die Enge eines Blickes, der nur auf den allernächsten Umgebungen ruhte und vielleicht auch da nicht ganz in die Tiefe sähe. Nein wahrhaftig, die Kirche Christi ist da auf Erden und ist mitten unter uns und wir sind in ihr! Hat mich die Kirche Christi nicht geboren? ist sie nicht die Mutter meines Glaubens? hab' ich nicht in ihrem Schooße die heilige Schrift gefunden? hab' ich nicht von den Lippen ihrer lebendigen Glieder das Wort des Lebens empfangen? So lange die Kirche Christi auf Erden noch die Bundeslade ist, welche das Zeugniß des Wortes Gottes bewahrt, so lange sie noch Kinder zu gebären vermag aus ihrem Schooße und an ihren Brüsten zu säugen, wie könnten diese Kinder, die ihre Brüste gesogen haben, an ihrer eignen Mutter verzweifeln? Als die kleingläubigen Zwölfe — den einen Verräther in ihrer Mitte — in ihrer Ohnmacht da standen, hat das Wort des Lebens gesprochen, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen sollten, und jetzt, nachdem die Kirche Welttheile erobert, von Jahrhundert zu Jahrhundert neue Götzentempel gestürzt, den Armen aller Zungen und Geschlechter das Evangelium gepredigt und die Starken zur Beute

gehabt hat — jetzt wollten wir an ihrer Existenz verzweifeln? Wohl singt der Dichter:

Von Liebe nur durchdrungen
Hast Du so viel gethan,
Und doch bist Du verklungen
Und Keiner denkt daran! —

aber versuche es, wer es kann, sich vorzustellen, daß dieser Name, der über alle Namen ist, daß der Name Jesu auf der Erde einmal verklingen könnte! An der völligen Unmöglichkeit, sich dieses auch nur vorzustellen, wird man es inne, wie der Glaube an die Unsterblichkeit eines Christus unvertilgbar in dem Menschenherzen wohnt, vor dessen innerem Auge einmal sein himmlisches Bild aufgegangen ist.

Die Gemeine des Herrn — es ist wahr — ist in vielen Zeiten in überaus unansehnlichem Gewande über die Erde gegangen; aber hat nicht auch ihr königliches Haupt auf Erden das Bettlergewand getragen? und hat der königliche Blick dieses Hauptes auch ohne Diadem und Scepter den König in ihm erkennen lassen: wahrlich — auch trotz ihres Bettlergewandes hat die Gemeine Jesu Christi in keiner Zeit ganz des königlichen Blickes ermangelt — mit welchen andern Waffen hätte sie auch ihre Feinde zu Boden gestreckt? Ist doch die Kirche in ihren lebendigen Gliedern nichts anderes, als der gegenwärtige Christus selbst, der ja wiedergekommen ist zu den Seinigen und sie nicht als Waisen gelassen hat[1]), ist sie doch eben sein Leib, durch den man sichtbarlich Ihn wahrnehmen kann, wie die Seele aus dem seelenvollen Angesicht. Noch wandelt die Kirche auf Erden, gleich wie ihr Herr, im Stande der Erniedrigung; die Kirche Christi, wie wir sie vor uns sehen, ist nur ein Zwischengebäude zwischen Himmel und Erde, ohne welches wir den Himmel aus den Augen verlören und die Erde keine Bedeutung mehr hätte. Wie Luther gesagt hat: Die Sonne steht hinter den Wolken und ihre Strahlen kommen nur gebrochen zu uns. Aber einst werden alle Wolken sich verziehen, und wenn der König selber in Herrlichkeit wird erscheinen, da wird auch sein Reich herrlich seyn mit ihm.

Es ist mit der Kirche Christi im Ganzen nicht anders, als mit jedem Einzelnen ihrer Glieder. Da geht es auch durch Nacht

1) Joh. 14, 18.

des Irrthums und der Sünde und das Gold ist mit Schlacken gemischt und die Kämpfe und Trübsale der Zeit sind die Schmelztiegel, welche das Gold von den Schlacken läutern sollen; wird doch auch das Gold in den Schachten nur selten unvermischt gefunden, in der Regel durchdringt es die Körper, die es enthalten. So ist es mit dem einzelnen Christen, so ist es mit der ganzen Christenheit. Auch entziehen sich gerade die schönsten und heiligsten Erzeugungen der Kirche gar häufig dem Auge; es ist wie mit den wahrhaft guten Werken des einzelnen Christen, wo die linke Hand nicht erfährt, was die rechte thut und die kein anderes Auge kennt, als das in's Verborgene sieht. Wie die Natur nur laut wird, wenn sie zerreißt, aber still, wenn sie erzeugt, so erfährt man auch in der Geschichte der Kirche Christi weit mehr von den zerreißenden Gährungen, als von den stillen Früchten des Friedens, welche der Glaube im Grunde der einzelnen Seelen, in der Verborgenheit der Familienkreise, unter den geringen und schlechten Leuten, von denen die Geschichte nicht weiß, hervorgebracht hat. Will man sich's recht deutlich machen, was für ein befruchtender Geistesregen durch die Kirche Christi über die Fluren der Welt hin gegangen seyn muß — ach, es braucht sich ja nur jeder von uns vorzustellen, was wär' ich selber, wenn von meinem eignen Leben in Abzug gebracht würden alle Blüthen und Früchte, die der Hauch des Geistes meines Herrn darin in's Leben gerufen hat? Kann ich einen Augenblick daran zweifeln, daß dasselbe, was sein Gnadengeist mir dem Einzelnen gewesen ist, er auch gewesen ist für die Gemeine im Großen und Ganzen? — Ueberhaupt, wenn ich einmal mich darauf ertappe, in müßiger Betrübniß darüber dazustehen, daß «die Heiligen abgenommen haben auf Erden», daß das Reich Gottes nicht mächtiger kommen will, so suche ich mich — außerdem, daß man doch immer wahrnimmt, daß *jeder viel mehr Gelegenheit hat das Reich Gottes bei Andern auszubreiten, als er benutzt* — auch durch den Gedanken zu kräftigen, daß das ja gleich ist, ob der Geist Gottes in viele Einzelne in Tröpflein und Bächlein kommt, oder in einige Wenige in Strömen. Wie nun, wenn gerade die Wenigen, die über den Verfall Zions an einem bestimmten Orte trauern, mit ganzer Macht des Geistes und seiner Gaben voll zu werden suchen,

wenn sie sich gerade diese Betrübniß dazu antreiben lassen? Das ist gleich ein Mittel, wie in einem solchen Ort das Reich Gottes reichlich und mit Macht kommen kann.

Herr, Du bist bei uns geblieben bis hieher! Du wirst bei uns bleiben bis an der Welt Ende. Gieb Augen des Glaubens, die an der Sonne festhalten, wenn auch ihr Licht nur in gebrochnen Strahlen durch die Wolken fällt! Deinem Tempel, den Du bauen willst aus der sündigen Menschheit, allmächtiger Gott, werden die Bausteine nimmer fehlen! O, hilf mir nur, daß ich selbst an der Stelle, die Du mir hast anweisen wollen, ein rechter lebendiger Baustein werden möge, zum Preise Deiner herrlichen Gnade! Hilf mir, daß ich erkenne, was mir gegeben ist! Es ist mir ja gewißlich mehr gegeben, als ich weiß, als ich anwende. O daß ich nichts versäumen, nichts verträumen möge! Daß ich nur ja nicht über den Andern mich selbst vergesse, auch nicht vergesse, was Du schon an mir gethan hast! Wie solltest Du nicht Deine Gemeinde aus der Tiefe in die Höhe führen können, der Du mich selber aus so tiefen Abgründen hinaufgezogen!

Ein kleines Häuflein wallen sie
Durch diese Erd' voll Kampf und Müh'
Und scheinen schlechte Leute.
Doch kommt der Bräut'gam hoch und reich,
Wer sagt, was dann der Braut zugleich
Für Hoheit sich bereite!

Hier stand die Lebenssonn' versteckt,
Durch das Gewölke, das sie deckt,
Drang matt das Licht auf Erden.
Dort steht sie klar und aufgedeckt
Und kein Gewölke uns mehr schreckt,
Wie wohl wird uns dann werden!

40.

Daß die Kohlen sich entzünden,
Muß sich Kohl' zu Kohle finden.

Apg. 2, 42. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen und im Gebet.

Matth. 18, 20. Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Hebr. 10, 25. Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie Etliche pflegen.

O was das für ein seliges Zusammensein gewesen sein muß als in jenen ersten Tagen nach dem Pfingstfeste die dreitausend Seelen sammt den Aposteln «täglich und stets einmüthig» [1]) bei einander waren! «Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe!» hat es da gewiß immerfort durch alle Herzen geklungen; sie waren Brüder, das ist mehr als gute Freunde, das heißt: Blutsverwandte, denn der Herr hat mit seinem Blute sie besprengt und hatte ihnen einen und denselbigen Geist in ihre Herzen gegeben, gleich wie in den Adern der Blutsverwandten Ein Blut rollt. «Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist», sagt Johannes [2]). Der, welcher mich geboren hat zum neuen Leben, ist mein Herr Christus und da ich sein Kind bin, hab' ich auch etwas von seinem Geiste in mir: wie sollte ich nun nicht auch die lieben, die gleich mir von ihm geboren sind und desselbigen Geistes theilhaftig? Sie haben sich geliebt und die Gemeinschaft ihres Geistes hat sie zu einander gezogen, wie die Glieder eines Leibes nicht von einander lassen können. Sie blieben in der Apostel Lehre — wie mögen sie Alles mit einander durchgesprochen haben, was ihnen die Apostel vom Herrn erzählten! — in der Gemeinschaft, das soll wohl sagen in der Gemeinschaft der Güter, wie

1) Apostelg. 2, 46. — 2) 1. Joh. 5, 1.

es nachher heißt [1]) — im Brotbrechen, das heißt im Genusse des heiligen Abendmahls, darin der abwesende Herr ihnen wieder gegenwärtig wurde und sich ihnen mittheilte — im Gebet, darin sie die Gemeinschaft, die sie unter einander und im Herrn hatten, ausströmten. Sie, die ihre irdischen Güter gemein hatten, haben gewiß auch geistige Freude und Noth mit einander gemein gehabt, so daß dann auch Einer dem Andern erzählte: «Mein Bruder, so habe ich den Herrn gefunden!» «Mein Bruder, so ist mir Gnade widerfahren», und daß es gewiß von ihnen geheißen hat, wie dort der Dichter sagt:

Wir fangen immerdar auf's Neue
Die liebliche Erzählung an,
Wir reden von des Herren Treue
Und dem, was er an uns gethan.

Wie er zuerst das Herz gerühret
Durch Freude oder Ungemach,
Und uns mit so viel Huld geführet
Seitdem und bis auf diesen Tag.

Da fühlt man seines Geistes Wehen
Und wie er sich zu uns bekennt,
Da wallt fortwährend Dank und Flehen
Und lichterloh das Herz entbrennt!

Das war eine selige Gemeinschaft — ach, und nach einer rechten, ganz offnen, brüderlichen Gemeinschaft verlangt jeder Mensch. Wie mancher hat schon bei einem Glase Punsch gesungen: «Wir Menschen, wir sind alle Brüder, wir alle sind uns nah verwandt!» und hat sich begeistert bei dem Gedanken! Was man aber da so singt — das singt man eben so, und zwar bei Punsch und Lampenlicht. In Christo bekommt alles das seine volle Wahrheit. Weil wir schon von Adam her Verwandte sind, so können wir von einander nicht ganz lassen und es ist nur immer wieder die Sünde, die uns auseinander reißt; es bringt keiner die Menschen recht brüderlich zusammen, als der Schlangentreter, welcher der alten Schlange den Kopf zertritt. — Wer hätte es nicht erfahren: «Getheilte Freud' ist ganze Freude, getheilter Schmerz ist halber Schmerz!» Wie ist das doppelt und dreifach wahr auf dem Gebiete der Religion! Das Gebet, der Gedanke an Gott, der sich so mühsam von meinem verein-

1) Apostelg. 2, 45.

zelten Herzen ringt, wie bekommt er Flügel, wenn Hunderte zugleich zu beten anfangen, wenn sie zusammen singen, wenn sie mit Einem Amen dasselbe Bekenntniß versiegeln! Ich muß manchmal an jene Negerin denken, welche der Gouverneur in Surinam fragte: warum sie denn nun gerade zusammen beten wollten, es könnte es ja auch jeder für sich thun; er stand eben vor einem Kohlenfeuer und die Frau sagte: Lieber Herr, leget diese Kohlen jede für sich und sie verlöschen, aber was giebt das für ein lustiges Feuer, wenn sie zusammen brennen! — Schon daraus, daß in der Gemeinschaft die Herzen so warm werden, kann man es sich erklären, was der Heiland sagt: «Wenn zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, so bin ich mitten unter ihnen»; und: «wenn zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren»[1]). Es ist, sagt ein frommer Mann, wie wenn der ganze Haufe seiner Kinder mit verstärktem Muthe auf Eins den Vater anruft, da kann er's schwerer abschlagen.

Die erweckten Seelen erfahren nun auch die Gnade dieser Gemeinschaft wohl und es giebt nicht Viele, welche der Gemeinschaft mit den Genossen ausweichen. Diejenigen, die es thun, sind entweder schon geistlich krank, oder werden es; denn wie der Mensch auf Menschen angewiesen ist, so der Christ auf Christen; bedarf nicht auch Ein Glied des Leibes des andern? Wie Vieles lernt man, wie Vieles wird abgeschliffen in der Gemeinschaft der Geister! Der Herr hat seinen Geist nicht diesem oder jenem Gliede, sondern dem Leibe verliehen, damit jedes einzelne Glied mitgenieße, was dem Leibe gegeben ist. Bei denen, die sich so absondern, ist's auch gewöhnlich ein geheimer Hochmuth; Rechthaberei und Eigensinn will sich von Andern nicht lehren lassen. Heißt's nun schon in weltlichen Sachen: «Wer immer sich selbst nur zum Lehrer erliest, der hat einen Narren zum Discipel erkiest», so wird das auf noch viel ernstlichere Weise in geistlichen Dingen wahr. Der heilige Geist, wie er den Einzelnen gegeben ist, lehrt ja freilich gar mancherlei, daß aber der Geist der Gemeinde doch noch eine höhere Instanz ist, das kann man ja auch aus dem Spruche des Herrn[2]) sehen, wo es heißt, daß, wenn der Sünder den einzelnen Bruder nicht

1) Matth. 18, 19. — 2) Matth. 18, 17.

hören will, dieser zween andre hinzunehmen soll, wenn er auch die nicht achten will, soll er doch die Gemeinde hören, und wo er die nicht achten will, soll er — als ein Heide gehalten werden. Darum, wo irgend man lebendige Christen vereinzelt stehen sieht, kann man nur mahnen und rufen:

Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe?
Wie folgt ihr dem innern Vereinigungstriebe?
Was brennen so einsam die heiligen Flammen
Und schlagen nicht fröhlich zu Einer zusammen?
Habt alle Ein Haupt ihr und seid ihr wie Glieder,
So reicht euch auch traulich die Hände als Brüder!

Dem Segen, der vom Himmel träuft, wenn Brüder im Glauben einträchtiglich zusammenwohnen und sich erbauen [1]), gehen nun erweckte Seelen wohl auch gerne nach, aber desto leichter kommt es, daß sie eines andern Segens verlustig gehen, des Segens der Gemeinschaft mit dem großen Leibe Christi, welches da ist die Kirche, und des öffentlichen Gottesdienstes der Kirche. Denn da ist das Geschrei groß, daß der rechten Christen zu wenige sind zuerst unter den Zuhörern und darnach auch unter den Predigern. Es mag nun auch nicht wohl gethan seyn, über alle Schäden Josephs eine weiße Salbe zu streichen; das Vertuschen war ja schon vor Alters die Kunst der Lügenpropheten, die der Herr darum bestraft hat [2]). Aber daß es so gar schlimm mit einer Christenversammlung, die zur Andacht zusammenkommt, stehe, als man gemeiniglich meint, ist doch auch nicht richtig. Zuerst möchte ich sagen: Lieber, wer hat denn die Kirchgänger in die Kirche geschickt? doch sicherlich nicht Fleisch und Blut, sondern allermeist der heilige Geist. Mag man das nicht sonderlich in unsern Tagen sagen, wo der Kirchläufer, wie es ihrer sonst gab, immer weniger werden? Laß es seyn, daß du an diesem und jenem, der zur Kirche geht, sonst ein Mahlzeichen Jesu Christi [3]) nicht wahrnehmen kannst, aber wenn er nun doch kommt, um die Kniee zu beugen sammt dir und deines Glaubens Genossen, willst du es ihm weigern? Ist nicht auch der schwache Gläubige noch ein Gläubiger, so gut das schwache Leibesglied noch ein Glied ist? Mag er nicht auf sich ziehen, was Dr. Luther von der ganzen Kirche geredet hat: «Die rechte, wahre

1) Ps. 133, 1. — 2) Jer. 8, 11. 6, 14. — 3) Gal. 6, 17.

Kirche ist, die da betet und aus dem Glauben mit Ernst betet: Vergieb uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern? Die Kirche ist, die des Geistes Erstlinge, nicht aber die Zehnten, viel minder die Fülle in diesem Leben empfahet»; — mag er nicht sprechen: Bruder, laß das doch auch mir zu Gute kommen! Ist nicht wenigstens an heiliger Stätte, in dieser einen Stunde sein Herz bei Gott und dem Heilande? Ich meine, daß daher wohl auch noch durch jeglichen unserer Gottesdienste ein Strom des heiligen Geistes geht, ob er auch hier und da seine gar seichten Stellen habe

Du klagst, daß die Prediger stumme Hunde sind, daß du darum auch kein Gefühl der Gemeinschaft mit dem Leibe Jesu Christi bei ihren Predigten haben kannst. Es ist schlimm, wenn der Prediger des Herrn Wort vergißt, das da sagt: «Ein Prophet, der Träume hat, der predige Träume, wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht»[1]). Aber, Lieber, ist denn ein Gottesdienst nicht ein Gottesdienst auch ohne die Auslegung des Wortes durch die Predigt? Es ist wohl eine schöne Sache um einen christlichen Sermon, aber als der Psalmist gerufen hat: «Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern»[2]), ist er von Herzen fröhlich gewesen über die «schönen Gottesdienste im Hause seines Herrn»[3]), und ist da doch kein Sermon gewesen; und abermal als die Apostel so selig und einmüthig in Jerusalem sind beisammen gewesen, liest man auch von keinem Sermon, sondern von solchen Stücken ist da die Rede, die auch wir noch haben in jeder guten und evangelischen Kirche: von «der Apostel Lehre» — und haben wir die nicht, so oft das Wort Gottes vor der Gemeinde verlesen wird oder das Glaubensbekenntniß in der Liturgie? — «von dem Brotbrechen», das auch wir haben sammt dem Siegel göttlicher Verheißung, das durch keinen schlechten Pfarrherrn gebrochen wird — «von dem Gebet», das auch wir aller Orten darbringen im Namen Jesu Christi. — Laß also immerhin seyn, daß ein Pfarrherr, seines göttlichen Berufs vergessend, Heu, Stroh und Holz mengt unter das lautere Gold des Evangeliums! So lange einer Ge-

1) Jer. 23, 28. — 2) Ps. 42, 5. — 3) Ps. 27, 4.

meinde das Wort Gottes bleibt, eine christliche Liturgie, christlich Gebet und Gesangbuch, ist sie noch immer ein Theil der einen heiligen christlichen Kirche, welche unser augsburgisches Glaubensbekenntniß nennt «die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangeliums gereicht werden».

Haben manche Christen unserer Tage wenig Segen vom öffentlichen Gottesdienst, ist es nur, dieweil sie die Glaubensaugen nicht mitbringen. Soll denn so viel Wort Gottes, wie noch immer wenigstens in den meisten unserer Gemeinde-Gottesdiensten ist, ohne allen Segen seyn? Und weiter sehen sie da immer nur auf Diesen und Jenen und auf sich selber, während doch, wo ich im Hause Gottes mit der Gemeinde anbete, mein geistliches Auge nicht bloß auf Hinz und Kunz gehen soll, auch nicht einmal auf dies einzelne Gemeindlein, sondern auf den großen Leib, davon dieses wieder nur ein Glied ist. O welche wunderliebliche Kraft möchte sich doch über viel schwache Christenleute dieser Zeit ergießen, so sie es nur recht lernten, alles, was sie vor Gott bringen und schaffen, nicht bloß als Einzelne und auch nicht bloß im Blicke auf andere Einzelne zu thun, sondern also, daß ihr Singen und Beten, ihr Ringen und Streiten allezeit wäre in der Gemeinschaft mit allen Gliedern des ganzen Leibes; wie von solcher heiligen Gemeinschaft Vater Lutherus so schön schreibt: «So hat nun jeder Christ den Trost, daß er weiß, wo ihn der Teufel angreift, so greift er nicht einen Finger, sondern den ganzen Leib an, das ist alle Christen in der ganzen Welt, ja Gott und Christum dazu. Denn das gehöret zu solcher Einigkeit, daß kein Stück oder Theil sei, das für sich allein lebe und fühle, und nicht aller Anderer, das ist des ganzen Leibes Leben und Fühlen habe. Wo nun das geringste Glied der Christenheit leidet, so bald fühlet es und reget sich der ganze Leib, das sie alle zumal laufen, klagen und schreien, so hört und fühlet es denn unser Herr Christus. Und ob er wohl ein wenig inne hält, doch wenn er beginnt sauer zu sehen, und die Nase zu rümpfen, so wird er auch nicht scherzen. Denn so spricht er durch den Propheten Zacharia[1]: «Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an!»

1) Zach. 2, 8.

Hilf Herr, daß mein geistlich Kriegen
Sei's zum Fallen, sei's zum Siegen,
All' mein Wachen, Beten, Singen
Und was ich sonst mög' vollbringen,
Nicht als abgerißnes Reis,
Sondern als ein Glied ich treib',
Das da trägt der ganze Leib.

Steh' allein ich, mit wie schnellen
Schlägen kann mich Satan fällen,
Wenn auf mich nur er's absieht;
Aber steh' in Reih' und Glied
Ich mit all' den Millionen,
Die in Christo wie Ein Mann,
Was ist, das mich fällen kann?

41.

Du klagst, daß Herz dir und Gedanken
So oft von deinem wahren Herren wanken.
O sag', hast du vielleicht Gehorsam ihm versprochen,
Eh' noch mit allen andern du gebrochen?
Sein rechter Diener wird nur der, mein Kind,
Dem alle andern Herrn verleidet sind!

---

1. Kön. 18, 21. Da trat Elia zu allem Volk und sprach: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ist es aber Baal, so wandelt ihm nach.

Matth. 6, 24. Niemand kann zween Herrn dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Es muß zu einer klaren Entscheidung kommen in meinem Leben, wer mein Herr ist! Ach, ich habe noch immer zu viele Herren gehabt und nicht Einen Oberherrn. Kann ich auch sagen, daß der mein Herr sei, dessen Gebote nicht das Gesetz meines Wandels sind? an jedem Morgen sollte der Mensch auf's Neue mit ruhiger Klarheit bedenken, wer sein eigentlicher Herr ist. Und dann — rein ab von der Welt und Christo an! Steht das bei Einem nicht unerschütterlich fest, so kommt es doch immer wieder so, daß, wo die Welt und die Lust auf der einen Seite gebietet und wo Christus auf der andern, daß man bald diesem Herrn anhängt und jenen verachtet, bald jenen liebt und diesen hasset. Vor allem muß ich das in Bezug auf die Menschengefälligkeit erfahren. Es ist erstaunlich, wie sehr wir in unsern Gedanken, Entschließungen, in unserer ganzen Stellung von Menschen abhängig sind! und ist es nicht von diesem und jenem einzelnen Menschen, wie doch der Ort, wo man gerade lebt, wie die bestimmte Zeit auf Gesinnung und Handlun-

gen Einfluß hat! Wenn ich mir z. B. vorstelle, daß ich in einer andern Stadt, unter andern einflußreichen Menschen lebte, wie würden mir so viele Dinge in einem so verschiedenen Lichte erscheinen! Kommt nicht ein großer Theil der Unruhe der Seele ganz allein davon her, daß wir statt Einem so Vielen zu gefallen suchen? Dabei wird man dann auch so auswendig, und das stille heilige Feuer, was auf dem Altar des Herzens immerdar Gott brennen soll, lischt aus.

Wer allen stets gefallen will,
Ist ausgekehrt und nimmer still,
Und kann Gott nicht behagen.
Sei du nur deines Gottes Knecht,
Kannst du es ihm nur machen Recht,
So mögen Menschen klagen.

Ach, daß wir das Wehe nicht vergäßen, was der Herr gerufen hat. «Wehe euch, wenn euch Jedermann wohlredet; desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch» [1]). Zeigt schon die gewöhnliche weltliche Erfahrung, daß man nicht leicht dahin kommen kann, es Allen recht zu machen, daß man manchmal gerade so es bei Allen verdirbt, wie das alte Sprüchwort sagt: «Wer alle Welt zum Freund will han, der ist ein Narr bei Jedermann», warum sollen wir uns in so schmachvolle Knechtschaft begeben, den Menschen, unseres Gleichen, dienstbar zu werden? Nur Gott dienen ist die rechte Freiheit. Und ist es schon eine Schmach, Menschen dienstbar zu werden, was für eine Schmach ist es erst, wenn die Genüsse der Sinne, oder wenn Geld und Gut uns zum Sclaven macht! Wenn der königliche Geist des Menschen, des Ebenbildes Gottes, geknechtet wird unter die Lockung eines Glases Wein oder eines Stückes Metall: o Bild Gottes, wie bist du in den Staub getreten!

Nun kommt es aber auch darauf an, den Willen Gottes zu wissen. Was ist das für ein peinvoller Zustand, wenn der redliche Wille da ist, Gott zu dienen, wenn man nun aber nicht weiß, wie man ihm recht dient! wenn man hin und her überlegt, wenn, wie in einer Schlacht, die Gedanken sich anklagen und entschuldigen, und man, nachdem die ganze Qual der Wahl durchgemacht ist, doch am Ende sich gerade wie am Anfange zwischen

1) Luk. 6, 26.

Links und Rechts rathlos in der Mitte stehn sieht! Ueberhaupt — diese Qual der Wahl ist gewiß kein Stück des Paradieses.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeiget, daß sie nöthig sei,
Doch ist's nicht schöner, wenn der Vorsicht man entrathen,
Und folgen kann, wohin die Seele führt?

Unser Herr Christus hat gewiß nicht gewählt und wenn Johannes schreibt: «Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist und wisset alles» [1]), hat er nicht auch zu solchen geredet, die in den meisten Dingen der Qual der Wahl entnommen gewesen sind? Manchmal trifft's nun wohl auch bei mir zu, daß ich aus keiner andern Ursach gleite, als weil ich des Weges unsicher bin, daß ich vielleicht mit der Welt falschen Frieden halte, bloß darum, weil ich zur unrechten Zeit an des Geistes Wort denke: «habt mit allen Menschen Frieden», daß ich mit der Welt laufe, bloß weil zur unrechten Zeit des Apostels Wort mir einfällt: «den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewönne» — käme indeß mein zwischen Gott und der Welt getheiltes Herz nur daher, daß ich Gottes Willen nicht genugsam weiß, so dürfte mir nicht so bange seyn! Es ist jedoch wahr, für viele Gemüther, die viel treuer sind als ich, kommt ein gewisses Schwanken und große innere Unruhe nur daher, daß vor ihren Augen so oft der Weg vergeht, und ist das nicht so leicht, darin zu rathen.

Da haben zwar die Alten die schöne Regel aufgestellt: «was dem Fleisch am wehsten, thut dem Geist am besten», und wenn man die listigen Tücken des Fleisches erwäget, «das», wie Luther sagt, «sich eine gar sonderliche Dialecticam spintisiret» und mit allerlei Ausreden flugs zur Hand ist: da mag es wohl ein herrlicher Rath seyn, daß der Weg, «der das Fleisch verderbet, am ehesten das Himmelreich ererbet.» Aber so ganz unbedingt ist das doch auch nicht richtig. Man kann doch nicht sagen, daß das alle Mal das Beste sei, wobei der äußere Mensch am meisten leidet — denn hat nicht auch Paulus gesagt: «Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde?» [2]) — oder daß alle Mal das das Beste, was die Welt am meisten vor den Kopf stößt — denn hat nicht Paulus gesagt:

1) 1. Joh. 2, 20. — 2) Röm. 13, 14.

«So viel an euch ist, haltet Frieden mit Jedermann!»[1]) Die Einen schicken euch zur Bibel, um dort Rath zu holen; die Andern weisen euch an's Gebet. Wohlgesprochen! Aber die Bibel redet doch nicht immer deutlich über besondere Fälle; und hängt, wenn wir zu beten anfangen, unser Herz schon nach der einen Seite, so wird auch das Gebet alle Mal nach derselben Seite hinhängen. Um nun am schnellsten von allem Eigenen loszukommen, haben fromme Seelen wohl auch nach dem Loose gegriffen; sie haben auch der Apostel Beispiel für sich[2]) und Salomo sagt: «Loos stillet den Hader und scheidet zwischen den Mächtigen»[3]). Müssen wir mit demselben weisen Könige sprechen: «Loos wird geworfen in den Schooß, aber es fällt, wie der Herr will»[4]), so können wir auch nicht läugnen, daß, so weit das Sache des Herrn ist, er durch das Stücklein Papier ebensogut reden kann, als einst durch der Eselin Mund. Aber das ist Frage, ob wir darauf angewiesen seien, durch der Eselin Mund oder durch ein Stücklein Papier die Sprache des Herrn zu vernehmen? ob wir nicht dadurch viel schönere Gabe und Ehre, die er uns zugedacht, von der Hand weisen? Wie? wenn er uns zu Priestern machen, wenn er das Licht und Recht, das Aaron auf seinem Herzen trug, so oft er zum Herrn einging und dadurch der Herr ihm Antwort gab, wenn er fragte[5]), wenn er das uns allen in's Herz geben wollte, die wir Priester des Neuen Bundes sind? Und gewißlich glaube ich auch, daß er das will; was er schon durch die Propheten verheißen, will er noch vielmehr an uns erfüllen: «Du wirst rufen, so wird dir der Herr antworten, wenn du wirst schreien, wird er sagen: hie bin ich!»[6]). «Wie viele unter uns vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn — schreibt der Apostel Paulus — und sollt ihr sonst etwas halten, das lasset euch Gott offenbaren»[7]). «So Jemand unter euch Weisheit mangelt — schreibt Jakobus — der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich Jedermann und rücket es Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden»[8]). «Ihr habt die Salbung — sagt Johannes — von dem, der heilig ist und wisset alles»[9]). Es ist aber der heilige Geist, der einen

1) Röm. 12, 18. — 2) Apg. 1, 26. — 3) Sprüchw. 18, 18. — 4) Sprüchw. 16, 33. — 5) 2. Mos. 28, 30. — 6) Isa. 58, 9. — 7) Philipp. 3, 15. — 8) Jak. 1, 5. — 9) 1. Joh. 2, 20.

Menschen zum Priester salbt und das Licht und Recht und damit die Einsicht in das, was er zu thun und zu lassen habe, in sein Herz giebt. Als den die heiligen Apostel empfangen, haben sie gewißlich nicht mehr gelooft, um des Herrn Willen zu erfahren und mag das Loos für kindliche Seelen ganz gut seyn, aber — doch nur vor Pfingsten! Ist der heilige Geist gekommen, da gilt es, wozu der Apostel auffordert, zu «prüfen, welches da sei der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille»[1]), und greift man bei dem Prüfen auch noch vielmal fehl, so ist's doch ein Ueben; wie in anderen Stücken, so wächst man auch darin; durch «Gewohnheit» haben die Vollkommenen «geübte Sinne, zum Unterschied des Guten und des Bösen» bekommen[2]). Auf so vertraulichem Fuße steht der Herr natürlich nicht mit Fremden, sondern nur mit seinen Hausgenossen, das ist mit denen, die in täglicher Gemeinschaft mit ihm leben, die in allen Stücken ihn kindlich fragen gehn, wie er spricht: «Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid, denn alles, was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan»[3]).

So sind es denn, meine ich, zwei Stücke, welche die alle, welche des Herrn Willen gerne recht wissen möchten, um ihm allein in allen Stücken zu dienen, zu Herzen zu nehmen haben. Vor allem kommt es, meine ich, so oft man schwankt und zum Herrn in's Kämmerlein gehn will, um Ihn zu fragen, darauf an, daß man unzerstreuten Herzens, daß man stille werde zu Gott. Laß dich fallen, so muß man sich selber zurufen, und bringe vor dem Angesichte des Allgegenwärtigen dein Herz in eine sanfte, stille Richtung, da es weder rechts noch links begehrt.

Mensch, kehr' dich doch hinein, da scheint die Gnadensonne;
Da beut dir Gott sein Herz, sein Leben, Licht und Wonne.
Du stehst der Sonn' im Weg durch hundert schöne Sachen,
Du sinnest, willst und machst; schweig Gotte, laß Ihn machen;
Halt still dein trübes Wässerlein, die Sonne strahlt sonst nicht hinein.

Wird das Herz ein solcher reiner Spiegel werden, dann wird es gewißlich auch geschehen, daß du dir in deinen Gebeten nicht

1) Röm. 12, 2. — 2) Hebr. 5, 14. — 3) Joh. 15, 15.

selbst die Antwort geben wirst, sondern daß du sie empfangen wirst von deinem Herrn.

Das Andere: wir können eben nur «durch Gewohnheit geübte Sinne zum Unterschiede des Guten und Bösen erlangen»; daher heißt es: tiefer geschöpft, alle Tage tiefer geschöpft aus Gottes Brünnlein! Kein Baum fällt auf den ersten Schlag, «wer da hat, dem wird gegeben.» Du wirst der Meinung der heiligen Schrift in allen Stücken gewisser werden, du wirst mit immer stillerem Herzen vor deinen Gott treten lernen. Und bis dahin — je nun, ich bin deß gewiß, daß die Sünden, in die einer bloß darum geräth, weil bei allem Zielen und Suchen er doch in's Schwarze nicht treffen konnte, diejenigen sind, so uns am wenigsten vor Gott anklagen werden. Ach! hätte ich mir keine anderen als solche vorzuwerfen! Ach! daß mein zwischen Gott und Welt getheiltes Herz bloß aus meiner Unwissenheit käme! O schmachvoller Leichtsinn, so oft ganz deutlich einen Köder an der Angel zu sehen, von dem ich's weiß, daß Satan ihn daran gehängt und — doch ihn zu verschlingen! O schmachvolle Trägheit, so oft zu wissen, schreiest du nur zum Himmel, so reißt der Strick und doch — zu verstummen;

Noch steh' ich mit schwachem Fuße,
O, mit wankendem Entschlusse
Zwischen Erd' und Himmel hier!
Eile, Herr, mich zu erretten,
Komm, zerbrich die schnöden Ketten
Jesu, zeuch mich ganz zu Dir!

42.

O Feldherr wunderbar,
Der, eh' der Kampf noch war,
Die Deinen schon mit Siegerkränzen ziereſt,
Dann in die Schlachten führeſt!

Röm. 6, 14. Die Sünde wird nicht herrſchen können über euch, ſintemal ihr nicht unter dem Geſetz ſeid, ſondern unter der Gnade.

O, wie iſt doch das Menſchenherz gleich dem Schiff auf brandender Woge! — jetzt ſteigt die Welle, jetzt ſinkt die Welle; jetzt geht der Vorder-, jetzt der Hintertheil in die Tiefen. Ich hatte eine ſchwere Zeit der Laßheit und Trägheit im geiſtlichen Leben durchgemacht. Erſt hatte ich es nicht gemerkt, daß ich allmählig anfing, dem alten Menſchen ſeinen Willen zu thun; vor dem Uebertreiben wollt' ich mich hüten — und ehe ich es mich verſah, gehört' ich zu denen, die da weichen[1]); ich wollte der Welt ihr Recht geben und ehe ich es mich verſah, hatte ich mich dieſer Welt gleich geſtellt[2]). Längſt vergeßne Unarten wachten wieder auf; die tägliche Selbſtprüfung unterblieb, mit jeder Woche ſteckte ich mir ein niedrigeres Ziel; da kam eine ſchwere Verſuchung, die mir auf einmal zu meinem Schrecken offenbar machte, daß ich ganz verlernt hatte — mir um Gottes Willen etwas abzuſchlagen. Als ich das mit Schrecken erkannte, da war es mir, als wäre ich vogelfrei geworden, als hätte ich keinen feſten Boden mehr unter meinen Füßen: und ich erkannte, daß um einen tiefen Fall zu thun mir nichts mehr fehlte als — die Gelegenheit. — Aber die Kniee waren ſchon laß geworden und ich konnte nicht auf einmal fliehen; ich war wie der, den man aus dem Schlafe weckt: Gleich! gleich! rief ich, und doch ſchloß ich wieder das träge Auge. Nur noch eine kleine Weile! — aber ich vergaß, was das Sprüchwort ſagt: «Das Interim *)

1) Hebr. 10, 39. — 2) Röm. 12, 2.

---

*) Die vom Kaiſer Karl V. im Jahr 1548 gegebene einſtweilige Verordnung, wie es bis zu einem allgemeinen Koncil mit Kirchenver-

hat den Schalk hinter ihm.» Da kam die Gelegenheit und mit ihr ein Fall — o ein trauriger Fall! und — ich raffte mich auf. Jetzt war ich nüchtern; wissend, «daß wir den zum Vater anrufen, der ohne Ansehn der Person richtet nach eines jeglichen Werk», habe ich, wie es der Apostel verlangt, «meinen Wandel geführt mit Furcht»; «sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt!» dieses Wort des Apostels [1]) kam mir nicht aus dem Sinne, ich hielt mir ein Tagebuch, ich wies jeder Pflicht ihre Zeit an, ich gab mir Rechenschaft, wenn der Abend kam, über jede Stunde, denn — sie gehört ja nicht mir, sondern dem Herrn. Das ging eine Zeitlang wohl, so lange meine Seele noch zehrte von der Vergebung, die ihr nach ihrem tiefen Falle zu Theil geworden. Ihr Schimmer wurde schwächer, und dagegen wurde der Ankläger in mir je lauter und unerbittlicher, meine Seele verlor die Flügel, ich schlich am Boden; wenn ich ein Wort zu viel gesprochen zu haben glaubte, wenn ich von einem Essen zu viel genossen zu haben meinte, so ward mir's zur schweren Sünde. Dann kam ein neues Erwachen — es sagte auf einmal eine Stimme in meinem Innern: «Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hie, der da gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!» Wie Schuppen fiel es von meinen Augen, wie mit einem langen Odemzuge erwachte ich; es ist ja wahr! — rief ich — ich bin ein Kind, und kein Knecht! aus Gnaden bin ich selig geworden und nicht durch das Verdienst der Werke! Das hatte ich geglaubt, ja das war mein Leben gewesen, aber ich hatte es rein vergessen, es war mir als hörte ich's das erstemal und hörte es nun mit innigem Beugen. Wie schwierig ist es, den schmalen Pfad evangelischer Heiligung zu wandeln, ohne zur Linken abzuirren und vom Strome der Zuchtlosigkeit hingerissen zu werden, noch zur Rechten und gefangen zu werden von dem Stricke der Gesetzesknechtschaft! Wird von Dr. Luther erzählt, wie einer ihm geklagt habe, er könnte das Gesetz nicht unter-

1) Ephes. 5, 15.

---

fassung, Lehre und Gebräuchen in Deutschland gehalten werden sollte, durch welche Verordnung die Evangelischen sich hinterlistig bedroht sahen, daher jenes Sprüchwort.

scheiden vom Evangelio, sprach Dr. Luther: Ja wenn ihr das könntet, wäret ihr billig ein Doktor. Stund auf, thät sein Baret ab und sagte: «Wenn ihr das könnt, will ich zu euch sagen, lieber Herr Doktor, ihr seid gelehrt, Paulus und ich haben's noch nie dahin gebracht.» Also schwer hat auch der fromme Mann darüber gerungen. — Ein Ringen heilig zu werden haben ja die Diener mancher anderen Religion außer den Christen auch; aber das rechte Geheimniß der Gottseligkeit, das Kleinod der Vollkommnen ist doch allein die Lehre von der Rechtfertigung aus freier Gnade. Schon daß der natürliche Mensch von selbst nicht darauf kommt, und wenn er zuerst davon hört, es weniger als sonst etwas verstehen kann, ist ein rechtes Zeichen, daß die Wahrheit in ganz besonderem Sinne vom Himmel gekommen ist.

Das ist das seltsamliche Ding,
Erst scheint's für Kinder zu gering,
Dann wird's so übermächtig groß,
Als hätt's den Himmel in seinem Schooß.

Das ist das dunkle Räthselwort,
Daran Verstand erst bohrt und bohrt,
Thut's dann ganz frei das Thürlein auf,
Spricht man: Wie kam ich selbst nicht d'rauf?

Das ist der kühne Zauberspruch,
Erst widerlegt ihn jedes Buch.
Dann wirft er jed's Kompendium,
Und wär's das klügste, um und um.

Das ist der wunderbare Satz,
Erst find't er nirgend rechten Platz,
Dann paßt er allem, man weiß nicht wie,
Bringt Erd' und Himmel in Harmonie.

Geist des Vaters und des Sohnes, weihe mich in das Geheimniß der Gottseligkeit ein, damit ich es nie wieder aus meinem Herzen verliere! Aus Gnaden bin ich selig worden durch den Glauben — das ist der Felsengrund, von dem ich nimmer mich darf abbringen lassen, nicht durch meine guten Werke, noch durch meine bösen, nicht durch die Züchtigungen Gottes, noch durch seine Freundlichkeit. Der Born, der immer aufs Neue mein Auge helle zu machen hat, der Altar, davon ich immer aufs Neue Flammen für mein Herz zu nehmen habe, wenn es lau wird, ist einzig der Glaube, daß ich das strenge Gericht Got-

tes verdiene, daß aber aus Gnaden das Gericht Gottes verschlungen worden in den Sieg. Gehe ich in die Einsamkeit vor Gott, um Kraft der Heiligung zu erlangen, so finde ich sie, sobald nur jenes Geheimniß der Gottseligkeit im Geiste von mir genossen, ja ich möchte sagen, wenn dieses Körnlein voll Lebenskraft erst zerkaut wird. Es ist diese Wahrheit ein Körnlein Arzenei, das eine Feuerkraft in sich trägt, die durch alle Glieder geht, aber du mußt es zerkauen, um diese Feuerkraft zu spüren; sie ist ein Arzeneitröpflein, das du im Munde zergehen lassen mußt, soll es das Herz heilen und seine unruhigen Pulse stille machen. Viele verschlucken das Körnlein und das Tröpflein auf einmal und verspüren denn weiter nichts daran: das sind die, welche vom Worte wissen und nicht von der Sache.

Kein bessres Schutzmittel wider die Sündenlust, als der Glaube an freigeschenkte Kindesrechte bei Gott; aber auch kein bessres Gegenmittel, wenn die Sünde geschehen ist. Ist der Friede aus dem Herzen weg: bau' an die Stelle, wo er fehlt, einen Bußaltar und der Friede wird wiederkehren, denn das Sühnopfer wird der Herr selbst darauf legen. Wäre es ja möglich, daß der Knecht, der seines Herrn Willen übertreten hat und mit geängstetem Herzen ans Bessermachen gehen will, so gute Werke thun könnte als das Kind, das sich am Vaterherzen ausgeweint und Vergebung gefunden hat? Die Zukunft kann erst dann besser werden, wenn die böse Vergangenheit gut gemacht ist.

Die rechte Liebe und die Aussaat heiliger und gerechter Werke kann nicht der Vergebung der Sünden vorangehen, sie folgt immer erst nach. Zwar mag es anders scheinen nach dem, was dort [1]) der Erlöser von dem sündigen Weibe sagt: «Ihr sind [ihre] vielen Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet»; denn da es weiter heißt: «Und er sprach zu ihr: «dir sind deine Sünden vergeben, — dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden», so möchte man glauben, da sei einmal die Vergebung der Liebe Lohn gewesen. Ist nicht auch würklich in jedem Vertrauen Liebe? wie viel mehr in dem, wenn sich der Glaube vertrauungsvoll und an sich selbst verzagend an das Knie des Kinderfreundes geschmiegt und harrt, bis sich die Lippen öff-

1) Luk. 7, 47.

nen und das «dir sind deine Sünden vergeben. Dein Glaube hat dir geholfen», aussprechen werden? Aber — warum hat doch der Herr nachher die Ordnung umgekehrt und sagt: «wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig?» Hat er damit nicht eben den Pharisäer gemeint, der keiner Vergebung bedürftig gewesen und darum den, «der da Gewalt hatte, auf Erden Sünden zu vergeben», wie seines Gleichen aufgenommen hatte?

Hat der Heiland nicht wollen mit den Worten: «Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben wird, der hat wenig geliebt», eine Anwendung von dem Gleichniß machen, das er vorher erzählt hatte? So meine ich denn, der Heiland habe vielmehr sagen wollen: aus den reichlichen Liebesbeweisen der Sünderin, mit denen sie zu ihm herzugetreten, habe man abnehmen können, daß ihr viele Sünden vergeben seyn müßten, so wie man hinwiederum aus dem hoffährtigen Verhalten des Pharisäers habe sehen können, daß sein Herz noch nicht nach einer Vergebung seiner Sünden verlangt. Ob nun gleich der Heiland schon vorher der Sünderin die Absolution gegeben, so hat er dann doch in Gegenwart dieser selbstgerechten, mit Vollkommenheiten ganz ausgefütterten Tugendmeister, die sich schämten, mit solchen kußfertigen Seelen, wie diese Frau, umzugehen, noch recht ausdrücklich sie von ihrer Schuld frei machen und vor Gott und Menschen für gerecht erklären wollen und hat darum noch einmal vor aller Ohren wiederholt: «Dir sind deine Sünden vergeben» und hat gesagt: «Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden.» — Ist es daher gleich wahr, daß es eine Liebe der Sehnsucht giebt noch vor dem Glauben, welche eben eine Seele dazu bringt, daß sie Vertrauen fassen und dem Heilande sich an's Knie schmiegen kann, welche dazu fähig macht, große Opfer zu bringen, ob man irgend wie die Vergebung der Sünden sich erkaufen könne, so ist doch nur die Liebe der Dankbarkeit die kräftige Liebe, weil sie eine freudenreiche, eine in sich selige und darum nicht müde werdende Liebe ist, weil bei ihren Thaten im Herzen nicht Unruhe ist, sondern Ruhe, nicht Angst, sondern Friede. O gewiß, die rechte Liebe und die Aussaat heiliger und gerechter Werke geht der Vergebung nicht voran, sondern folgt immer nach!

O, Herr Christe, hilf mir dazu, daß ich die Kraft Deines Todes auch an mir erfahre! Ja es liegt in der Gemeinschaft Deiner Liebesleiden eine Kraft, die ich durch alles Ringen und Jagen nach dem Gesetze der Werke nicht erlangen kann. Wirst Du mich strafen, so wirst Du mich nur dafür strafen, daß ich nicht stündlich die Größe solcher Erbarmung mit herzlicher Beugung erkannt habe, daß ich Dich, gekreuzigte Liebe, nicht oft genug betrachtet, um, entzündet durch Dich, meine eignen Lüste und Begierden zu kreuzigen. Eine andere Schuld giebt es für Deine Jünger nun nicht mehr, als die eine, Deine Liebe zu gering zu achten — das ist ja die Schuld, aus der alle anderen Schulden kommen. O daß ich nicht mehr zu andern Brunnen laufen möchte, um Kraft zu schöpfen! Du bist's, ja Du bist's allein, der lasse Kniee, müde Hände, matte Herzen stark machen kann! Auf Dich schaue ich, mein Heil!

43.

Der Mensch ist nicht Ein Stoff.
Es ward der Geist von oben
In „lehm'ner Hütte" aufgehoben.
Wie viel' ersparteſt du der Leiden,
Könnt'ſt du nur unterſcheiden!

Joh. 20, 13. Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo ſie ihn hingelegt haben.

Hiob 33, 6. Siehe, ich bin aus Lehmen gemacht.

Schüler. «Ach, ſie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo ſie ihn hingelegt haben!» ſo kann ich nur ausrufen mit Magdalena, denn mein Herr iſt weg aus meinem Herzen.

Lehrer. Iſt er denn ſo auf einmal von Dir gegangen?

Schüler. Nur wenige Augenblicke vorher konnt' ich es merken und bat ihn: «bleibe bei uns, denn es will Abend werden» [1]), aber — er ging.

Lehrer. Mich wundert es, daß er ſo plötzlich gegangen iſt, daß er überhaupt gegangen iſt; denn die Wahrheit ſpricht: «Niemand kann meine Schaafe aus meiner Hand reißen!» [2]) und abermals: «Wer aber dem Herrn anhanget, der iſt Ein Geiſt mit ihm» [3]).

Schüler. Das iſt es, warum ich weine; ich habe mich deſſen nicht verſehen und weiß nicht, wie es zugegangen iſt. O kannſt Du mir ſagen, wo ich ihn finde, daß ich ihn ſuchen gehe?

Lehrer. Und woran erkennſt Du, daß er Dich verlaſſen hat?

Schüler. Weil mein Herz ſehr traurig iſt, und er doch geſagt hat: «Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde. — Eure Freude ſoll Niemand von euch nehmen» [4]).

1) Luk. 24, 29. — 2) Joh. 10, 29. — 3) 1. Kor. 6, 17. — 4) Joh. 15, 11. 16, 22. 24.

Lehrer. Du scheinst bloß Eine Quelle der Traurigkeit zu kennen, die, wenn die Sonne des geistigen Himmels sich verdunkelt und die Schauer des Gerichtes Gottes über Deine Seele kommen. Aber, mein Sohn, es giebt auch noch eine andere Traurigkeit, wenn sich schwarzes Gewölk vor die irdische Sonne legt und das Gewölk sich auf die Erde entladet.

Schüler. Meister, Du scheinest mir, was irdisch und was himmlisch ist, zu vermischen.

Lehrer. Hüte Dich, mein Sohn, daß Du nicht Beides vermischest. Wie es eine geistliche Freudigkeit und Traurigkeit giebt, so giebt es auch eine fleischliche. Der Apostel spricht von einer Freude im Herrn [1]), von einer Freude im heiligen Geist [2]), von einer Freude und Friede im Glauben [3]). Du sagst, Du seiest darum traurig, weil Dein Heiland von Dir hinweggegangen. Hast Du denn also, arme Seele, keinen Vertreter mehr bei Gott und keinen Fürsprecher, wenn Dich Deine Sünden kränken?

Schüler. Nein, Herr, das wolle Gott verhüten! Ich habe erkennen lernen, wie liebreich mein Herr ist und weiß, daß, wer zu ihm kommt, daß er den nicht hinausstoßen wird. Deß bin ich wohl in guter Zuversicht, aber ich möchte auch gerne fühlen, daß er mich lieb hat.

Lehrer. Liebe Seele, hast Du, wie Du sagst, einen Fürsprecher, wenn Dich Deine Sünden kränken, so kannst Du gewiß auch «Abba» beten, «lieber Vater»?

Schüler. Ja, Herr, das kann ich beten, denn ich weiß, daß, seit Christus hin ist, der mich vertritt, mich Niemand mehr verdammen kann.

Lehrer. Das kannst Du beten, Seele, und Du willst sagen, daß Du traurig seiest? — so möchte ich antworten, daß Deine Traurigkeit Deine eigne Schuld ist. Du hast auf dem Felde gelegen in Deinem Blute und war Niemand, der Dein jammerte und Dein Gott ist an Dir vorübergegangen und hat zu Dir gesprochen: Du sollst leben! [4]); Du bist abgewaschen, Du bist gerecht, Du bist geheiligt worden im Namen des Herrn [5]); er hat sein Herz Dir aufgethan und zu Dir gesagt:

1) Philipp. 4, 4. — 2) Röm. 14, 17. — 3) Röm. 15, 13. — 4) Ezech. 16, 6. — 5) 1. Kor. 6, 11.

Wer mir zum Dienst sich weihet,
Ist mir zur Braut erwählt;
Und was sein Herz bereuet,
Hat nie sein Herz gefehlt!

und Du glaubst das alles und kannst bei solcher Botschaft noch traurig seyn, gleich wie die, so keine Hoffnung haben?

Schüler. Meister, Du prüfest mich im innersten Grunde meines Herzens, und wenn ich in den hineinsehe, werde ich ja freilich inne, daß ich so nicht betrübt bin, wie die, die keine Hoffnung haben. Gehe ich auf den tiefsten Grund, Meister, so ist mir, wenn ich es Dir offenbaren darf, gleich als sagte mir stetig eine Stimme: Friede sei mit dir! Aber die Stimme ist sehr leise und warum klopft doch dabei mein Herz mit Aengsten, daß ich vor seinen lauten Schlägen die tröstliche Stimme aus der Tiefe kaum vernehmen kann?

Lehrer. Mein Sohn, Du kennst noch wenig, wie es scheint, das Exempelbuch der Heiligen Gottes; hast Du darinnen nicht gelesen, was die Wahrheit sagt, daß es auch einen Frieden der Seele giebt mitten im Unfrieden? wie der heilige Psalmist spricht: «In der Mitte meiner Gedanken in mir trösten mich Deine Tröstungen, o Herr!» und wie Paulus spricht: «Wir haben überall Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht!»[1]; daß ein Kind Gottes mag traurig seyn, aber allezeit fröhlich, wie derselbe Apostel sagt: «als die Traurigen, aber allezeit fröhlich»[2]. O, mein Sohn, wie Du am Himmel sehen magst viel graue Wolken fliegen und stehet doch dahinter so heut wie morgen dasselbe feste Blau, oder wie es Dich wohl dünken mag als gehe die Nacht, die manchmal darauf liegt, bis in den hintersten Grund und bleiben doch dahinter noch alle Sterne stehen unverrückt: also ist es mit einem Christenherzen, das durch den Glauben selig geworden, in aller Anfechtung.

Schüler. Wie der Thau die Hitze kühlet, so kühlet, lieber Meister, Deine Rede meine Seele; ich merke wohl, daß ich weder mich selbst, noch meinen Herrn verstanden habe; rede weiter und strafe mich, auf daß ich klug werde.

Lehrer. Merke, mein Sohn, daß der Mensch, aus dem Staube der Erde gemacht, in lehmernen Hütten wohnt und

1) 2. Kor. 4, 8. — 2) 2. Kor. 6, 10.

darum seine Gefühle nicht bloß aus dem Geiste kommen, den die Gottheit dem Staube eingehaucht, sondern auch oftmals aus den lehmernen Hütten; daß es darum auch auf den Wegen des inwendigen Lebens einer Seele gar Noth thut zu scheiden, was in ihren Gefühlen menschlich und was göttlich ist, was aus dem Staube und was aus dem Geiste kommt. Wo nun ein Mensch traurige Gefühle hätte, ohne doch einen geistlichen Grund zur Traurigkeit zu haben, wo ihn die Traurigkeit nur so anflöge, gleich wie wohl im Sommer die Mücken um das Haupt spielen, da kämen solche Gefühle auch sicherlich aus dem Staube, dem er angehört; wiederum, wenn ein Mensch fröhlicher Gefühle genösse und wüßte auch der Fröhlichkeit keinen geistlichen Grund, also daß er etwa sagen könnte, er freue sich im Herrn, da kämen auch solche Lieblichkeiten und Süßigkeit nur aus dem irdischen Menschen geflossen, den er an sich trägt. Und kann jeweilen wohl aus der Sonne, Luft und aller Elemente Lieblichkeit eine Fröhlichkeit im Herzen geboren werden, darüber es den Menschen Wunder nimmt; wiederum kann durch der Sonne, Luft und aller Elemente Widrigkeit auch im Menschen große Widrigkeit und Bitterkeit erzeuget werden, ohne daß er deß Rechenschaft zu geben weiß. Danach merke, daß auch eine Seele nimmer sich ängsten darf, als sei ihr Heiland von ihr genommen, so lange ihr Glaube den Fürsprecher für die Sünde noch festhält. Der Heiland, wie er im Innern des Seelengrundes ist, das sind vielmehr nur seine Zeugnisse, die wohl aus heilsamen göttlichen Absichten der Seele unterweilen entzogen werden, ohne daß sie sich darum zu ängstigen hätte. Nur wo sie dem Glauben den Herrn Christus weggenommen hätten, der zur Rechten des Vaters sitzt, möchte sich eine Seele zu ängstigen anfangen; sintemal aber dieser sitzen wird zur Rechten des Vaters, gestern und heut und derselbe in Ewigkeit, und vertreten Alle, die durch ihn geheiliget werden, kann auch aus einem gläubigen Christenherzen der Friede nimmer weggenommen werden, in welchem es beten kann: Abba, lieber Vater!

Schüler. Meister, wie der Regen herabkommt auf das Feld, das dürre ist, erquicket Deine Rede mein Herz. Siehe, mein Friede wird wie große Wasser, wenn ich es nun recht bedenke, daß der Bund meiner Gnade so sicher und fest ist.

Es ist der Mensch ein Baum; der Wurzel Fasern dringen
Tief in der Erde Grund, dieweil die Aest' sich schwingen
Hoch in des Himmels Blau; drum mag dich's nicht verletzen,
Folgt doppelte Natur auch doppelten Gesetzen.
Die Erde giebt ihr Theil, der Himmel auch den seinen,
Die woll'n nicht auf der Stell' geschwisterlich sich einen.
Drum unterscheide wohl, aus welchem Quell' geflossen,
Was du bishero hast von Wohl und Weh' genossen!

Willst du den Teufel schnell verjagen,
So ist, mein Sohn, der beste Rath:
Nur ja kein langes Disputat!
Da nichts er schlechter kann vertragen,
Als wenn man ihn verachten thut,
So provocirt, ohn' zu verzagen,
Du ganz allein auf Christi Blut.

Ps. 30, 8. Da Du Dein Antlitz verbargest, erschrack ich.

Hiob 4, 17. Wie mag ein Mensch gerechter seyn als Gott?

Micha 7, 7. Ich will auf den Herrn schauen und des Gottes, meines Heils, erwarten; mein Gott wird mich hören.

Schüler. Meister, ich komme traurig zu Dir; hast Du einen Trost für mich? Du siehst eine Seele vor Dir, die gefallen ist, um nie wieder aufzustehn.

Lehrer. Und welches wäre die Seele, die der Herr Christus ausgeschlossen hätte, als er sprach: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen?

Schüler. Hat er etwa die nicht ausgeschlossen, die nur darum zu ihm gekommen sind, um ihn in's Angesicht zu schlagen?

Lehrer. Und um welches guten Werkes willen, das er Dir gethan [1]), hast Du ihn in's Angesicht geschlagen?

Schüler. Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, zu beweinen die Größe meines Falls! Siehe, der Versucher hat seinen Köcher entladen und alle seine Pfeile hat er auf mein Herz geschossen. Wie ich beten will, fliegen sie durch meine Gebete hindurch, und will ich den Zugang zum Throne der Gnade suchen, so komme ich an eine eherne Mauer. Höre mich an, daß ich mein Herze-

1) Joh. 10, 33.

leid, so groß es ist, in Deine Seele ausschütte. Es gefiel dem Herrn, mit einer seiner Liebesruthen mich zu züchtigen und mich in langes Siechthum zu werfen; ich hätte mich freuen sollen, denn sein Brot bekommt einem doch niemals besser, als wenn es in Essig getunkt ist; aber — wie es im Sommer dürre wird, so ward meine Seele dürre. Erst lechzete ich eine Zeit lang nach Gott, dem lebendigen Gott, wie der Hirsch nach frischem Wasser; als er aber zögerte, mir sein Antlitz zuzuwenden, da habe ich von ihm mein Angesicht abgewendet. Ein Hauch, ich weiß nicht welcher, blies mir auf einmal in der Nacht meiner Seele die Leuchte des Wortes Gottes aus, nun ward es ganz finster und der Versucher hatte gewonnenes Spiel. Stündlich, zumal aber bei meinen Gebeten, gehen nun seit Monaten die schwärzesten Gedanken durch meine Seele; schrecklich sind die Schmerzenspfeile, mit denen das Siechthum meine Gebeine durchwühlt, aber o wie viel schrecklicher die Pfeile, die durch meine Seele gehen! Da ruft's in mir: «Hat er nicht auf dich gelauert wie ein Bär, wie ein Löwe im Verborgenen? — gieb Gott den Abschied und stirb!» Will ich den preisen, der uns nur züchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden, da bricht Lästerung in mir hervor, daß ich mit Hiob den Tag, da ich geboren bin, verfluche; da schreie ich zu Gott: «Verdamme mich nicht! laß mich wissen, warum Du mit mir haderst!» und ich vergeß' es, daß ich es bin, der mit ihm hadert, mit meinem Schöpfer und meinem Erlöser. Ach, daß ich es nicht verschweigen darf: wie alte Geschwüre am Leibe wieder aufbrechen, so brechen alte Lüste in der Seele wieder herfür; während ich am Fleisch leide, gerade da erwachen die Begierden des Fleisches; ich denke: hat Er mir seinen Bund gebrochen und seine Süßigkeit gar entzogen, die in den Tagen, da ich im Scheine seines Lichts wandelte, mir köstlicher dünkte denn viel Honig und Honigseim — was soll ich nicht einen Bund machen mit dem Fleisch, daß ich doch einen Ersatz habe, daß ich, wenn auch nur ein wenig, meine Zunge kühlen möge vor der großen Hitze? Das blutige, das dornengekrönte Haupt, das manchmal in meine schwülsten Tage hineingeschaut und meiner Seele Erquickung gegeben — o darf ich es aussprechen? darf ich es verschweigen? — in's Angesicht hab' ich es geschlagen, das heilige Haupt, und hab' ihm zugerufen: Bist Du Gottes Sohn, warum hilfst

Du mir nicht? Himmel und Erde hab' ich zu Zeugen aufgerufen, die elenden Kreaturen, wider Gott, meinen Schöpfer! Darf ich es aussprechen? darf ich es verschweigen? — ich habe gewünscht, daß ein Andrer Gott wäre, dem ich meine Sache vortragen könnte, daß ich Recht fände!

«Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!» hat der Heiland für die gebetet, die ihn an's Kreuz geschlagen: — o warum hab' ich ihn kennen gelernt, den Sohn Gottes, nur zu meiner Verdammniß! Denn siehe, ich weiß, den Heiligen Gottes habe ich gelästert und habe das Scepter seiner Majestät angetastet, daß ich's zerbrechen möchte, wenn ich könnte. Meister, was soll dem Menschen geschehen, der nur darum zum Sohne Gottes gekommen ist, um ihn in's Angesicht zu schlagen?

Lehrer. Bevor ich mit Dir rede, mein Sohn, will ich mit Dir weinen, weinen, daß menschliche Natur und Wesen so aus der Art geschlagen, daß solche Trauergeschichten sich davon erzählen lassen. — Herr, wenn Du willst Sünde zurechnen, wer mag vor Dir bestehen! — Nun aber laß mich zuerst dessen gedenken, mein Sohn, daß, wie kläglich auch Deine Versuchung seyn möge, Du doch der Erste nicht bist, auch wirst der Letzte nicht seyn, den der Teufel in so große Nöthe und Angst gebracht hat. Du hast selber des frommen Hiobs gedacht, wie er in vieler Versuchung Stand gehalten, da aber Satan ausfuhr, anzutasten seine Haut und Gebeine, seinen Mund aufgethan und seinen Tag verflucht hat. Es vermißt sich Jeremia und spricht: «Verflucht sei der Tag, an welchem ich geboren ward! Daß Du mich doch nicht getödtet hast im Mutterleibe, daß meine Mutter mein Grab gewesen und ihr Leib ewig schwanger geblieben wäre!» [1]) Es jammert der heilige Psalmist: «Deine Fluthen rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset; alle Deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich; ich sage zu dem Herrn, meinem Fels: warum hast Du mich vergessen?» [2]) Es hat ein Paulus dreimal den Herrn gebeten, daß er den Pfahl aus seinem Fleische nehme und der Herr hat dreimal ihm gesagt: «Laß dir an meiner Gnade genügen!» [3]) Hat nun himmlische Weisheit es heilsam funden, daß so theuer

1) Jerem. 20, 17. — 2) Ps. 42, 8. 10. — 3) 2. Kor. 12, 7—9.

edle Werkzeuge so über die Maaßen ihrer Brechlichkeit inne würden: ei, was wolltest Du, armes Kind, darob so gar zaghaftig werden? Ja, ich achte, daß Du eher der Hoffnung großer Gnaden, die Dir noch zukünftig aufbehalten seyn mögen, Dich getrösten könntest; denn, gleichwie, wenn der Wind durch die Wälder fährt, man wohl der Cedern Wipfel sich beugen sieht, aber die niedrigen Sträuchlein unberührt stehn, haben fromme Männer aus ihrer Erfahrung allezeit berichtet, daß so gräuliche Anläufe Satanas auf keine anderen Seelen nimmt, als die der Herr sich zu etwas erkoren hat. Denn das ist Gottes Ordnung, daß das Gefäß erst recht ausgeleeret seyn muß, darein er seine Gnade reichlich schütten will, und daß was groß war, erst klein werden muß, damit Ihm allein die Ehre bleibe. Also spricht auch der weise Sirach: «Je höher Du bist, je mehr Dich demüthige, so wird Dir der Herr hold seyn; denn der Herr ist der Allerhöchste und thut doch große Dinge durch die Demüthigen»[1]). Sag' mir, warum haben doch die kleinen Sterne keinen Hof von Nebeln, wohl aber der große Mond und die Sonne?

Schüler. O Meister, wie kannst Du solche Sprache führen zu mir und kannst von hohen Dingen reden zu Einem, der seinen Heiland in's Angesicht geschlagen hat? Hab' ich Dir nicht gebeichtet, daß ich die Sünde begangen habe, «für die fürder kein andres Opfer mehr ist, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird?»[2]) — was kannst Du nur noch für einen Trost für mich haben?

Lehrer. Da sei Gott vor, daß Du solche Sünde auf Dich geladen, von der geschrieben steht, es sei unmöglich, daß die, so sie begangen haben, «sollten wiederum erneuert werden zur Buße!» Schuldige Dich mit Maaßen, damit Du nicht, indem Du Dich selbst sehr klein machst, auch zugleich die Gnade zu klein machest, die noch in Dir ist, in welche Versuchung oftmals angefochtene Seelen gefallen sind.

Schüler. Es ist wohl tröstlich, an was Du mich erinnerst, daß wofern eine Seele noch Buße thun kann, es noch nicht mit ihr dahin gekommen ist, wohin ich meinte gekommen zu seyn. Aber wird Dir nicht, lieber Meister, meines Herzens tiefer Noth-

1) Sir. 3, 20. 21. — 2) Hebr. 10, 26. 27.

stand offenbar, daß mir eben die rechte Buße fehlt, ja es mich bedünken will, daß mein Herz hart sei wie Stein?

Lehrer. Deine Traurigkeit, liebes Kind, hat Dir Dein eignes Herz verborgen. Deine Augen weinen und schauen aus nach den Bergen, daher die Hülfe kommt; und bei solchem Jammer könntest Du zweifeln, ob Du Buße habest? Du kommst zu mir und verlangest Trost, Du schleußest mir, dem Knechte, Dein Herz auf — wäre der Herr selber da, wie würdest Du zu ihm eilen und ihm Dein Herz aufschließen! Und Du willst zweifeln, ob Du noch Glauben habest?

Schüler. Ich kann es ja nicht läugnen, was Du sagst, daß mein Herz oftmals weich ist, aber wiederum ist es auch hart, wie das Unterste vom Mühlstein. Ich kann es ja nicht läugnen, daß der Jammer meiner Seele mir selber oftmals ein großes Herzeleid ist und daß ein Fünklein Glaube auch noch da seyn mag — es ist mir wohl als hielte er mich noch an einem Fädchen, obschon ich keines sehe — aber doch kann ich es auch nicht läugnen, ich habe den Herrn gelästert, ich habe meinen Christennamen geschändet, es sind sündige Gedanken in mir aufgestiegen, mit deren Erwähnung ich Dein Ohr nicht beflecken wollte!

Lehrer. Mein Sohn, Du weißt, was die Wahrheit sagt: daß es eine einzige Sünde giebt, welche weder in diesem noch in dem zukünftigen Leben vergeben wird, das ist die muthwillige[1]) Lästerung des Geistes der Gnade, der einen Menschen geheiliget hat[2]), darauf denn zum gerechten Strafgerichte dieser heilige Geist auf immer den verläßt, der muthwillig ihn von sich gestoßen hat. O mein Sohn, Du, dessen Herz noch brechen kann und dessen Thränen fließen, der Du mit Gott gerungen wie Israel, Du hast nicht muthwillig gesündigt. Du magst lästerliche Worte gegen den Sohn Gottes ausgestoßen haben, Du hast den Tag Deiner Geburt verflucht — aber hättest Du denn auch dem heiligen Geiste geflucht, der das Gnadenwerk in Dir angefangen, der die Begierde nach himmlischen Gütern in Dein Herz gegeben, durch den Du das Siegel des Friedens Gottes in Dein Herz empfangen, der, mitten in Deiner großen Finsterniß, auch jetzt noch manchmal Dich lockt mit süßen, lichten Zügen? Nein, dem hast Du nicht geflucht, nach dem hat

1) Hebr. 10, 26. — 2) Hebr. 10, 29.

Deine Sehnsucht gestanden in Deinem Elende. O mein Sohn, Du erkennest so wohl, was göttliche Gnade Dir entzogen hat; verkenne nicht, was sie Dir noch gelassen hat. Wie groß auch der Jammerstand eines Menschen immer seyn möge; so lange die himmlische Liebe ihm Thränen schenkt, ihn zu beweinen, ist noch nicht alles verloren. Wolltest Du in der Schwermüthigkeit, die aus Deiner leiblichen Schwachheit kommt, verkennen, was Dein Gott Dir doch noch gelassen hat: so hüte Dich, daß nicht etwa auch das noch von Dir genommen werde!

Schüler. O Meister, ich sehe, «ein weises Herz redet klüglich und lehret wohl, die Reden des Freundlichen sind Honigseim, trösten die Seele und erfrischen die Gebeine»[1]: so werden auch meine Gebeine durch die Freundlichkeit Deiner Rede erfrischet. Aber Meister, wie lösest Du ein so großes Räthsel, daß in einem Herzen, welches, wie Du sagst, von Seiner Gnade noch nicht ganz verlassen ist, so gräuliche Lästerrede erwachen und daß so unreine Gedanken eine Seele beflecken mögen, die doch noch des Herrn Eigenthum ist? Was kannst Du für Wehr und Waffe, was kannst Du für einen Schild in meine Hand geben, so feurige Pfeile des Bösewichts abzuwehren?

Lehrer. Mein Sohn, so großer Jammer kommt vom Versucher der Seelen. Welches seine List sei, welcher Waffen und welches Schildes Du zu gebrauchen habest wider seine Anläufe, das will ich nach der Weisheit, die der Herr giebt, Dir sagen. Zuerst wisse, lieber Sohn, daß der Versucher niemals mit großem Geräusche kommt, also daß man von ferne ihn vernehmen und vor ihm auf seiner Hut seyn könne; denn ob es wohl von ihm heißet, daß er umhergehet «wie ein brüllender Löwe»[2], so weiß er doch die Begier nach den Seelen, d. i. sein Brüllen, wohl heimlich zu halten, bis daß er ihnen nahe genug gekommen. Auch Du hast wohl nicht genug Dein wahrgenommen, als der Versucher erst langsam und stille zu Dir herangeschlichen ist und hättest in Wachsamkeit und Gebet ihn gar nicht so nahe sollen kommen lassen. Zum Andern laß Dir sagen, mein liebes Kind, daß man mit dem Teufel nimmer disputiren muß. Ist er erst also an Dich herangekommen, daß er seine feurigen Pfeile auf Dich losschießen kann, als da sind die Gedanken von

1) Sprüchw. 16, 23. 24. — 2) 1. Petri 5, 8.

grober Fleischessünde, Selbstmord, Lästerung Gottes: so stehe Du ihm, mein Sohn, in keiner Weise Rede, denn auf das Disputat versteht er sich doch besser als Du. Fängst Du an mit ihm zu disputiren, ist es, als ob Du nur mehr Heu und Holz dazu trügest als Zunder für die feurigen Pfeile. Der fromme Meister Gerson spricht: es sei mit des Teufels Gedanken wie mit einem bellenden Hunde, der nur böser wird, so man ihn wirft oder schlägt. So nimm Dich denn seiner nicht weiter an, sondern gehe vorüber, gerade als achtest Du ihn Nichts; denn der Teufel kann nichts weniger leiden, als so man ihn verachtet — wie in dem Leben der Altväter geschrieben steht, daß einer seinen Bruder fragte, was er thun solle, da ihm viel schwere geschwinde Gedanken einfielen, und der antwortet: Wie sie Dir geschwinde einfallen, lieber Bruder, also laß sie geschwinde wieder ausfallen. Es dünke Dir nicht zu leichtfertig geredet, wenn ich sage, daß Du lieber, als Dich mit ihm zu zanken, mit Deinem Knäblein spielen oder Dir ein Liedlein pfeifen magst. Also mußt Du ihm auch den Gefallen nicht thun, als sorgtest Du, daß, was er Dir durch die Seele schießt, Dir Gefahr bringen und Dich die Gnade Deines lieben Herrn verscherzen lassen könnte. Was kannst Du's hindern, daß die Vögelein über Deinen Kopf hinfliegen? laß sie nur kein Nest darin machen. Will er Dir eine gar große Schuldrechnung, deren Summe der ewige Zorn Gottes ist, vorhalten, sage ihm nur, daß er Dir das einige Wörtlein «muthwillig» [1]) darin weisen soll; so lange er das auf Deiner Schuldrechnung Dir nicht aufweisen kann, muß er unversäumt abziehen. Drittens, mein Sohn, bleibt Dir bei den Wassern solcher Noth und Trübsal nur noch ein kleines Fünklein Glaube, so lege Dich fleißig auf Betrachtung des Wortes Gottes, damit es nicht gar auslösche, ob es gleich der Teufel wird wundergern hindern wollen. Wie tröstet doch Christus durch sein liebes Wort! wie es auch heißt: «Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse zu reden mit den Müden zu rechter Zeit» [2]). Und dazu befleißige Dich, bei Leibe nicht allein zu bleiben, da die einsamen Stätten in Anfechtung über die Maaßen schädlich sind; sondern, wie der Prediger Salomo recht sagt: «Wehe dem, der allein ist; wenn er fällt, so ist kein

1) Hebr. 10, 26. — 2) Jes. 50, 4.

Andrer da, der ihm aufhilft!» [1]). Ach, was kann einem auch ein ganz geringer christlicher Bruder in finstrer Stunde für ein Gottesbote werden! Dr. Lutherus thut in seiner Auslegung des neunzigsten Psalms das demüthige Bekenntniß: «Ich bin wohl ein Doktor, es bekennen auch ihrer viele, daß sie durch mich in der heil. Schrift nicht wenig gefördert sind; das ist mir aber oft widerfahren, daß ich empfunden habe, daß mir eines Bruders Wort geholfen und mich aufgerichtet hat, der doch sich mir in keinem Weg gleichmäßig geachtet hat. Denn es ist groß, wichtig und viel gelegen am Worte eines Bruders, das zur Zeit in Gefährlichkeit aus heil. Schrift verkündigt und gesprochen wird. Denn die heilige Schrift hat mir sich einen unabscheidlichen Gefährten, den heiligen Geist, der in mancherlei Weise die Herzen durch das Wort beweget und aufrichtet. Also haben Timotheus, Titus, Epaphroditus St. Paulum getröstet, desgleichen die Brüder, so von Rom ihm entgegenzogen, ob er gleich viel gelehrter denn sie und geübter im Worte Gottes war». — Und ob Du einen christlichen Freund nicht habest, ist besser, daß Du die Rede von allerlei Leuten der Welt höreſt, denn des Teufels Lästerworte. Zum Vierten. Dieweil es keinem Zweifel unterliegt, daß der Versucher solche große geistliche Schwachheit vornehmlich über einen Menschen bringen kann, wo auch Schwachheit des Leibes stattfindet, wie denn die Geschichte unsers Dr. Luther und vieler Heiligen zeiget, daß in solchen Stunden am ehesten die feurigen Pfeile durch die Seele geschossen worden sind und sie ihnen hat nicht widerstehen können: so nimm, mein Sohn, Deine Zuflucht auch zu leiblicher Hülfe und verachte nicht, was ein geschickter Arzt Dir sagen kann, sondern, wie der weise Sirach spricht: «Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß Du ihn habest zur Noth, denn der Herr hat ihn geschaffen und die Arzenei kommt vom Höchsten» [2]). O wie viel bittre Peinen sich schon manch' edles Gemüth hätte ersparen können, so es bei Zeiten das gesucht hätte, was den Leib gesund machen kann! Denn es geschehen mag, daß in großer leiblicher Schwachheit geistliche Anfechtung nur noch viel böser wird, so man viel geistliche Uebung anstellt, und nur leichter wird, so Du Deinen Geist abwendeſt auf allerlei vergnügliche Dinge in der Welt, die Dein Gott auch geschaffen

1) Pred. Sal. 4, 10. — 2) Sir. 38, 1. 2.

hat, daß sie das Menschenherz erfreuen, sonderlich auf die schönen Werke Gottes, von denen Sirach schreibet: «wie lieblich sind alle seine Werke, wiewohl man kaum ein Fünklein davon erkennen kann!» — Solches habe ich zu Dir aus guter Meinung geredet, mein Kind, und hoffe zu Gott, daß, wo der Herr Gnade giebt, alle Widrigkeit, die Dich nun trübe macht, Dir bald zu herrlicher Freude ausschlagen wird, also daß Du mit dem Psalmisten wirst sagen können: Am Abend ist Weinen, aber am Morgen ist Lobgesang!

Schüler. Amen, es geschehe also!

45.

Was ist ein Pietist? — Meinst du, was sie so nennen
Das ist ein ächter Christ, der durch ein frei Bekennen
Und ernste Geisteszucht der Welt zum Anstoß ist. —

Doch wer es würklich ist? nicht bloß, wen sie so heißen:
Das ist der Hülsenmann, der hinter frommem Gleißen
Das öde Herz verbirgt, es ist — der Formalist.

Matth. 6, 17. 18. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht; auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, der verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.

1. Tim. 6, 5. Solche Menschen, die zerrüttete Sinne haben, und der Wahrheit beraubet sind, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe — thue dich von solchen.

2. Tim. 3, 5. Die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. Und solche meide.

Kol. 2, 16. 17. So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, was zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.

2. Kor. 3, 17. Denn der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

Röm. 8, 14. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Das geht einmal nicht anders, wer des Herrn Christus Freund seyn will, der muß es auch auf sich nehmen, wenn die Welt ihm ein saures Gesicht macht. Wie das Meer seine Todten auswirft, so stößt die Welt aus, wer ihr abgestorben ist. Das

haben die frommen Propheten erfahren, so durch Trübsal und Schmach ein Schauspiel geworden [1]; das hat der Herr Christus erfahren, der von sich hat müssen sagen lassen, daß er den Teufel habe und daß er ein Samariter sei [2]; und «haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen» [3] — «der Jünger ist einmal nicht über seinen Meister und der Knecht nicht über seinen Herrn» [4]. Ist der Herr darüber nicht hinweggekommen, daß sie mit bösen Namen ihn geschmäht haben — ihn, dies Musterbild aller Weisheit und Liebe — werden wir's mit all' unserer Weisheit und Liebe auch nicht dahin bringen. O, ich bitte Dich nur, lieber Herr, bewahre mich vor fleischlicher Klugheit, daß ich ja nicht etwa mit der Welt einen falschen Frieden erkaufe. Ich weiß wohl, wie er nicht unschwer zu erkaufen ist. Wasch' Du mich, so wasch' ich Dich, so sind wir beide hübsche Buben. Und:

Wer will haben gute Ruh,
Der höre, seh' und schweig dazu.

Wer's so machen will, der mag ja guter Ruh in der Welt genießen. Aber kaufe, wer da will, den Heller um einen Gulden, ich mag es nicht. Nein, wie Moses will ich ja viel lieber «mit dem Volke Gottes Schmach leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde haben» [5]; weiß ich doch, daß die Schmach, die man um Deinetwillen trägt, lieber Herr, eine ehrliche Schmach ist, darüber der Geist der Herrlichkeit ruht! [6] Mögen sie mich nennen, wie sie wollen: ich weiß doch, Herr, daß ich bei Dir einen herrlichen Namen führe, einen neuen Namen, den die Welt nicht kennt! [7]

So haben sie jetzt wieder einen neuen Namen erfunden, und Jeder schmäht den, dessen Frömmigkeit auf der engen Straße um etliche Zoll weiter vorwärts dränge als seine eigene, einen Pietisten und Frömmler. Ein Frömmler? das wäre ja ein Mensch, der nur den Schein der Gottseligkeit hat, aber ihr Wesen verleugnet, und sollten sie uns würklich für Heuchler halten? Was ist's denn zu verwundern, wenn auch zu dieser Zeit es Christen giebt, deren Herz nicht rechtschaffen ist vor Gott, die aus der Gottseligkeit ein äußerliches Gewerbe machen, und daher

1) Hebr. 10, 33. — Matth. 5, 12. — 2) Joh. 8, 48. — 3) Matth. 10, 25. — 4) Matth. 10, 24. — Joh. 13, 16. — 5) Hebr. 11, 25. — 6) 1. Petri 4, 14. — 7) Offenb. 2, 17.

das fromme Kleid anthun, ohne das fromme Herz dahinter zu haben, da ja schon die erste Christenkirche ihren Ananias und Simon den Zauberer gehabt hat! Wenn auch kein Haar in der Welt ist, das nicht seinen Schatten wirft, wer kann sich wundern, daß in dem großen Netze, das da ist die Kirche Christi, neben den guten Fischen auch faule Fische, und in dem großen Hause Christi neben den Gefäßen der Ehre auch Gefäße der Unehre gefunden werden?[1]) So mag's allerdings auch zu dieser Zeit unter dem mancherlei Volke, das sich zum Herrn Christus hält, Leute geben, die sich zu Herzen nehmen, was das Sprüchwort sagt: «Halb fromm, halb Schalk, gedeihet wohl und nähret lang.» Was aber der Herr über solche heuchlerische Frömmelei für ein Urtheil gesprochen, das wissen wir ja; es lautet: Sie haben ihren Lohn dahin![2]) Bei den Menschen haben sie Ehre und Gewinn gesucht: die haben sie gefunden; nun haben sie ihren Lohn dahin.

Es muß aber der Welt zugestanden werden, daß der Pietismus nicht bloß bei den Heuchlern zu Hause ist. Auch bei Christen, denen es würklich um ihre Seligkeit zu thun ist, mag sie manchmal mit Recht darüber schreien, daß selbige im Frommseyn zu viel thun. Ich will aber sagen, daß, wiewohl dies im Grunde thöricht geredet ist, da ja des würklich Guten niemals kann zu viel seyn — auch wo das Herz rechtschaffen ist mit Gott, es wohl geschieht, daß ein Christ in ein enges, trübes Wesen geräth, in ein geistliches Pulszählen, in's Tagewählen, Schrittmessen und in ein ängstliches Halten auf den christlichen Rock bis auf die Franzen am Kleide. Da nun das Christenthum das rechte nicht seyn kann, bei dem es nicht einen Flügelschlag giebt, fröhlich, frisch und frei; da das Christenthum das rechte nicht seyn kann, das enge macht statt weit, äußerlich statt inwendig, traurig statt fröhlich: mag man das enge Wesen auch mit Recht Pietismus heißen, so doch zu deutsch nichts anders sagen will, denn eine falsche Art der Frömmigkeit. Frömmigkeit soll seyn der Quell des Lebens, kann aber auch Einer daherkommen und daraus das einzige Geschäft des Lebens machen; Frömmigkeit soll seyn die Seele alles Thuns und Lassens, kann aber auch Einer daherkommen und sie zum

1) Matth. 13, 48. — 2. Tim. 2, 20. — 2) Matth. 6, 2.

Gegenstande alles Thuns und Lassens machen; Frömmigkeit soll seyn der Mittelpunkt des Lebens, kann aber auch Einer sich einfallen lassen, daß er sie zum Umkreis mache. Und hat einmal das Auge angefangen, zu viel vom Mittelpunkte wegzusehen auf den Umkreis, kann auch noch eine andere Bethörung statt haben. Das Christenleben soll freilich ein Baum seyn, nicht bloß mit saftiger Wurzel, sondern auch mit grünen Zweigen und Aesten. Kann nun Einer auch thörichterweise meinen, daß, wo nicht dieselbigen grünen Zweige und Aeste an einem Baume wachsen wie am andern, es auch mit der Wurzel nicht richtig stehe, und wähnet, daß er die Zweige und Aeste bei sich und andern schnitzen müsse, bis sie egal sind und wo etwa einer bei dem einen fehlt, den der andere hat, daß er die Zweige von Außen einpfropfen müsse, welche die Wurzel nicht von selber getrieben hat. Aber so wenig an den Bäumen im Garten die grünen Zweige und Aeste gerade bei dem einen wachsen wie beim andern, wenn schon sie alle aus gesunder Wurzel wachsen, so wenig treibet des Glaubens Wurzel lauter egal gewachsene Zweige und Aeste, und Einpfropfen von Außen und an den Zweigen Schnitzeln und Beschneiden kann da nichts frommen, da vielmehr gar nichts taugt, als was aus der Wurzel gewachsen ist. Soll die Uhr richtig gehen, kann's nicht frommen, ob du auch schon viel am Zifferblatte Kunst übest und stellest, so lange es mit dem Werk der Uhr nicht ist, wie es seyn soll. Nun stehet aber geschrieben: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» [1]). Und wie nun bei allem solchen Werthlegen auf's äußerliche Werk die Freiheit nicht ist, so ist es auch eine falsche Art der Frömmigkeit, die Einer immerhin pietistisch schelten mag.

Ist indessen auch hier gar wohl die Geister zu unterscheiden nöthig [2]), denn, wie die Erscheinung von mancherlei Krankheiten äußerlich dieselbe seyn kann, fließen selbige aber doch aus verschiedentlichen Quellen her, also ist es auch hier.

Zuerst unterscheide, wo das enge Wesen, das die Frömmigkeit auch zum einzigen Geschäfte des Lebens macht, und alle andere von sich ausschließt, noch zum Milchchristenthum gehört und daher nicht nur wohl besteht mit einem von der

1) 2. Kor. 3, 17. — 2) 1. Kor. 12, 10.

Gnade erfrischten Herzen, sondern sogar aus einem übervollen Herzen herkommt. Das geschieht nämlich, wo es göttlicher Gnade gefällt, manche Seelen unversehens aus Aegyptenland und Knechtschaft heraus zu reißen und mitten in's gelobte Land hinein zu setzen, als welches der Weg ist, den göttliche Vorsehung vor Allem gern mit kräftigen und hitzigen Naturen geht, wie ein Paulus und Luther. Das sind die Leute, die vorher das heilige Land recht von Herzen gehasset haben und denen, von den Fleischtöpfen Aegyptens aus angesehen, der Boden Kanaans nicht anders gedeucht hat, denn eine einzige große Finsterniß. Stellt nun göttliche Gnade solche auf einmal auf Karmels Höhen, da sieht nun auch ihr Auge in Aegyptenland auf Bergen und in Thälern nur so tiefe Nacht und Nebel, als ob auch nicht ein einiger Sonnenstrahl ein Gäßlein fände. Die bürgerlichen Einrichtungen und Gesetze, der gesellige Verkehr der Welt, ihre schöne Kunst und Wissenschaft, all ihr Lieben und ihr Leben dünkt Einem nun eine große lange Nacht und Lüge zu seyn, oder wenn's ja hoch kommt, ein elender Marthadienst, der für Mariaseelen viel zu schlecht ist. Haben sie in einem langen Leben das Eine, was Noth ist, ganz vergessen, wollen sie's nun gar mit einem Male nachholen; haben sie sich lange genug im äußerlichen Geschäft umgetrieben, können sie nunmehr im geistlichen sich nicht genug thun. Da muß denn immerfort von geistlichen Dingen geredet, immerfort gebetet und gepredigt, immerfort die böse Welt gestraft werden, darüber sich wohl auch oftmals die rechte Zeit nicht finden will zu solcherlei Pflichten, welche die Ordnung des äußern Lebens verlangt, ja welche die Natur, Familie und leibliche Verwandtschaft auferlegt, und wer solchen gewaltigen Anlauf auf geistliche Dinge nicht mitmachen kann, der muß sich von ihnen als Einer von den Faulen, «von den Weichenden» schelten lassen. Kann indeß solches alles wohl Wunder nehmen? Ist bei solchen Seelen das neue Leben nicht angekommen als ein sanftes Säuseln, sondern im Sturm und Erdbeben, wie sollte es da nicht auch zuerst viel Schutt und Staub geben? Wie sollte da, was alt ist und was neu, sich alsofort in's Gleichgewicht setzen und vertragen?

Beschränkt der Rand des Bechers auch den Wein,
Der brausend wallt und schäumend überschwellt?

Daher nur nicht so hastig zugefahren, daher nur nicht in solch heiliges Feuer von außen Wasser zugegossen! Der beste Arzt für Krankheit solcher Art, das ist die Zeit. Als ein Kind ist der Mensch in eine neue Welt hineingeboren worden, da Gottes Gnade in das Reich seines lieben Sohnes ihn versetzt hat. Das Kindesalter, das ist die unaufgeschlossene Knospe, das ist die Zeit, wo der ganze geistige Mensch zuerst noch in der Knospe des kräftigen Gefühls verschlossen liegt. O hütet euch, mit zu voreiliger Hand den Morgenthau von der Blume abzuwischen: je länger er liegt, desto kräftiger gedeiht sie, und braucht Keiner so ängstlich zuzufahren; die Mittagssonne kommt schon von selber und saugt den Thau ein. Das geistliche Kind, das wächst zum Mannesalter heran, die Knospe entfaltet sich, die Milchjahre gehen vorüber, und wie das Mannesalter herankommt, erhebt sich aus dem kräftigen Gefühle auch das Nachdenken. Da wird dem Menschen denn offenbar und kann ihm beim Nachdenken nicht verborgen bleiben, daß die Uebungen und die äußere Form der Frömmigkeit ein allzu enger Umkreis für das Leben wären, daß, sollte die Frömmigkeit auch der einzige Gegenstand und das einzige Werk des Lebens seyn, vielmehr das Kloster unsere Welt werden müßte. Das Auge richtet sich auf alle die Formen, in denen sich das Leben um uns her bewegt, und da kann es denn nicht verborgen bleiben, daß zumal in den Umgebungen unserer christlichen Welt von dem Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt[1]), nicht leicht irgend Etwas ganz unberührt geblieben ist, daß jedenfalls die bürgerlichen Einrichtungen, die geselligen Verhältnisse, Kunst und Wissenschaft Gefäße sind, die das neue heilige Leben erfüllen kann, und also sich einen großen Umkreis schaffen. Der männliche Christ sieht es ein, daß die Frömmigkeit wohl der Quell ist, daraus das ganze Leben befruchtet werden soll, doch nicht der einzige Gegenstand dieses Lebens. Damit kommt er denn aber auch dahin, überhaupt das Auge nicht mehr so sehr auf den äußern Umkreis der Frömmigkeit, auf Zweige und Aeste hinzurichten, sondern darauf, ob der Mittelpunkt gesund, ob Saft und Leben in der Wurzel sei.

Wie das Glied ist, also auch der ganze Leib. Auch die

1) Joh. 1, 9.

Kirche des Herrn auf Erden hat ihre Kindheitstage, ihr Milchchristenthum gehabt, wie der einzelne Jünger des Herrn. Auch in die erste Gemeinde Christi ist ja der neue Geist gekommen wie ein Sturmwind, wie ein Erdbeben. Es sind dazumal auch die Herzen so übervoll gewesen, daß zu allererst ihr Thun ganz allein auf die Frömmigkeit gegangen ist, wiewohl nicht bloß auf solches Thun, darin die Frömmigkeit sich darstellt, sondern zumeist auf solches, dadurch sie sich verbreitet: Herolde und Prediger sind sie allzumal geworden, die mit lautem Posaunenschall die fröhliche Botschaft der Welt verkündigt haben, und ist in dem Geschäfte fast ihr ganzes Leben aufgegangen. Das ganze Leben der alten Heidenwelt mit dem, was von Wahrheit, wie mit dem, was von Lüge in ihm war, hat damals vor ihnen gelegen wie Kananiterland. Da galt zunächst kein Waffenstillstand und kein Friedensschluß, sondern: Rottet aus, was vor dem Herrn ein Greuel ist! das war das Feldgeschrei, mit dem das geistliche Israel in das Feindesland eindrang. Das war wohl auch ein enges, ausschließendes Christenthum, aber wie war's auch nöthig, daß dazumal alle Thätigkeit, die aus dem neuen Glauben gequollen war, auch nur wieder die Befestigung und Begründung des Glaubens sich zum Geschäfte machte, damit gleich am Anfange erst die Kraft recht erstarkte, von welcher alle andern Gaben und Kräfte dieses Lebens ihre Weihe erhalten sollten! Wehe dem, der damals in das fröhliche Feuer der Begeisterung das Wasser kühler Ueberlegung hätte gießen wollen! Auch da durfte der Morgenthau nicht gleich von voreiliger Hand hinweggewischt werden; die Blume mußte erst darunter erstarken. Die Sonne aber ist höher gestiegen, das männliche Alter der christlichen Kirche kam bald herbei, und nun versenkte sich auch das christliche Leben in alle die Formen, die das heidnische Leben darbot, und wie Israel den Aegyptern ihre Gefäße entwendete, um zum Dienste des Herrn sie zu gebrauchen, also, sagt ein christlicher Kirchenvater, eignete die christliche Kirche sich die Gestalten und Gefäße an, darin das heidnische Leben sich offenbart hatte, und heiligte sie der Wahrheit aus Gott. Es entstand ein christlicher Staat, eine christliche Wissenschaft, eine christliche Kunst.

Wo es nun die Ueberfülle des Herzens und des Gefühls in den Kindheitsjahren der Kinder Gottes ist, die eine solche aus-

schließliche Beschränkung auf frommes Thun und eine solche unbedingte Ausschließung alles dessen, was nicht streng christlich ist, hervorbringt, da soll ja auch Keiner schelten und mit üblem Namen benennen, was von Gott selber weislich geordnet ist. «Da ich ein Kind war — sagt Paulus — da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge», und hat damit nicht sich selber geschmäht, daß er eben ein Kind gewesen sei. Sondern erst da mag man anfangen zu schmähen und zu strafen, wo des Kindes Art auch noch hinüber genommen wird in das Mannesalter. Doch ist auch da wieder zu unterscheiden Noth, zwischen denen nämlich, die in ihrem ganzen Christenleben so gar viel auf das äußere Werk und das äußere Geschäft der Frömmigkeit sehen, als da ist viel äußerliches Beten und Kirchengehen, viel Lesen geistlicher Bücher und christlicher Gespräche, insonderheit viel Predigen und Strafen der Welt, viel Richten und Verdammen und Ausschließen, während bei alle dem in der Wurzel ein quellender Saft bleibt, aus dem alle solche Zweige und Aeste hervortreiben — und wiederum zwischen denen, wo die Wurzel allgemach trockner wird, und solch' äußerliches Werk dann von Außen her eingeimpft und an den Zweigen und an den Aesten herumgeschnitzt wird. Denn erst bei diesen, die entweder von Anfang an keine saftige Wurzel gehabt, oder wo sie allgemach trockner geworden ist, darf man dreistiglich sagen, daß die Frömmigkeit, wie der heilige Apostel es ausdrückt, zum Gewerbe bei ihnen geworden ist. Denn ist es da nicht mit dem Frommseyn, gleich als ob einer Stiefeln oder ein Wamms machen lernte, daß du ihm sagen kannst: Lieber, du wirst etliche Wochen oder etliche Monden brauchen, oder: Lieber, in zwei Jahren kannst du Geselle seyn? Da wachsen denn dürre Formalisten auf, die im Streit über Wiege und Taufschein das Kind vergessen, ängstliche Pedanten, die siebenzigmal das Erlaubte unterlassen, um nicht einmal in's Unerlaubte zu fallen, Menschen, die wenn es gut geht, niemals einen Fehler machen, aber ihr ganzes Leben ist ein Fehler. Da kommt's denn wohl auch dazu, daß am Ende die Grenzscheide zwischen Pietismus und Heuchelei nicht mehr leichtlich zu erkennen ist. Wenn sie am Ende alle zwanzig Schritte auf ihrer Gasse ein Sakramenthäuslein bauen, da doch

kein Sakrament innen ist, wenn sie wohl mehr als einmal des Tages die Glocken läuten, da doch kein Gottesdienst gehalten wird, wenn sie die von Gott angewiesenen Pflichten des bürgerlichen und Familienlebens hintenan setzen, weil sie vor lauter Opfern, die sie dem lieben Gott bringen, dazu keine Zeit behalten[1]), und wenn sie, dieweil sie ihre eigenen Pflichten so nachlässig erfüllen, viel Zeit behalten, unbarmherzig die Pflichterfüllung des Nächsten zu richten. Das ist der eigentliche schlimme Pietismus. Ganz anders ist es schon, wenn bei allem solchen äußern Werk das Herz dabei ist und etwa nur ein ängstliches Gewissen dazu treibt, in solch' bestimmten äußern Werken der Frömmigkeit ein Heil zu suchen. Das sind dann solche ängstliche Gewissen wie die, mit denen Paulus zu thun hat, die noch von den Satzungen, so sie von ihren Vätern ererbt, nicht ablassen konnten, und insonderheit kein Opferfleisch essen wollten aus Furcht, daß sie mit den Götzen selber, denen es war dargebracht worden, in Gemeinschaft kommen möchten. Wo es sich nun also hält, da will es sich auch nicht geziemen, daß man gleich mit Keulen drein schlage, denn ein Mensch, der vor seinem Gewissen sich fürchtet, fürchtet darin doch nichts anders als Gott und ist daher immer wohl in Ehren zu halten, ob er auch aus mißverstandenen Aengsten in grobe Thorheiten verfiele. Wie ist mit solchen Schwachen nicht Paulus selbst ein Schwacher geworden und hat lieber sein ganzes Leben lang kein Fleisch essen wollen, denn daß er solch' ängstlichem Gewissen einen Anstoß gäbe[2]).

Aber wie dem nun auch sei — wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! Wie dort die Engel rufen: «Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten!»[3]): also heißt es auch hier. Wo der Geist des Herrn ist, da läßt er durch äußerliche Regeln sich nicht binden, kann auch in todten Satzungen nicht gefasset und gehalten werden. Lutherus spricht: «Christus ist nicht hie oder da, so muß ein Christ auch nicht hie seyn, darum kann kein Mensch weder Christum noch einen Christen in gewisse, sonderliche Regeln fassen, es heißt: er ist nicht hie; die Hülsen hat er hienieden gelassen, weltliche Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Weisheit, Gesetz und was des Dinges mehr ist, Alles rein ausgezogen. Du mußt ihn suchen nicht in den Dingen, die man

1) Mark. 7, 11. 12. — 2) 1. Kor. 8, 13. — 3) Luk. 24, 5.

auf Erden findet, darum wirst du ihn nicht finden in deinem Fasten, Wachen, Kleidern: es sind eitel Hülsen.» So ist denn also das Erste, daß der Geist des Herrn viel zu gewaltig ist, als daß man ihn möge in irgend welche Regeln fassen, die alle seine Regungen umspannen möchten. Ist folglich auch gar unmöglich, daß man bei dem gesammten Christenheer möge einerlei Uniform finden: laß immerhin seyn, daß Rock und Helm und Stiefeln bei jedwedem in etwas seine eigene Art hat, ist's nicht genug, daß man sie, sobald es nur heißt: Philister über dir![1]) mit Einem Feldgeschrei zu Einem Paniere laufen sieht und alle für Einen stehen. Da heißt es abermals, daß der Geist bläset, wo er will und daß der Mensch, wie er nicht weiß, von wannen er kommt, auch nicht weiß, wohin er fährt; das will sagen, daß Keiner bestimmte Schranken machen mag und Pfähle einschlagen, bis wohin der Geist einen Menschen hintreiben soll und wohin nicht. Wollen aber nun die Rottengeister kommen und zufahren und alle Ordnung und Gesetze zerstören, da ist wiederum gesorget, denn was des Geistes Früchte seyn, das ist uns auch gelehret, da der Apostel schreibt: «Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit»[2]); und wo die Früchte nicht wären, da wäre ja auch wahrlich der Geist nicht, ob auch viel Rumorens da wäre. Wiederum, wo solche schöne goldene Früchte des Geistes da sind, da füget sich auch ein Christenherz in alle Ordnung, Zucht und Regel, die mit Gottes Wort stimmt, nur ohne daß es der einen oder der andern Regel Knecht würde, sondern wie Paulus sagt: «Wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne»[3]). Ich habe Hände, Füße, Augen, Ohren und eine Zunge, für die gehört es sich wohl, menschlicher Ordnung und guter Sitte zu dienen, aber mein Herz, das ist frei und gehöret Niemandem anders als meinem Herrn Christus, und wo ich diene, diene ich aus keinem andern Grunde und Trieb, als aus freiem Glauben und freier Liebe. Also stehet es nun auch mit allen frommen guten Gebräuchen und der Zucht christlichen Lebens. Ich will mich wohl zum Gottesdienst und Tische des Herrn halten und mit christ-

1) Richt. 16, 14. 20. — 2) Gal. 5, 22. — 3) 1. Kor. 9, 19.

lichen Brüdern im Glauben Gemeinschaft pflegen, will des Morgens beim Aufstehen mein Vaterunser, des Mittags für das tägliche Brot mein Gratias und des Abends mit meinem Hausgesind meinen Abendsegen beten, will ich von Herzen weltlicher Gesellschaft und ihrem Zungendreschen, weltlicher Gasterei und ihrem Bauchdienste entschlagen, will, dafern es Noth thut, lieber einen Kittel tragen als ein Gallakleid und lieber ein Stücklein Brot essen und einen Schluck Wassers trinken, denn Wein und niedliche Speisen genießen; aber, obschon ich solches alles, dafern es Noth thut, von Herzen gerne thun will mit Mund und Hand und Fuß, soll mein Herz über alle dem frei bleiben und keines solchen äußerlichen Werkes und Brauches Knecht werden, wie fein und rühmlich er auch sei. Mein Herz, das soll in meines Herrn Christus Knechtschaft alleine stehen; von ihm nehm' ich's allein an, daß er mein Gewissen bindet, von ihm allein, daß er's löset, und hat er mir den Dispens gegeben, darf kein Papst und kein Schulmeister mit drein reden.

Was achte ich des Mondes Schein,
So mir die Sonn' will gnädig seyn!

Darf also Keiner mir drein reden, wo ich einmal begehre, statt im lieben Gotteshause, unter dem lieben, blauen Himmel mein Psälmlein zu singen, statt mit den Frommen in der Bibel, mit den Weltkindern eine Komödiam zu lesen, statt immer Kohl und Rüben etwa einmal einen Rippenbraten zu essen. Wie Lutherus wider die Gleißner kühnlich geredet hat: «Darf Gott gute große Ochsen und Hechte und guten rheinischen Wein schaffen, so darf ich sie wohl auch essen und trinken.» Ist's ja doch auch nicht vergeblich geschrieben, daß unser Herr Christus zur Hochzeit in Kana gegangen, wo sie auch nicht bloß Wasser getrunken und ein Stücklein Brot gegessen haben. Indessen, «da, wie ihr alle wißt, die Sicherheit des Menschen größte Feindin ist», so wird's auch ganz recht und von Nöthen seyn, daran zu denken, daß der fromme Apostel wohl ermahnt hat: «wartet des Leibes», aber auch weislich hinzugesetzt: «doch also, daß er nicht geil werde» und daß der Apostel Petrus ermahnt: «als die Freien, doch nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes»[1]). Werde ich auch keinem äu-

1) 1. Petri 2, 16.

ßern Dinge und Brauche unterthan, meinem Gotte muß ich doch unterthan bleiben in meinem Herzen, und wo ich merkte, daß über solcher Freiheit in äußerlichem Werk das Herz von meinem Gott abwiche, da wäre ja abermal die Knechtschaft da; wie vorher unter der geistlichen Satzung, so jetzt unter der fleischlichen Ergötzung, wie vorher unterm Muß, so jetzt wieder unterm Genuß: Knechtschaft und Abgötterei bleibt's aber allewege, es heiße nun dein Abgöttlein Baal oder Moloch oder Meüsim, denn es steht geschrieben: «Du sollst dem Herrn, deinem Gott, allein dienen.» — So prüfe denn ein Jeglicher sein Herz selbst, ob bei solchem freien Gebrauch der Freude des Lebens er auch noch ein gut Gewissen erhalte, daß er alle Zeit im Stillen dabei ein herzlich Vaterunser sprechen möge, und kann er das nicht, so bleibe er davon. Denn da heißt's abermal: «Ich habe es wohl Alles Macht, aber es frommet nicht Alles»; du kannst wohl Eisen ungefährdet an's Feuer bringen, aber nicht Wachs und Löschpapier. Es dünkt mir darum eine überaus liebliche und lehrhaftige Erzählung, die man von dem frommen Bruder Nikolaus von der Flühe berichtet, zu dem ein geckhafter Fant in prunkhaftem Kleide gekommen sei und habe ihn gefragt: Mein frommer Bruder, wie gefalle ich dir? und es habe selbiger geantwortet: «Wäre das Herz gut, so wären auch die Kleider gut, wo aber dein Herz gut wäre, möchtest du wohl nicht leichtlich solche Kleider angelegt haben.»

So kann ich Dich denn nur bitten, mein lieber Herr, erhalte mich in der Freiheit, die Du mir erkauft hast durch Dein theures Blut, daß ich von keiner andern Gerechtigkeit wisse, als die aus Deinem theuren Verdienste kommt, und daher auch mein Heil und meine Gerechtigkeit in keinerlei äußerlichem Thun oder Lassen suche, sondern alleine darin, daß mein Herz mit starkem Glauben an Dir hange und aus Dir seine Kraft und seinen Frieden nehme. Alle äußerliche Satzung und Ordnung und alle frommen Gebräuche, wie schön sie auch seyn mögen, sind doch nicht schön und hoch genug, daß ich ihr Knecht werden sollte, da ich doch vielmehr schon Dein Knecht bin, mein lieber Herr und Heiland. Dieweil ich aber Dein Knecht bin, mein lieber Herr und Heiland, so will ich auch gerne aller Ordnung und

guten Sitte unterthan werden aus freier Liebe, denn da Du solches selber gethan, achte ich, daß solches auch ganz nach Deinem Herzen sei. Wo ich aber jemals meiner Freiheit mich also bediente, daß ich dabei nicht mehr in meinem Herzen Dir unterthan und in Liebe verbunden bliebe, da wolleſt Du mich doch sogleich in die Zucht Deines heiligen Geistes nehmen, damit ja nicht mein theures Gut der Freiheit, die Du mir erworben haſt, verläſtert werde [1]), sondern ich allezeit und allerwege würdiglich wandele des Namens eines Jüngers Jesu Christi! Dazu hilf mir durch Deine Gnade! Amen.

1) Röm. 14, 16.

46.

Du klagst, es währ' so lang',
Eh' Sünder Heil'ge werden!
O ja, mir wird selbst bang,
Ob's noch geschieht auf Erden!
Doch großes Werk ja meist
Lang' Weil' braucht, wie du weißt,
Und giebt's ein größres Werk der Kraft,
Als wenn Gott neue Menschen schafft?
Hat er nun, als die Welt er macht',
Sechs volle Tag' drauf zugebracht,
So wundert es mich nicht so gar,
Braucht er zur Neugeburt manch' Jahr.

Jer. 17, 9. Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen?

Ps. 25, 5. Leite mich in Deiner Wahrheit und lehre mich, denn Du bist der Gott, der mir hilft, täglich harre ich Deiner.

Sirach 2, 2. Halte fest (an Gott) und leide dich.

Es ist wohl eine niederschlagende Bemerkung, daß, wenn auch die Sonne Jesu Christi über einem Menschenherzen durch den Glauben aufgegangen ist, dieselbe doch nur so langsam und allmälig in alle Tiefen und Winkel des Herzens eindringt. Ja es dauert lange, ehe der Mensch durch und durch Licht wird, so daß er «kein Stück von Finsterniß mehr an sich hat»[1]), nicht in seinem Kopfe und nicht in seinem Herzen! Da ist kein Verhältniß, keine Beziehung zu Menschen, in der wir leben, die wir mit ganz reinem, unverblendetem Auge ansähen, in alles mischt sich die Täuscherei der Sünde. Aber das selbst werden wir nicht gewahr, so lange wir in den Verhältnissen darin sind. Wie die Gegenstände, wenn man sie gar zu nahe ansieht, sich verwirren und erst aus der Entfernung angesehen, in dem rechten Lichte erscheinen, so muß jedes Verhältniß, in dem man als Christ gelebt hat, erst immer wieder eine Strecke hinter uns liegen, um recht gewahr zu werden, welche Gewalt die Selbsttäuschung auch in den alltäglichsten Verhältnissen über uns hat.

1) Luk. 11, 36.

Ich verwundere mich über das große Vertrauen, mit dem so Viele überzeugt sind, alles recht zu sehen und recht zu thun. Ich dächte, es müßte durch die Erfahrung ein Jeder dahin geführt werden, vielmehr immer von vorn herein vorauszusetzen, daß er in jedem seiner Verhältnisse nur Einiges mit gesundem, freiem Auge, Vieles durch Linsengläser, die vergrößern oder verkleinern, das Meiste aber durch gefärbtes Glas ansieht. Doch freilich — Erfahrung! So lange ein Mensch nicht dahin gekommen ist, durch Buße und Glaube das schwarze Pfefferkorn im Herzen, wie die Araber die Selbstsucht nennen, recht zu erkennen, kann er überall herumfahren und erfährt sich doch nichts.

Soll dein Kompaß dich sicher leiten,
Hüte dich vor Magnetsteinen, die dich begleiten.

Was ist nun für Rath, wenn Gottes Geist Einem so weit geholfen hat, daß der ungeheure Selbstbetrug, der auch einen rechtschaffenen Christen noch immer verfolgt, Einem deutlich geworden ist? Vor allem Rath von Mitteln und Arzeneien ist wohl zu sagen: wirst du der Unergründlichkeit der Krankheit recht gewahr, halt' deine Seele nur in der rechten Lage und Stimmung. Werd' nicht zu weich und zaghaft, auch nicht zu hitzig und ungeduldig, lerne allmählig dich selbst ertragen!

Wie unergründlich ist das Herz,
Drum tief gegraben!
Du mußt, macht gleich das Warten Schmerz,
Geduld nur haben.
Thut Gott an dir noch nicht verzagen,
Willst du dich selbst nicht tragen?

Das hat jede Seele sich bei jeder neuen betrübenden Entdeckung zuzurufen. Was nun die Mittel und Arzeneien anlangt, so heißt's dann gewiß zuerst: Geh' in's Kämmerlein! Da im Kämmerlein, sollte man eigentlich alle Verhältnisse, alle Beziehungen zu Personen, mit denen man umgeht, zu Gatten, Freunden, Vorgesetzten, Dienstboten die Musterung passiren lassen und zum Gegenstande besonderer Erwägung vor Gott machen. Manche Verhältnisse pflanzen sich so fort von der Zeit her, wo man noch andere Meister als Christum hatte und werden nicht von Grund aus reformirt; ist man auch sonst darauf bedacht, den alten Adam zu kränken, in etlichen Beziehungen läßt man eini-

gen seiner Tücken noch freies Regiment, oder es geschieht wohl auch, daß, da man nicht wacht, etliches Unkräuticht, das schon gedämpft war, wieder zu Kräften gekommen ist und stille wuchert. Da muß denn immer auf's Neue ein geistliches Ostern gehalten und der Sauerteig, wo er sich in den Winkeln verkriecht, durch den Süßteig göttlicher Lauterkeit und Wahrheit ausgetrieben werden. Frage dich, Lieber, nicht bloß: Bin ich ein Christ? sondern auch: Bin ich ein christlicher Hausvater? ein christlicher Freund? ein christlicher Dienstherr? ein christlicher Unterthan? ein christlicher Geschäftsmann? Willst du das nun alles wissen, so mußt du einen Spiegel haben und der Spiegel ist das Wort Gottes, das da vorhält herrliche Exempel und Gleichnisse von allerlei Art. Da mag das Knäblein sich fragen: Bin ich ein christlich Kind, gleich wie mein Jesus seinen Eltern gehorsam war in allen Stücken und zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen?[1]) Da mag ein Jüngling sich fragen: Bin ich ein christlicher Jüngling, wie Timotheus, der die Lüste der Jugend meidet und nachjaget der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth?[2]) Da mag ein Mann fragen: Bin ich ein christlicher Mann, wie Paulus, der da sagen kann: Ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie Alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist?[3]) Da mag ein Greis fragen: Bin ich ein christlicher Greis, wie Simeon, der nicht eher in Frieden hinfahren kann, als bis seine Augen den Heiland gesehen?[4]) Da mag ein Vater zu sich sprechen: Bin ich ein christlicher Vater, der seine Kinder nicht zum Zorn reizt, sondern aufzieht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, wie Paulus geboten?[5]) und eine Mutter: Bin ich eine christliche Mutter, wie die fromme Eunike, die ihren Timotheus von Kind auf in der heiligen Schrift unterwiesen hat?[6]) Da mag ein christlicher Hausherr sich fragen: Wandle ich auch vom Morgen bis zum Abend in meinem Hausstande als einer, der da weiß, daß er seinen Herrn im Himmel hat, bei dem kein Ansehn der Person gilt?[7]) Und also ist die Schrift voll heiliger Exempel und Vorbilder, demüthigt uns aber nichts mehr, als wenn wir

1) Luk. 2, 52. — 2) 1. Tim. 6, 11. — 3) 1. Kor. 15, 10. — 4) Luk. 2, 29. 30. — 5) Ephes. 6, 4. — 6) 2. Tim. 1, 5. 3, 15. — 7) Ephes. 6, 9.

täglich das Vorbild des unschuldigen Lammes Gottes mit Fleiß betrachten. O was das ein wunderliebes Vorbild ist! Ist ein Vorbild für Weib und Mann, für Klein und Groß, für Niedrig und Hoch und ist eine jede seiner Geschichten wie zum Exempel geschrieben! ist so über aller Menschen Art und ist doch so gar menschlich und freundlich, leuchtet erst wie ein Stern, da man nicht zu kommen kann, hoch am Himmel, und geht dann auch wieder wie eine Morgenröthe in jedem einzelnen Herzen auf, füllt wie der blaue Luftkreis, zuerst aus der Ferne das Herz mit Sehnsucht und verwandelt sich dann auch wieder in Fleisch und Blut des Menschen! Sicherlich ist kein gnadenreicheres Licht zu finden, noch zu erdenken, das die dichten Nebel des Selbstbetruges durchdringen und zerstreuen möchte, denn das vom Bilde Jesu auf einen Menschen ausgeht! Es mag auch heilsam seyn, andere fromme Bücher und zumal Exempel frommer Personen in der Stille zu betrachten und Nahrung daraus zu nehmen. Insonderheit liegt auf Lebensbeschreibungen großer Segen. Da kommt man zur Erkenntniß der Mannichfaltigkeit göttlicher Gnadengabe, des Reichthums himmlischer Güter, damit der Herr die Glieder seiner Kirche segnet, sieht aber auch wieder, wie es doch gewisse Grundgesetze im Reiche Gottes giebt, darunter ein jeder sich beugen muß, und lernt besonders das zu seiner Beschämung, wie nicht bloß zur Apostel Zeit, sondern zu allen Zeiten nur in's Reich Gottes eindringen, die ihm Gewalt thun[1]). Unter allem, was ein Christ zu seiner Erbauung, insonderheit zum Wachsthum in der Selbsterkenntniß lesen mag, ist gewiß nichts so köstlich als jene Führungen Gottes mit den einzelnen Seelen, die einem laut zurufen: «Werdet meine Nachfolger, gleich wie ich Christi»[2]). Nur freilich muß man auch achten auf das gleich wie ich Christi, damit ja Einer unser Meister bleibe, dem dann jeder wieder auf eine sonderliche Weise nachfolgt. Auch geht's mit vielem Lesen geistlicher Schriften gleichwie mit dem Oel zur Lampe. Muß auch nicht zu viel davon aufs Licht gethan werden, wo's nicht gar verlöschen soll. Sollen vielmehr alle fromme Schriften als Bächlein, die vom Buch der Bücher ausgeflossen, auch zu diesem vollen, schönen Strome wieder zurückleiten.

1) Luk. 16, 16. — Matth. 11, 12. — 2) 1. Kor. 11, 1.

Desgleichen haben viele fromme Christen es förderlich zu ihrem Heile gefunden, in Tagebüchern sich selber Rechenschaft abzulegen und hängt wohl mancherlei Segen daran. Ein menschliches Gedächtniß ist zu nichts untüchtiger, als dazu, der Stunden allezeit kräftig zu gedenken, wo die Wasserfluthen um uns gerauscht haben und die Hölle ihren Rachen aufgethan, als wollte sie uns stracks verschlingen und dann — unser Grämen zu beschämen — Gottes Hand so wunderbarlich aus dem Himmel gegriffen hat, wie dort David, des Herrn Knecht, der es erfahren hat, «zu der Zeit, da der Herr ihn errettet hatte von der Hand seiner Feinde», schreibt: «Da schickte der Herr aus von der Höhe und holete mich und zog mich aus großen Wassern» [1]). O was sind doch die Menschenkinder in den Lektionen, die da handeln von göttlicher Muttertreue, von wunderbaren Erbarmungen, von den heilsamen Ausgängen der Versuchungen, so gar vergeßliche Schüler, daß in jedem neuen Nothstand, ob der Herr auch schon hundertmal unsern Fuß durch tiefe Wasser geführt, wir doch gleich wieder schreien: «Herr wir versinken!» Es ist nun wohl eine mächtige Predigt, wenn ein Tagebuch Einem vormalt, in wie unzähligen Stunden die Seele in ihrem Zagen gesprochen hat: «Ich bin von Deinen Augen verstoßen» [2]), und dann am Ende immer wieder auf's Neue hat mit dem Psalmisten bekennen können: «am Abend ist Weinen, aber am Morgen ist Lobgesang», und mit dem gewaltigen Sänger des Herrn, mit Joachim Neander:

In wie viel Noth,
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!

Schon das ist nun ein schöner Segen christlicher Tagebücher. Aber auch darum soll man sie loben, daß sie einen Jeglichen anleiten, wie man soll «vorsichtiglich wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen» [3]), daß sie die hellen Blicke, die der Herr dann und wann uns verstattet in seine Gnade und in unsre Untreue, festhalten und ihren Segen für alle Zeit aufbewahren, daß sie, wenn man sie Jahre lang geführt hat, wie laute Posaunen einer Seele zurufen: «Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führe» [4]). Bei dem Allen haben Tagebücher aber auch ihre Fährlichkeiten mit

1) Ps. 18, 1. 17. — 2) Ps. 31, 23. — 3) Eph. 5, 15. — 4) Ps. 4, 4.

sich: da kommt eine Seele am Ende dazu, daß sie die Früchte, welche Gnade in dem Garten des Herzens hat wachsen lassen, dem Herrn vorrechnet und gar vergißt, daß es keinen andern Schmuck und kein Ehrenkleid giebt, damit man kann vor Gott bestehen, als Christi Blut und Gerechtigkeit. Wiederum fängt eine andere Seele an über die Blüthen des geistlichen Lebensbaumes ein Register zu halten, über die seligen Gefühle, die der Herr schenkt, und sich abzuquälen über die trüben Stunden, die doch vielleicht nur aus leiblicher Schwäche und Siechthum gekommen sind. Summa: da ist die Gefahr, daß der Mensch sich in sich selber verliebe und aufhöre als ein fröhliches Kind, das durch Gnaden selig worden, einfältiglich vor seinem Gott zu wandeln.

Am lieblichsten vor Allem ist einem Kinde Gottes das Loos gefallen, das vor den Schlingen des Selbstbetruges sich wahren möchte, wenn der Herr ihm schenkt, daß es eines treuen Freundes theilhaftig wird. O, was ist ein treuer christlicher Freund für ein starker Schirm! — Das haben schon die Alten gewußt — wie der weise Sirach sagt: «Wer den, den treuen Freund, hat, der hat einen Schatz gefunden»[1]), und wie der Prediger Salomo schreibt: «Fällt ihrer Einer, so hilft ihm sein Gesell auf; wehe dem, der allein ist, so ist kein Andrer da, der ihm aufhelfe. Einer mag überwältiget werden, aber Zween mögen widerstehn; denn eine dreifältige Schnur reißet nicht leicht entzwei»[2]). Hat doch auch der Herr immer nur je Zween seine Apostel ausgeschickt und es hat Paulus gerufen: «Darum ermahnet Euch unter einander und bauet Einer den Andern»[3]). Ja, ein treuer Freund kann einen bauen. O wie köstlich man durch einen treuen Freund gebaut und gefördert wird, wenn man nicht bloß bei vorübergehenden einzelnen Gelegenheiten seines Rathes sich erholt, sondern ihn mit dazu nehmen kann um zu prüfen, was auch im alltäglichen Leben Einem vor die Hand kommt; wenn man zu ihm sprechen kann: «Sieh' dir mein Leben recht an, lieber Bruder, und was meinem Herrn Christo nicht gefällt, das müsse dir auch nicht gefallen.» Wie kann ein Freundesauge sehen, was auch das schärfste eigne Auge nicht erkennt, denn, wie der Mor-

1) Sirach 6, 14. — 2) Pred. 4, 10. 12. — 3) 1. Thess. 5, 11.

genländer sagt: «sei auch noch so scharf das Messer, schneidt's drum den eignen Griff nicht.» Kann doch die ganze Stadt des bösen Geschreies über eine unsrer Untugenden voll seyn, ohne daß man sich irgend etwas einfallen läßt. O wie lieblich, wenn dann auch der Feinde Geschrei, so Wahrheit daran ist, durch den süßen Freundesmund an uns gelangt, daß wir daraus lernen mögen. Aber wie manchmal wagt doch auch christlicher Freunde Mund nicht ein Wort der Wahrheit zu reden; da muß man hören: «ja, wenn er es nur nicht übel nähme, ja, wenn er nur nicht verletzt wird.» O wer vom Wort der Wahrheit, von der Strafpredigt aus Freundesmund verletzt wird, der hat sicher auch die Strafpredigt des heiligen Geistes nicht an sich kommen lassen; bei dem ist der Grund noch nicht umgegraben. Nein, das ist sicherlich in aller christlichen Freundschaft das Hauptstück, daß man also zu einander stehe, daß man in der Liebe auch das Strafamt ohne Furcht und Sorglichkeit an einander ausübt, und daß man allezeit nichts anders als brüderlichen Dank dafür zu ärnten die Gewißheit hat.

Das sind die Gnadenmittel, dadurch Einem der Sünde Betrug je länger je mehr aufgedeckt wird. Muß man nun aber doch erleben, daß so mancherlei Schwachheit noch so lange fortwuchert, ohne daß das neue Leben aus Gott sie verdrängt, wie redlich auch der Streit und Kampf geführt werde, so darf man sich dessen wohl getrösten, daß der himmlische Gärtner seine Zeit und Stunde hat und daß auch solche Schwachheit der redlichen Seele dann zu ihrem Heile ausschlagen wird. Man muß eben mit sich selbst Geduld haben lernen. Es ist einmal so, wie das Sprüchwort der Morgenländer sagt, daß, wer nicht auf der Leiter sprossenweise auf's Dach steigen will, gar nicht hinaufkommt. Hängen nicht auch solche Schwachheiten oftmals, wie man's sonderlich bei einem Luther sehen kann, mit Tugenden so eng zusammen, die Einen zu einem geschickteren Werkzeug machen als den Andern, daß es auch da heißen muß: Lasset das Unkraut wachsen mit dem Weizen bis zur Zeit der Ernte! Dem Einen werden seine Schwachheiten gelassen um seiner Brüder willen, weil solche Schwachheiten, dadurch das Evangelium verhindert wird, in seinem vollen Glanze an ihm zu erscheinen, dazu dienen müssen, ihn desto

eher zum Werkzeuge für die schwachen Glieder geschickt zu machen, deren Auge das reine Licht noch nicht zu ertragen vermag. Dem Andern wird wiederum, wie einem Paulus, der Pfahl im Fleische gelassen, damit er der Hoheit seiner Gaben sich nicht überhebe [1]). Es dünket, als ob es damit wäre, wie mit Haide, Gras und Unkraut, das dem Anwuchs des Holzes zum Schutz dient, so lange dasselbige noch schwach ist; dann aber, wenn es kräftig fortwächst, durch dessen innerliche Kraft von selbst verdrängt wird. Nur freilich kommt Alles auf den herzhaften und aufrichtigen Entschluß an, nachdem man die Hand an den Pflug gelegt, nun auch nicht mehr zurückzusehen [2]); frisch angelaufen ist halb gefochten. Denn wo dieser herzhafte Entschluß nicht ist, da nehmen auch solche Schwachheiten niemals mehr ein Ende, da geht's vielmehr wie mit den schwachen Getreidearten, mit denen Gras und Unkraut immer fortwächst, weil sie nicht die Kraft haben, ihm voran zu kommen und es also zu unterdrücken. So sieht man ja auch etliche Christen von zweifelhafter Couleur, die von Anfang an es niemals dahin gebracht haben, allen andern Meistern, außer dem Einen, den Gehorsam aufzukündigen und die nun ihr Lebelang dem Sklaven gleichen, der zwar seine güldene Kette los seyn möchte, weil sie ihn drückt, aber sie doch auch gern behalten möchte, weil sie gülden ist. Gott helfe, daß da nicht am Ende das Unkraut so groß wächst, daß es den Weizen erstickt! Wer die Ehre haben will, den lieben Gott zum Gevatersmann zu behalten, der muß keine Bastarde zur Taufe bringen.

O er kostet Schweiß und Zähren,
Jeder Schritt auf diesem schweren
Steilen Pfade himmelan.
Zu vollenden dies Geschäfte,
Braucht es mehr als Menschenkräfte,
Kraft, die Gott nur geben kann.

Doch der Erd' und Himmelsbogen
Hat gemessen und gewogen,
Hat auch Maaß für deine Pein.
Wenn am Ende sich die Stunden,
Da dir's heilsam, sich gefunden,
Bricht die Hülf' mit Macht herein.

1) 2. Kor. 12, 7. — 2) Luk. 9, 62.

47.

Du klagst, daß du noch fällst auf deinem Gange,
Das Fallen, Kind, das mache dich nicht bange;
Doch, läßt die Hand du jemals dabei fahren,
Die treu dich führt, dann kann dich nichts bewahren.
Ein Petrus fällt, um kräft'ger aufzustehen,
Ein Judas fällt und — muß zu Grunde gehen.

Sprüchw. 24, 16. Ein Gerechter fällt siebenmal und steht wieder auf, aber die Gottlosen versinken im Bösen *).

Luk. 22, 61. 62. Und der Herr wandte sich um und sah Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herren Wort, als er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Matth. 27, 3. 4. Da das sah Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe.

Legt im Christenleben manchmal die Sonne das Trauerkleid an und geht es durch Sturm und Regen hindurch, so hat man doch in der heiligen Schrift die stärksten Exempel, daß Fallen uns noch nicht zu Schanden macht, wenn man nur wieder aufzustehen weiß, und daß den am meisten kränklichen Kindern auch die Liebe und die treue Hand ihres Herrn und Meisters besonders zugewandt ist. Wie Mancher, der gefallen ist, mag schon an Petri Beispiel wieder Kraft bekommen haben zum Aufstehn! Es ist eine wahre Gnade, daß Gott uns dieses Exempel in der heiligen Schrift aufgestellt hat!

Wer so eine Natur hat wie Petrus, am Morgen weich, am Abend hart, heute lodernd, morgen kalt, verzagt wohl am

---

*) Luther: Unglück.

ersten daran, ob aus solchem Stoff sich der Herr noch ein Gebäude seiner Herrlichkeit möchte bauen können. Kein Anderer aber, als dieser Petrus war es, zu dem der Herr sprach: «Du bist Petrus *), und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen» [1]). Wir erstaunen, aber ob wir nicht beinahe ebenso sehr erstaunen würden, wüßten wir nur, was für einen armen, unansehnlichen Baustoff der Herr an den Herzen seiner übrigen Jünger gehabt. Wie schwach an Fähigkeit der Erkenntniß sie gewesen, wie sie die deutlichsten Worte des Herrn nicht verstanden haben, davon sind uns ja mancherlei auffallende Beispiele erzählt [2]); auch an ihren Herzen hat gewiß die Gnade viel, viel zu reinigen gehabt, wie wir ja z. B. von der Kleingläubigkeit eines Thomas wissen [3]), auch vom unreinen Feuer eines Johannes [4]). Aber Eines hatten sie — sie waren Kinder und — aus Kindern läßt sich etwas machen, Kinder lassen sich erziehen. Bei aller ihrer großen Armuth ist der Herr daher doch seiner Sache so gewiß gewesen, daß er mit Frohlocken den Vater im Himmel gepriesen und gesprochen: «Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es geoffenbart den Unmündigen» [5]). — Ich habe es wohl manchmal erlebt, daß Einer sagte: wie Petrus nach den Worten: «Wo sollen wir hingehen, Herr, Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes» — wie er nach den Worten seinen Meister habe verleugnen und sich verschwören können: «Ich kenne des Menschen nicht», das lasse sich doch auf keine Weise fassen. Ich weiß das nicht.

Wind und Wetter hat über Nacht
Schon manche Blume welk gemacht.

Wer freilich einmal gefallen ist, über den läuft die ganze Welt. Kommt es nicht am Ende überhaupt nur darauf an, wie viel einem ein Wort der Lüge wiegt? Ist der Wall einmal umgestürzt, der zwischen dem Christenherzen und der Lüge ewig aufgerichtet bleiben soll, ist einmal zwischen die Wahrheit hüben

1) Matth. 16, 18. — 2) Matth. 16, 6—9. — Luk. 18, 34. — Mark. 9, 10. — Joh. 14, 8. — 3) Joh. 11, 16. 20, 25. — 4) Luk. 9, 54. — 5) Luk. 10, 21.

*) Der Name bedeutet: der Fels. Joh. 1, 42.

und die Lüge drüben eine Kupplerin zwischengetreten, die da heißt Nothlüge und gleitet diese Nothlüge eben so leicht über die Lippe wie das Wort der Wahrheit, so weiß ich doch nicht, ob in der Stunde der Hitze und Gefahr nicht Mancher, Mancher von denen, die sich jetzt wie Petrus rühmen: «Wenn sie auch alle sich an Dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr ärgern» [1]), fallen würde, wie der Jünger gefallen ist! — Ob aber auch Keiner von uns in jener Nacht gefallen wäre, wie damals Petrus fiel: wie Viele von uns wären wohl an seiner Seite stehen geblieben damals, als er den Richtern des gekreuzigten Jesus in's Angesicht zeugte: «Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. — Der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, den ihr erwürgt habt und an's Holz gehängt, den hat Gott durch seine rechte Hand erhöht zu einem Fürst und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden, und wir sind seine Zeugen über diese Worte und der heilige Geist, welchen Gott denen gegeben hat, die ihm gehorchen» [2])! — wie Viele wären wohl an seiner Seite geblieben, da er willig den Strafenspruch empfing und hinaus ging aus dem hohen Rath — «freilich, wie es heißt, daß er war würdig gewesen, um seines Namens willen Schmach zu leiden» [3])? Als sein Heiland an's Kreuz geschlagen wurde, ist er gewesen von den Weichenden [4]), aber als er wahr machen sollte, was Jesu Wort ihm verkündigt: «da ich hingehe, kannst du mir dießmal nicht folgen, aber du wirst mir hernachmals folgen» [5]) — hernachmals, da ist er nicht von den Weichenden gewesen, da ist er ein thatsächlicher Zeuge der Leiden geworden, die in Christo sind [6]), da ist er gefolgt, ist seinem Heiland nachgefolgt bis auf den Pfahl der Schmach und ist auch in die Gemeinschaft des Kreuzes seines Heilandes eingegangen. Und wie Viele von uns, die wir stehen und ihn anklagen, würden nachfolgen? Nein, Petrus, du wußtest, was du sagtest, als du zu deinem Heiland sprachst: «Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe.»

Kann sich auf tröstlichere Weise für alle wankelmüthigen Herzen, die noch mit schwankendem Entschlusse zwischen Himmel und Erde stehen, die Kraft dessen offenbaren, der in den

1) Matth. 26, 33. — 2) Apg. 4, 19. 5, 29—32. — 3) Apg. 5, 41. — 4) Hebr. 10, 39. — 5) Joh. 13, 36. — 6) 1. Petri 5, 1.

Schwachen mächtig ist? O wie oft, wie oft, wenn ich wieder meine Hände laß und meine Kniee müde fühlte, wenn ich mit ungewissem Tritte hin und her schwankte, wenn ich seufzete:

O soll denn endlich nicht die Dämmerung verschwinden
Und ich den Ausgang zu dem vollen Lichte finden! —

wie oft hat das gefallene Kind sich an Petri Exempel aufgerichtet!

Es ist wahr, es muß sehr lange gedauert haben, ehe die Heilung bei ihm auf den letzten Grund gekommen ist. Es wird uns ja erzählt, wie auch nachher noch, als er schon Christi Namen zu predigen ausgezogen war, wie auch da noch, nicht nur der alte Petrus mit dem neuen gekämpft hat, sondern wie der neue Mensch sogar unterlegen ist. Was Paulus davon erzählt [1]), stellen sich freilich Manche noch schlimmer vor, als es ist, und denken sich, als habe der Jünger ganz und gar wieder das rechte Licht der Erkenntniß verloren, als habe der, welcher dort unter der Jüngerschaar in Jerusalem gegen die Eiferer im Gesetz vor der versammelten Menge auszurufen das Herz hat: «Was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflegung des Joches auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen, sondern wir glauben durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie» [2]), als habe der frei öffentlich die Gnade Christi verleugnet und die Gerechtigkeit gepredigt allein aus dem Gesetz. Aber das war es doch nicht, sondern als die Eiferer nach dem Gesetz von Jerusalem kamen, da hat er sich gefürchtet, ferner mit den Heiden zusammen zu essen wider das Gebot des Gesetzes, zugleich auch die Andern, die mit ihm waren [3]), und hat da allerdings die Menschen mehr gefürchtet als Gott und darum wider das bessere Wissen gehandelt. Das ist es, was sein Bruder Paulus an ihm gestraft hat und was er auch williglich hat strafen lassen mit demüthigem Herzen; denn ob zwar dieses der Apostel in seinem Briefe nicht ausdrücklich gesagt hat, kann denn doch anders nicht seyn, da sonst sich Paulus vor den Galatern nicht darauf hätte berufen können. Daß auch bei einem Apostel Menschenfurcht über das Besserwissen dermaßen hat siegen können, ist allerdings schmählich und kann einen ganz betrübt machen über die Größe menschlicher Schwachheit, daß man mit verdoppeltem Mißtrauen

1) Gal. 2, 11.–12. — 2) Apg. 15, 10. 11. — 3) Gal. 2, 12. 13.

sich selbst zuruft: «Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle» und allen Trotz auf eigene Kraft darangiebt. Dafür aber, daß in einem Menschenherzen viel Gnade und nicht geringe Schwäche eine ganze Zeit noch neben einander hergehen kann, ist das kein kleines Zeugniß, das einen auch wieder aufrichtet, denn es war ja doch derselbe Petrus, der die ersten Bausteine der christlichen Gemeinde am Pfingstfeste legte, der mit Freuden den Staupenschlag für den Namen Jesu hingenommen und — der hernach seinem Herrn auf's Kreuz gefolgt ist. Darum nur Geduld, du schwaches Herz, mit dir selber — nur Geduld, da Gott so viel Geduld mit dir hat.

Was hat's aber gemacht, daß das so oft gefallene Kind dennoch immer wieder aufgestanden ist? Es ist gefallen, aber — es hat niemals die Hand gelassen, die es führte, und die Hand hat es wieder aufgerichtet. Der Jünger hat keine Unwahrheit geredet, als er damals sagte: «Wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens» und auch damals nicht, als er sprach: «Herr Du weißt, daß ich Dich lieb habe»; darum sind aus jedem Falle die Thränen der Buße geboren worden und aus den Thränen der Buße die erstarkte Liebe. Wie es dort so herrlich beschrieben ist nach seiner Verleugnung. Noch stand er am Feuer im Hofe des Hohenpriesters, als sich die Thüren des hinteren Gebäudes öffneten und der Heiland aus dem Verhör heraustrat. Es krähet da der Hahn zum andern Male «und der Herr wandte sich um und sahe Petrum an, und Petrus gedachte an des Herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinete bitterlich»[1]). Die Bitterniß dieser Thränen war gewiß scharf und brennend wie Scheidewasser, darum haben sie aber auch selbst den schwarzen Flecken der Verleugnung ausgebrannt. Ja wenn Judas hätte solche Thränen weinen können!

Vielleicht war es ja damals, als er vor die Hohenpriester hintrat und sprach: «Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe» — vielleicht war es damals noch Zeit, den Sünderheiland selbst aufzusuchen. O Judas, warum bist du zu jenen kaltherzigen Heuchlern hingegangen, die mit einem

1) Luk. 22, 61. 62.

«Was geht das uns an? da siehe du zu!» das Geld dir zurückgeworfen, warum bist du nicht hingeeilt zu dem, dessen unschuldiges Blut du verrathen und hast noch unter dem Kreuze die Arme zu ihm ausgebreitet! Wohl waren diese Arme, die sich sonst jedem Vergebung suchenden Sünder entgegenstreckten, damals an den Stamm des Kreuzes geheftet, aber gewißt, er hätte nicht zu dir gesagt: «Da siehe du zu!»; konnte er auch die Arme dir nicht mehr entgegenstrecken, hätte nicht wenigstens noch sein gebrochener Blick dir die Vergebung verkündigen können? Aber — in dem Herzen war keine Liebe und kein Glaube mehr! Man findet das Wort, das der demüthige und milde Gottessohn über seinen Verräther ausgesprochen, so ernst und streng: «Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht, doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird, es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch noch nie geboren wäre!» [1]) Aber habt ihr, die ihr an diesem Worte euch stoßet, auch wohl jemals einen Blick in die Nacht eines Menschenherzens gethan, in welchem das Vermögen zu glauben und zu lieben untergegangen ist? Habt ihr einen Blick in die Nacht eines Menschenherzens gethan, in welchem der Geiz die Wurzel des Glaubens und der Liebe ausgedörrt hat? Nur wenige Fingerzeige giebt die Schrift zur Erklärung der schwarzen That des Verräthers, aber ich meine, sie reichen hin, um jenen letzten Fall zu begreifen, auf den kein Aufstehen folgte. «Judas war ein Dieb und hatte den Beutel und trug *), was gegeben ward» [2]), und als die selbstvergessende Liebe der Jüngerin ein Opfer bringt, das weit über ihre Kräfte geht, tritt ihr gegenüber der Dieb in der Larve des Armenfreundes auf und spricht: «Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben?» [3]) Ich meine, es sind diese wenigen Worte genug, in die Nacht des Judasherzens einen Blick zu thun. Ist Judas jemals Gottes gewesen, so kann er es kaum auch nur mit halbem Herzen gewesen seyn, und wie ist hier das Sprüchwort wahr geworden: Wer Gottes nur halb ist, der ist des Teufels ganz! In dem Stücke ist ja die Lust am Gelde

1) Matth. 26, 24. — 2) Joh. 12, 6. — 3) Joh. 12, 5.

*) Oder auch: nahm weg von dem, was gegeben ward.

ein schlimmeres Laster als jedes anderes, dessen Gift im schwachen Blute wohnt, daß sie lebendige Empfindungen abtödtet, daß sie die Seele ausdörrt. Wer an Jesu Seite fortwährend zum Diebe an dem Gelde werden konnte, welches der Armuth bestimmt war, und wer vor Jesu Augen die Liebe für die Armuth heucheln konnte, während er an seinen Vortheil dachte: wie muß es in dessen Innerem ausgesehen haben! Kann da ein Umgang mit Gott, kann da ein aufrichtiges Gebet gewesen seyn? Es ist unmöglich. Der vor Jesu Augen heuchelte, ist ohne allen Zweifel auch ein Heuchler vor Gott gewesen. Wie hätte auch, wenn nur noch ein Funke von Liebesfähigkeit in dem Herzen gewesen wäre, es damals Widerstand leisten können, als der, «welcher wußte, daß er von Gott kommen war und daß er wieder zu Gott ging», anhub, den Jüngern die Füße zu waschen, und auch vor einem Judas sich niederließ! Aber kein Ruf der Liebe konnte aus diesem Herzen auf einen Wiederhall rechnen; es war todt darin, todt, wie das Metall, an das es sich verkauft hatte. Es steht geschrieben: «Da er den Bissen genommen hatte, ging er alsobald hinaus; und es war Nacht»[1]). So war es draußen: so war es drinnen in seiner Seele. Er hatte die Hand Gottes nicht mehr gehalten in seinem täglichen Wandel: so fiel er denn auch, ohne daß die göttliche Hand ihn hielt und darum hat er nicht mehr aufstehen können von seinem Falle. Wohl steht von ihm geschrieben: «Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet ward zum Tode, gereuete es ihn»[2]). Aber das ist nicht die Reue des Petrus, denn — es ist eine Reue ohne Thränen. Es ist die Reue des Schreckens, aber nicht der Buße, die Reue, welche die Strafe fürchtet, aber nicht die Reue, die um Alles gern die Strafe erduldete, wofern sie nur den Schaden wieder gut machen könnte. Darum fürchtet er sich, Gottes Angesicht zu begegnen; hier hat Gottes Auge ihn angeblickt aus seinem Gewissen, und indem er diesem entrann, meinte er dem Auge Gottes überhaupt zu entrinnen.

Der arme Mensch!
Wie hat er sich betrogen!
Hier stand er hinterm Strauch versteckt,
Dort steht er bloß und aufgedeckt,

1) Joh. 13, 30. — 2) Matth. 27, 3.

Und Alles, was ihn hier geschreckt,
Ist mit ihm mitgezogen —
Wie hat er sich betrogen!

O dreimal Wehe dem Missethäter, dem nur eine Reue bleibt ohne Thränen — o eine thränenlose Reue wirft sich auf das Fleisch und Gebein des Menschen und zehrt es aus wie der Brand, und wenn er ausgebrannt ist — bricht er zusammen. Es wird gewiß die ewige Gerechtigkeit keine Klasse von Sündern mit so verschiedenem Maaße richten als die der Selbstmörder; denn ist nicht der Selbstmord manchmal nur gleichsam der letzte krampfhafte und unwiderrufliche Ruck eines Sturmes, der jahrelang die leibliche Hülle durchwühlte? Wo er aber seine eigentliche Natur offenbart, wo der Selbstmord der Schlußstein einer lebenslangen Knechtschaft unter der Sünde ist, wo der Sünder nur deshalb in diesen offenen Rachen springt, weil über Berg und Thal die Sünde ihn müde gehetzt hat bis an diesen Rand, wo die letzte That seines Lebens die größte seiner Sünden ist, in der er stirbt — o ist auch etwas Gräßlicheres als der Selbstmord? —

O so flehe ich Dich um das Eine, mein Vater und mein Gott: muß ich denn fallen nach der Größe meiner Schwachheit, schenke die Reue meinem Herzen und laß meiner Reue die Thränen nicht fehlen! Siehe, ich darf mit Petrus sagen: Ich weiß nicht, wo ich sonst hingehen soll, wenn Du mich nicht annimmst; mit Petrus kann ich sagen: Herr ich weiß und — ob ich zehnmal des Tages falle, ich habe Dich doch lieb. Fallen kann ich, aber Deine Hand werde ich nimmermehr lassen, und weil ich die nicht lasse, wird sie auch mich nicht am Boden liegen lassen, sondern wird mich wieder aufrichten, und wenn Du mich dann endlich durch all' mein Straucheln so weit wirst gedemüthigt haben, daß ich ganz und gar an mir verzage, und in Deiner Hand allein meine Kraft und meinen Trost suche, dann wird gewiß auch die Stunde kommen, wo ich keine andere als feste Tritte thun werde und immerdar aufrecht wandeln vor Deinem Angesichte. Das schenke mir aus Gnaden! Amen.

Warum, als deinen Meister du verrathen,
Und sie den Handel dir nicht mehr erließen,
Warum, o Judas, da dich nicht entschließen,
Dein Heil mit deinem Herrn noch zu berathen?

O, wenn bekennend deine Missethaten,
Du hingesunken wärst zu Seinen Füßen,
Am Kreuz noch hätt' die Lieb' verzeihen müssen,
Wie sie verzieh, als Petri Thränen baten.

Wollt'st du die Schuld, als du erwacht, bedecken,
Noch konnt'st du sie durch Schmerzenstränen wenden,
Doch statt des Schmerzes fühlst du nur den Schrecken.

O besser nie geboren, als so enden!
Der Todeshauch in deinem Liebeskusse,
Er weht nun auch aus deiner letzten Buße!

48.

Der Glaube, der nimmt ein
Die schönen Gottesgaben,
Was Erd' und Himmel haben,
Das alles, das ist sein.
Die Liebe theilet aus,
Was Glaube hat gegeben.
Welch' süßes Wechselspiel,
Darin wir Christen leben!

Röm. 4, 18—22. Und er (Abraham) hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war *), auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Saame seyn. Und er ward nicht schwach im Glauben; sahe auch nicht an seinen eignen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war; auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Und wußte auf's allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet.

Und er (Abraham) hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Saame seyn. Und er ward nicht schwach im Glauben; sahe auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war; auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Das ist der Glaube — Glauben auf Hoffnung wider Hoffnung. Sahe er hier auf die Erde, da war Alles wider Hoffnung; blickte er hinauf dahin, woher die Verheißung zur Erde herabgekommen war, da war lauter

*) Richtiger: wider Hoffnung.

fester Grund der Hoffnung. Sahe er auf der Erde herum, da fand das Fleisch Anlaß genug, sich aus Allem, was vor Augen war, ein Nein heraus zu disputiren wider göttliche Verheißung und auf's klärlichste sich zu beweisen, daß Gottes Wort müßte Unrecht haben. Aber solche Disputation hat er nicht angestellt, oder hat auch das Fleisch angefangen, sie anzustellen, ist doch der Glaube gleich weit darüber hinaus geflogen und hat vertrauentlich die Hand Gottes ergriffen, die sich ihm aus dem Himmel hervorgestrecket. Das ist der Glaube, der an das Unsichtbare sich hält, als sähe er es. Das ist wohl eine harte Lehre und stellt man, wie viele Menschen darüber irren, möchte man mit Luther sagen: «Es ist nicht ein Wunder, daß Viele irren, ein Wunder ist's, daß Wenige nicht irren, wie Wenige es auch sind; denn muß nicht der thörichten Welt der Glaube allezeit als ein trunkener Gedanke fürkommen?» Gleichwie solcher Glaube durch kein Disputat in uns selber hineingekommen ist, also ist es auch unmöglich, daß, wer ihn hat, ihn irgend einem Andern andisputiren und erklären mag. Wenn der Tag wirklich angebrochen ist, so sieht man ihn mit Augen und es braucht kein Disputiren, daß es Tag sei. Das Licht erklären wollen, ohne von ihm verklärt zu seyn, heißt es sehen wollen, ehe es geschienen hat. Wo aber der Glaube unter den Menschen auftritt, da braucht er sich nur in seiner That zu zeigen ohne alles Disputiren, und wer aus der Wahrheit ist, der beugt seine Kniee vor ihm. So unveräußbar kündigt es im Menschenherzen sich an, daß hinter der offenbaren Welt eine verhüllte liegt. Wie geht es durch Sturm und Regen doch allmählig weiter mit dem Gedeihen und Wachsthum der Pflanzen, die der himmlische Vater unter seinen Schutz und Pflege genommen. Wie lag auch mir einst das unsichtbare Land, da der Glaube seine Heimath drin hat, fern vor meinen Augen jenseit eines weiten Oceans, und Nebel deckten seine Küsten! Wie ist die Seele allmählig heimisch darin geworden. «Unser Wandel ist im Himmel», sagt der Apostel, und abermals: «unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott.» Welche dunklen Räthselworte für den, der den Glauben noch nicht kennt! Welches einfache, unmißverstehliche Zeugniß der Wahrheit für den, der im Glauben lebt! Es hat Weltweise gegeben, die daran gezweifelt haben, ob die sichtbare Welt, die vor unsern Augen sich bewegt

in Wahrheit da sei: man hat sie verlacht — wie könnte ein Gläubiger nicht vielmehr verlachen die, welche daran zweifeln, ob es eine unsichtbare Welt giebt, in der wir leben, ohne sie zu sehen; wären sie nicht vielmehr zu beweinen! Wir sagen vom Blinden, dem die sichtbare Welt verschlossen ist, daß er um eine halbe Welt ärmer sei als der Sehende. O ihr geistig Blinden — ihr seid ja um eine ganze Welt ärmer als wir! — Wie erhält das Wort der Wahrheit eine so unwiderstehliche Kraft, wenn es einmal der Glaube fest ergriffen hat! Alle Kreaturen der sichtbaren Welt, ja das eigene Herz mag sich dagegen setzen. —

Und ob die Kreaturen all,
Und ob der ganze Weltenball,
Und ob das eigne Herz sprach: Nein,
Soll doch Dein Wort gewisser seyn!

Da giebt's wohl schon einen harten Kampf, wenn die Kreatur und die sichtbare Welt gegen den Glauben zu Felde zieht. Und hat doch Paulus herausfordern können zum Wettstreit Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit und Schwert, gleich als wären das alles stumpfe Waffen, wo der Glaube kommt, und hat im Glauben rufen können: «Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?» [1]) Denn wie Lutherus sagt: «Glaube ist eine lebendige erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß daß er tausendmal darüber stürbe; und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen.» Doch wie auch solcher Kampf mit den Kreaturen ein überaus ernstlicher sei, fängt doch ein noch ernstlicherer an, wenn des Menschen eigenes Herz und sein armes Gewissen dem Worte Gottes zu widersprechen anhebt. O was da eine Hitze der Anfechtung beginnt, wo das Gewissen seine Sünde recht zu fühlen anfängt und läuft und fleucht vor Gott, so er ihm nahe kommt, daß es wohl durch hundert Welten flöhe. Hat Gottes Wort gesagt, daß ich einen gnädigen Gott habe durch Christum, und ein Erbe ewiger Herrlichkeit geworden bin aus Gnaden, und fängt da das Herz zu klagen an, daß es doch in dem Allem das Widerspiel fühle und sehe: da geschieht's, daß der Mensch erst recht inne wird, was Kampfeshitze sei, wie in keiner andern Noth. Und bleibt am Ende dennoch Gottes

1) Röm. 8, 35.

Wort droben durch den Glauben und muß das elende Gewissen und das zaghaftige Herz aller Dinge dem Worte sich ergeben. Denn hie gilt nicht der Sinn des Gesichts, noch des Getastes, nicht was du siehest und was du tastest in deinem eigenen Herzen, sondern alleine was geschrieben stehet in Gottes Herzen und wiederklingt in Gottes Worte, daß du ohne allen Zweifel sein Kind bist und bleiben sollst in Ewigkeit aus Gnaden. O fürwahr, Glaube kann noch mehr als «Berge versetzen», er kann — ein schreiendes Gewissen zur Ruhe bringen! So steht es denn nun auch bei mir feste, und lasse ich die Leute, die keinen Christus haben, immerhin sich wundern, daß ich armes Kind, ob ich auch wie alle Anderen in vieler Gebrechlichkeit und mancherlei Nöthen meinen Weg wandele, doch so fröhlich dahin gehe, welches geschiehet durch den Glauben.

Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre, und wußte auf's allergewisseste, daß was Gott verheißet, das kann er auch thun. Es stehet geschrieben, daß Abraham ward stark durch den Glauben. O was das eine selige Erfahrung ist, wenn in einem Menschen, der blöde, schwach und flattrig ist von Natur, der Glaube einfleußt durch den heiligen Geist, und gleichwie ein Feldherr, der seine Truppen sammelt, alle Kräfte eines solchen Menschen unter ein Banner bringt, darauf geschrieben steht: Christus und nur Er! und sie nun alle unter diesem Banner zu dienen anfangen einer einigen Sache. «Ich habe nur Eine Passion, und die ist Er, nur Er!»; das wird nun eines solchen Menschen Feldgeschrei. Und «von den Menschen, die da Vergebung der Sünden haben, sagt Keiner mehr, ich bin schwach; denn sie haben den zum Feldherrn, der den Müden die Kraft giebt, und Stärke den Unvermögenden» [1]). — Wie sollte auch der Glaube nicht stark machen? er macht uns ja gar mit Christo ein Ding, also daß was sein ist, auch mein ist, und daß die ganze Welt nach meinem Willen geht. Man erzählt, daß ein Frommer gefragt wurde:

Sag' mir, Freund, wie ist's mit dir,
Kommst allwege mir so fröhlich für?

1) Jes. 40 29.

und daß selbiger habe geantwortet:

Ist's auch Wunder, daß ihr mich so fröhlich seht,
Da die ganze Welt nach meinem Willen geht?
Was mein Aug' im Himmel und auf Erden sieht,
Ueberall mein eigner Wille nur geschieht.
Denn als sich so huldvoll Gott zum Freund mir gab,
Trat sogleich ich meinen Will'n an seinen ab.
Doch wie gütig! er giebt gleich ihn mir zurück,
Spricht: was trennst du mein und dein Geschick?
Seit er nun so frei mit mir gehandelt hat,
Find't bei uns kein Streit um Mein und Dein mehr statt.

«Alles ist euer», sagt der Apostel, «ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes»[1]). Ja, ist man durch den Glauben Christi und durch Christum Gottes worden, so ist ja im Himmel und auf Erden nichts mehr, was einem Gläubigen nicht dienen muß. Die Gläubigen sind die wahren Freien, und wenn die Kraft ist, wo die Freiheit ist, wie soll die Kraft nicht bei denen seyn, die Gefreiete Christi sind? — So war Abraham stark, da er glaubete; noch stand er mit seinem Weibe allein da, als er die Sterne zählete am Himmel, und Gottes Wort zu ihm sprach: «Also soll dein Saame werden»[2]). Und im Glauben ist er stark geworden, und hat schon damals um sich her erblickt den Saamen seiner Glaubenskinder in Tausenden und Millionen, die durch ihn sollten den Segen empfangen.

Und Abraham gab Gott die Ehre, da er glaubte. Wo kann ein Mensch sich selber höhere Ehre geben, als wenn er glaubt? Ist doch der Glaube eine ausgestreckte Hand, da Gott den ganzen Himmel hineinlegt. Ist doch der Glaube der Regenbogen, der den Himmel mit der Erde verbindet, die Jacobsleiter, darauf die Engel Gottes hinauf und herab steigen. Wo kann ein Mensch sich selber höhere Ehre geben, als wenn er glaubt? Und kann er tiefer in den Staub sich erniedrigen, als wenn er den Glauben verschmäht, also daß er ganz und gar ein armer Wurm des Staubes wird? Dennoch wiederum, wie ehret der Mensch Gott durch seinen Glauben! Wenn wir Menschen ehren durch Vertrauen, wie sollten wir nicht vielmehr Gott dadurch ehren, daß wir ihm zutrauen, er könne so viel größere Dinge thun, als jemals unsere blinde Vernunft sich einbildet? Kann keine rechte

1) 1. Kor. 3, 23. — 2) 1. Mos. 15, 5.

Liebe seyn, wo Mißtrauen ist, so kann's ja ohne Glauben auch keine Liebe geben. Und ist Mißtrauen das Abzeichen eines unversöhnten Herzens, so ist auch der Glaube das Band, der Kitt, der Mensch und Gott zusammenhält und recht versöhnt. Darum auch keine Lobgesänge in Gottes Augen so schön sind, und kein Räuchwerk vor Gottes Thron so lieblich duftet, als der Glaube, so er aus kindlichem Herzen Gotte dargebracht wird.

Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet. Kann es Einen nun noch Wunder nehmen, wenn Gott solchen Glauben Abrahams sich so über die Maaßen hat lassen wohlgefallen? Ist ja doch der Glaube ein Werk, so über alle andern Werke ist. Möchte man doch, so es nicht zu kühn geredet wäre, in der Sprache der alten Meister der Frömmigkeit sagen, daß durch den Glauben ein Mensch ganz vergottet wird. Denn gleichwie Wasser, so es vom Feuer durchhitzet wird, nicht mehr schlecht Wasser ist, sondern feuriges Wasser, also ist's auch mit menschlicher Seele, die durch den Glauben Alles, was Gott ist, in sich hat auf- und eingenommen. Saget darum auch St. Paulus, daß nun nicht mehr er lebet, sondern Christus in ihm. Es wächset ein solcher Mensch in den Himmel hinein also, daß, ob er auch auf Erden noch wandelt, doch sein Leben ist mit Christo in Gott verborgen, als womit der heilige Apostel anzeigt, daß es gar ein Geheimniß ist — die Vermählung einer Seele mit Gott durch den Glauben.

O mein Herr und Gott, wie hast Du mich so hoch geehret, daß Du durch den Glauben mich hast zu aller Deiner Güter Genossen gemacht und hast mir schon hier auf der Erden gegeben, daß ich mit Dir in Deinem Himmel leben mag. Das theure Gut will ich nun nimmer mehr gering achten, sondern, da Du mich so hoher Ehren werth gehalten, will ich auch Dich hinwiederum in Ehren halten, mein gnädiger Gott, und will das Räuchwerk, das Du am liebsten hast, einen starken Glauben aus kindlichem Herzen, zu allen Zeiten Dir darbringen: des Morgens wenn ich aufstehe, des Abends wenn ich mich niederlege, in aller Nacht der Anfechtung und auch, wenn's seyn soll, im bittern Kampf des Todesstündleins. Dazu hilf mir in Gnaden! Amen.

49.

Du denkst vom Glauben sehr gering,
Als wär's ein armer Wicht.
Dein Glaub' ist wohl ein armes Ding,
Der Glaub' ist's wahrlich nicht.

Gal. 5, 6. Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Wie hat man darüber streiten können, ob auch der Glaube eine Kraft sei. Mir hat von je her jeder Tag und jede Stunde die Gewißheit gegeben, daß, was ein Mensch glaubt, wie das, was er *nicht* glaubt, der Hebel seines Thuns, wie dessen Schranke ist. Wenn ich es *glaube*, was mir, zugleich mit dem Worte, die bleiche Wange des Boten verkündet, daß mein Todesurtheil gesprochen ist, und das nächste Morgenroth mein Blutgerüst bescheint; wenn ich es *glaube*, was mich der verständige Bauherr versichert, daß der Tragebalken meines Zimmers in wenigen Stunden brechen muß; wenn ich der glatten Zunge *glaube*, die mir sagt, daß mein Freund ein Schurke ist und daß mein Weib mir die Treue gebrochen: wie soll das Alles nicht ein Hebel seyn und eine treibende Gewalt — ein Windzug in dem schlaff gewordenen Segel, ein Sporn dem trägen Roß, ein heiß gewürzter Trank, nach dem die Pulse rascher schlagen? — Ja, wäre der Glaube eine bloße Imagination, hieße das nichts anders, als viele Möglichkeiten und schöne Schattenbilder dem inneren Auge vorstellen; denn wohl mag noch mit den Zähnen klappen, wem nur die trunkene Phantasie den Aetna und Vesuv vormalt! Aber der Glaube ist keine bloße Vorstellung, keine Imagination, er ist ein Stück von meinem eigenen Selbst und durch geheimnißvolle unerforschte Gänge geht, was wir glauben, in unseres Wesens tiefste Tiefen. So kann es denn nicht anders seyn: *Es lebt der Mensch das, was er glaubt.* Glaubst du an keine andere Wahrheit, als an den vergänglichen flüchti-

gen Bau, den die vier Elemente weben, ist auch dein Leben nichts anderes als der Elemente Schatten; glaubst du an den Odem einer andern Welt, der hienieden den trägen Stoff nur als Hülle umgeworfen, so wird der Hauch auch die Seele deines Lebens werden.

Ja, ich kann es mit Wahrheit in die Welt hinausrufen, daß der Glaube an das Evangelium eine bewegende Gewalt ist, daß er in dem Menschen, der ihn hat, eine Macht der Liebe weckt. O ewige Liebe, sei gepriesen, ich kann es dir bezeugen, daß, wenn durch den Glauben von Tage zu Tage dein Evangelium in des Menschen Herz übergeht, es wahrhaftig ist, wie wenn Speise, die der Mensch recht zerkaut hat, sich mit Fleisch und Blut des Menschen vermählt und von Tage zu Tage den Menschenleib erneut! Es ist ein neues Feuer, davon das Geblüte zu pulsiren anfängt, es entstehen neue Triebe, und es wird der Mensch selber neu. Ob andere Menschen meines Gleichen ein Herz besitzen, so wie das meine war, ich weiß es nicht, doch das weiß ich, ich habe, wenn ich im tiefsten Grunde mich selbst prüfte, ein Herz gefunden, so ganz in sich vergnügt, so in sich selber verliebt, daß ich nicht leicht Einen um eines andern Grundes willen liebte, als in dem Maaße er an dem Umfang und Reichthum meines eigenen Glückes mit arbeitete; und hätte wohl alle andern Menschen ihre Straße ziehen lassen können, wohl oder übel, wär' ich nur selber in mir satt gewesen. Auch da noch bildete ich mir ein, andere Menschen zu lieben, und liebte doch in Allen nur mich selbst. Du hast mich in der Liebe unterwiesen, Du heilige Liebe, die, weil Du nicht auf das, was das Deine war, gesehen, ob Du wohl reich warst, doch bist arm geworden, auf daß wir durch Deine Armuth reich würden [1]). Das ist die Liebe, die der Glaube lehrt, und von der Zeit an, gekreuzigte Liebe, gehst Du an keinem Tage an mir vorüber, ohne als ein guter Säemann etliche Körnlein Liebe mehr in mein selbstsüchtiges Herz zu streuen.

Die meiste Liebe, die sonst im Leben ist, ist doch eigentlich eine kranke Liebe und nur die Liebe, die man bei Christo lernt, ist gesund zu nennen. Das erste, warum sie gesund zu nennen, ist dieses, daß diese Liebe würklich beim Lieben ihrer

1) 2. Kor. 8, 9.

selbst vergessen kann. Ach fürwahr, es ist nichts Gemeines, sondern etwas gar Hohes, was der Herr von dem Gutesthun redet, wo die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, deß Zeuge allein das Auge ist, das in's Verborgene sieht. Es mag wohl nicht gerade Viele unter uns geben, die so in sich selbst verliebt wären, daß sie ihre guten Thaten als goldgestickte, glänzende Brokate zu allen Fenstern aushingen, um den Jubelruf der Menge wie blanke Münze einzunehmen: wie Viele sind aber, die nicht wenigstens Eines Zeugen bei ihrem guten Werk begehren, des eignen Ich's. O wo sind denn jene edlen Seelen zu finden, die an jedem Tage in ihrem Kreise auf's Neue aufgehen wie die Sonne, wenn sie an jedem Morgen an dem Himmel aufsteigt und ihr Gold zur Linken und zur Rechten ausstreut, auf Höhen und in den Thälern — deß Alles selber unbewußt; die edlen Seelen, welche mit innerer Nothwendigkeit hier neu schaffen, dort verschönern, heilen, und überall segnen müssen, wo sie erscheinen, dem Lichte gleich, das nicht anders kann denn leuchten: es ist nur Einer, in welchem das Bild solcher hohen Liebe uns in seiner ganzen Reinheit erschienen ist, und es ist nur der Glaube an Ihn, der solche ganz ihrer selbst vergessende Liebe erzeugt.

Die gläub'ge Seele thut,
Vom Morgen bis zur Nacht ihr Werk nicht ruht;
Doch, steht ihr schönes Bauwerk in Vollendung da,
So weiß sie selber nicht, wie es geschah!

Allerdings giebt es auch eine natürliche Liebe, deren Arbeit in seliger Vergessenheit ihrer selbst geschieht; das ist z. B. die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde. Das ist eine Liebe, die im Stande ist, über den Gegenstand, darauf sie sich wendet, sich selber zu vergessen. Aber gereinigt ist sie darum noch nicht, denn eben weil sie eine natürliche ist, kommt sie auch dahin, nicht bloß sich selber, sondern auch ihren Gott über ihrem Gegenstande zu vergessen, und aus dem Gegenstande ihrer Liebe einen Götzen zu machen. Wogegen Dr. Luther vielmehr sagt, daß «in Gottes Sachen ein Vater auch vergessen soll, daß sein Kind sein eigen Fleisch und Blut ist.» Die Liebe aber, die aus dem Glauben kommt, ist auch eine weise Liebe, welche die Kreatur nicht anders liebt und lieben will, als Gott sie liebt. So liebet sie

denn nun auch am Menschen nicht bloß was heute blüht und morgen hingerafft wird vom Sturm der Zeit; sie liebt, was Ewigkeiten nicht zerstören können, das innere Kleinod, die königliche Signatur, die Gott dem Menschengeiste, seinem Bilde, aufgeprägt hat. Die Liebe, welche aus dem Glauben kommt, geht auch wieder zum Glauben hin; sie kennt für sich selber kein höheres Gut, und weiß so auch Andern kein höheres zu schenken, als den Glauben. Es giebt wohl noch weiche Seelen, die gerne den Menschen helfen möchten und rechts und links umherblicken, was sie ihnen etwa Gutes geben könnten. Es giebt wohl noch Seelen, die nicht leicht in fremden Augen die Thränen des Leidens sehen können, ohne daß nicht auch in ihren eignen die Thräne des Mitleids erglänzte, die — wie man durch angestammten Trieb die Hand ausstreckt, wenn man Lasten sich zum Fallen neigen sieht — so hülfreich ihre Hand ausstrecken, wenn sie Andere unter ihrer Last zusammenbrechen sehen. Ihr weichgeschaffenen Seelen, möchtet ihr erst die schwerste Last, daran die Menschheit zu tragen hat, erkennen, diejenige, ohne welche alle andere Last ein Federball wäre! O daß ihr die Noth eines glaubensarmen Herzens kenntet! Alles Sorgen und Mühen solcher wohlwollenden Seelen nun, dem geknickten Mitbruder wieder aufzuhelfen, ist doch nicht anders, wie wenn einer viel Schweiß und Mühe darauf verwendete, am sturmbedrohten Schiffe die Segel einzureffen, die lecken Stellen wohl zu verstopfen, und merkte nicht — daß es das Steuerruder verloren hat! Da heißt es ja auch:

Schafft heitres Wetter,
Laßt alle Segel munter flattern,
Laßt bunte Wimpel weh'n:
Gebt ihr das Steuerruder ihm nicht wieder,
Muß dennoch es zu Grunde gehn!

Das Steuerruder am Schiffe der menschlichen Seele ist der Glaube, und so lange es nicht gelingt, den in den Herzen der nothleidenden Menschheit zu pflanzen, ist keine Heilung gründlich. Der Apostel sagt: «Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens» [1]; kann denn auch der Wohlstand des zeitlichen Lebens gedeihen, wo die Gottseligkeit nicht die Kraft, die Zucht, die Keuschheit, die Genügsamkeit, die Redlichkeit gelehrt hat? —

1) 1. Tim. 4, 8.

Die allererste Würkung des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, muß also nothwendig das Verlangen seyn, den Glauben in den leidenden Seelen zu pflanzen. Freilich ist da auch nöthig, auf seiner Hut zu seyn, daß man nicht etwa durch das bloße Predigen sich von den viel saureren Pflichten der selbstverleugnenden Werke der Liebe loskaufen wolle. Es giebt ja fromme Schälke, die lieber den Mund zu frommen Reden aufthun als die Hand zu frommen Gaben, die dem Kranken auf dem Siechbette wohl lieber durch etliche Vaterunser, als durch etliche Nachtwachen beispringen mögen, die, wo etwa einer ein Bein gebrochen hätte, ihm wohl lieber einen Psalm vorsingen, als daß sie einen Wundarzt holten und bezahlten. O gewiß, man vergißt es nur zu oft, daß es auch eine Predigt ohne Worte giebt, wie der Apostel Petrus schreibt, daß «die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden sollen» [1]). Unser Zeugniß von Christo im Kreise der Verwandten und Bekannten sollte eigentlich niemals etwas anderes seyn, als eine Auslegung unseres Wandels, falls dieselbe verlangt wird. Wie irren sich diejenigen, die durch das immer erneute Hineinreden auf die Seelen, welche den Glauben nicht haben, den Glauben zu erwecken meinen. Hast du den rechten Hammer nicht, so schlägst du aus den Glocken keinen Ton heraus, dein großes Schreien alleine thut es nicht. Dieser Hammer ist aber gewiß das Zeugniß des Geistes Gottes im eignen Wandel, durch die unbestechliche Rechtschaffenheit, die anspruchslose Demuth, die willige und freudige Selbstverleugnung, die allezeit bereite und ihrer selbst vergessende Dienstfertigkeit; das ist der rechte Hammer, der den Ton anschlägt. So hat unser Herr selber gepredigt. O Vorbild aller Liebe, ja Du hast uns ein Vorbild gelassen, wie wir Dein heiliges Evangelium predigen sollen! Es spendete Deine Rechte nicht anders des Himmels Manna, als indem Deine Liebe der Erde Thränen trocknete! Man stellt es sich oft gar nicht so vor, wie doch die evangelische Geschichte es uns zeigt, was für eine Selbstverleugnung der Liebe schon mit dem täglichen Wandel des Herrn verbunden gewesen ist, wie er immer von Schaaren umringt war, in denen neben dem geistlichen Elende auch das leibliche

1) 1. Petri 3, 1.

Elend in allen Arten und Gestalten sich zeigte. Da waren um ihn her die Blinden, die Lahmen, die Epileptischen, die Gelähmten, die Besessenen, die Aussätzigen; er ward ja manchmal den ganzen Tag von dem allen so bedrängt, daß er gar nicht einmal Zeit zum Essen finden konnte [1]), daß er gar keinen Platz am Lande finden konnte und in das Schiff treten mußte [2]), wo er hin kam, da brachten sie aus allen umliegenden Gegenden alle Kranken auf Betten und legten sie auf den Markt hin, daß er käme und sie heilete [3]), und da er nun so viel mehr geliebt hat als irgend einer von uns, wie muß ihm auch das geistige Elend zu Herzen gegangen seyn! Das eine Mal lesen wir: «Und Jesus ging heraus und sah das große Volk und es jammerte ihn desselben, denn sie waren wie die Schaafe, die keinen Hirten haben» [4]); ein ander Mal lesen wir, daß er ausgerufen: «O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch seyn, wie lange soll ich mich mit euch leiden!» [5]). Wie selten kommt es wohl bei uns, daß wir Thränen vergießen über die Sünde der Welt, und Jesus der Sohn Gottes — hat geweint, geweint über die Sünde seines Volks! [6]) Und auch über die Dornen des Elends, welche überhaupt das irdische Leben des Menschen umringen, hat er Thränen vergossen, als damals bei Lazari Tode, da er alle Uebrigen weinen sah, auch seine Augen übergingen [7]). — So hat Jesus gepredigt mit dem Werk und zu solcher Predigt mit dem Werk der Liebe ermahnt die heilige Schrift allerwege. Die christliche Liebe fühlt wohl vor allen Dingen die geistliche Noth der Mitbrüder, da aus dieser alle andere Noth stammt, oder doch dadurch vergrößert wird; wollen sie es aber nicht zulassen, daß christliche Liebe den Quell verstopfe, nun so sucht sie doch wenigstens den Bach abzugraben und auszutrocknen. Es wird ein so großer Werth auch auf die Erweisungen der Liebe gelegt gegen die, welche äußerlich Noth leiden! Hier ruft die Schrift uns zu: «Wohlzuthun und Mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl» [8]), und dort: «Das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen» [9]) und wiederum: «Ein reiner und

1) Mark. 3, 20. — 2) Mark. 4, 1. — 3) Mark. 6, 56. — 4) Mark. 6, 34. — 5) Mark. 9, 19. — 6) Luk. 19, 41. — 7) Joh. 11, 33. — 8) Hebr. 13, 16. — 9) 1. Petri 2, 15.

unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten» [1]). Es erzählen auch die Geschichtsbücher, daß in den ersten Zeiten des Christenthums die Heiden sich über nichts mehr gewundert haben als darüber, daß die Christen untereinander so viele Liebe hätten. Ein Kirchenvater erzählt, daß sie ausgerufen hätten: Sehet, wie sie sich lieb haben! Bei einer großen Landplage schreibt ein Bischof Dionysius aus dem dritten Jahrhundert der Christenheit: «Nachdem wir und sie nur eine sehr kurze Zeit aufathmen gekonnt hatten, traf uns jene Seuche, das Furchtbarste und Schrecklichste für die Heiden, für uns aber eine besondere Uebung und Prüfung des Glaubens. Sehr viele unserer Brüder, welche aus so großer Nächsten- und Bruderliebe sich selbst nicht schonten, indem Jeder für den Andern sorgte, welche ohne Vorsicht die Kranken besuchten, sie beständig pflegten und in Christo ihnen dieneten, gaben mit ihnen freudig ihr Leben hin. Viele, welche Andere durch ihre Pflege gesund gemacht hatten, starben selbst an deren Stelle. Auf diese Weise schieden aus dieser Welt die besten unserer Brüder, einige Presbyteren und Diakonen und bewährte Männer unter den Laien, so daß diese Art des Todes, welche aus der großen Frömmigkeit und dem starken Glauben hervorging, dem Märtyrertode nicht nachzustehen scheint. Und diejenigen, welche den sterbenden Christen Mund und Augen schlossen, welche sie auf den Schultern wegtrugen, sie reinigten und in das Leichengewand hülleten, sie erfuhren bald nachher dasselbe Schicksal. Ganz anders war es bei den Heiden. Sie verstießen diejenigen, welche krank zu werden anfingen, sie mieden ihre Theuersten, und warfen die Halbtodten auf die Straße, indem sie die Verbreitung des Todes fürchteten, dem sie doch durch Alles, was sie thun mochten, nicht leicht entgehen konnten.» —

O mein Herr Jesu, die unbeschreibliche Gnade Gottes, welche durch Dich mir ist zu Theil geworden, will ich durch den Glauben in mich aufnehmen, immer auf's Neue aufnehmen, damit sie die Frucht der Liebe bringe. Die Gnade hat den Schaden meiner Sünde geheilt und wird alle Thränen der Trübsal und der zeitlichen Noth von meinem Auge wischen. So will ich

1) Jak. 1, 27.

in Liebe gehn und wo ich kann in der Welt, der Sünde Schaden heilen und der Trübsal Thränen trocknen! Dein heiliges Vorbild, Herr Jesu, will ich in mich aufnehmen; es soll meine Lust seyn in den Stätten des Elends und des Leidens zu wandeln, wie es Deine Lust war. Mach' mich nur ganz zu Deinem Eigenthum, dann wird die Liebe aus mir herausfließen, wie der Bach aus der Quelle! Schenke mir das stille Seligseyn in der Gnade, die Du mir erworben hast; das öffnet das Herz und macht es theilnehmend für alles menschliche Elend. Ein Herz, das von der Gnade erweicht worden ist, kann bei keinen Menschenthränen hart bleiben. O daß ich eine Rebe an Deinem Weinstock würde, so müßte ich ja auch, wenngleich in aller Schwachheit, von den Früchten bringen, die Du gebracht hast. O daß ich alle andern Meister fahren ließe und immer unzerstreuter auf Dich blickte, Du mein einziger Meister, daß ich immer mehr hinwegsähe von aller andern Menschen Thun und Lassen, und Dein Thun und Lassen zu meinem einzigen unvergänglichen Vorbild nähme! —

Das sei alle meine Tage
Meine Sorg' und meine Frage:
Ob der Herr in mir regiert?
Ob ich zu dem Ziele gehe?
Ob ich folge, wie er führt?
Ob ich recht in Jesu lebe,
Ob ich, als ein guter Rebe,
Kraft und Saft aus Jesu zieh'?
Ob, wenn sich mein Herz bekümmert,
Wenn es kleinlaut wird und wimmert,
Ich zu seinem Herzen flieh'?
Ob ich sorglos nichts versäume?
Nichts aus Lässigkeit verträume?
Ob mein Herz sich nicht zerstreut?
Ob mich jegliches Versehen,
Deren täglich viel geschehen,
Immer auch empfindlich reut?
Ob mir Jesus Alles werde,
Ob mich das Geräusch der Erde
Nie um's stille Seligseyn
Im Genuß der Gnade bringe?
Ob ich trachte, streb' und ringe,
Jesu Eigenthum zu seyn?

50.

Die Liebe ist ein Strom, aus Gottes Herz er springet,
Und rein und voll von da in fromme Seelen dringet.
Doch bleibt er nirgend lang, denn wer ihn hat empfangen,
Läßt weiter ohn' Verzug, was er empfing, gelangen.
So ist sie stetig arm und ist auch stetig reich,
Ist Bettlerin und auch Verschwenderin zugleich?

---

1. Kor. 13. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebehrdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch

einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Wer ist so hoch von Sinnen und so herrlich an Gaben, daß er sagen mag, was die Liebe sei? Sage ich, sie sei ein Thau, so hätt' ich nur ihre Erquicklichkeit, sage ich, sie sei ein Stern, so hätt' ich nur ihre Holdseligkeit, sage ich, sie sei ein Sturm, so hätt' ich nur ihre Unaufhaltsamkeit, sage ich, sie sei ein Sonnenstrahl, so hätt' ich nur ihre Heimlichkeit beschrieben. Sage ich, sie sei — in der innersten Werkstatt der Seele gezeuget, wenn der Hauch von Oben sich mit dem Herzblute des neuen Menschen verbindet — der Odem der Seele, so hätte ich es noch nicht getroffen; denn ich hätte nur gesagt, was sie für sich selbst ist und nicht für andere. Sage ich, sie sei das Sonnenlicht, das aller Kreatur, dahin es dringt, Leben und Farbe giebt, so hätte ich es noch nicht getroffen, denn ich hätte ja nur gesagt, was sie für Andere und nicht für sich selbst ist. Sage ich, sie sei der Strahl von sieben Farben in dem reinen Wassertropfen, durch den die Sonne hindurchgeht, so hätte ich's auch damit noch nicht getroffen; da sie ja nicht so sehr ein Gesicht ist, als vielmehr ein inniger Geruch und Geschmack im Inwendigsten des menschlichen Herzens. Wer ist von so hohen Sinnen und von so tiefen Gedanken, daß er sagen möchte, was die Liebe sei! — Die Schrift sagt, sie ist eine Flamme des Herrn [1]); ja sie ist eine Flamme, still, leicht und rein, eine Flamme, welche erst das Herz, darein sie gesenket wird, ganz durchläutert, durchleuchtet und durchwärmt, dann in alle andern Herzen überschläget, und je mehr sie ihrer anzündet und wärmet und durchleuchtet, je heller und stärker zu brennen anfängt in der eigenen Brust. Sie ist die wunderbare Kraft, die in jeglicher Kreatur ein Thürlein aufthut, daß die Kreaturen mögen in einander hineinsehen und in einander hineingehen, ja vielmehr, welche an Gottes Herz die Thüre geöffnet hat, daß die

1) Hohel. 8, 6.

Kreatur mag eingehn in das Herz ihres Schöpfers, und an dem Menschenherzen, also daß der ewige Gott darin einziehn mag und darin Wohnung machen. Nimm die Liebe hinweg — o wie steht jegliche Kreatur so einsam und für sich in der Welt! Wie ist's so stumm und stille und nur ein dumpfes Gebrause, das vom Himmel auf die Erde und durch alle Kreatur geht, denn sintemal sie es allein ist, davon ein inniges Neigen, Wallen und Bewegen der Wesen zu einander hin ausgeht, ist sie auch ein lebendiger seelenvoller Klang in jeder Kreatur — o wer beschreibt das Wohlgeklinge, wenn alle Kreatur, die er geschaffen hat, in solchem Tone der Liebe zu einander klänge! —

So hat denn auch der Apostel in dem hohen Liede, das er hier von der Liebe anhebt, wohl gesprochen, wenn er einen Menschen, der alle Erkenntniß und allen Glauben inne hätte, hätte aber der Liebe nicht, ein Erz nennet, das nur mit dumpfem Gebrause dröhnt, oder, wenn's hoch kommt, eine tönende Schelle, die wohl einen Klang giebt, da aber keine Seele innen ist. Denn wofern es auch einem Menschen möglich wäre, daß er, wie der Apostel sagt, ohne die Liebe weissagen könnte und alle Geheimnisse wüßte, und Berge versetzte und alle seine Habe den Armen gäbe; wäre alle so treffliche Tugend doch nur wie ein schönes Menschenangesicht, darauf die Blässe des Todes stünde und keine Seele innen wäre.

Dieweil nun die Liebe es ist, dadurch ein Mensch ganz in Gott eingehet und Gott in einen Menschen, durch eine innige und wonnereiche Bewegung des Herzens, kann es nicht anders seyn, denn daß ein solcher Mensch, der Gottes geworden ist, auch nunmehr nicht anders will denn Gott. Und gleichwie Gott sein eigenes Herz geöffnet hat gegen alle Kreatur, daß er auf sie ausfließen läßt, was er von Güte und Schönheit hat, so viel sie nur davon empfangen mag, also auch einem solchen Menschen, der Gottes geworden ist, sein Herze allezeit aufgethan steht mit lauter Gedanken der Güte gegen alle Kreatur neben ihm, daß er auf sie wieder ausfließen lasse, was von seinem Gotte auf ihn eingeflossen ist. Gleichwie der Sonnenstrahl im reinen weißen Wassertröpflein in sieben Farben sich vertheilet, also ist es mit der Liebe in einem reinen Herzen, daß sie in mehr denn siebenfältige Tugend sich vertheilet, ja vielmehr alle Tugend von ihr allein

ausgeht, wie Lutherus sagt: «das Gebot der Liebe ist ein kurz Gebot und lang Gebot, ein einig Gebot und viele Gebote, kein Gebot und alle Gebote, es hebet der Liebe Gebot alle Gebote auf und setzet doch alle Gebote.» Weshalb es auch bei dem Apostel heißt: «Wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet» [1]).

So zeiget denn der Apostel auch hier über die Maaßen vortrefflich ein hohes und prächtiges Farbenspiel, darin die christliche Liebe sich auseinanderlegt in einem frommen, reinen Herzen. Sie ist langmüthig und freundlich, da sie in alle Sünder etwas ausfließen läßt von der Langmüthigkeit und Freundlichkeit ihres Gottes, die sie in sich selber erfahren. So tritt christliche Liebe auch unter die, welche Gott nicht kennen, nicht mit dem Eliasfeuer des Predigers in der Wüsten, der da verkündigt, daß die Axt schon den Bäumen an die Wurzel gelegt ist, sondern mit dem freundlichen Ernst des Heilandes, der da suchet was verloren ist. Die Liebe neidet nicht, da ja auch der gnädige Gott uns nicht geneidet hat, sondern sich uns selber alle Tage reichlich dargiebt mit allen Schätzen und Wonnen, so er selber genießt; auch da, wo es ihr bedünken will, daß Gott seine Gaben zu verschwenderisch an diejenigen vertheile, die ihm nicht einmal einen Dank dafür bringen, neidet sie nicht, sondern bescheidet sich lieber, daß die Stunde des Verständnisses ihnen auch noch kommen wird. Sie treibet nicht Muthwillen und blähet sich nicht, da ja auch der gnädige Gott, ob er wohl hätte hoch herfahren können unter uns elenden Geschöpfen, doch vielmehr in demüthiger Knechtsgestalt unter uns hat wandeln wollen und hat sich tief herabgelassen auch zu allen schlechten und armen Leuten. Ob daher christlicher Liebe auch noch so hohe Gaben gegeben seien, hält sie sich allezeit doch gerne herab zu den Niedrigen. Sie stellet sich nicht ungebehrdig, d. h. sie vergisset niemals, was sie andern schuldig sei; da sie ja möchte in Jeden überfließen lassen, was irgend Gutes sie selbst besitzt, erkennt sie vielmehr, was einem Jeglichen schon gegeben ist, und ist darum auch die wahre Höflichkeit, die den rechten Anstand lehrt, der nimmer vergißt, was der Würde, den Gaben, den Tugenden des Nächsten von Ehre gebühret. Sie suchet nicht das

1) Röm. 13, 10.

Ihre, wie ja auch ihr Gott und Herr nicht das Seinige gesucht hat, da er in diese arme Welt kam und führt eine Ueberschrift über all' in ihrem Thun: «Geben ist seliger denn Nehmen» [1]). Sie läßt sich nicht erbittern und trachtet nicht nach Schaden; denn ob ihr auch alle ihre Süßigkeiten mit Bitterkeiten vergolten werden, wird sie doch selber nicht bitter und trachtet nur der Sünde an dem Sünder Schaden zu thun und sie zu kränken, aber wo es möglich wäre, nicht ihn selber, hätte vielmehr ihre innerste Lust daran, wo ihre bittersten Feinde Krone und Scepter und Ehre und hohe Güter und was irgend es seyn mag erhielten, wofern nur durch solche Erweisung göttlicher Langmuth ihr Herz zum Guten geleitet würde. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; dieweil Liebe selber so reichlich von dem Licht erfüllet ist, das von Oben herab fleußt, und daraus alle Gerechtigkeit und Wahrheit bei den Menschen kömmt, auch dieses Licht, so viel sie davon empfangen, aller Orten ausbreiten möchte, hat sie auch kindliche Freude daran, wo sie etwas davon findet, gleichwie der Herr Jesus sie an dem Glauben des Cananäischen Weibleins und des Hauptmanns von Capernaum gehabt — hat auch ein solches Auge, das selber vom Lichte recht durchleuchtet, Finsterniß von Licht zwar recht zu scheiden versteht, aber auch in solcher Finsterniß noch Lichtesstrahl erblickt, wo manch blöderes Auge das nicht gewahr wird. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles, d. h., da sie nichts als eitel Gutes dem Nächsten zuwenden möchte, ist sie zu dem Allen stark und tüchtig, wo es irgend von nöthen und heilsam deuchte. Summa: Liebe machet gar ein Ding aus dem, der da liebet und der geliebt wird, wie soll sie nicht die Erfüllung des Gesetzes seyn, das da geboten hat: «Alles was ihr wollt, das die Leute euch thun sollen, das thuet ihr ihnen»? [2]) Gleichwie es keinen Gatten giebt, wenigstens in den Ehen, darüber Gott den Segen gesprochen, der nicht für sich selber thue, was immer er für sein Ehegemahl thut, das ja Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Beine ist, also ein Mensch, den Gottes Liebe recht erfüllet hat, in Allem, was Mensch ist, sein eigen Fleisch sieht und Gebein,

1) Apg. 20, 35. — 2) Matth. 7, 12.

und darum dafür schaffet und thuet, als ob er es für sich selber thäte.

«Die Liebe aber ist größer denn der Glaube und die Hoffnung», spricht der Apostel, denn über die Grenze hinaus, wo der Glaube und die Hoffnung Abschied nehmen, wird die Liebe noch bleiben. Da alles Geheimniß des Himmelreichs von uns jetzt nur wie im Räthselbilde eines dunklen Spiegels beschaut wird, und alle Erkenntniß nur Stückwerk ist, sind wir deß auch nicht anders gewiß denn durch den Glauben; wenn aber der heilige Apostel eine Zeit verheißt, da wir Gott also erkennen werden, gleichwie wir von ihm erkannt sind, von Angesicht zu Angesicht, damit auch gleicher Zeit aller Dinge Ursprung und Wesen, so muß auch damit des Glaubens Ende kommen. Und da wiederum heilige Schrift mit dem Namen Hoffnung den Glauben benannt hat, wie er auf zukünftige Dinge sich richtet und zumal auf das, was wir selber seyn werden, so muß, wenn Alles wird Gegenwart seyn, und die Zeit selber vergehet in der Ewigkeit, mit ihr ja auch die Hoffnung vergehen. Liebe aber, welche nichts Anderes denn die Thür ist, da Gott schon hier in des Menschen Herz einfloß und der Mensch zu Gott, seinem Ursprunge einging und gleicherweise zu allen Kreaturen — vergehet nimmer. Denn, da diese Thür in dieser armen Zeitlichkeit nur wie ein kleines Pförtlein war, das auch nicht einmal allezeit offen stund, sondern manchesmal etwa von einem grimmen Windeszuge ist zugeworfen worden, soll in der Ewigkeit das arme Pförtlein zu einem mächtigen Portale werden, davon die Thore offen stehen werden Tag und Nacht, die kein Sturmwind mehr zuschließen und dadurch die Seele frei ausziehen wird in das Herz ihres Gottes und aller Kreatur. O, hat schon in diesem Leben Liebe uns so reich gemacht, ob es auch nur ein schwaches Bächlein gewesen, das manchmal, wenn die Sonnenhitze heiß darüber stund, fast austrocknen wollte, wie wird sie uns reich machen, wenn das Bächlein zum Strome, ja zum Ocean wird geworden seyn! wenn in vollen Fluthen aus Gottes Herzen der Strom herniederfließen wird, und nirgend die Sünde mehr Dämme bauen in irgend eines Geschaffenen Herz und ein freies und seliges Geben und Nehmen seyn wird zwischen Himmel und Erde und unter Allem, was im Himmel und auf

Erden ist! O wer ist so hoch von Sinnen und so tief von Gedanken, daß er möchte beschreiben, was die Liebe sei?

Es stand der Weltbau da in seinem Glanze,
Der Berg, das Thal, der Mensch, das Thier, die Pflanze,
Dort wälzt der Ocean die grauen Wogen,
Hier wölbet sich der blaue Himmelsbogen.
Man sah die Sonne, Mond und Sterne wandern,
Doch wußte keines noch von allen andern.

Ein Ton ward jedem Wesen mitgegeben
Damit es seinen Schöpfer sollt erheben,
Ein Flämmlein auch; denn, Sein recht zu gewahren,
Macht' alle Ding' er sich zu Betaltaren;
Doch war nicht Ton, noch Flamme da gemeinsam,
Es singt und leuchtet jedes für sich einsam.

Fürwahr die Welt war schön in ihres Gott's Geschmeide
Doch ach! es fehlet Eins, es fehlet noch die Freude.
Wie trüb' die Flämmlein und wie matt zum Himmel wallten,
Wie traurig und wie still die Töne all' verhallten!
Wohl an des Vaters Herz die Kinder all' entbrannten,
Doch die Geschwister noch sich selber nicht erkannten.

Die Töne sah man wohl hinauf zum Himmel ziehen,
Indeß hört' auf der Erd' man keine Harmonieen.
Altäre standen wohl viel tausend auf der Erden,
Doch konnten sie noch nicht zu Einer Kirche werden.
Fürwahr, die Welt war schön in ihres Gott's Geschmeide,
Doch ach! es fehlte Eins: es fehlte noch die Freude.

Da kam die Lieb', es folgt die Freud' ihr auf den Füßen:
Da alle Tön' mit eins zur Harmonie verfließen.
Die Kreaturen all', sie werden zu Gemeinen
Und die Altäre sich zu Einer Kirch' vereinen.
Da schwand der Zauber, der die Kreatur gebunden,
Als die Geschwister sich am Vaterherz gefunden.

51.

Ich hab' mich ganz verkauft,
Leib, Augen, Hände, Füße,
Danach frag' ich nichts mehr, was herb' schmeck' oder süße?
Ich frag': Was sagt der Herr?
Und wie der mich regieret,
So Leib und Aug' und Hand all' sein Geschäft vollführet.

---

1. Joh. 2, 16. Alles was in der Welt ist, (nämlich Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben) ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.

Matth. 5, 28. Ich aber sage Euch, wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr in seinem Herzen.

Eph. 5, 3—5. Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte und Narrentheidinge, oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes.

1. Kor. 6, 18—20. Fliehet die Hurerei. Alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe; wer aber huret, der sündiget an seinem eigenen Leibe. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid theuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.

Welche ernste Predigt gegen alle Befleckung des Fleisches ertönt aus dem Worte Gottes! Wie erhebt es den Menschen so hoch, indem es ihn lehrt, seinen Leib ansehen als einen Tempel Gottes, eine Behausung des heiligen Geistes und darum, weil

ein so hoher Monarch darin thront, auch das äußerliche Gebäude heilig halten! Die edle Tugend der Keuschheit in Werken und auch in Worten, die Züchtigkeit, die Schamhaftigkeit, wie ist sie erst durch das Christenthum recht in das Leben der Menschen eingeführt worden! — Das Evangelium hat den Trieb der Natur nicht ausgerottet, aber es hat ihn, wie alles Natürliche, geweiht. Der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden hat selbst dem Adam sein Weib zugeführt und hat es ausgesprochen, daß «die Zweie sollen Ein Fleisch seyn»[1]), und so ist denn dieser natürliche Trieb, wie unser ehrwürdiger Vater Lutherus sagt, «in Gottes Wort gefaßt, gleichwie in eine heilige Monstranz.» Und dieses Gotteswort, das die Juden fast vergessen hatten, das hat der Herr Christus wieder hervorgeholt und hat es in sein Evangelium hineingesetzt[2]). Es hat das Evangelium aus der Ehe und aus der Fortpflanzung des Geschlechts ein priesterliches Geschäft gemacht; im Herrn werden die Ehen geschlossen, im Herrn lieben sich die Gatten, für den Herrn und sein Reich fördern und erbauen sie sich Einer den Andern, dem Herrn erziehen sie die Kinder zu Genossen seines Reiches. So dienen auch die Regungen des Fleisches dem Reiche Gottes, gleichwie der Genuß leiblicher Nahrung, dadurch der Leib, der Tempel des Geistes, erhalten und gebauet wird und so gilt auch hier, was der Apostel sagt: «Alle Kreatur Gottes ist gut (an sich) und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird»[3]). Das Vater Unser, das mit dankbarem Herzen über der leiblichen Speise gebetet wird, machet, daß es gar nicht mehr leibliche, schlechte Speise ist, sondern ein geistliches Gut, ein Mittel, das Reich Gottes zu fördern, ein Unterpfand des gütigen Herzens Gottes, das in so mancherlei Gaben dem Menschen sich aufschließt. Gleichermaßen verhält es sich nun auch mit den natürlichen Trieben, wofern sie im heiligen Ehestande geheiliget werden, wofern ihrer nicht gepfleget wird als im Dienste einer irdischen Lust, bloß in Knechtschaft des Fleisches, sondern wo sie geistig verklärt werden durch eine geistliche Liebe zu dem von Gott geschenkten Ehegemahl, und als Werkzeuge göttlicher Schöpferkraft dienen, um, wenn anders es Gottes Wille ist, neue zukünftige Genossen für sein Reich in die Welt treten zu lassen.

1) 1. Mos. 2, 24. — 2) Matth. 19, 3. ff. — 3) 1. Tim. 4, 4.

Erst dann, wenn Einem so im Lichte der göttlichen Wahrheit der Sinn des Standes der heiligen Ehe offenbar geworden ist, und wie sie alle Triebe der Natur zu heiligen vermag, lernt der Mensch auch die Unkeuschheit als das erkennen, was sie ist. Da empfindet man's mit heiliger Scham, wie jede Regung des Fleisches, so lange sie nicht geistlich verklärt und geheiligt wird im Stande der Ehe, uns zum Thiere herabwürdigt, nicht anders wie jener thierische Genuß, der an Speise und Trank sich anklammert, bloß um zu genießen. Da fühlt man's mit Scham, welch eine Herabwürdigung des andern Geschlechtes darin liegt, daß es bloß das Mittel werden soll einer thierischen Lust. Da fängt das Gewissen zu erbeben an vor dem Frevel, bloß um der thierischen Lust willen ein Menschenleben, ein Menschenleben von ewiger Dauer, seliger oder unseliger, in die Welt zu setzen, unter Umständen in die Welt zu setzen, wo die Mittel fehlen, es für den Himmel zu erziehen! O ihr Sprößlinge unbewachter Stunden, Saaten verbrecherischer Lust, die ihr aufwachsen mußtet, ohne zu erfahren, was Aeltern, was Geschwister sind, ohne leibliche Pflege, ohne geistliche Bewachung, ohne älterlichen Segen, ohne bürgerliche Ehre, wenn ihr einst werdet Rache schreien müssen vor Gottes Thron wider eure Erzeuger, wenn alle eure Sünden auf ihr Haupt fallen werden! Weil ein Menschenleben heilig ist, so dünkt es uns Frevel, ihm im Rausche des Leichtsinns ein Ende zu machen: so ist es aber auch Frevel, im Rausche des Leichtsinns ihm einen Anfang zu geben!

O wie ein Christenherz, welches gelernt hat, alle Geschlechtsverhältnisse mit einem priesterlich keuschen Sinne zu betrachten, jene Leichtfertigkeit verabscheuen muß, mit welcher die Welt Alles, was darauf sich bezieht, zu Gegenständen des flüchtigen und wohl oft auch unreinen Scherzes zu machen sich gewöhnt hat, während der Christ sich sagen muß: Auch hier ist Gottes Land! Auch hier ist heiliger Boden! — Und welche Aufforderung zu solchem Ernste bei allem, was die Keuschheit angeht, giebt das Wort Gottes! — «Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen» — o erschütterndes Wort, das in die Leichtfertigkeit der Kinder dieser Zeit und

dieser Welt hineinfährt, wie ein verzehrender Blitz! Ja, das ist das Wort eines Gottes, der nicht bloß reine Hände und Leibesglieder von dem Volke, das er sich zum Dienste berufen hat, fordert, sondern reine Herzen. Ja, alle sündliche That des Menschen fängt früher an, als in dem äußeren Werke sie ausbricht, so wie die Feuersbrunst früher anfängt, als wenn die Lohe unaufhaltsam durch Dach und Fenster dringt. O welch ein ehebrecherisches Geschlecht rings umher, wenn an diesem Worte des Herrn die Kinder dieser Zeit gemessen werden! Gedenken sie überhaupt noch des sechsten Gebotes, daß sie es heiligen, wie meinen sie ihm schon genug gethan zu haben, wenn sie das grobe Werk fahren lassen, aber daß ein Mensch mit den Lippen und mit dem Herzen ehebrechen kann — wer denkt daran! Wie's aber schon bei aller Lust heißt: «Widersteh' den Anfängen!», wie vielmehr ist es bei fleischlicher Lust, die so entzündlicher Art und Natur ist, hoch von Nöthen, das unreine Feuer zu dämpfen, so lange es noch nicht zu den Fenstern herausschlägt, sondern noch als ein Fünklein im Herzen glimmt. Wißt ihr nicht, was das Sprüchwort sagt: «Anfang und Ende, die reichen einander die Hände»? Wie nehmen die Kinder dieser Welt es mit dem so leicht, was der Apostel «schandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherz» nennt; da heißt es: es ist ein bloßes flüchtiges Wort — aber wer wüßte nicht, wie jedes ausgesprochene Wort eine rückwürkende Kraft auf den Zunder der Lust im Innern des Herzens hat? Ordentlich, wie wenn ein Windzug zur Flamme zukommt, daß sie neue Kraft kriegt, so ist's, wenn die böse Lust beim Menschen zu Worte kommt. O lieben Menschen, es giebt keinen heiligeren Wächter der Keuschheit als die Scham! Spricht wohl Einer: «Aber Lieber, wenn Gott ein Gott ist, der das Herz ansiehet, wird denn damit der Mensch böser, daß die Lust zum Herzen herausfährt? hat doch der Herr Christus hie gesagt, daß noch lang vor der That schon mit dem Blicke die Ehe gebrochen ist, und sagst du nun, daß ein Mensch drum nicht schlimmer wird, weil die Lust herausfährt, soll er drum besser werden, daß sie nicht herausfährt? Laß denn den bösen Feind frei herausplatzen, so er einmal doch inwendig so viel Rumor anstiftet und die Sache damit nicht besser wird.» Hat solcher Schluß einen feinen Schein der Wahrheit, doch stecket der

Schalk dahinter, der sich stellet, als ob es ihm nur zu thun wäre um göttliches Gebot und Recht und sucht eigentlich nur ein hübsches Mäntelchen für des Fleisches Freiheit. «Der Mutter schenk' ich, die Tochter denk' ich», heißt's da wohl auch. Wisse, daß du unterscheiden mußt zweierlei Art der Begier, die eine, die ist ein Feuer, das schon durch's ganze Haus durchgezogen und die Balken zu Kohle durchgebrannt hat, da nichts weiter fehlt denn der Luftzug, so steht das ganze Haus an allen Ecken mit eins in Flammen; die andere, da ist die Feuersbrunst nur ein ungefährliches Fünklein, das am Boden hinfährt und das nimmer zur Flamme wird, du wolltest denn alle Fenster aufthun. Bei der einen, da ist das Herz schon voll Unflath's voll und fehlt die Schleuse nur, dadurch er sich ergieße; bei der andern wird's erst voll, wenn du die Schleusen aufgethan hast. Das einemal, da hat der Teufel im Finstern seinen schönen Teppich schon fertig gewoben mit Einschlag und Aufzug und fehlt's nur an der Gelegenheit, daß auch die Leute es sehen können: das andere Mal, da hat er erst etliche Fädlein zum Einschlagen zusammengebracht, will ihm aber im Finstern nicht recht gelingen, es sei denn, daß du Licht zulassest, daß er frei und offenbar sein Werk treiben könne. Laß du aber dem alten Bösewicht kein Licht zu, sondern schleuß' stracks alle deine Schleusen und Fenster, als da sind Aug', Mund und Ohr; vernimm auch wie der Herr Christus hier nicht gesagt hat, daß wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, schon die Ehe gebrochen habe — sondern mit Bedacht die drei Wörtlein dazu thut: *in seinem Herzen*, als womit er sagen will, daß ein solcher inwendiger Ehebruch zwar auch ein Ehebruch ist, aber doch so schlimm nicht, denn da das Werk vor aller Welt offenbar wird.

O wie hat doch heilige Schrift das brechliche lehmerne Hüttlein des menschlichen Leibes so hoch geachtet; sagt doch der Apostel darin, daß sintemal sein Geist sich vermählet habe mit dem Geiste Christi, nun auch keines seiner Glieder mehr sein eigenes sei, sondern *dem Herrn Christus angehöre*. Ist dem also, so darf auch ihrer keines gebraucht werden, wie etwa der Wind der Luft daherstreicht, sondern es ist da ein anderer Wind, der in einem Christen bläset, denn vom *Geiste Gottes* steht geschrieben, daß er die Kinder Gottes treibe

und regiere [1]), welches geschiehet nach göttlichem Gesetz und göttlichem Wohlgefallen. Also ist denn ein Christenmensch ein Priester Gottes, welcher mit allen Gliedern seines Leibes in alle seinem Thun Gott ein immerwährendes Räuchopfer darbringt, wie denn der Apostel auch hier redet: «denn ihr seid theuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.» Wiederum sind wir Christen Kriegsmänner und sind alle unsere Glieder Waffen, die Christo angehören, damit wir Krieg führen für unsern lieben Herrn in heiliger Sache wider die Sünde, wie der Apostel schreibt: «Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebt euch selber Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit» [2]) und abermals «die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen, so laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts [3])! Bin ich nun meines Herren Christi Kriegsknecht, wie sollte ich sammt meinen Waffen zum Ueberläufer werden und in seines Feindes Dienst treten? Wo thäte das ein ehrlicher Kriegsmann? Daß aber Unzucht noch mehr als andere Sünde, so mit des Leibes Gliedern vollbracht wird, den Leib, der des Herrn Christus ist, beflecket und entehret, ist wohl offenbar; denn sind auch über deine Zunge grobe Lügen gelaufen und hat deine Hand gleich einen Todtschlag vollbracht, geht das doch vorüber und klebt die Unreinigkeit nicht also an deinem Leibe, zeichnet, vergiftet und entstellet denselben auch nicht also, wie es die Völlerei thut und noch vielmehr denn sie, die Unzucht. Darum auch vom Apostel hier gesagt ist: «Alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe, wer aber huret, der sündiget an seinem eigenen Leibe.»

Ich bin mit allen meinen Gliedern nicht mein, sondern meines Herrn Christus, darum auch an ihm ich mich versündige und nicht bloß an mir selber, wofern ich der Unkeuschheit Raum bei mir gebe. O du frommer Joseph, der du das auch erkannt hast, daß wider seinen eigenen Leib sündigen durch Unkeuschheit, wider Gott sündigen sei, du hast in der Stunde der Anfechtung gerufen: «wie sollte ich so großes Unrecht thun,

1) Röm. 8, 14. — 2) Röm. 6, 13. — 3) Röm. 13, 12.

und wider Gott sündigen?» Dein Vorbild will ich mir vor Augen halten. Von Dir, mein Gott, will ich mir aber auch die Kraft erbitten, keusch und züchtig und reines Herzens zu seyn, wie dort König Salomo betet: «da ich aber erfuhr, ich könnte nicht anders züchtig seyn, es gäbe mir es denn Gott, trat ich zum Herrn und bat ihn» [1]). O Herr Christe, deß Priester und deß Kriegsmann ich bin, stelle Du selber Dich mir vor Augen, in Deiner Lichtgestalt, damit ich an mir hasse, was finster ist. Stelle Dich vor meine Augen in Deiner Leidensgestalt, die Du mir zu Liebe angenommen hast, Deine Nägel sollen ein Pfahl seyn in meinen Gliedern, wenn meine Lüste sich regen, Deine Dornenkrone soll tief in mein Herz sich drücken, wenn darin unreine Begierden erwachen. O Du gekreuzigte Liebe, es werde in mir und an mir gekreuzigt Alles, was Dir nicht ähnlich ist!

O keuscher Jesu, Deiner Seelen
War, Dir als Braut es zu erwählen,
Kein einzeln Menschenkind genug.
Die ganze Menschheit zu umfassen,
An Deinem Herzen ruhn zu lassen,
Das war Dein keuscher Herzenszug.
O heilige mich ganz,
Du hoher Liebesglanz!
Der keuschen Lieb'
Geheimen Trieb
Herr Jesu, in mein Herze gieb!

Um Deine Braut hast Du geworben,
Als Du, mein Heil, am Kreuz gestorben -
Und hingingst nach Gethsemane.
O wenn Dein heiliges Bemühen
Für mich, Dein heißes Liebesglühen,
Ich stetig nur vor Augen seh',
Wie wird mir da bewußt
All mein' unreine Lust;
Dein Liebesschmerz,
Der lehr' mein Herz,
Daß es mit Fleischeslust nicht scherz'!

1) Weisheit 8, 21.

52.

Ich mach's wie's Vögelein, sorg' nur, daß ich Ihn preis',
Dann thut auch Er sein Werk, daß er mich tränk' und speis'.

1. Joh. 2, 16. Denn Alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben) ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.

Ps. 127, 1 — 2. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt er es schlafend.

Matth. 6, 34. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Matth. 6, 11. Unser tägliches Brot gieb uns heute.

Matth. 6, 24. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

1. Tim. 6, 10. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viele Schmerzen.

Sprüchw. 30, 8. Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheidenes Theil Speise dahin nehmen.

Ich habe die Bitte des Vater Unser: «Gieb uns unser tägliches Brot» vor Allem lieb; ich weiß es wohl, daß etliche sie wollen auf geistlichen Verstand ziehen, das aber kann mir nicht

gefallen; haben wir doch so viel schöne Bitten des Herrn um geistliches Gut, soll es nicht eine wenigstens geben, damit wir ihn um leibliches bitten dürfen? Ist es doch so schön anzusehen — ein Hausherr auf Erden, um den all sein Kind und Gesind und was zu seinem Hause gehört, sich versammelt mit bittenden und erwartenden Augen und dann aus seiner Hand hinnimmt, was ein Jegliches bedarf. Und wie wohl thut es der Seele, wenn sie sich nun den Hausherrn der ganzen Welt denkt, wie er auf dem goldenen Friedensbogen sitzt, den er vom Himmel auf die Erde gespannt hat, und alle seine Menschen und das Vieh auf dem Felde und das Gevögel in der Luft zu ihm herkommt an jedem neuen Morgen und von seiner Hand gesättiget von dannen geht. So stelle ich mir ihn vor, unsern Vater im Himmel, so oft ich bitte: «Unser täglich Brot gieb uns heute» und denke an all' die Tausende von Millionen, die mit mir vor ihn treten und, sei es stummer, sei es beredter Weise, mit mir um das tägliche Brot bitten. Ist mir es doch, als schmeckte das Brot selber nicht, so lange man's nicht durch Bitten und Danken erst geweiht und gesegnet hat. Wär' mir's verwehrt also zu bitten, je nun da müßte ich auch sorgen; nun aber ist diese kleine Bitte, so unser Herr Christus mich gelehrt hat, wie ein Schipplein, darauf ich all' meine eigene Sorge auflade und werf sie hinaus auf den, der es uns also befohlen hat und in seinem Worte sagt: «All' eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch» [1]). «Hat Sorgen mich zum Gebet getrieben, sagt Meister Philippus Melanchthon, so vertreibe ich mir durch das Gebet wieder die Sorge.» Hat man also seine ganze Sach' ihm befohlen, ja da geht's flugs noch eins so frisch an die Arbeit und alles Werk der Hände wird gefördert, als ob die lieben Engel des Himmels mit Hand anlegten. Solch' fröhliches Lied vom Nichtssorgen singen nun freilich gar unterschiedliche Vögelein. Das singt der lustige Finke und kuckt, wie Hans ohne Sorgen, munter in die Welt hinaus; das singt aber auch die Lerche, wenn sie im Morgenroth nach den Wolken fliegt. Mag wohl klingen, als wäre das all' eine Melodei und einerlei Noten, hörst du aber sorglich zu, wirst du doch vernehmen, daß, wenn nicht die

1) 1. Petr. 5, 7.

Noten anders klingen, wenigstens der Text verschiedentlich lauter, daß er bei dem einen also lautet:

Ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt,

bei dem andern hingegen:

Ich hab' meine Sach' auf Gott gestellt.

Und hörst du nun noch eine Weil' länger zu, wirst du, meine ich, vernehmen, daß auch die Noten, danach beide singen, nicht einerlei seien.

Wie dank' ich's unserm lieben Herrn, daß er sowohl durch sein schönes Gebet: «Unser täglich Brot gib uns heute,» als auch durch sein schönes Gebot: «ihr sollt nicht sorgen für den andern Tag» mich von der Sorge so frei und ledig gemacht hat und damit auch von dem häßlichen Geiz, der an der Erde kreucht wie das Gewürm. Ist doch, wie mich bedünkt, der Geiz die unmenschlichste von allen Sünden. Von allen andern Sünden hat doch der Mensch noch was, bei allen andern Sünden bleiben doch noch Bande, die ihn an die Menschen knüpfen; vom Menschen aber wie von der lebendigen Natur reißt sich der Geizige los, daß er sein todtes Metall liebkose. Es ist eine recht unvernünftige Sünde. Am begreiflichsten ist sie noch, wenn sie aus dem glaubenslosen Herzen hervorgeht, das an den Gott nicht glaubt, der die lustigen Vögel unter dem Himmel nährt und die Lilien auf dem Felde kleidet. Ein solcher Mensch hat allerdings ein saures Stück Arbeit, hat er doch nichts Geringeres, als vorherzuversehen Alles, was die Zukunft ihm bringen kann von Fährlichkeit, Hunger, Krankheit, Blöße. Da ist's denn freilich kein Wunder, daß sein Sorgen kein Ende nimmt, und daß er niemalen sich selber damit genug thut. Der blinde Thor! hat Gott es ihm so leicht gemacht, macht er es sich selber so schwer, und aus Furcht zukünftiger Last legt er sich jetzt selber die Mühlsteine auf die Schultern und aus Befürchtung möglicher Ruthenschläge haut er sich würklich in jedem Augenblicke den Rücken wund. O lieber Mensch, giebt's denn nicht Mühlsteine und Ruthenschläge genug in der Welt, daß du ihrer auch von freien Stücken darzuthun mußt? — Schon solcher Geiz, der aus dem Unglauben kommt, ist Unvernunft, denn wo wäre es dem schwachen Menschen jemals möglich, daß er auf jeder Seite der Windrose, daher

etwa einmal ein scharfer Wind pfeifen möchte, einen Posten ausstellte, oder jedes Löchlein verstopfte? Es geräth aber auch der Geizhalz in solche Sorge hinein, daß mit jedem Schritt vorwärts zu der Grenze, da alle irdische Sorge abgelegt wird, wider alle Vernunft seines Sorgens niemals weniger sondern immer mehr wird, darinnen denn seine Unvernunft vor allen zu Tage kommt. Aber wie das Unglück niemals allein kommt, also ist es auch mit der Sünde und ist mit solchem Unglauben des Geizes wohl auch alle Mal ein Hochmuth, eine Hoffahrt Hand in Hand gegangen. Da es das Geld ist, danach oftmalen die Welt des Menschen Werth wägt, so weiß der Geizige, wie schwer er selber wiegt, thut sich deß zu Gute und spricht zu seiner Seele: Liebe Seele, du hast nun, was viel Tausende begehren und nicht finden mögen, nun laß dir's wohl schmecken. Wie indessen die Sünde niemalen einig ist mit sich selbst, so kommt bei solcher Geldhoffarth auch die böse Begier mit sich selber in Streit; dann möchte ein solcher Mensch gerne auf allen Gassen es ausposaunen, was er für Schätze gesammelt, damit die Welt ihm ihren Lohn gäbe und große Stücke von ihm halte, möchte er daherfahren mit Prunken und Prahlen, damit sie ihn, wie Luther sagt, auch für einen von den großen Hansen halten; aber da streitet die Furcht doch dawider, also an seinen Schätzen selber mehr Einbuße zu leiden, wofern erst kund würde, wie viel er ihrer hat, und muß, wohl oder übel, sich daran genug seyn lassen, daß er in aller Stille in seinem Kämmerlein neben seinen Geldsäcken das Rauchkerzlein vor sich selber abbrennt. Ist es nun mit einem Menschen am weitesten gekommen in seiner tollen Lust nach dem Mammon dieser Welt, da — gleichwie man sieht, daß auch bei anderen Sünden dem Menschen ganz die Gedanken ausgehen und er, wie ein Hund oder ein anderes Thier, ob man's auch schlagen mag, hinläuft, wo die Brunst oder der Hunger es hintreibt, und auf seiner Lust Gegenstand zustürzt — geschieht es auch mit dem Geizhalz, daß er ohne Besinnung und Gedanken, als wie durch einen natürlichen Trieb, vom goldnen Glanze des Metalles angezogen wird, und dessen sich nicht satt sehen kann. Wie man denn vernommen hat, daß selber wenn es ins Todesstündlein hineingegangen ist, wo sie doch haben Allem Lebewohl sagen müssen, sie ihre

Geldsäcke als ihre Allerliebsten um sich gestellt haben, um noch einmal daran ihr Auge zu letzen.

O der Schmach des göttlichen Ebenbildes so in die Knechtschaft des todten Staubes der Erde dahingegeben seyn zu können! O der Schmach der Abgötterei! [1]) Da liegt der gelbe Moloch und in seinen feurigen Bauch werfen sie Weib, Kind, Ehre, Liebe und Genuß: Alles, Alles muß als Opfer fallen, wofern der Moloch es verlangt. Das ist's denn wohl auch gewesen, warum der Apostel von dem Geize spricht, daß er «die Wurzel alles Uebels» sei, welches anzudeuten auch Lutherus nicht die Wurzel, sondern eine Wurzel übersetzet hat. Das nun zwar, daß der Geizige seinem Abgott Alles zum Opfer bringt, ist nicht allein des Geizigen Weise, sondern wenn irgend der Mensch eine Sünde über Alles liebt, die ist sein Abgott; dem Baal und dem Moloch bringt er dann aber auch alles andere zum Opfer. So kann der Wollüstige in seiner tollen Brunst Weib, Kind, Ehr' und Gut dem feurigen Moloch in die Arme werfen, so noch viel mehr der Hochmüthige dem Baal seiner Hoffahrt. Eines jedoch macht den Geiz noch unterschieden von anderer Sünde, daß der Knecht der Hoffahrt — und noch mehr der Knecht der Wollust — doch noch eher ein Gefühl für das behalten, was unter den Menschen als fein und zart und lieblich geachtet ist, wie sie sich denn auch, wofern es mit ihrer Sünde nicht schon aufs Letzte gekommen ist, an den Schönheiten der hohen Natur erfreuen können. Davon nun ist ein Geiziger das Widerspiel, denn einem solchen nicht holde Frauenliebe, nicht unschuldiges Kindeslächeln, nicht irgend ein Werk der mächtigen Natur eine Freude mehr abgewinnen mag; der falbe Glanz des Goldes, dieser Wiederschein der Hölle, sticht auch das schönste Farbenspiel bei ihm aus, mit dem Natur das Auge erfreuen kann. Da kannst du es abermals greifen, daß, was der Mensch glaubt, das lebt er auch; und wie sein Gott ist, er selber wird.

Was eines Menschen Gott, das er auch selber wird,
Drum Götzendienerei sich selbst die Buß' diktirt.

Dieweil der Geizige sein Herz in Knechtschaft hingegeben an den Staub der Erde, so wird er selber dürr und saftlos wie der

1) Kol. 3, 5.

Staub, bleich, kalt und todt wie das Metall zu seinen Füßen, daran sein Herz er verkauft hat.

Wer hat des Goldes Zauberkraft ergründet,
Womit zur Hölle zieht sein falbes Funkeln,
Ist's nicht als wär's, in ihrem Licht entzündet,
Ein Köder, den sie ausgestellt im Dunkeln?
Leblos und bleich reizt doch es zu Gelüsten,
Lockt schmeichlerisch zum bräutlichen Vereinen,
Dann läßt die Buhle an den kalten Brüsten,
Wen sie verlockte, rettungslos versteinen.

Ich fühl' das Blut in meinen Adern stocken,
Seh' ich dich vor mir liegen, schnöder Götze.
Gewahr' ich selbst dein still verborgnes Locken,
Und deines matten Glanzes Zaubernetze.
Laß an Dein warmes Herz, mein Herr, mich sinken,
Begehrt der kalte Götze mich zum Raube!
Da will das Herz ich mir voll Liebe trinken,
Was fragt ein liebend Herz nach kaltem Staube!

O gnädiger Gott, der Du mich frei gemacht hast, von aller knechtischen Sorge wie von gottloser Sorglosigkeit, anlangend die Güter dieser Erde: so bitte ich Dich denn, behüte mich vor Reichthum, aber auch vor Armuth, gieb mir mein «bescheidenes Theil» und hilf mir, daß ich dieses als Dein treuer Haushalter verwalten möge. Wohl recht sagt der Apostel: «die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke» [1]). Alles, was man vom irdischen Gut hat, soll man doch, wie der Apostel sagt, «haben, als hätte man es nicht», aber ist's nicht vielmehr also, daß je mehr Einer hat, desto mehr auch das Herz sich dran gewöhnet und anheftet, daß er davon nicht loslassen will? Wie ein Huhn nicht leicht ein Ei in's Nest legt, wo es keines liegen sieht, so denkt keiner an's Schätze sammeln, als der nicht schon etliche Thaler bei Seite gelegt hat, und — wie Lutherus sagt — die Theurung wird nicht größer, als wo viel reiche Leute sind. Also ist die Versuchung zum Geiz bei reichen Leuten viel schlimmer als bei Armen. Wie aber Luther die Welt hat mit dem betrunkenen Bauer verglichen, der, wenn er nicht zur rechten Seite vom Esel herunterfällt, sicherlich zur linken herunterfällt, so geht's dann abermals beim Reichen, daß wo er den Stricken des Geizes entrönne, er in die des Wohllebens fällt. Man kann ja

1) 1. Tim. 6, 9.

freilich, wenn man sie einmal besitzt, auch der Güter dieser Welt brauchen, «nur daß man derselbigen nicht mißbrauche» [1]). Aber wie es heißt, daß «Gelegenheit Diebe mache», also ist es doch auch, wenn man so vieler Dinge Macht hat, daß man so manchen Dinges über die Maaßen brauchet, bis es zum Mißbrauch wird. Wiederum ist auch die Armuth eine Anfechtung vom Herrn, da Armuth einen Menschen gar arm an Muth macht und es wohl ausnehmend schwer ist, mit dem Herzen oben bei Gott zu seyn, dieweil die Glieder sich so sauer abmühen müssen auf der Erde. Darum hat es sicherlich der Herr denen seiner Jünger am leichtesten gemacht, denen er ein bescheidenes Theil gegeben, nicht zu wenig und nicht zu viel. Ach so oft ich's ernstlich bedenke, finde ich, daß ich eigentlich immer noch über Vieles zum Haushalter gesetzt bin. «Auch der ärmste Bettler hat bei der größten Noth noch Ueberfluß», das Wort des Dichters hat seine tiefe Wahrheit. Wie wenige sind, die nicht am Ende doch noch Ersparnisse und Einschränkungen machen können, und, wo auch das nicht, wie viele Mittel, wie viele Kräfte, die noch auf Wucher ausgelegt werden können, wie für den Himmel, so auch für die Erde, zur Vermehrung des irdischen Wohlstandes! Mit der treuen Verwaltung dieser irdischen Güter ist der erste Anfang zu machen, wie der Herr ausdrücklich sagt: «Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht, so ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen, und so ihr dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben, was euer ist?» [2]) Diese irdischen Güter sind also das Fremde, das nicht Wahrhaftige; so lange wir aber nicht mit ihnen nach des Herrn Willen haushalten lernen, werden auch die höheren Güter uns nicht anvertraut. Das ist eine ernstliche Aufforderung! Wie häufig hat überhaupt der Herr dazu aufgefordert, Almosen zu geben, Schätze im Himmel zu sammeln, mit dem Mammon der Erde Freunde in den ewigen Hütten zu erkaufen, das Herz an Reichthum nicht zu hängen [3]), so daß man wohl sieht, es sei ein Hauptstück im christlichen Leben, auch das irdische Gut auf Zins und Wucher auszulegen für das Reich Gottes. Wie ihm die Seele nicht ver-

1) 1. Kor. 7, 31. — 2) Luk. 16, 10 — 12. — 3) Mark. 10, 24. — Luk. 12, 15. 33. — Matth. 6, 20. — Luk. 16, 9.

trauen wird, der ihm den Leib nicht vertraut, wie sollte Talent und Geist in seinem Dienst verwenden, wer bei seinem irdischen Gut der zukünftigen Rechenschaft vergißt? Darum bitte ich Dich, lieber Gott, hilf Du selber mein Herz loslösen von Allem, was ich habe, damit ich Dir Alles freudig hingebe zu Deiner freien Disposition. Siehe, ich bin mit allem meinem Gelde doch nichts anders, als Dein Säckelmeister. Ruf mir nur, wo Du willst, daß ich die Hand rühre, recht vernehmlich zu: Mein Säckelmeister, thue mein Säckel auf, daß du für mich auszahlest, und dann hilf mir, daß wie das Ohr hört, so die Hand sich rührt. Ach ich weiß es ja wohl, wie leichtlich ein Mensch dahin kommen kann, ängstlich am irdischen Gut zu kleben, und fürchte mich daher vor jedem Anfange solcher Abgötterei mit dem Mammon. Ich erschrecke fast schon, wenn ich mich darauf ertappe, daß ich etwa ein Stück Geld mit besonderer Lust anschaue. Wer's nicht erfahren hat, was für ein Klapperschlangenauge das Geld hat, der mag mich auslachen. Wer aber von einer Schlange gebissen worden ist, fürchtet sich billig schon vor dem kleinen Stricklein, das etwa am Wege liegt.

O armer Jesu, hat Dein Lieben
In tiefe Armuth Dich getrieben,
Als Du zu uns gekommen bist,
Wie schäm' ich mich, an ird'schen Schätzen
Mein Herz nunmehr noch zu ergötzen,
Da Gott mein Schatz und Erbtheil ist!
Lehr' armer Jesu mich,
Daß ich demüthiglich,
Was mir bewußt
Von Augenlust,
Herzlich bewein' an Deiner Brust.

Das Stroh der Krippe war Dein Bette,
Dein edles Haupt fand keine Stätte,
Als Du zu uns auf Erden kamst,
Und ich, ich suche weiche Kissen,
Ich will das Gut der Welt genießen,
Für den solch' Schmach Du auf Dich nahmst!
O Deiner Armuth Bild,
Das werd' mein heilig Schild,
Wenn Gut und Geld
Der schnöden Welt,
Dem Fleischesauge wohlgefällt!

53.

Du fragst, was Demuth sei?
Ich sag': sich selbst vergessen.
Das magst du nicht: du willst dich gerne messen.
Wohlan, so miß dich recht an Einem
Und du wirst alles andre Messen
Gar bald vergessen.

---

1. Joh. 2, 16. Alles was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben) ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.

Matth. 11, 29. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Phil. 2, 2—5. So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst. Und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist, ein Jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war.

Sir. 3, 20. 21. Je höher du bist, je mehr dich demüthige, so wird dir der Herr hold seyn. Denn der Herr ist der Allerhöchste und thut doch große Dinge durch die Demüthigen.

Die erste Sünde in der rein geschaffenen Gotteswelt war der Stolz, durch welchen der Lichtengel gefallen ist und in die Tiefen des Abgrundes gestürzt; die letzte Sünde, die aus dem Herzen der Wiedergeborenen ausgetilgt wird, ist der Stolz; wie der heilige Augustinus sagt: «Wenn der Heilige alle Lüfte zu seinen Füßen zu sehen meint und darüber zu frohlocken beginnt, bricht aus solchem Frohlocken die Stimme Satans herfür und ruft ihm zu: Mensch, was freuest du dich? siehe, ich bin

auch hier!» Es ist die Sünde, die wohl mehr als jegliche andere, wenn sie von den Außenwerken vertrieben ist, in die innersten Tiefen der Brust sich zurückziehen und immer täuschender die Gestalt eines Lichtengels annehmen kann. Es ist die geistigste Sünde, aber darum auch die verführerischste und tiefste. Es ist die Sünde, dabei der Mensch am ehesten sich bedünken lassen kann, etwas zu seyn, darum denn auch Lucifer durch sie gefallen. Denn was ist es, wonach der Hochmuth und der Stolz ringt? Ist es nicht die Idee, die Andere von unserem Werthe haben, die dann, ihren Glanz und Schimmer in unsere eigene Seele werfend, unser Götze wird? So ist es denn ein geistiger Götze. Ist das, was der Mensch über Alles liebt, sein Gott, so ist der Gott des Geizigen das Stück Metall, das in dem Staube der Erde gezeugt ist, so ist der Gott des Wollüstigen das Fleisch, das gemeine Wohlseyn des irdischen Menschen, der Gott des Hochmüthigen aber ist nicht aus der Erde und nicht aus dem Fleische, sondern aus dem Geiste selbst geboren. Freilich kommt es nun wieder darauf an, in was Einer seinen Werth setzt, ob in die Dinge, welche sein wahres Wesen nicht sind, in den Rock, in Haus und Hof, in das irdische Besitzthum, oder in die Gaben des Geistes, und da wieder, ob in die Talente des Kopfes, welche, von einem schwarzen Herzen regiert, nur eben so viele Werkzeuge des Verderbens sind, oder in die Tugenden, die zum eigentlichen Kerne des Menschen gehören, in die Tugenden des Herzens. Wie nun aber, wenn die Huldigung der Mitbrüder für keine anderen Tugenden verlangt wird, als für die des Geistes, ja als für die, welche des Menschen eigenstes und ewiges Eigenthum sind, für die der Gesinnung? Will einer sein Verdienst in die Kleider setzen, dessen Verdienst mögen immerhin die Motten fressen, wer's nun aber in dasjenige setzt, was göttlicher Art und göttlichen Ursprungs ist, soll der nicht auch dafür die Huldigung der Menschen verlangen dürfen? Wer sein Nichts zu Etwas machen und seine Eule für einen Falken ausgeben will, der mag zum Schaden den gerechten Spott auch hinnehmen; wer nun aber Falken hat, soll er nicht auch das Recht haben, die aufsteigen zu lassen in die Lüfte vor allem Volk, daß sie jubelnd in die Hände klatschen und den Tribut der Ehre ihm brin-

gen, der ihm gebührt? Eitelkeit — ja wenn sie ist, was der Name sagt, die Freude an dem Leeren und an dem Nichtigen, wer will sie in Schutz nehmen? aber wenn sie nun die Freude ist an wahrhaftigen Gütern, sollen wir nicht auch Andere einladen dürfen, daß sie mit uns sich freuen und daß im Lichte ihrer Freude unsre Gaben erst den rechten Glanz empfangen? So haben fürwahr nicht bloß die kleinen Geister gedacht, sondern auch die großen. Es hat Einer gesprochen, dessen Predigt aus mehreren, nicht schwer begreiflichen Ursachen, Manchem eine viel fröhlichere Botschaft deucht, als das Evangelium, das vom Fuße eines Kreuzes aus in die Welt erschollen ist — es hat der Dichter Göthe gesagt: «Da mich nun überhaupt das, was man Eitelkeit nennt, niemals verletzte, und ich mir dagegen auch wieder eitel zu seyn erlaubte, d. h. dasjenige unbedenklich hervorkehrte, was mir an mir selbst Freude machte — wir Deutschen mißbrauchen das Wort eitel nur allzu oft, denn eigentlich führt es den Begriff von Lehrheit mit sich und man bezeichnet dadurch billiger Weise nur einen, der die Freude an seinem Nichts nicht verbergen kann.» Es ist nun allerdings ein großer Mann, der das gesprochen hat, da indessen geschrieben steht: «Große Leute fehlen auch»[1]) und das Sprüchwort auch nicht unwahr sagt: «Großen Leuten widerfährt keine gemeine Thorheit», so will ich mich doch lieber an den Größten halten, und der hat zwar auch gesprochen: «Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen,» aber ich lese dabei nicht «auf daß sie sich darüber freuen mögen» oder «auf daß ihr den Preis hinnehmen möget, der euch gebührt», sondern — da heißt es: «und euren Vater im Himmel preisen.» Ja, hätten nicht wir armen Menschen Alles, was wir haben, zu Lehn, wäre es auf unserem eigenen Boden gewachsen und hätten wir nicht bloß die Kraft der Hände, damit wir daran gearbeitet, hätten auch Sonnenschein und Regen, dabei es gedieh'n, uns selber gegeben, dann möchten wir auch das Recht haben, unsere guten Werke vor den Leuten sehen zu lassen, damit sie uns preisen. Wenn man nun aber die Frage bedenkt: «Was hast du, Mensch, das du nicht empfangen hast, und wenn du es empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte»[2])?

1) Ps. 62, 10. — 2) 1. Cor. 4, 7.

wenn Alles, woran man etwa bei sich selber Freude empfinden möchte, einen an den Geber aller guten Gabe erinnert, und wenn daneben so unendlich viel mehr uns daran erinnert, wie man göttliche Gabe gemißbraucht, veruntreut und entstellt hat was kann einem da weniger in den Sinn kommen, als — seine guten Werke und seine schönen Gaben vor den Leuten bloß sehen zu lassen, damit sie uns preisen möchten. Nein, wenn da auch die Leute herbeikommen mit Opfern und mit Kränzen, wie dort zu Barnabas und zu Paulus, möchte man dann nicht eher, wie diese Männer Gottes, seine Kleider zerreißen und rufen: Ihr Menschen, was macht ihr da? wir sind auch sterbliche und sündliche Menschen gleichwie ihr, und wenn wir ja etwas haben, das Lobes werth sei, sehet auf zu jenen lichten Höhen, von denen — gleichwie die Ströme, die segnend das Land bewässern, von den Bergen — alle guten und alle vollkommenen Gaben herabkommen! [1]) Wahrlich nicht das Gefühl der Eitelkeit, sondern nur das der Dankbarkeit liegt einem Christenherzen nahe beim Blick auf das Gute, was man etwa bei sich wahrnimmt. Und wenn es selbst ein geringeres Gut wäre, wäre es auch nur etwa eine edle, schöne Gestalt, welche die Herzen schon einnimmt, ehe der Mund zu sprechen angefangen, wäre es die Wohlrede und der Witz, oder die Anmuth und Lieblichkeit der Geberde, welche die Herzen fesselte — und ob alle Anderen das Auge nur auf das arme Werkzeug richteten, das der Träger solcher Gottesgabe zu seyn gewürdiget ist: das Kind Gottes, dem solche Gabe verliehen, könnte doch nur zum Vater im Himmel aufblicken und verlangen, daß Dem allein Preis und Anbetung dafür gebracht wird, daß er seinen Menschen mit so edler Zier hat ausstatten wollen. Und wenn sie von allen Seiten mir allein die Huldigung bringen, nicht fröhlich, nur wehmüthig kann mich das machen, denn ist weiß ja nur zu gut, wer der Lehnsherr ist, der mich armen Knecht so gnädig und lieblich ausgestattet hat, ich weiß ja nur zu gut, wie alle diese Gaben noch viel treuer zu Seiner Ehre und Verherrlichung verwandt werden könnten, als ich sie bisher verwendet habe. O kann auch der Mensch heiligere Thränen weinen, als die ihm in das Auge treten, wenn er Lob empfängt, das ihm nicht gebührt? Und ist das nicht jedes

1) Apostelgesch. 14, 14 fgg.

Mal der Fall, wenn die Leute den Preis, der dem Herrn allein gebührt, an seine Knechte verschwenden? Ach wie viele giebt es aber, die gerade durch die Güter, mit denen die himmlische Liebe sie gesegnet hat, sich von dem Guten selber abbringen lassen und dem Geber gerade deshalb recht den Zugang zu ihrem Herzen verschließen, weil sie sich in seine Gaben ganz verlieben — wie wohl die Geißblattlaube, im Strahl der Sonne selbst erblüht, ihrem Lichte den Zugang verschließt.

Hat sich nun erst der Mensch verleiten lassen, die Huldigung, die dem Herrn allein gebührt, anzunehmen, als ob er selbst darauf Anspruch hätte, wie nahe liegt es da auch, zu vergessen, was der Apostel sagt, daß «keiner von sich mehr halte, als sich gebührt»[1]). Dann bleibt man nicht etwa bei den Gaben stehn, die man empfangen hat, dann traut man sich mehr zu, als man empfangen hat, macht Andere klein, bloß damit man selber groß werde, vergißt die Schäden und Schwären, die man im innersten Grunde der Seele trägt, legt sich auf's Gleißen und Glänzen und am Ende ist's einem nicht einmal genug, über alle Menschen hinaus zu seyn, man will keine anderen neben sich, noch weniger über sich dulden. So kommt es überhaupt am Ende dahin, daß ein Mensch auch in Gott seinen Feind sieht. Das aber ist auch schon der Grund aller Hoffart und Eitelkeit, wenn das Herz von Gott abfällt, wie Sirach sagt: «Davon kommt alle Hoffart her, wenn ein Mensch von seinem Schöpfer weichet.»[2]) Und weiter und weiter zieht der finstere Geist der Empörung, bis daß der Mensch — sich selbst in den Tempel setzt, der Gott dem Herrn gebührt und keinen andern Gott mehr anbetet als sein eigenes Ich. Es macht der Geiz den Menschen zum Stein, es macht die Wollust den Menschen zum Thier, zum Teufel macht den Menschen der Hochmuth. Fürwahr es hat der sich noch nicht selbst erkannt, der jenen schwarzen Drachensamen im menschlichen Herzen noch nicht erkannt hat, dem solche Basilisken entsprossen können. Hat nicht selbst die Heidenwelt in ihren Gedichten vom Prometheus und von den Titanen davon Zeugniß abgelegt? Was anders hat sie damit lehren wollen, als daß ein finsterer, blinder Geist im Menschen wohnt, der Niemanden anbeten will als sich selber, und

1) Röm. 12, 3. — 2) Sirach 10, 14.

nicht eher zufrieden ist, als bis er der Hand der Allmacht im Himmel das Scepter entrissen hat?

O Demuth, Demuth, in welcher Schule kann der Mensch dich lernen, du edelste und du schwerste aller Tugenden? Wahrhaftig man kann in keiner andern Schule dich recht lernen, als in der Schule dessen, der gesagt hat: «Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.» [1]). Es giebt manche Laster, über welche der Mensch Herr werden kann ohne die Religion, und vornehmlich durch den Hochmuth selbst, wie wenn man Hyänen durch Löwen bändigt; den Hochmuth aber mit seiner ganzen Sippschaft, mit der Eitelkeit und dem Stolz und dem Dünkel, kann kein Mensch gründlich überwinden ohne durch Religion, ja ohne durch den Geist Jesu Christi. In dem Maaße als der Mensch dahin noch nicht gekommen ist, vor dem Vater des Lichts seine Kniee zu beugen als vor dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gabe, wird er seine Kniee nur beugen vor sich selbst, wird er immerdar auf sein Besitzthum herabblicken wie Nebukadnezar auf sein Babel und sprechen: «Das ist die stolze Babel, die ich gebaut habe zum Ruhm meiner Herrlichkeit.» So führt schon Frömmigkeit überhaupt, die uns fühlen läßt, daß keiner von uns irgend ein Gut hat, das er sein eigen nennen mag, daß wir allzumal abhängige, ohnmächtige Wesen sind, denen ihr geistiges wie ihr leibliches Brot von fremder Hand gereicht werden muß — so führt schon Frömmigkeit überhaupt zur Demuth vor Gott, und — vor Menschen kann doch eigentlich keiner demüthig seyn, der nicht demüthig vor Gott geworden ist. Wie viel mehr lernt man das aber in Jesu Schule, wenn man da in der Armuth des Geistes unterwiesen, wenn man zur Erkenntniß geführt wird, daß wir nicht bloß recht abhängige und ohnmächtige, sondern auch recht böse und ungerathene Kinder des himmlischen Vaters sind, die gerechterweise nichts Anderes als verstoßen zu werden verdient hätten, gegen die er aber dennoch Vaterarme ausgebreitet; und wenn man da den eingebornen Sohn vom Vater selber sieht, wie er mit abgenommener Strahlenkrone unter dem, was krank und elend ist, einhergeht, als der, der um keines anderen Grundes willen in die Welt gekommen als

1) Matth. 11, 29.

«um zu dienen.» [1]) Wer hier von den zehntausend Pfund erfahren hat, die er dem Könige aller Könige schuldet und die aus freier Gnade ihm sind erlassen worden, kann der auch seinen Mitknecht um der hundert Groschen willen, die er ihm schuldig ist, ergreifen und mit der Bezahlung ihn drängen? kann der scheel sehen und verachten und oben sitzen wollen [2])? Es giebt keinen förderlicheren Weg zur Demuth als den der Erkenntniß unserer Schuld vor Gott. O, wenn ich manchmal Diesen und Jenen so hoch herfahren und über alle Anderen zu Gericht sitzen sehe, wie möcht' ich seinen Arm halten und sprechen: Lieber Bruder, die zehntausend Pfund — willst du denn die zehntausend Pfund vergessen? Wohl ist es wahr gesagt «Tod und Leben steht in der Zunge Gewalt» [3]), aber der Zunge Gewalt steht wiederum in der Gewalt eines stolzen oder eines durch Gnade demüthig gewordenen Herzens, denn die Zunge ist ja nur des Herzens Dollmetsch. Was predigt man doch so viel gegen die Afterreden und gegen die bösen Zungen und gegen das Richten — kann auch aus dem Munde etwas anderes hervorsprudeln, als was aus dem Herzen quillt? Im natürlichen Hochmuth des menschlichen Herzens liegt zu tief das Verlangen begründet, Andere herabzusetzen, damit man sich selber oben auf setze, als daß es jemals damit anders werden würde, so lange man nicht in Jesu Schule das Wörtlein Gnade gründlich hat verstehen lernen.

Und wie leicht und unvermerkt schleicht sich der Dünkel selbst dann, wenn die Gnade ihn schon aus dem Herzen vertrieben hat, wieder ein, sobald man nicht mit aller Macht auf seiner Hut ist! Es giebt wohl gewiß keine andere Sünde, die so unvermerkt den Menschen ihre Schlingen wieder über den Hals wirft, als der Hochmuth. Ein morgenländischer Dichter sagt:

Schwer sieh'st du's, wenn der schwarze Fuß der Ameis' in der Nacht
Auf schwarzem Stein von dannen eilt, geheimnißvoll und sacht.
Doch wett' ich, eh' gewahrest du die Ameis' noch vielleicht,
Als — wenn mit leisem, leisem Tritt Hochmuth in's Herz dir schleicht.

Man braucht nur anzufangen zu vergleichen, so ist auch alsobald der Hochmuth wieder da. Der Apostel spricht: «Ein

1) Matth. 20, 28. — 2) Matth. 18, 23 fgg. — 3) Sprüchw. 18, 21.

Jeglicher prüfe sein Selbstwerk und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben und nicht an einem Andern, denn ein Jeglicher wird seine Last tragen»[1]). So wie man einmal aufhört, einfältiglich den Blick geradaus zu richten auf das eigne Werk und auf die eigne Last, ist auch sogleich der Dünkel wieder da. Gewiß ist es darum geschehen, daß unser lieber Herr die Kinder so gerne gehabt hat, weil sie davon nichts wissen. Als seine Jünger sich fragten, wer doch der Größte von ihnen im Himmelreich wäre, hat er ja ein Kind zu sich gerufen und es in ihre Mitte gestellt und gesprochen: «Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wer sich nun selbst erniedrigt, wie dieß Kind, der ist der Größte im Himmelreich»[2]). Das Kind vergleicht nicht, es reflektirt nicht so viel, es schaut nicht zur Rechten und nicht zur Linken, es spielt als Königssohn auch mit dem Bettlerkinde, ohne seiner eigenen Würde zu gedenken. Dahin kommt man nun in Jesu Schule, daß man je länger je mehr seine eigene Straße geht und über alle andern Knechte das Gericht dem Herrn überläßt, dessen sie sind, daß man, ohne zu vergleichen, sein eigenes Werk prüft und seine eigene Last vor Gott bringt. O was das für ein schöner Anblick ist, die rechte christliche Demuth, die, während ihr Glanz alle fremden Augen erfreut, davon selber nichts weiß! Giebt es ein schöneres Schauspiel vor Menschen und vor Engeln als ein Jünger Jesu, der die feurigen Kohlen der Liebe still mit der Asche der Demuth zudeckt? Es steht geschrieben, daß, als Moses vom Herrn kam und sein Antlitz leuchtete, er *von seinem eigenen Glänzen nichts gewußt hat*[3]). Ist das nicht einem Jeden von uns wie zum Vorbilde geschrieben? So hat z. B. auch der theure Apostel nicht rechts und links geschaut, als er das Wort ausgesprochen: «Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, *unter welchen ich der Vornehmste bin*»[4]). So geht es einem, wenn man nicht vergleicht; in seinen eigenen Augen ist man da allemal der Schlechteste. Da hat Paulus nicht hin und her geschaut auf dem Armensünderbänklein, ob da ein Zachäus unter ihn zu sitzen käme, oder eine Magdalene oder der Schächer am

1) Gal. 6, 4. 5. — 2) Matth. 18, 3. 4. — 3) 2. Mos. 34, 29. — 4) 1. Tim. 1, 15.

Kreuz; auf keine andere Rechnung hat er da seine Augen geheftet als auf seine eigene, und darum ist er so klein und gering in seinen eigenen Augen geworden. Gleicherweise verhält es sich, wenn er schreibt: «Nichts thut durch Zank und eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher als sich selbst.» Auch da könnte man meinen, als wäre das eigentlich zu viel verlangt, da man doch nicht gerade einen Jeden höher als sich selber achten kann. Aber ich denke, der liebe Apostel hat nichts anderes gemeint, als eben dies, daß ein Jeder, der nur vor seiner eigenen Thür fegen will, Besen genug braucht und gar nicht Zeit behalten wird, viel darauf zu merken, ob hinter des Nachbars Thür auch noch zerbrochne Töpfe liegen, und worauf man nicht merkt, das richtet man denn auch nicht. So kommt aus der Demuth auch die Liebe, die, bis sie etwa nothgedrungen eines andern überwiesen wird, «Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet» [1]).

Darum wird sich indeß christliche Demuth nicht wegwerfen, sie wird nicht bloß mit dem armen Sündergesicht auftreten, denn — der, welcher uns in seiner Schule zu armen Sündern gemacht, hat uns ja auch zu Kindern Gottes gemacht, freilich aus Gnaden, nicht aus Verdienst der Werke, auf daß kein Fleisch sich rühme! Christliche Demuth wird sich nicht wegwerfen, denn es können auch die Fälle kommen, wo ein Christ wissen und es vertheidigen muß, was und wie viel ihm durch Gnade gegeben ist. Es steht nicht vergeblich geschrieben, daß Paulus sein römisches Bürgerrecht vertheidigt hat [2]); wir haben auch als Glieder Christi und Bürger seines Reiches unsere Rechte und Gnaden. Ein demüthiger Jünger Christi geht insgemein allerdings nicht mit aufgerecktem Haupt durch das Leben, sondern senkt wohl sein Haupt, wie es auch die vollen Fruchtbäume am meisten thun; wo es indessen darauf ankommt, kann er das Haupt auch hoch halten, wie jeder Andere. Er singet und klinget freilich nicht viel von den Gaben und Gnaden, die er empfangen, gleichwie auch die vollen Gefäße sich darin von den leeren unterscheiden, daß sie am wenigsten klingen; wo es indessen darauf ankommt, da kann er auch lustig singen und klingen, nur freilich nicht zu sei-

1) 1. Kor. 13, 7. — 2) Apg. 22, 28.

ner, sondern zu *seines Herrn* Ehre. Unter dem Einfluß des läuternden Geistes Jesu Christi kommt man dahin, daß man auch dessen, was einem gegeben ist, in aller Einfalt und Kindlichkeit sich bewußt werden und es geltend machen kann, da, wo es Noth ist. Man kann dahin kommen, *von sich selber dabei ganz abzusehen* und seine Ehre, sein Amt, seinen guten Namen, das Recht seiner Kindschaft vor Gott, einzig und allein zu vertheidigen, als ein vom *Herrn* geschenktes Gut. Es ist das schwer, es ist das schwer — es ist das vielleicht die höchste und letzte Stufe, darauf man durch den Geist des Herrn geführt wird, so für sein Besitzthum zu streiten, daß man eigentlich für seinen *Herrn* streitet, aber — es sind doch welche, es sind *viele* gewesen, die in der Schule Jesu *die* Kunst erlernt haben. Nun, Herr, so flehe ich Dich an, nimm auch mich je mehr und mehr in Deine Schule! Ich muß es ja Dir zur Ehre bekennen, ich *bin* ein neuer Mensch durch Deinen Geist geworden, ich *habe* Demuth gelernt, ich *weiß* mich vor *Dir* gedemüthigt, gedemüthigt wie das Stäublein zu Deinen Füßen. Ich *bin* gedemüthigt auch vor *Andern*. Ich richte Keinen, ich weiß, was ich habe, ist Gnade und für das, was ich nicht habe, bin ich Deines Zornes werth, drum richt' ich Keinen. Aber bei alle dem kommen wieder die Stunden, wo ich mir dünken lasse, ich wäre etwas und *Dienen* wird mir doch noch sauer. Nimm mich in Deine Schule, demüthiger Jesus; wahrhaftig, ich möchte das Dienen lernen, an Deinem Beispiel lernen. Herr, Du weißt es, ich hasse mich selbst, ich hasse mein hochmüthiges, eitles Herz, das manchmal noch am Menschenlobe sich sättigen kann — so schmählich, so knechtisch! Nimm mich in Deine Schule, mein Jesus und mein Herr und hilf mir, daß ich demüthig werde!

Demüth'ger Jesu, wie die Sonne
Mit abgenommner Strahlenkrone,
Bist unter uns gewandelt Du,
Damit die Blöden Du nicht schreckteſt,
Den Glanz der Majestät Du deckteſt
Mit einem Knechtsgewande zu.
In Deine Schul' nimm mich,
Da lern' das Kleinseyn ich.
O milder Schein,
Wo Du fließt ein,
Da wird ein Mensch gar balde klein.

Sieh klein und groß Dein Volk der Frommen,
In einer Reihe zu Dir kommen,
Wenn auch verschiedenster Natur.
Da ist kein Mäkeln, kein Vergleichen,
Wir tragen all' Ein Feldeszeichen,
Sind Eines Königs alle nur.
Der Schächer, Magdalen'
Dicht bei Johannes gehn,
Zachäus auch.
Trägt höhern Lohn
Doch keins davon,
Als nur die Absolution.

54.

Ist nicht der Zorn ein Feu'r so grimm und wilde,
Als wär' es aus der Höll' heraus geschossen!
Ich ruf' nicht gern den wilden Bund'sgenossen! —
Wohl schreckt man, Kind, vor Feuersgluth zusammen,
Doch immer nicht, denn giebt's nicht Opferflammen?
Willst du hinzunah'n unverzagt und dreiste,
Ein Körnlein Räuchwerk nimm von Jesu Geiste!

Matth. 5, 5. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Matth. 11, 29. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Tit. 3, 2 — 5. Niemand lästern, nicht hadern, gelinde seyn, alle Sanftmüthigkeit beweisen gegen alle Menschen. Denn wir waren auch weiland Unweise, Ungehorsame, Irrige, dienend den Lüsten und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid, und hasseten uns unter einander. Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsres Heilandes: nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes.

Wie heilig steht vor jeder Christenseele das Bild der Sanftmuth des Erlösers! Wie viele, vom Strom der Leidenschaft aufgethürmte Wogen hat es schon im Menschenherzen besänftigt, wie viele im Zorn erhobene Arme sind bei seinem Anblick gesunken! Wenn irgend eine Tugend allgemein von einem Jünger des Herrn erwartet wird, so ist es die Sanftmuth. Sie gilt, ebenso wie die Demuth und die Liebe, recht eigentlich als eine christliche Tugend. Auch sind ja die edeln Zwillingsschwe-

stern der Demuth und der Sanftmuth nur wie die zwei Knospen Eines Stengels, der Liebe. «Die Liebe, sagt der Apostel, ist langmüthig und freundlich», folglich ist sie auch demüthig und sanftmüthig. Die Sanftmuth ist nicht nur durch das Wort des Herrn und seiner Apostel so oft gepredigt worden, sondern vielmehr noch durch sein Thun und Leiden. Liegt nicht eine Milde und eine Güte, eine Holdseligkeit und Herablassung in seinem ganzen Wesen, daß, auch wenn er es nicht gesagt hätte, man es gleich errathen würde, was er ausspricht: «Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde»[1]). Und einer, der die Welt selig machen will, kann ja freilich in keinem andern Gewande zu ihm kommen, als in dem der Sanftmuth und Leutseligkeit. Und wie predigt vor Allem diese Tugend das Kreuz! Ein Crucifix scheint eine geringe Sache, aber ob nicht diese Crucifixe schon mehr Evangelium in der Welt verbreitet haben, als viele, viele Prediger! Ich kann keines ansehen, ohne daß mir erstaunlich viele andächtige und heilige Gedanken durch das Herz gehen. Wie predigt ein Crucifix vor Allem die Sanftmuth und den leidenden Gehorsam, dergestalt, daß man meinen möchte, vor einem Crucifixe oder dem Bilde des Gekreuzigten wär's nicht möglich, daß ein Christ einem andern harte, schlimme Worte sagen könnte.

Es ist eine hohe, heilige Tugend, die Gabe eines gelinden und sanftmüthigen Geistes, es ist auch keineswegs eine Weibertugend, wie manche meinen, sondern, wo man sich recht auf sie versteht, ist sie eine recht starke, männliche Tugend, ist sie eine Heldentugend, wie Salomo sagt: «Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, denn der Städte gewinnt»[2]). Es gehört mehr Seelenstärke dazu, ein langes Leiden recht zu tragen, als eine kühne Glaubensthat zu thun; bei dieser gilt es, im Angesicht großer Umstände, die zur That auffordern, sich zusammenzuraffen für einen Augenblick, dort gilt es, jahrelang in jedem Augenblick auf's Neue, ohne alle Aufmunterung von außen, dieselbe Kraft des Glaubens und der Ergebung dem Leiden entgegenzusetzen. — Es ist die Sanftmuth und Geduld eine große Tugend! Ich bin

1) Joh. 3, 17. — 2) Sprüchw. 16, 32.

mir am besten bewußt, wie sehr ich Ursach habe, alle Tage von meinem sanftmüthigen und geduldigen Heiland mich lehren zu lassen, wie ich auch in dem Stücke in seinen Fußtapfen wandeln möge. Aber von Herzen gram bin ich doch der Sanftmuth, die nicht zürnen kann, wo es Noth ist und weiß, daß das keine Frucht ist, die aus göttlicher Wurzel gewachsen. Es steht wohl geschrieben: «Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist»[1]) und: «Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehn»[2]) und das Sprüchwort sagt: «Wer seinen Zorn bezwingt, hat einen Feind besiegt», aber dennoch ist der Zorn nicht allerwege vom Bösen. Wie der Heilige Israels gezürnt hat mit dem Zorne des Löwen [3]), so giebt es auch einen Zorn des Lammes, vor dem die Welt erzittern wird und schreien: «Ihr Berge und Felsen, fallet auf uns und verberget uns vor dem Antlitz deß, der auf dem Stuhl sitzt und vor dem Zorn des Lammes»[4])! So wird das Lamm zürnen, wenn es in seiner königlichen Gestalt erscheinen wird; es hat aber auch schon gezürnt, als es noch unter uns in Niedrigkeit umherwandelte, wie geschrieben steht: «Er sah sie umher an mit Zorn und war betrübt über ihre verstockten Herzen» [5]). Hat er nicht gezürnt, «als er die Geißel aus Stricken gewunden und die herausgetrieben, die seines Vaters Haus zur Mördergrube machten»? hat er nicht gezürnet, als er das achtfache Wehe über die schriftgelehrten Heuchler rief, welche die Gräber der Gerechten schmückten und zu gleicher Zeit die Gerechten mordeten, und sprach: «Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen» [6])? Kann auch Gott, seinen Herrn, von Herzen lieben, wer nicht hasset, die ihn hassen? wie ja auch der Psalmist vor Alters dessen sich rühmet: «Ich hasse ja, Herr, die Dich hassen und verdrießt mich auf sie, daß sie sich wider Dich setzen, ich hasse sie im rechten Ernst» [7]). Der rechte Zorn ist, wie ich meine, nichts anders als der thätige Abscheu vor dem Bösen, der dabei seiner Gründe sich wohl bewußt ist.

Gerade wenn ich bedenke, was der rechte Zorn sei, werden mir erst meines Zornes Sünden recht klar. Wir zürnen, aber wir meinen mit unserem Zorn nicht Gottes Sache, nicht

1) Jak. 1, 20. — 2) Ephes. 4, 26. — 3) Hos. 11, 10. — 4) Offenb. 6, 16. — 5) Mark. 3, 5. — 6) Matth. 23, 33. — 7) Ps. 139, 21. 22.

sein ewiges Recht und seine Wahrheit, sondern uns selber, nicht aus dem Abscheu vor dem Bösen, sondern aus der Selbstsucht kommt menschlicher Zorn zumeist geflossen. So wissen wir denn auch nicht, warum wir zürnen, der Zorn ist blind, wie das Sprüchwort sagt: «Zorn macht den Menschen verworr'n», darum auch hinterher die Reue — «Zornes Ausgang der Reue Anfang.» Heiliger Zorn ist sich aber seiner Gründe wohl bewußt, denn gleichwie in seinem Lieben, macht er auch in seinem Zürnen seinen Heiland und seinen Gott zu seinem Vorbilde. Was mit Liebe sich zwingen läßt, das zwingt er mit Liebe; wo Buße sich abwarten läßt, wartet er sie ab mit Langmuth, und läßt des Zornes Flamme nicht aufgehen, als bis das Maaß des Verbrechens voll ist, und auch wenn er schlagen muß, schlägt er doch nicht anders, als wie sein Gott, der da verheißt: «In meinem Zorn habe ich dich geschlagen und in meiner Gnade erbarme ich mich über dich» [1]). — Darum, wenn die heilige Schrift so scharf wider den Zorn redet, ist ja gewiß von Nöthen wohl zu unterscheiden und ist solcher Zorn immer nur der, von dem der Herr gesprochen, da wo er sagt: «Ich aber sage euch, wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig» [2]). Welcher Art der Zorn sei, thut er nicht undeutlich kund, da er ihn eine Uebertretung des Gebotes: «Du sollst nicht tödten» nennt, womit er klärlich anzeigt, daß er hier von einem solchen Zürnen spreche, das gleichsam schon im Herzen todt zu schlagen anfängt, und dem es nur in seiner eigenen Sache darum zu thun ist, Rache zu nehmen, nicht aber um Gottes Sache, daß Recht und Gerechtigkeit auf Erden befestiget werde und dem Frevler ein Damm gesetzt.

Was wäre auch aus des Herrn Kirche geworden, wofern seine Knechte und Propheten nur allezeit weiße Salben-Streicher und Leisetreter gewesen wären! Hat er nicht, wo er sich mächtige Rüstzeuge ausersehen, alle Zeit solche ausgewählet, so auch stark gewesen sind zu einem gerechten und edlen Zorne über die Gottlosigkeit der Welt? Unser Dr. Luther — ob er sich wohl manchesmal auch in seinem Zorn in etwas übernommen und zu gewaltig daher gepoltert ist, darüber er mit Demuth Beichte gethan — hat doch im Ganzen so gute und getroste Zuversicht zu den

1) Jes. 60, 10. — 2) Matth. 5, 22.

Zornmuthe gezeigt, damit er wider die Feinde des Evangeliums gekämpft, daß als einst Markgraf Joachim II. ihn gefragt, warum er also wider die Fürsten schreibe, er die schönen Antworten gegeben: «Wenn Gott das Erdreich will fruchtbar machen, muß er zuvor einen guten Donner vorher gehen lassen, danach darauf fein gemächlich regnen, also befruchtet sich das Erdreich durch und durch»; und wiederum: «Ein weidenes Rüthlein könne er mit einem Messer zerschneiden und mit einem Finger biegen, aber zu einer großen, harten Eiche müsse man eine scharfe Art und Keil haben»: und abermals: «Wäre ich nicht so bissig gewesen, wäre der Papst desto fräßiger gewesen.» «Was soll das Salz», ruft er an einem Orte aus, «wenn es nicht scharf beißet, was soll die Schneide am Schwert, wo sie nicht scharf ist zum Schneiden? Sagt doch der Prophet: ««der Mann sei vermaledeiet, der Gottes Werk obenhin thut»» und zu sehr verschonet.» Darin also ist der demüthige Mann sich seines guten Rechtes vor Gott bewußt gewesen; er hat aber auch keines anderen guten Christen Recht kränken wollen, daß er ihnen ein Gleiches zumuthete, hat seinen lieben Leisetreter, Magister Philippum, von Herzen lieb gehabt und sich gewünscht, manchmal so leise treten zu können als er, und an seinen milden Freund Brentium hat er die holden, lieblichen Worte geschrieben: «Ich lobe nicht den Brentium, sondern den Geist, der in dir viel freundlicher, lieblicher und friedlicher ist, denn mein Geist, auch mit allerlei Künsten der Wohlredenheit geziert. So fleußt auch daher deine Rede viel reiner, heller und deutlicher, denn anderer Leute, darum es dem Leser auch mehr geliebet und zu Herzen geht. Aber mein Geist über das, daß er in den freien Künsten unerfahren und ungepoliret ist, thut nichts, denn daß er einen großen Wald und Haufen der Worte ausspeiet. So hat er auch das Glück, daß er rumorisch und stürmisch ist, und also ein Kämpfer ist, und mit unzähligen, ungeheuren Thieren immer sich schlagen muß. Und so man große Dinge mit kleinen vergleichen möchte, so habe ich von dem «vierfältigen Geist Eliä [1]) den Wind, Sturm und Feuer, so die Berge zerreißt und die Felsen zerschmettert», bekommen; du aber und deines Gleichen, «das liebliche Sausen und Wehen», die

[1]) 1. Kön. 19.

stille sanfte Luft, so kühlet. Und das ist die Ursache, daß auch mir selbst, ich geschweige andern, eure Bücher und Reden desto angenehmer sind. Jedoch tröste ich mich selber, daß ich's dafür halte, ja vielmehr weiß, daß Gott, der Hausvater im Himmel, für seine große Haushaltung auch eines oder mehrerer Knechte bedarf, die da hart wider hart, ernst wider ernst seyn müssen.» Wie hart sich überhaupt der liebe Mann in seinen Schriften anstellen mag, doch sieht man, sonderlich wenn man seine Briefe liest, daß er überaus milde und freundlich seyn konnte, und giebt ihm der alte Herr Magister Matthesius, der viele Jahre mit ihm zu Tische gesessen und täglich mit ihm umgegangen, das Zeugniß: «Scharf war er wider scharf, und, wie man ihn suchte, so fand man ihn. Wer aber um ihn gewesen, sein Trost, Glimpf und Gebet vernommen, kann mit Wahrheit zeugen, daß sein Geist ein sanfter und bescheidener gewesen.

Wie schwer wird's doch den Menschenkindern Geleise zu halten! Haben sie zehn Mal zu viel gethan im Poltern und Pochen, im Dräuen und Schelten, soll's dann das elfte Mal wieder besser werden, indem sie gar schweigen wie die stummen Hunde, wo sie reden sollten, alles Schwarze weiß heißen und freigebig sind auf unsers Herrgotts Unkosten. Ja, die liebe Welt ist eben, wie Lutherus auch recht geredet hat, als «ein Distelkopf, der, wo man ihn auch hinkehrt, kehrt er allezeit die Stacheln über sich.» Wie hat darum ein redlicher Jünger Jesu Christi seinen lieben Herrn zu bitten, daß Er ihn in seine Schule nehmen wolle, ihn zur rechten Zeit reden, zur rechten Zeit schweigen, zur rechten Zeit zürnen, zur rechten Zeit lieben, zur rechten Zeit streiten, zur rechten Zeit meiden lehren wolle! Ach, ich möchte gerne nicht zu denen gehören, die um der Welt Freundschaft willen Gottes Feinde werden, und, statt die heiligen Kriege Gottes zu führen, in falschem Frieden daheim bleiben bei Weib und Kind; ich möchte ja gerne, wenn es des Herrn Wille ist, als der Letzte und Geringste mich anschließen an jenen heiligen Zug der Propheten und Märtyrer, «welche die Schmach Christi für größern Reichthum angesehn, denn die Schätze der Welt» [1]). Da sie unsern Herrn Christum, das heiligste Exempel der Weisheit, Milde und Demuth so gar bitter gehasset und verfolget

1) Hebr. 11, 26. 12, 1.

haben, weiß ich auch, daß, wo ich seinen Namen vor den Menschen bekennen will, der Jünger nicht seyn wird über den Meister. Aber ich möchte doch auch gerne nicht vergessen, was der Apostel gesagt hat, daß wir sollen «fürsichtiglich wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen»[1], und zumal «gegen die, die draußen sind»[2], daß der Apostel gesagt hat: «ist's möglich, so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden»[3] und daß wir «unsere Lindigkeit sollen allen Menschen kund werden lassen»[4]; auch weiß ich, daß das «Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles von euch», den Zusatz hat: «so sie daran lügen»: so wünsche ich mir denn auch von ganzem Herzen jenen linden Geist des Friedens, der Sanftmuth und der Milde, der viel tausend Mal lieber verschonet als richtet, und viel tausend Mal lieber segnet, denn strafet. Ich kenne die stürmische Ungeduld meines Herzens, ich weiß, wie es mir so schwer wird, die Schwächen meiner Brüder mitzufühlen, als wären es meine eigenen, und wie manchmal das Fleisch einem vorspiegelt, daß man um Gott eifere, wenn man sich selber meint. Wie komme ich nun zu dem rechten, gelinden und sanftmüthigen Geiste? wie komme ich zu jener stillen Sammlung des Herzens, aus der keine andere That hervorgeht, als die, welche Gottes Auge geprüft und der Gottes Amen das Siegel aufgedrückt hat? Ich meine, daß kein Mittel sicherer ist, als wenn man vom heiligen Geiste sich alle Morgen auf's Neue in's Herz schreiben läßt: «Aus Gnaden seid ihr selig geworden, dasselbige nicht aus euch»[5].

Wenn hoch und mild das Gnadenwort
In Menschenherzen tritt,
Wie scheucht das Zorn und Unmuth fort,
Und bringt Versöhnung mit —

Versöhnung für die ganze Welt,
Versöhnung ward ja mir,
Und was, der mich hat hergestellt,
An mir that, schuld' ich ihr.

Man fühlt's nun, wenn man Sünder sieht:
Das ist mein Fleisch und Blut!

1) Ephes. 5, 15. — 2) Kol. 4, 5. — 3) Röm. 12, 18. — 4) Phil. 4, 5. — 5) Ephes. 2, 8. — Matth. 18, 23 — 35.

Und für der Menschheit letztes Glied
Hält man sich nicht zu gut.

Wie kann man so gelind dann seyn,
Sanftmüthiglich im Sinn;
Mild von dem Urbild fällt ein Schein
Auch auf das Abbild hin.

Das Schwert nun in die Scheide sinkt,
Als gäb's kein' Fehde mehr,
Und wo man's ja noch einmal schwingt,
Ist's nur zu Seiner Ehr!

O, darum bitte ich Dich, lieber himmlischer Vater, laß mich niemals, so oft ich vor meinem Widersacher stehe, vergessen, wie groß die Schuld ist, die mir von Deiner Gnade erlassen worden. Für meine eigene Person muß ich ja Alles ihm vergeben, Alles vergessen, Alles erdulden; nur dann, wenn ich im innersten Grunde dazu bereit bin und von Herzen sagen kann: Ich habe fürwahr keinen Feind mehr auf der Erde, nur dann bin ich würdig, Deine Kriege zu führen, mein Vater und mein Gott, nur dann bin ich fähig mit heiligem Feuer zu streiten. Ja, das Fleisch will mir wohl manchmal vorspiegeln, daß ich für Deine Ehre das Schwert ziehe, wenn es für die meinige ist, und ich weiß, daß Streiter, die mit so unlauterem Feuer streiten, Deiner Sache unter den Menschen viel mehr Verderben bringen als Heil. Erleuchte darum mein Auge, daß ich Dein heiliges Feuer von meinem eigenen in meinem Herzen zu scheiden vermöge. —

55.

Ich sprech' das Wort der Lüge nicht,
Und wenn mir's eine Welt erwürbe.
Weiß ich doch, wie so bald entfleucht,
Was nicht der Mensch durch Gott erreicht,
Und Gott der Herr nicht leugt und treugt.

Drum sprech' das Wort der Lüg' ich nicht
Und wenn mir's eine Welt erwürbe;
Ja wenn ich auch darüber stürbe,
Sprech' ich das Wort der Lüge nicht.

Ps. 15, 1. 2. Herr, wer wird wohnen in Deiner Hütte? Wer wird bleiben auf Deinem heiligen Berge? Wer ohne Wandel einhergehet, und recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen.

Ephes. 4, 25. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind.

Apg. 5, 1—11. Ein Mann aber, mit Namen Ananias, sammt seinem Weibe Sapphira, verkaufte seine Güter; und entwandte etwas vom Gelde, mit Wissen seines Weibes, und brachte einen Theil, und legte es zu der Apostel Füßen. Petrus aber sprach: Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geist lügest, und entwendest etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt. Warum hast du denn solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen. Da aber Ananias diese Worte hörete, fiel er nieder und gab den Geist auf. Und es kam eine große Furcht über alle, die dies höreten. Es standen aber die Jünglinge

auf, und thaten ihn beiseits, und trugen ihn hinaus, und begruben ihn. Und es begab sich über eine Weile, bei dreien Stunden, kam sein Weib hinein, und wußte nicht, was geschehen war. Aber Petrus antwortete ihr: Sage mir, habt ihr den Acker so theuer verkauft? Sie sprach: Ja, so theuer. Petrus aber sprach zu ihr: Warum seid ihr denn eins geworden zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür, und werden dich hinaustragen. Und alsobald fiel sie zu seinen Füßen und gab den Geist auf. Da kamen die Jünglinge, und fanden sie todt, trugen sie hinaus, und begruben sie bei ihrem Manne. Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeine, und über alle, die solches höreten.

Und auch über mich kommt eine große Furcht, so oft ich das lese. Was für eine schwarze Sünde muß in Gottes Augen die Lüge seyn! Das muß man sich wohl sagen, wenn man die Geschichte des Ananias und der Sapphira liest. Und es kann doch auch nicht bloß der Schaden, der daran hängt, seyn, der sie so schwarz macht — was brachte denn jene Lüge des Ananias und seines Weibes für Schaden? Die Einbuße, welche etwa durch die Lüge die Gemeinde des Herrn gelitten, ist es doch nicht, um derentwillen der Apostel sie so straft; ja er gedenkt dieser Einbuße gar nicht, er sagt vielmehr: «Hättest du doch mögen den Acker behalten, da du ihn hattest und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt.» Den Schaden also straft er nicht, bloß die Lüge: «Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen.» Daß sie gelogen haben und daß sie durch die Lüge Männer Gottes haben hintergehen wollen, das ist es, was er straft. So muß denn die Lüge an sich schon eine Ausgeburt der Finsterniß seyn. Wäre sie's nicht, könnte sie, wenn sie über die Lippen ist, so schwer auf's Herz zurückfallen? Das Wort der Lüge ist so ein kleines Wort, so geschwind ist's über die Zunge hinweggeglitten; und doch, wenn's ausgespro-

chen ist, fällt das Wort nicht wie ein Berg auf das Herz zurück, und will es fast abdrücken?

O weh der Lüge, sie befreiet nicht,
Wie jedes wahr gesprochne Wort, die Brust!

Ist's nicht der Schaden, der sie schwarz macht, wird sie [illegible] zur Welt geboren, so kann denn auch der [illegible] nicht weiß brennen. Und warum sollte er die Lüge allein [illegible]nnen? Wie? die feige Lüge soll der Nutzen ehrlich [illegible]d warum nicht jedes andere, vielleicht noch kräftigere Kind, das der Schooß der Finsterniß erzeugte, warum nicht auch den Betrug, die Unkeuschheit, den Diebstahl, ja den kühnen Mord? Was wär' das Privilegium, das bloß die feige Lüge hätte? Der Nutzen — ja wenn das der Hafen ist, dahin das Schifflein eurer Tugend steuert, so wundert mich's nicht sehr, wenn's tausendmal zu Grunde geht, eh's in den Hafen einläuft, denn ich meine, daß Tugend und Glück zwei Knospen sind, die überhaupt nicht leicht an einem Stengel wachsen, und nun zumal die Wahrheit! Ist die nicht zu allen Zeiten eine Waare gewesen, die am schwersten Liebhaber gefunden hat! hat's nicht zu allen Zeiten gegolten, was das Sprüchwort sagt: «Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man die Fiedel um den Kopf» und wiederum: «Wer die Wahrheit sagt, verzichte nur bald auf die Herberge»? Fürwahr, die Wahrheit ist auch viel zu groß, als daß sie sich damit begnügen sollte, bloß um des Nutzens willen was werth zu seyn. Wär's nicht, wie wenn die Sonne sich ein Talglicht borgen müßte, damit die Leute bei dessen Scheine ihren Glanz erkennen möchten? Ist der Reim nicht von ohngefähr: «Wahr bringt Gefahr», so ist auch das nicht von ohngefähr, daß sich die Wahrheit auf die Klarheit reimt. Nein heilige Wahrheit, in dir selber bist du klar, in dir selber bist du heilig! Das Wort kommt mir nicht mehr aus dem Sinne, seitdem ich es zum ersten Mal gehört habe: «Und wenn die Welt an einem Faden der Lüge hinge, und ich wüßte das Wort der Wahrheit, das ihn durchschnitte — und wenn die Welt sammt allen Kreaturen mit in den Abgrund stürzte, ich spräch' es aus.»

Giebt Gott sich auch als ein Anderer, als er ist? Sind nicht alle seine Wege Wahrheit? Gott ist die Wahrheit und wer wider die Wahrheit sündigt, der sündigt wider Gott.

Das ist mir genug, damit das Wort der Wahrheit mir heilig sei. Ich brauche jene Argumente nicht, die sich Andere vorhalten, daß Gott dem Menschen die Sprache gegeben, damit sie das Bild des Gedankens sei, daß also die Lüge eine Versündigung gegen die Absicht Gottes und gegen die Bestimmung der Sprache sei; daß sie ein Mißbrauch des Vertrauens und der Liebe gegen den Nächsten sei, der da voraussetzt, daß ich die Sprache nach der von Gott ihr gegebenen Bestimmung brauche. Sie mögen gut seyn diese Argumente an ihrem Ort. Mir gilt's genug, daß ich mit David spreche: «Nun Herr, Herr, Du bist Gott und alle Deine Worte sind Wahrheit»[1]; und ich, des Herrn Knecht, will auf keiner andern, als auf meines Gottes Straße gehen. Ich sehe ja auch, wohin die kommen, welche von der Wahrheit Etwas abdingen wollen. Der Stein kann nicht still stehen, der einmal den Berg hinunter zu rollen angefangen und Eine Lüge macht sieben Lügen. Wollt ihr gegen gute Gründe die Lüge passiren lassen? O hilf Himmel, was für ein wohlfeiler Artikel sind die guten Gründe — was für ein wohlfeiler Artikel, wenn er von einem schlechten Herzen geliefert wird! Ich hab' noch niemals einen Dieb krumme Finger machen sehen, der nicht seine guten Gründe gehabt hätte, und wär's auch nur der Grund gewesen, daß — seine Finger ihm *gejuckt* haben. Ist einmal ein Gewissen so weit geworden, daß es mit sogenannten guten Gründen sich sein Ja abhandeln läßt, dann weiß ich nicht, was ihm nicht Alles wird abgehandelt werden; ich sag' vielmehr mit dem Dichter:

Ein weit Gewissen und gar keins
Ist das nicht am Ende ganz Eins?

Was haben nicht Ananias und Sapphira für gute Gründe gehabt, als sie einen Theil des Geldes unterschlugen? Was hat nicht Petrus für gute Gründe gehabt, als er sich verschwor, daß er den Menschensohn nicht kennte? Hat nicht auch Judas seine guten Gründe gehabt, als er den Menschensohn verrathen hat? Ich spreche: Will Einer dem Teufel sich sicher verschreiben, so fang' er nur an, seinen *guten Gründen* zu gläuben. Ich hab' wohl manchmal ordentlich zugesehen bei mir und bei Andern, wie sich der Teufel sein Gespinnst zusammenspinnt. Erst

1) 2. Sam. 7, 28.

merkt man's, daß man daran ist, sich selber eine Lüge vorzusagen und erschrickt noch ein wenig; ein paar Minuten darauf kommt's einem schon wahrscheinlicher vor; noch ein paar Minuten und das Garn ist zugezogen und der Vogel ist darin. So geht's nun auch fast jedes Mal, wenn die Lüge vom Menschen einen Passirschein verlangt, den sie selber diktiren muß. — O lieber Herr, es wohnt ein ungeheurer Sophist in meinem Herzen mit einem unerschöpflichen Reichthum von Entschuldigungen für Alles, was meinem alten Adam wohlgefällt; bewahre mich vor des Teufels guten Gründen und mache mir das Wort der Wahrheit heilig!

Es ist nicht leicht Einer, der nicht erschrickt, wenn es einmal in ruhiger Stunde bedacht wird, in welchem ungeheuren Maaße die Menschen einander belügen. Man sagt sich, daß das unwürdig ist, man schämt sich, aber man kommt doch nicht davon los; tritt man wieder unter die Menschen, so fängt man auf's Neue an — zu lügen. O die Wahrheit schmeckt den Leuten so bitter, sie wollen es ja nicht anders. Da zeigt sich eben wieder: der Sklave möchte von der Kette frei seyn, aber die Kette ist gülden, darum will er sie auch wieder behalten. Es hat sich mir nie so aufgedrängt, in welchem außerordentlichen Maaße die Lüge unter den Menschen waltet, als wenn ich mir den Schrecken vorstelle, den eine Gesellschaft empfinden möchte, wenn auf einmal die Brust durchsichtig würde und Jeder im Herzen des Andern lesen könnte! Wäre das nicht ein Sujet für einen Maler? Als der König Ottokar von Böhmen gegen den Römischen Kaiser Rudolph den Krieg gewagt hatte, und beide Heere, das deutsche und das böhmische, einander schon gegenüber standen, dünkte es dem Böhmen doch rathsamer, dem Kaiser sich zum Eide der Treue zu erbieten, doch nur vor den Großen des Reichs und innerhalb der Wände des kaiserlichen Zeltes. Er kam, doch kaum hatte er vor dem Throne des Kaisers sich auf ein Knie niedergelassen, um den Eid zu schwören, als vermittelst einer angezogenen Schnur die vier Wände des Zeltes zusammenstürzten und der Trotzige in seiner demüthigen Stellung vor allem Volk offenbar wurde. O wenn die Wände plötzlich fielen, welche die Geheimnisse unserer Brust decken, wahrhaftig, der Schrecken würde nicht geringer seyn! Und die,

welche sich so belügen, sind Brüder, sind Glieder Eines Leibes!

Da haben sie nun freilich zwischen die Wahrheit hüben und die Lüge drüben eine Brücke geschlagen, die heißt Nothlüge, und was verstehen die Leute darunter? Verstehen sie in der Regel etwas Anderes darunter als die Lüge, für die sie einen guten Grund haben? Die Tugend aber der Wahrhaftigkeit, das ist, wie's die Welt ansieht, die schwere Tugend, niemals ohne Grund und Zweck zu lügen. Wird nun unter dem Panier der Nothlüge auch allen Lügen zum Vortheil des eigenen Beutels und des eigenen lieben Ich das Privilegium gegeben, frei aus- und einzupassiren, da kann ein ehrlicher Mensch eben nicht zweifeln, wer der Feldherr sei, dem man unter diesem Panier dient. — Indeß es giebt ja freilich intrikate Fälle, wo auch ein christliches Gewissen zweifelhaft werden kann, was zu thun ist, wenn einem nämlich die Nothlüge wie eine Liebespflicht gegen den Bruder vorkommt, wenn es des Bruders Leben und Gesundheit ist, die man mit dieser falschen Münze erkaufen will. Darf, ja soll ich für den Bruder das Leben fahren lassen, warum nicht auch die Wahrheit? Ich kann mir's wohl denken, daß eine redliche Seele sich bewußt ist, ein Opfer zu bringen, wenn sie die Wahrheit opfert, gerade so gut, wie wenn sie Gesundheit und Leben für die Brüder opfert, daß sie den Schmerz der Selbstverleugnung fühlt, und ich will derjenige nicht seyn, der auf solche Nothlüge den ersten Stein wirft. Aber ich meine nur: stünde im Worte Gottes ebenso geschrieben: «Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er die Wahrheit und Gerechtigkeit aus Liebe für uns hat fahren lassen und so sollen auch wir die Wahrheit und Gerechtigkeit fahren lassen zum Besten für die Brüder» — ich sage, stünde das ebenso geschrieben, wie geschrieben steht: «Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen»[1]), so wäre Alles gut. Da Er aber vielmehr für die Wahrheit das Leben gelassen hat, indem er es für die Brüder ließ, meine ich, daß doch die Nothlüge am Herrn Christus kein Exempel findet; und daß die Wahrheit muß ein höheres Gut seyn, denn das Leben und die Gesund-

1) 1. Joh. 3, 16.

heit selber. Ist es doch überhaupt eine schlimme Sache, wenn die Wahrheit erst zu einem Trichter gemacht wird; denn, ob auch im Anfange das Löchlein im Trichter klein seyn mag, wird's nicht mit der Zeit immer größer? Die Wahrheit, meine ich, soll kein Trichter seyn, sondern vielmehr ein Ring, der, wo er an Einer Stelle bräche, nimmer ganz ist. Das Lügen und das Betrügen reimt sich und ich weiß nicht, warum man unschuldigerweise aus Liebe für die Brüder soll lügen können, aber nicht betrügen und stehlen, wie jener gute Crispinus, der den Reichen, die doch keinen Schaden dadurch erlitten, das Leder gestohlen hat, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Es giebt freilich manche Menschen, die auf Unkosten unseres Gottes und Herrn menschenfreundlich und großmüthig sind; ob die nun dafür seinen Dank verdienen werden, ist sehr die Frage. Sollen wir nach dem Willen des Herrn bereit seyn, über uns selbst eher Alles ergehen zu lassen, als in ein Unrecht zu willigen, gilt nicht das auch für unser Verhalten gegen unsere Brüder? Wenn ich durch die Lüge dem Bruder sein Eigenthum, sein Weib und Kind, sein Leben erhalten kann — woher weiß ich, daß ich ihm unter allen Umständen in Wahrheit damit ein Gutes thue? Daß aber die Wahrheit an sich ein Gut ist, das weiß ich. Als der ehrwürdige Bischof Athanasius sich flüchtete und in der Wüste von den Verfolgern gefragt wurde, ob er es sei, da hat's ihn auch gedeucht, daß doch wohl dem lieben Gott viel mehr gelegen seyn müßte an der Erhaltung einer so herrlichen Säule der Wahrheit im Tempel seiner Kirche, als an dem armen, ganz kleinen Wörtlein Ja, und er hat gesagt: — Nein. Er ist eine Stütze der Wahrheit im Tempel des Herrn gewesen, der ehrwürdige Mann, aber woher hat er gewußt, daß dem Herrn, der, wie Johannes der Täufer sagt, sich auch aus den Steinen Kinder erwecken kann, keine andern Säulen weiter zu Gebote stünden? Zeugt nicht mit lauter Stimme die Geschichte davon, daß das Blut der Märtyrer zu allen Zeiten den Boden der Kirche recht gedüngt hat? Ist nicht der theure Zeuge der Wahrheit, Johann Huß, auch eine Tempelsäule gewesen, deren in jener Zeit die Kirche des Herrn nicht entbehren zu können schien? Aber wie? ist nicht sein Tod eine stärkere Weckstimme für die evangelische Wahrheit geworden, als es jemals sein Leben hätte

seyn können? Ich meine doch, in den Kriegen des Herrn ist's besser zu unterliegen und ihm auch wohlgefälliger, als Waffen zu schwingen, über die Er nicht seinen Segen gesprochen hat. — Und auch sonst — wer weiß mit Sicherheit, was das Beste ist? Es wird von einem Verfolger erzählt, der eine Tochter gefragt, wo der Vater sei? Der hatte sich in eine Kammer geflüchtet. Die Tochter sagt: im Garten, aber gerade dahin hatte sich der Vater aus dem Kammerfenster gerettet und lief dem Verfolger in die Hände.

Es ist wohl wahr, daß auch solche Knechte und Verehrerinnen Gottes anders gehandelt, denen die heilige Schrift selbst ein hohes Zeugniß der Frömmigkeit ausstellt, ein Abraham, da er Sara, sein Weib, die freilich auch seine Halbschwester war, vor dem Könige von Aegypten und von Gerar nicht für sein Weib, sondern für seine Schwester ausgab [1]), ein Samuel, als er hinaufzog nach Bethlehem, um zu opfern, aber auch um den David zu salben, und nur sagte, daß er zum Opfern hinaufziehe [2]), die Wehmütter Aegyptens, als sie die Kindlein Israels vor dem Zorn des Königs retteten [3]), eine Rahab, da sie die Kundschafter Israels im Glauben an den wahrhaftigen Gott verheimlichte [4]), ja und Paulus hat wenigstens nicht die volle Wahrheit gesprochen, als er dort vor dem hohen Rathe sagte, daß er wegen der Predigt von der Auferstehung der Todten angegriffen werde [5]): aber was folgt aus dem Allen? Ist auch mehr als Einer unter allen, die vom Weibe geboren, der hat sprechen können: «Wer kann mich einer Sünde zeihen?» Ist etwa Paulus ein solcher gewesen, daß er nicht mehr nöthig gehabt, alle Tage zu bitten: Vergieb uns unsere Schuld und führe uns nicht in Versuchung? Wie gesagt, ich will nicht den Stein auf irgend einen werfen, dem in der Stunde der Anfechtung in Sachen seiner Brüder — ja und wäre es in seiner eigenen Sache — das Wort der Unwahrheit über seine Lippen gleitet. Wer den Glauben nicht hat, daß alle Dinge denen zum Besten dienen müssen, die Gott lieben und im Gehorsam gegen seine Gebote die Sünde unbedingt mehr scheuen, als alles Unglück — wer den Glauben nicht hat, was bleibt dem anders übrig, als in der Stunde der An-

1) 1. Mos. 12, 13. 20, 5. — 2) 1. Sam. 16, 2. ff. — 3) 2. Mos. 1, 19. 20. — 4) Hebr. 11, 31. — 5) Apg. 23, 6.

fechtung selber für das Beste zu sorgen, ob's auch auf krummen Wegen geschehen müßte? Vielleicht ist's sogar gerathener, solchen kleingläubigen und furchtsamen Seelen das Wahrheitsagen nicht einmal zuzumuthen. Wenn sie einmal glauben, daß es ihre Pflicht ist — wäre es auch auf krummen Wegen — des Regiments der Dinge sich anzunehmen und ihr und ihrer Brüder Wohl zu berathen — gilt da nicht auch: «Was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde?»[1]) Wo auf die Frage: bist du der Mann? dem blinkenden Mordstrahl gegenüber, statt eines glaubensfreudigen: «Ich bin's», nur ein zaghaft kümmerliches Ja erschallt, ist's vielleicht dem ganzen Glaubensstande eines solchen Menschen angemessener, daß er ausspricht, was das glaubenslose, verzagte Herz ihm eingibt, und daß er dann in sein Kämmerlein geht und Gott herzlich bittet, ihm mehr Glauben zu schenken, denn das kann ihm nicht erlassen werden. Ich wenigstens möchte als Beichtvater keinem, der etwa am Krankenbett eine Nothlüge sagt, das Gewissen heiß machen; versehen wir doch aus schwachem Glauben alle Tage so viel, daß wir das alles nur demüthiglich und bußfertig in's Gebet: «Vergieb uns unsre Schuld» einschließen müssen. Aber das würd' ich ihm sagen: «Lieber Bruder oder Schwester, der Herr, unser starker Gott, schenke dir solchen Glauben, daß du nicht einen Augenblick darüber zweifelhaft werdest, daß, was dir oder einem andern Menschenkinde geschieht, wo ihr auf der geraden Straße wandelt, allemal das Beste sei.»

Es kommt Alles darauf an, sich einen rechten Geschmack an der Wahrheit zu verschaffen, und wer wahr seyn will gegen die Menschen, der muß erst wahr seyn gegen Gott und gegen sich selbst. Wer nicht in Stunden, wo er sich still vor Gottes Angesicht stellt, ganz wahr zu seyn sucht vor seinem Gott, wer nicht da die guten Gründe, die Ausflüchte und Entschuldigungen, diese Scheidemünze des Teufels, von sich werfen gelernt hat, dem wird niemals im Verkehr mit seinen Mitmenschen die Wahrheit ein heiliges Gut seyn. Sieht man nur, wie sich die Leute fürchten, so vor Gott zu treten Angesicht gegen Angesicht, ohne Schleier und Hülle, so kann man sich nicht einen Augenblick mehr wundern, wenn sie im Umgange mit einander

1) Röm. 14, 23.

die Maske nicht ablegen. Ist mir irgend eine Ueberzeugung tief und unerschütterlich, so ist's die, daß nur in dem Maaße, als wir wahr werden unserm Gott und Herrn gegenüber, wir auch wahr werden gegen einander.

Wahrhaft'ger Jesu, all' Dein Wandeln,
Dein Reden all' und all' Dein Handeln,
War Deiner Seele Spiegelbild.
Aus Deinem lautern Gnadenmunde
Erscholl fürwahr zu keiner Stunde,
Als was Dein treues Herz erfüllt!
Ach, mach' mich doch so wahr,
So spiegelhell und klar,
Wie Du es bist,
Herr Jesu Christ,
Daß man in meiner Seele liest.

Bring ich der Wahrheit lautre Früchte,
Und ist mein innerstes Gesichte
Einfältig stets auf Dich gericht't:
Läßt Du, Herr, alle meine Thaten
Gewiß am Ende wohl gerathen,
Du täuschest mein Vertrauen nicht.
Wer weiß doch zweifelsfrei,
Was ihm das Beste sei?
Drum, brächt's auch Leid,
Thu' ich all'zeit
Nur kindlich, wie Dein Wort gebeut.

56.

Von Gottes Gnaden schreiben sich
Regenten groß und klein,
Und große Gnad' ist's sicherlich,
Schwertträger Gottes seyn.

Doch, wer das Schwert frei brauchen kann,
Haut der nicht manchmal quer?
Und ist er ein rechtschaffner Mann,
Wie grämt's ihn dann so sehr!

Drum dank' ich Gott mit Herzenslust
Für meinen Bürgerstand,
Und dem, der König werden mußt',
Dem stärk' Er Herz und Hand!

Röm. 13, 1. Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.

Der Glaube an Christus macht nicht bloß die Herzen rein und fest, sondern auch die Häuser und Familien, ingleichen die Regierungen und Staaten. O wie viel fester die Kronen auf den Häuptern der hohen Herrn sitzen, wo der Glaube da ist, als wenn nur das Kriegsvolk und die Polizei sie halten soll! Welch eine tiefe, ehrwürdige Lehre, die uns das Evangelium von der Obrigkeit gegeben hat! Daß alle Obrigkeit «von Gott verordnet» sei und eine «Dienerin Gottes», predigt das Evangelium, und seit sie an das Evangelium glauben, haben sich denn nach diesem Worte alle hohen Herrn geschrieben und schreiben sich: von Gottes Gnaden. Giebt es auch einen ehrenreicheren und zu gleicher Zeit demüthigeren Titel als diesen, damit man allerdings kühnlich bekennt, daß man nicht geringer menschlicher Hand und Einrichtung so hohe Würde verdanke, sondern der allerhöchsten Hand der Allmacht, aber auch zu gleicher Zeit demüthig gesteht, daß man, wenn eigene Stärke oder Klugheit zu dieser hohen Würde hätte verhelfen sollen, man nimmermehr dazu gelangt wäre, daß keiner sich selber dafür Lob und Ehre zu geben hat, sondern bloß und allein dem Herrn aller Herrn.

Macht nicht dieser Titel gleichsam eine Scheidung zwischen dem, was der Mensch an sich ist und dem, was Gott aus ihm gemacht hat, als wollte ein König damit sagen: ich Friedrich August, oder Friedrich Wilhelm bin wohl auch nur ein Mensch, wie ihr andern alle, aber durch göttliche Gnade ist mir ein Kleid angezogen, das ihr hochhalten müßt, wie ich es auch hochhalte, nicht um meinetwillen, sondern um des Herrn willen, der es mir angethan. Wie uns das schön erzählet ist von dem Kaiser Maximilianus, dem Einer an die Wand geschrieben:

Als Adam hackte und Eva spann,
Wo war denn da der Edelmann?

und daß der fromme Kaiser darunter geschrieben:

Ich bin ein Mann, wie ein andrer Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Nicht sei dies gesagt, als ob kein anderer als die Könige von Gottes Gnaden wären, als ob es nicht auch Bürgersleute gäbe von Gottes Gnaden und Bauersleute von Gottes Gnaden, denn es hat ja jedweder Stand, wie Lutherus spricht, seinen eigenen Trutz vor Gott, das will sagen, die eine oder die andere Gnade empfangen, sondern nur, weil doch die göttliche Gnade ein viel reicheres Maaß der Gaben und Vorzüge über die Großen und Gewalthaber der Erde ausgeschüttet hat als über alle anderen. Es sind nämlich die Obrigkeiten zu nichts Geringerem eingesetzt, denn daß sie im Namen Gottes auf Erden der Gerechtigkeit walten und ist darum ihnen ein Schwert in die Hand gegeben und sind sie mit viel größerer Macht bekleidet, weil bei dem, der ein Beschützer der Unschuld und ein Rächer des Bösen seyn soll, nicht genug ist, daß er bloß in der einen Hand das Gesetzbuch halte, sondern er muß schlechterdings auch das Schwert tragen in der andern. Und solches göttliche Ansehn kommt nach dem Worte des Apostels jeglicher Obrigkeit zu, durch die ein ordentlich Regiment in einem Volke eingerichtet worden, und der du das Gelöbniß der Treue zugeschworen hast, und macht das keinen Unterschied, ob sie deines Glaubens sei oder nicht, ob sie sei ordentlicher Weise entstanden oder gewaltsamerweise. Sitzt sie zu Gerichte wider die Ungerechtigkeit an Gottes Statt und hält darob, daß dem Mein und Dein unter den Menschen sein Recht bleibe und Friede und Ord-

nung in den Städten, auf den Straßen und in den Häusern walte, und hast du ihr Treue und Gehorsam vor Gottes Angesicht zugeschworen, so ist es deine Obrigkeit, wo sie auch herkommen sei; das ist nicht deine Sach', Gott hat ihr die Gewalt geschenkt und du hast der Gewalt gehuldigt. «Gott ist ein Gott der Ordnung», steht geschrieben [1]), und die Ordnung halten in Haus und Land, die sind auch Gottes Amtleute. Darum schreibt denn hier St. Paulus: «Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, welche Gewalt über ihn hat», und gleichermaßen St. Petrus spricht [2]): «Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.»

V. 2—4. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.

Das ist nun, wirst du sagen, wohlgeredet vom Apostel, wofern er von keiner andern Obrigkeit redet, als von solcher, welche nicht etwa den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten ist und eine Rächerin ist zur Strafe über den, der Böses thut. Aber, wirst du weiter sagen, wie viele sind nicht der Gewaltigen zu finden, die das gerade Widerspiel thun, sind den guten Werken zu fürchten und nicht den bösen und führen das Schwert zur Strafe über den, der Gutes thut! Es ist das nun aber ohne Zweifel des theuren Apostels Meinung gewesen, daß, wo die Gewaltigen, denen der Herr die Macht gegeben, das Widerspiel von dem thäten, was ihnen als Obrigkeit befohlen ist, das Christenvolk sich doch hüten sollte, nicht das Scepter

1) 1. Kor. 14, 33. — 2) 1. Petri 2, 13. 14.

aus der Hand reißen zu wollen, in die es Gott der Herr gelegt hat sondern vielmehr, wie der Apostel Petrus von den Knechten gesagt hat: «Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen, denn das ist Gnade, so Jemand zu Gott um des Gewissens willen das Uebel verträgt und leidet das Unrecht, denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen erleidet und duldet, das ist Gnade von Gott»[1]). Wie ja auch Gottes Wort im Alten Testamente ermahnet: «Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen»[2]). War es nicht der greuliche Wütherich Nero, unter dessen Regimente der Apostel Paulus jene Lehre von der Würde der Obrigkeit geschrieben, und auf dessen Gebot er selber, wie auch der Apostel Petrus, mit dem Blute des Märtyrertodes seinen Glauben versiegelt hat? Indessen ob auch ein Nero dazumal gar arg gewüthet und, sowohl in seiner eigenen Person als durch seine Obersten und Amtleute, das Recht in tausend Fällen in Unrecht verkehrt hat, hat nicht selbst dazumal Einer seiner Obersten bezeugt: «Das ist der Römer Weise nicht, daß ein Mensch ergeben werde, umzubringen, ehe denn der Verklagte habe seine Kläger gegenwärtig und Raum empfange, sich der Anklage zu verantworten»[3])? Dazu ist es also auch unter einem Nero nicht gekommen, daß die Obrigkeit in ihr gerades Widerspiel wäre umgeschlagen, hätte die Meineidigen, die Diebe, die Ehrenschänder aller Orten belobt und mit Amt und Würden bekleidet, die ehrlichen Leute aber an den Galgen hängen lassen; so lange sie nun in vielen Stücken und an vielen Orten zwar das Recht in Unrecht verkehrt, sonst aber im Allgemeinen doch das Mein und Dein schirmt, so lange der Dieb und der Mörder bestraft, das bürgerliche Wohl gepflegt wird, willst du, um der Unbill willen, welche dir und einem wenn auch großem Haufen mit dir widerfahren — willst du, weil hie und da an dem Hause, das Gott der Herr gebaut, die Steine herunterfallen und es Risse bekommt, auf deine eigene Gefahr unternehmen, es umzureißen und ein anderes an die Stelle zu setzen? Willst du das nicht lieber dem Baumeister überlassen, der es gebaut hat? Und, glaube mir, er wird nicht ganz müßig zusehen; will er

1) 1. Petri 2, 18 — 20. — 2) Sprüchw. 24, 21. — 3) Apostg. 25, 16.

auch nicht, daß seine Kinder Hand anlegen, werden seine Stockmeister und Henkersknechte darum doch nicht ausbleiben. Denn wäre eine Obrigkeit, die ganz und gar das Amt vergäße, dazu sie eingesetzt ist, die würde ohne Zweifel auch bald in die Grube hineinfallen, die sie Andern gegraben und von der Schlinge erwürgt werden, damit sie ihre Unterthanen erwürgt hat. «Wo das Aas ist, hat der Herr gesagt, sammeln sich die Adler», und was wäre ein solcher Staat, wo die Obrigkeit den Zügel ganz aus der Hand gelassen und die Unordnung an die Stelle der Ordnung getreten, anders, denn ein verwesender Leichnam? Da würden, auch ohne daß ein Christ seine Hand dazu thäte, die Rotten nicht außen bleiben, und würde geschehen, was Luther den aufrührerischen Bauern geschrieben: «Gott ist Beiden Feind, den Tyrannen und den Rotten und hetzet sie an einander, daß sie beidestheils schändlich umkommen und also sein Zorn und Urtheil über die Gottlosen vollbracht werde.» Denn, wie er an einer andern Stelle sagt: «die Kunst kann Gott meisterlich, daß er einen Dieb mit dem andern straft, wo wollte man sonst Galgen und Stricke genug nehmen?» Ob auch das Volk der Christen stille hält und sich Vieles gefallen läßt, werden in der Welt der hitzigen Köpfe doch immer noch genug bleiben, die, wenn es eine Obrigkeit gar zu arg machen wollte, Rotten stiften werden und werden in der Hand Gottes als seine Geißel dienen. Denn, wie auch ein gottseliger Regent vor Alters gesagt hat: «Gewalt ist wie ein Kind, wenn nicht Verstand sie leitet, so stürzet sie sich selbst, weil sie zu freventlich schreitet.»

Gleicherweise wie die heiligen Apostel, hat auch **Dr.** Luther gerathen, als die Bauern in Schwaben Rotten und Aufruhr stiften wollten: «Ihr sprecht, sagt er zu ihnen, die Obrigkeit ist zu schlecht und unleidlich, denn sie das Evangelium uns nicht lassen wollen und drücken uns allzuhart in zeitlicher Güter Beschwerung und verderben uns also an Leib und Seele. Antworte ich, daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr, denn die Bosheit zu strafen, gebührt nicht einem Jeglichen, sondern der weltlichen Obrigkeit. So gilt auch das natürlich und aller Welt Recht, daß Niemand solle noch möge sein eigner Richter seyn, noch sich selbst rächen, denn wahr ist das Sprüchwort: Wer wieder schlägt, der hat Un-

recht, da stimmt göttliches Recht mit und spricht: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr»[1]). Und als seine Leute ihm klagen, daß die Obrigkeit dem Wort Gottes nicht kräftiglich helfen und dem Papstthum nicht mit Gewalt steuern wolle, warnt der theure Mann Gottes abermals, nur nicht durch Rotten das Werk Gottes zu verderben und spricht: «Ob es gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, so ist doch die Weise kein Nutze, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man sucht, denn Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er auch haben mag, und folget allezeit mehr Schadens denn Besserung daraus, damit erfüllt wird das Sprüchwort: Aus Uebel wird ärgeres. — Ist auch Aufruhr von Gott mit ausdrücklichen Worten verboten, da er sagt durch Mosen: Was Recht ist, sollst du mit Recht ausführen»[2]). Warum soll Gott nicht aus gleicher Ursach zulassen, daß eine unleidliche und oftmals ungerechte Obrigkeit über ein Land regiere, da er zuläßt, daß Kindern schlechte und ungerechte Eltern gegeben werden und den Ehefrauen harte und unleidliche Ehemänner, wider deren Gewalt sie nicht können. Steht doch ausdrücklich beim Propheten geschrieben: «Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben und Maulaffen sollen ihre Herren seyn»[3]) und abermals: «Ich will dir einen König aus Zorn geben und mit Ungnaden wieder nehmen»[4]). So kann denn Gott auch einen Landesherrn zu des Landes Stockmeister einsetzen, wie Lutherus sagt, ob vielleicht unter solchen Schlägen die Leute in sich gingen und in solcher Trübsal sich zum obersten Herrn der Herrn wendeten, damit er darein sehe und der Anfechtung des Landes steure. Und ist, das glaube mir, ein solcher Stockmeister von Gottes Gnaden gemeiniglich noch viel leidlicher, als wenn die Bauern Fürsten werden aus eigenen Kräften, wie ja das Sprüchwort schon wahr geredet, daß «kein Scheermesser schärfer schiert, als wenn der Bauer ein Edelmann wird.»

Es haben zwar auch die Apostel ein Wort gesprochen, daraus einer schließen möchte, als wären sie, wenigstens nicht

1) 5. Mos. 32, 45. — 2) 5. Mos. 16, 20. — 3) Jes. 3, 4. — 4) Hos. 13, 11.

aller Dinge dem Aufruhr abhold gewesen, denn es hat der Apostel Petrus sammt Johannes vor dem hohen Rathe ausgesprochen: «Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott?»[1]). Das Wort haben zu mehr als einer Zeit die Schwarmgeister wie einen Feuerbrand unter die Leute geworfen und Aufruhr und Verwirrung damit gestiftet. Aber wo hätte denn jemals Petrus und Johannes oder irgend ein andrer Jünger des Herrn in der Gemeinde gewaffnete Hand gegen den hohen Rath zu Jerusalem erhoben? Leset nach, liebe Christen, was sie damals gethan haben. Ja, sie sind zusammengekommen und haben ihre Hände erhoben, aber—nicht wider die Obrigkeit, von der sie waren bedränet worden, sondern zu dem Herrn, Gott Himmels und der Erden, und haben gebetet: «Nun, Herr, siehe an ihr Drohen und gieb Deinen Knechten, mit aller Freudigkeit zu reden Dein Wort.» Nicht gehorchen, wo dir die Gewalthaber etwas Gottloses befehlen, dich lieber zerreißen lassen, als wider Gottes ausdrücklichen Befehl handeln und — die gewaffnete Hand aufheben wider die Obrigkeit und Andere mit aufreizen, das ist doch zweierlei Ding. So schreibt denn auch Luther: «Wenn nun dein Fürst oder dein weltlicher Herr gebeut, mit dem Papst zu halten, sonst oder so zu gläuben und dir gebeut, Bücher von dir zu thun, sollst du also sagen: Es gebührt Lucifer nicht, gegen Gott zu sitzen; lieber Herr, ich bin euch schuldig, zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach euer Gewalt Maaß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich gläuben und von mir thun, so will ich nicht gehorchen. Denn da seid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt. Nimmt er dir drüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam; selig bist du, und danke Gott, daß du würdig bist um göttliches Worts willen zu leiden. Laß ihn nur leben, den Narrn, er wird seinen Richter wohl finden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst und giebst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleumdet; als, daß ich dessen Exempel gebe, in Meißen, Baiern, in der Mark und andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen, man solle die Neuen Testa-

1) Apostelg. 4, 19.

mente in die Aemter hin und her überantworten, wie sollen ihre Unterthanen also thun? Nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten bei Verlust ihrer Seligkeit, sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es sei Güter oder Bücher. Frevel soll man nicht widerstehn, sondern leiden, man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt oder einem Finger.» Das ist, was man den leidentlichen Widerstand nennt; mit dem mag ein Christ sich widersetzen, so oft ihm sein Gewissen das befiehlt, wie es der Herr Christus selber gethan, von dem geschrieben steht: «welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellete es aber dem heim, der da recht richtet»[1]).

Achte auch darauf, daß der Apostel hier der Obrigkeit zum Strafen nicht bloß einen Stock in die Hand gegeben, sondern ein Schwert, womit er anzeigen will, daß wenn es zum äußersten gekommen ist mit der Sünde, es auch mit der Strafe zu dem äußersten kommen dürfe und müsse, daß die Obrigkeit statt Gefängniß und Ruthe das Schwert und den Galgen brauchen darf. Da giebt es nun viel weiche Herzen, die das nicht ertragen können, und hat schon unter den ersten Christen fromme Seelen gegeben, die lieber vor dem von Gott verordneten Amt der Obrigkeit geflohen sind, wenn ihre Bürger es ihnen antrugen, weil sie so ernstlich besorgten, sie möchten sich etwa durch Todesurtheile über Verbrecher versündigen müssen. Und ob Paulus hier ausdrücklich das Schwert der Obrigkeit zur Strafe giebt, ob der Herr selber spricht: «Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen»[2]), ob das Wort Gottes schon im Alten Testamente gesagt hat: «Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden»[3]), haben sie doch alle diese Sprüche lieber anders gedeutet, weil sie ein Menschenleben anzutasten sich gescheut, und haben denn auch aus gleichem Grunde das Kriegführen als ein Gott schlechthin mißfälliges Werk verworfen. Nun ist es ja sicherlich eine unbeschreiblich große Trübsal, daß solche Menschen auf der Erde herum gehen, die sich nicht scheuen, das Blut ihres Bru-

1) 1. Petri 2, 23. — 2) Matth. 26, 52. — 3) 1. Mos. 9, 6.

ders zu vergießen, der wie sie nach Gottes Bilde geschaffen ist, und sich nicht scheuen, mit gewaffneter Hand ihren Brüdern das Land wegzunehmen und sie von Haus und Hof wegzujagen. Wofern jedoch die Menschen sich nicht fürchten, solchen Frevel zu thun, darf auch wahrlich eine christliche Obrigkeit sich nicht fürchten, solchen Frevel mit der Schärfe des Schwerts zu rächen. Hat Gott sie eingesetzt zu seiner Dienerin, Gerechtigkeit zu üben, so muß sie auch vergelten, und soll sie vergelten, so muß sie solche Strafe üben können, davon sie die Gewißheit hat, daß den Menschen die Vergeltung dadurch recht vor Augen gestellt und in's Gewissen geschrieben wird. Wie sie dann durch ihre Polizei- und Gerichtsdiener unter ihren eigenen Leuten die Vergeltung austheilt, gleicherweise durch ihre Kriegsleute unter denen, die wider ihre eigenen Leute Gewalt ausüben. Ist dabei kein Zorn und keinerlei Rachsucht oder innerliche Feindseligkeit, sondern eben darum hat Gott die Strafe den Einzelnen aus der Hand genommen, weil dieselben entweder zu wenig Macht oder zu viel blinde Leidenschaft haben möchten und hat sie der Obrigkeit in die Hand gegeben, die unpartheilich richten soll nach dem, das vor Gottes Augen recht ist. So schreibt Luther: «Wer im weltlichen Regiment ist, der hat Befehl, daß er zürnen, strafen und tödten soll, wo etwas Unbilliges und des Todes werth von den Unterthanen begangen ist. Item Vater und Mutter im Hause haben einen sonderlichen Befehl von Gott über Kinder und Gesinde, daß sie nicht dazu lachen sollen, wann Kinder und Gesinde sich vergriffen haben, sondern sie sollen schelten und getrost strafen. Das heißet sie Gott, und wo sie es nicht thun, sind sie Gott ungehorsam und thun wider ihr Amt und Befehl. Darum hat's die Meinung nicht, daß ein Dieb zum Richter sagen wollte: Henkt mich nicht, denn im fünften Gebot steht geschrieben: Du sollst nicht tödten. Solches mag er zu seines Gleichen sagen, der nicht im Amt ist. Aber die Obrigkeit hat den Befehl, sie soll das Schwert brauchen, daß dem Uebel gewehret werde. Also würde es sich nicht reimen, daß eine Magd im Hause, wenn sie etwas verwahrloset, versäumet und verfaulet hätte, zur Frauen sagen wollte: Liebe Frau, ihr seid eine Christin, gedenket an das fünfte Gebot, daß ihr mit mir nicht zürnet, denn es ist verboten: Wer mit seinem Nächsten

zürnet, sagt Christus, der ist des Gerichts schuldig. Nein, Magd, Gott hat hier andre Ordnung gemacht; du bist eine Magd, und sollst deines Amtes, und was man dir befiehlt, mit Fleiß warten. Thust du es nicht, so soll man dir nicht gute Worte zu Lohn geben, sondern dich darum strafen. Das hat Gott nicht allein Herren und Frauen im Hause, sondern auch im weltlichen Regiment der Herrschaft aufgelegt, die macht solcher Zorn eben so wenig zu Unchristen als das Amt und Beruf, den sie haben. Das aber würde sie zu Unchristen machen, wann sie ihren Beruf verlassen und die Haus- und Stadtzucht wollten fallen lassen, mit unfleißigem Zusehn, daß sie Kinder und Gesinde wollten lassen Haus halten, und die Unterthanen ihres Gefallens handeln, das nicht tauget.»

Abermals sagt er an einem andern Orte: «Du fragst nun, ob denn auch ein Christ möge das weltliche Schwert führen und die Bösen strafen, weil Christi Worte so hart und helle lauten, «du sollst dem Uebel nicht widerstehen», daß die Sophisten haben müssen einen Rath daraus machen? Antwort: Du hast jetzt zwei Stücke gehört. Eins, daß unter den Christen das Schwert nicht seyn kann, darum kannst du es über und unter den Christen nicht führen, die sein nicht bedürfen. Darum mußt du mit der Frage hinaus auf den andern Haufen, die nicht Christen sind, ob du sie daselbst christlich brauchen mögest. Da ist das andere Stück, daß du dem Schwert zu dienen schuldig bist und fördern sollst, womit du kannst, es sei mit Leib, Gut, Ehre und Seele. Denn es ist ein Werk, daß du nicht bedarfest, aber ganz nütz und noth aller Welt und deinem Nächsten. Darum wenn du siehst, daß es am Henker, Bötel, Richter, Herrn und Fürsten mangelt, und du dich geschickt fändest, solltest du dich dazu erbieten, und darum werben, auf daß ja die nöthige Gewalt nicht verachtet und matt würde, oder unterginge; denn die Welt kann und mag ihr nicht gerathen. Ursache, denn in dem Fall gingest du einher ganz in fremdem Dienst und Werken, das nicht dir nach deinem Gut oder Ehre, sondern nur dem Nächsten und andern nützet: und thätest es nicht der Meinung, daß du dich rächen oder Böses um Böses geben wolltest; sondern deinem Nächsten zu gut und zu Erhaltung, Schutz und Friedens der andern. Denn vor dich selbst bleibest du an dem Evangelio,

und hältst dich nach Christi Wort, daß du gern den andern Backenstreich leidest, den Rock zum Mantel fahren lässest, wenn es dich und deine Sache beträfe. Also geht denn Beides fein mit einander, daß du zugleich Gottes Reich und der Welt Reich genug thust äußerlich und innerlich, zugleich Uebel und Unrecht leidest, und doch Uebel und Unrecht strafest: zugleich dem Uebel nicht widerstehest und doch widerstehest. Denn mit dem einen siehst du auf dich und das deine; mit dem andern auf den Nächsten und das Seine. An dir und dem Deinen hältst du dich nach dem Evangelio und leidest kein Unrecht, als ein rechter Christ für dich; an dem andern und an dem Seinen hältst du dich nach dem Evangelio und leidest kein Unrecht für deinen Nächsten: welches das Evangelium nicht verbeut, ja, vielmehr gebeut an andern Orten. Auf diese Weise haben das Schwert geführt alle Heiligen von Anfang der Welt. Adam mit seinen Nachkommen. Also führete es Abraham, da er Loth, seines Bruders Sohn errettete, und schlug die vier Könige [1]), so er doch ganz und gar ein evangelischer Mann war. Also schlug Samuel der heilige Prophet, den König Agag [2]), und Elias die Propheten Baal [3]). Also haben's geführt Mose, Josua, die Kinder Israel, Simson, David und alle Könige und Fürsten im Alten Testament. Item Daniel und seine Gesellen, Ananias, Asarias und Misael, zu Babylonien. Item Joseph in Aegypten und so fortan. Ob aber Jemand wollte fürgeben, das Alte Testament sei aufgehoben und gelte nicht mehr, darum könnte man den Christen solch Exempel nicht vortragen, antworte ich: das ist nicht also. Und daß wir's auch durch's Neue Testament beweisen, stehet hier fest Johannes der Täufer [4]), der ohne Zweifel Christum zeugen, zeigen und lehren mußte; das ist, seine Lehre mußte eitel Neu-Testamentisch und Evangelisch seyn, als der Christo sollte ein recht vollkommen Volk zuführen; derselbe bestätigt das Amt der Kriegsleute und spricht: «Sie sollen ihnen an ihrem Solde genügen lassen.» Wo es nun unchristlich wäre gewesen, das Schwert zu führen, sollte er sie darum gestraft, beide Sold und Schwert heißen lassen fahren; oder hätte sie nicht recht den christlichen Stand gelehret.

1) 1. Mos. 14, 14. 15. — 2) 1. Sam. 15, 33. — 3) 1. Kön. 18, 40. — 4) Luk. 3, 14.

Also auch St. Petrus, da er dem Cornelio [1]) predigt von Christo, hieß er ihn nicht fahren lassen sein Amt; das er doch sollte gethan haben, wo es dem Cornelio hinderlich wäre gewesen an seinem Christenstand; darzu, zuvor ehe denn er getauft ward, kömmt der heilige Geist auf ihn; auch lobet ihn St. Lukas als einen frommen Mann vor St. Peters Predigt, und tadelt noch nicht an ihm, daß er der Kriegsleute und des heidnischen Kaisers Hauptmann war. Desgleichen Exempel giebt auch der Mohrenhauptmann Eunuchus [2]), den Philippus der Evangelist bekehrte und taufte, und ließ ihn an seinem Amte bleiben und wieder heim ziehen, der doch der Königin in Mohrenland ohne Schwert nicht hat mögen so ein gewaltiger Amtmann seyn. Also ist auch gewesen der Landvogt in Cypern, Paulus Sergius [3]), welchen St. Paulus bekehret, und doch Landvogt unter und über Heiden bleiben ließ. Item, so haben viele heilige Märtyrer gethan, die den römischen heidnischen Kaisern gehorsam, unter ihnen im Streit gelegen, und ohne Zweifel auch Leute erwürgeten, um Friede willen zu erhalten, als man von St. Moritz, Achatio, Gereon, und von viel Andern unter dem Kaiser Juliano schreibet. Ueber das, so liegt da der helle, starke Text St. Pauli [4]), da er spricht: Die Gewalt ist von Gott verordnet. Item, die Gewalt trägt nicht vergeblich das Schwert: sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut, eine Rächerin über den, der Böses thut. Lieber, sei du nicht so frevel, daß du wolltest sagen: Ein Christ möge das nicht führen, das Gottes eigentlich Werk, Ordnung und Kreatur ist. Sonst müßtest du auch sagen, ein Christ müßte nicht essen und trinken, noch ehelich werden, denn es auch Gottes Werk und Ordnung sind. Ist's aber Gottes Werk und Kreatur, so ist's gut, und also gut, daß sie Jedermann christlich und seliglich brauchen kann, wie St. Paulus sagt: Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts zu verwerfen den Gläubigen und die die Wahrheit erkennen [5]). Unter allen Kreaturen Gottes mußt du ja nicht allein Essen und Trinken, Kleider und Schuh, sondern auch Gewalt und Unterthänigkeit, Schutz und Strafe seyn lassen. Und Summa Summarum, weil hier St. Paulus

1) Apg. 10, 34. — 2) Apg. 8, 39. — 3) Apg. 13, 7. 12. — 4) Röm. 13, 1. — 5) 1. Tim. 4, 4.

sagt, die Gewalt sei Gottes Dienerin, muß man sie lassen nicht allein den Heiden, sondern allen Menschen bräuchlich seyn. Was ist's gesagt, sie ist Gottes Dienerin, denn so viel: die Gewalt ist von Natur der Art, daß man Gott damit dienen kann? Nun wäre es gar unchristlich geredet, daß irgend ein Gottesdienst wäre, den ein Christenmensch nicht thun sollte oder müßte, so Gottesdienst Niemand so eben eignet als den Christen; und auch wohl gut und noth wäre, daß alle Fürsten rechte gute Christen wären; denn das Schwert und die Gewalt, als ein sonderlicher Gottesdienst, gebührt den Christen zu eigen vor allen andern auf Erden»*). Und so stehet es denn unzweifelhaftig fest und lasse dich nimmer darin irren: «Für Gottes Wort und Vaterland nimmt man mit Fug das Schwert zur Hand.»

V. 5. So seid nun aus Noth unterthan), nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.**

Dieweil nämlich die Obrigkeit von Gott selber eines so hohen Berufes gewürdigt ist, weil sie das Schwert sich nicht bloß genommen, sondern der allmächtige Gott es ihr in die Hand gegeben, so ist es nun auch Noth, um des Gewissens willen ihr unterthan zu seyn. Bist du einem Räuber unterthan und leistest ihm Gehorsam, der unversehens über dich kommt, geschieht es aus bloßer Furcht der Strafe. Denn es hat ihm nicht der allmächtige Gott das Schwert in die Hand gegeben, er führt es nicht im Dienste der Gerechtigkeit Gottes. Läßt du aber von ungerechter Obrigkeit dir das Deine nehmen wider Rechtens, ohne die Hand aufzuheben, so thust du das, wie sich auch ein Kind von seinem Vater, wenn er in der Hitze ist, manches Unrecht gefallen läßt, darum daß Gott ihm die Würde eines Vaters geschenkt hat. Und wie Paulus nun verlangt, daß wir um des Gewissens willen unterthan seyn sollen, so spricht Petrus: «Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen»[1]).

1) 1. Petri 2, 13.

*) Vergleiche auch Dr. Luthers Bedenken, ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande seyn können. Ausgabe v. Walch, Theil X. S. 570.

**) d. h.: so ist es nun Noth unterthan zu seyn.

V. 6. 7. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret.

Das ist es, was auch der Herr Christus gelehrt hat, da er die Münze angesehn, darauf des Kaisers Bild geprägt war und gesprochen: «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist»[1]). Damit er hat sagen wollen: Das Stücklein Metall, darauf der irdische Kaiser hat sein Bild einprägen lassen, bezeuget eben dadurch, daß es des Kaisers ist, so mag es ihm immerhin wieder werden; aber dem Menschenherzen ist ein ganz anderes Bild eingeprägt, das Bild des allmächtigen Gottes, wenn dies nun bezeuget, daß es Ihm allein gehört, so steht das Menschenherz auch unter keiner andern Gewalt und muß ihm allein dienen. — O wie gerne wird ein getreuer Unterthan Schoß und Zoll der Obrigkeit entrichten, der's bedenkt, wie viel sie für ihn sorgen und wachen muß, und nicht nur dies, sondern auch, daß, soviel sie für ihn nicht sorgt und nicht wacht, soviel sie einst wird Strafe leiden müssen, denn «wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden!» Durch solche Gedanken wird gewißlich der Unterthanen Herz mit Ehrfurcht und Liebe der Obrigkeit zugeneigt, und wäre es nicht der Fall, so müßte es doch schon um des lieben Eigennutzes willen geschehen, wenn wir nämlich bedenken, welch' unbeschreiblich große Gaben uns durch eine gerechte und weise Obrigkeit zu Theil werden, wie Luther im Katechismus schreibt: «Und ist wohl das allernothwendigste, für weltliche Obrigkeit und Regiment zu bitten, als durch welche uns Gott allermeist unser täglich Brot und alles Gemach dieses Lebens erhält. Denn ob wir gleich aller Güter von Gott die Fülle überkommen haben, so können wir doch derselben keines behalten, noch sicher und fröhlich gebrauchen, wenn er uns nicht ein beständiges friedliches Regiment gäbe; denn, wo Unfriede, Hader und Krieg ist, da ist das tägliche Brot schon genommen

1) Matth. 22, 21.

oder je gewehret. Darum möchte man billig in eines jeglichen frommen Fürsten Wappen ein Brot setzen für einen Schild oder Rautenkranz, oder auf die Münze für das Gepräge schlagen, zu erinnern Beide, sie und die Unterthanen, daß wir durch ihr Amt Schutz und Frieden haben und ohne sie das liebe Brot nicht essen und behalten können.»

Ja wohl, wer bedenket, wie Vieles und Großes in eure Hand gelegt ist, ihr Fürsten der Erde, muß ja recht von Herzen für euch bitten. Und was ich für euch erbitte? Ich möchte eigentlich nichts weiter für euch erbitten, als daß der heilige Geist euch lieben Fürsten schenkte, das von Gottes Gnaden ganz zu verstehen, das eure Hand so oft niederschreibt. Damit wäre ja Alles gut, das würde euch klein, das würde euch groß machen; das würde euch ein fragendes Auge nach oben und ein segnendes Auge nach unten geben und ein königliches Herz, ernst und milde wie das des Königes aller Könige, der euch eingesetzt hat.

Herr aller Herren, von dem all' zusammen
Scepter und Kronen hier auf Erden stammen,
Stolzen Verächtern ihrer Würden und Ehren
Wollest Du wehren!

Ehre den Herrschern, denn was Herrscher haben,
Pracht und Gewalt und aller Glanz der Gaben,
Soll's nicht verklärter auf der neuen Erden
Uns allen werden?

Gürtet Gerechtigkeit des Herrschers Lenden,
Führt er das Scepter nur, um Heil zu spenden,
Sinken vor ihm willig auf die Kniee nieder
All' seine Brüder.

Nicht vor den Sterblichen das Knie sich beuget,
Vor dem Unendlichen nur sich's neiget,
Welcher zu wahren seine ewigen Rechte,
Schickt seine Knechte.

Drum den Erkornen aus sterblichem Geblüte
Schreib', Allgewaltiger, nur tief in's Gemüthe:
Mein sind die Kronen, mein die heil'gen Schrecken,
Die sie erwecken!

Tilge die Klüft', die Heerd' und Hirte trennten,
Dein Geist regier', Herr, selber die Regenten,
Schmilz in des Geistes herzläuternden Flammen
Alle zusammen!

57.

Kein Zimmer ist so schlecht, das nicht, wenn man's meublirte
Mit Einsicht und Geschmack, den Eigenthümer zierte.
So ist fürwahr kein Stand, der nicht preiswürdig wäre,
Ist Liebe Quell des Werks, sein Zielpunkt Gottes Ehre.

---

1. Mos. 1, 27. 28. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn — und sprach: Machet euch die Erde unterthan und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kriechet.

1. Kor. 7, 20. Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist.

Sir. 42, 25. Es sind immer Zwei und Zwei, Eins gegen Eins, und was er macht, daran ist kein Fehl. Eines muß das Gute des Andern stärken und wer kann sich seiner Herrlichkeit satt sehen?

Pred. Sal. 6, 7. Einem jeglichen Menschen ist Arbeit auferlegt nach seinem Maaße, aber das Herz kann doch nicht davon voll werden.

Gieb mir Weisheit, mein Gott und Vater, daß ich immer mehr nach Deinem Wohlgefallen wandeln lerne auch in meinem Berufe! Die rechte Straße zu halten, bleibt wohl Manchem lange eines der schwersten Stücke im Christenthume. Fing ich an, ernstlicher dem nachzutrachten, was der Beruf mit sich bringt, da ließ sich eine Stimme warnend vernehmen: «Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke»[1]), und auch wenn ich mir sagte, ich thu's ja nicht, weil ich reich werden *will*, hieß es doch wieder: «Eins ist Noth, Maria hat das bessre Theil erwählt.» Ließ ich's dann eine Zeit lang im Beruf gehen, wie es wollte, meldete sich auch wieder ein Mahner und sprach: Ist man zum Berufe doch einmal *gerufen*, darf man auch die Achseln unter dem Joche wegziehn? Ich habe

1) 1. Tim. 6, 9.

mir lange darüber Gedanken gemacht und finde, daß man Stand und Beruf auf eine dreifache Weise ansehen kann.

In der katholischen Kirche haben sie sich wohl manchmal eingebildet, als ob der Laienstand geradezu Weltland wäre, und nur der geistliche Stand liebe Kinder Gottes machte. Haben doch Fürsten und Könige manchmal vor dem Sterben Mönchskutten angezogen, als wären die wie ein Eliasmantel, darauf man geradewegs in den Himmel hineinfliegen könnte. Da erzählt auch Dr. Luther von einem Bilde, da sie ein Schiff maleten, das hieß die heilige christliche Kirche, darinnen saß kein Laie, auch nicht Könige noch Fürsten, sondern allein der Papst mit den Geistlichen, die Laien aber schwammen im Wasser um das Schiff und wurden nur herangezogen an Stricken und Seilen, so ihnen von den heiligen Vätern zugeworfen wurden. Wo nun solcher Irrthum wärklich unter den Menschen das Regiment kriegte, welch' heillose Verwirrung, welch' bitterer Nothstand würde alsobald unter den Menschen beginnen! Und wollte man einmal vergessen, daß der Mensch eine Pflanze ist, davon, wenn auch die Krone sich freilich in den Himmel strecken soll, doch die Wurzeln müssen in der Erde feststehen, möchte am Ende auch der geistliche Stand nicht mehr geistlich genug bedünken und alle Welt die Mönchskapuze anzulegen begehren! Daß aber der Laienstand nicht so schlecht und ein verächtlicher Stand sei, mag man doch mit gutem Grunde schon daraus entnehmen, daß ja die lieben Apostel, auch nachdem sie schon Menschenfischer geworden, doch noch lange Zeit ihr Fischerhandwerk fort betrieben haben, wenn auch nur unterweilen [1]), und daß St. Paulus sich nicht schämt, neben einem Prediger des Evangeliums auch ein Teppichmacher zu seyn. Will auch scheinen, als ob die ersten Lehrer der christlichen Kirche sich gar nicht geschämt, Handthierung zu treiben, da der Apostel ihnen nur auferlegt, daß ihre Handthierung keine unehrliche sei [2]). Sogar ist ganz gläublich, daß unser Herr Jesus, den die Leute geradezu den Zimmermann genannt haben [3]), in seiner Jugend auch nicht verschmäht hat, des Handwerks sich mit anzunehmen, wie denn Dr. Luther erzählt: «Ein Bischof hätte gern gewußt, was der

1) Joh. 1, 42. — Luk. 5, 1. — Joh. 21, 1. — 2) 1. Tim. 3, 3. — Tit. 1, 7. — 3) Mark. 6, 3.

Herr Christus in seiner Jugend gethan. Dem träumte, er sähe ein Knäblein Holz und Späne aufleſen, und als angerichtet ward zu Mittag, ruft es seinen Vater zu Tisch und spricht: Mutter, soll ich den andern Mann auch rufen? Da erschrickt der Bischof und erwacht darüber. Ich glaub's auch, daß das liebe Jesulein habe seiner Mutter als ein gehorsames Kind in Hause arbeiten helfen und bisweilen Wasser geholt; vielleicht auch zu Zeiten Wein mitgebracht, darum seine Mutter zu Kana auf der Hochzeit, wo Wein mangelte, ihn aus voriger Erfahrung anspricht.» Es wird uns auch in dem Leben der Altväter gerade aus der Zeit, wo sie angefangen, die Kutte des Einsiedlers und des Mönchs für einen sichern Paß nach dem himmlischen Jerusalem anzusehen, eine Geschichte erzählt, die trefflich lehret, wie der Christ, der in diesem Leben die Ahle und den Pfriemen führen muß, vor des Herrn Auge doch höher geachtet seyn kann, als der mit der Tonsur und mit der Kutte. Sie erzählen nämlich also: «Als der heilige Antonius auf eine Zeit in seiner Zellen betete, geschah eine Stimme zu ihm, die sprach: Antoni, du bist (mit deinem strengen Leben) noch nicht zu vergleichen jenem Schuster zu Alexandria. Da Antonius das hörete, stund er des Morgens früh auf, nahm seinen Stab, und wanderte eilends hin in die Stadt Alexandria. Und als er zu dem Menschen kam, der ihm gezeiget worden war, entsetzte sich derselbige, da er einen solchen fürtrefflichen, heiligen Mann sahe. Antonius sprach zu ihm: Lieber, erzähle mir, was du für gute Werke zu thun pflegst. Denn um deinetwillen hab' ich mich aufgemacht, und den weiten Weg aus der Wüsten hierher gereiset. Er antwortet und sprach, ich weiß von keinem guten Werke, das ich gethan hätte. Aber, wenn ich des Morgens aus meiner Schlafkammer herfürkomme, ehe dann ich mich auf meine Werkstatt setze, so spreche ich bei mir selbst: Alles Volk dieser Stadt, klein und groß, wird in's Reich Gottes eingehen, denn sie sind gerechter als ich bin; ich aber allein wäre um meiner Sünden willen ewiger Strafe würdig, wo ich nicht glaubete, daß ich um der Barmherzigkeit Gottes willen selig würde. Und diese Worte spreche ich auch von Grund meines Herzens, ehe ich mich des Abends zur Ruhe gebe. Als der heilige Antonius dies hörete, antwortete er: Wahrlich, mein Sohn, du als ein guter und kunstreicher

Meister sitzest in deinem Hause, und erlangest das Reich Gottes mit guter Ruhe; ich aber, der ich alle meine Zeit nicht ohne Mühe und Gefahr in der Wüsten zugebracht habe, bin noch nicht so weit kommen, daß ich dir wäre zu vergleichen, in einem solchen Leben, wie du mir jetzunder erzählet hast.»

Wiederum sind Andere, die wollen wohl solchen irdischen Beruf, darein sie der Herr gesetzt, nicht verachten, aber eben nur als eine heilsame Buße ansehn, gleich als ob einem, der nach hohen Dingen strebt, aufgegeben würde, etliche Scheit Holz zu spalten, und sei kein Gewerbe und keine Kunst auf Erden, außer der Kunst selig zu werden, werth, daß ein Mensch ernstlich einen Finger dabei regte. Nun steht zwar geschrieben: «Das Joch und die Seile beugen den Hals, einen bösen Knecht Stock und Knüttel» [1]) und ist ganz richtig, daß wir allzumal böse Knechte sind, auch daß gar mancher Stand den bösen Knecht Joch und Stock schwer fühlen läßt, gilt das doch aber nicht von allen, und läßt manch' menschlich Kunst und Gewerk sich doch noch zu Anderem brauchen, als bloß zum Knüttel für den bösen Knecht. Was hat nicht manch' edle Kunst der Religion für trefflichen Dienst gethan! Wie hat nicht Dr. Luther der Musika ein so schönes Zeugniß gestellt, wie er sagt: «Musika ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute sanftmüthiger und geduldiger, sittsamer und vernünftiger macht, wer die Musikam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden, denn die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes, kein Menschengeschenk, so vertreibt sie auch den Teufel und machet fröhlich; man vergisset dabei alles Zorns, Unkeuschheit und andrer Laster, ich gebe nach der Theologie der Musika die höchste Ehre.» Soll man nun gleiches Lob nicht auch geben der Malerei, der Schnitzkunst, der Baukunst und manch' andern Künsten, davon sich zu Ehren Gottes lieblicher Brauch machen läßt? Ja, soll nicht Etliches von solcher Kunst, wenn auch in gar anderer Weise, als wir hier es treiben, noch im lieben Himmelreiche statt haben, wo ja doch auch, wie Offenbarung Johannis uns sagt, die Harfen lieblicher klingen sollen zu Loblie-dern Gottes [2])? Wie denn auch von Dr. Luther uns erzählt ist: «Anno 1538 am 17ten September, da Dr. Luther die Sän-

1) Sir. 33, 27. — 2) Offenb. 14, 2.

ger zu Gaste hatte und schöne liebliche Muteten und Stücke sungen, sprach er mit Verwunderung: Weil unser Herrgott in dies Leben, das doch ein lauter Schmeißhaus ist, solche edle Gaben geschüttet und uns gegeben hat, was wird in jenem ewigen Leben geschehen, da Alles wird auf's aller Vollkommenste und Lustigste werden, hie aber ist nur der Anfang.»

Wird nun edlere Kunst durch den Dienst geheiligt, den sie am Heiligthum thun kann, warum nicht auch jegliche Handthierung, die von Nöthen ist, um ein Heiligthum herzurichten und sind dazu doch nicht bloß Baumeister und Maler, sondern auch Zimmerleute und Schmiede und alle Gewerke von Nöthen. Wie denn auch Moses von den geschickten Handarbeitern sagt, die am Werke des Heiligthums thätig gewesen: «Sehet, der Herr hat mit Namen berufen den Bezaleel, den Sohn Uri, und hat ihn erfüllet mit dem Geiste Gottes, daß er weise, verständig, geschickt sei zu allerlei Werk, künstlich zu arbeiten am Golde, Silber und Erz, Edelstein schneiden und einsetzen, Holz zimmern, zu machen allerlei künstliche Arbeit, und hat ihm sein Herz unterwiesen sammt Ahaljab, dem Sohne Ahisamachs; er hat ihr Herz mit Weisheit erfüllet, zu machen allerlei Werk, zu schneiden, würken und zu sticken, mit gelber Seide, Scharlach, Rosinroth, und weißer Seide und mit Weben, daß sie machen allerlei Werk und künstliche Arbeit erfinden»[1]). Es ist also, wie dieser Ausspruch lehrt, Gottes Geist der Geber, auch wenn einem Menschen die Einsicht geschenkt wird in allerlei Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit: wie könnte man nun die Gabe solches Gebers gering schätzen und bloß als eine Last und Mühe ansehen, da doch vielmehr auch darin sich der Odem Gottes im Menschen offenbart, der ihn über das Thier erhebt! Wie Gottes Odem, wenn er in der Menschen Herzen ist, sich ordentlich Haus und Hof und Garten mittheilen und alles mit einem stillen Frieden überziehen kann, ist wohl mancher in den Gemeinden der Herrnhuther inne geworden, auf den Straßen, in den Gärten, vornehmlich auf ihren Friedhöfen. Und wenn der Friede Gottes, der im Herzen eines Menschen ist, im Fleische seines Angesichts sich abspiegeln und eine äußerliche, sichtbare Gestalt gewinnen kann, warum nicht auch im Werke seiner Hände, in

1) 2. Mos. 35, 30. ff.

einem Hausbau, in einer Gartenanlage? Ja, ist nicht auch schon die äußere Ordnung und Reinlichkeit ein Seelenspiegel? und gleicherweise die Dauerhaftigkeit, die Tüchtigkeit, die Feinheit jedweder Arbeit? So ist denn Stand und Beruf doch noch was mehr als Zaum und Gebiß im Maule der Rosse und das Joch auf dem Nacken des Rindes. Es muß noch zu etwas Besserem da seyn, als bloß dazu, um den alten Adam mürbe zu machen.

Ich meine, die haben Recht, welche sagen, daß um dreierlei weiser Absicht willen die göttliche Weisheit Stand und Beruf auf Erden geordnet hat: erstlich, daß sonderlich alle Handarbeiter und Künstler immer vollkommenere und lieblichere Form hervorbringen zur Ehre Gottes, der solche Kunst und Verstand dem Menschengeiste gegeben; dann zur Uebung in der brüderlichen Liebe, um einander wechselseitig das Leben je lieblicher und wonniglicher zu machen, wie wir denn darin einer auf den andern angewiesen sind, und endlich, je nachdem es sich thun läßt, auch zur Beförderung und Ausführung weiser und frommer Gedanken im bürgerlichen Leben und in der Kirche, mögen sie auf des Leibes oder der Seele Wohlfahrt gehen.

Sehe ich es solchergestalt an, da erscheint wohl als Pflicht, daß, wes Standes und Berufes man sei, man seinen Verstand und seine Geschicklichkeit recht auf Wucher auslege, auf daß ein jeder seine Kunst selber vervollkommne, und daß dieses geschehen kann ohne Hoffahrt und ohne Weltsinn, vielmehr aus Liebe zu Gott, zu den Brüdern und zum gemeinen Wesen, läßt sich doch mit Leichtem zeigen. Je lieblichere Formen nämlich ein Arbeiter seinem Werk zu geben weiß, je schönere und geistreichere Werke die Kunst eines Künstlers schafft, desto mehr wird ja der Geist von Oben gepriesen werden, von dem alle gute Gabe, also auch diese kommt, gleichwie Dr. Luther seinen Musikus, Meister Sänftel, gepriesen hat und gesprochen: «Eine solche Mutete vermöchte ich nicht zu machen, wenn ich mich auch zerreißen sollte, wie er denn wiederum auch nicht einen Psalm predigen könnte, wie ich; drum seien die Gaben des Geistes mancherlei, gleichwie auch an einem Leibe mancherlei Glieder sind.» — Je tüchtigere und brauchbarere Arbeit denn auch ein christlicher Mitbruder dem andern liefern wird, je gesunderes

Brot der Bäcker bäckt, je sicherer der Baumeister den Grundstein zum Hause legt, je balder und besser der Kaufmann fremder Länder Güter zu Nutz und Brauch herbeischafft, desto mehr wird sich in solchem äußerlichen Werke die Liebe zu des Bruders Wohlseyn offenbaren, daß man in allen Stücken auf sein Bestes bedacht sei. Endlich, je mehr Geschicklichkeit einer erlanget, Brunnen zu graben, Straßen zu bauen, Land fruchtbar zu machen oder auch eine Stadt wohl zu regieren, ihre Einkünfte gut zu verwalten, desto mehr wird er im Stande seyn, in christlicher Weisheit dem gemeinen Wesen zu dienen. Kommt alles aus solchem Triebe, Gott und den Brüdern zu dienen, so wird auch jegliches Tagewerk ein christliches Liebeswerk, also daß man gar nicht erst nöthig hat, noch auf besondere und ausgesuchte Liebeswerke zu studiren. Wie Vater Lutherus geschrieben hat: «Ein Eheweib soll gewiß seyn in ihrem Stande, daß ihr Kinder-Tragen, Gebären, Säugen und Kinder-Warten Gott gewiß so wohl gefalle, als hätte Er es selber mit ihr geredet und ihr fleißig befohlen. Also eine Magd, wenn sie das Haus kehret, kochet, wartet des Viehes, soll auch den Trotz haben, daß sie da in Gottes Befehl gehe, wenn sie treulich ausrichtet, was ihr befohlen ist. Also durchaus in allen Ständen soll man den Trotz behalten, daß Gott uns in solche Stände und Werke geworfen habe, und soll ein Jeglicher ihm seinen Stand wohlgefallen lassen, er sei so schlecht er immer wolle. Da werden denn alle Stände gleich im Glauben. Denn Gott siehet nicht, wie groß oder klein dein Stand sei, sondern ob dir der Stand gefalle, und du ihn annehmest als von Gott gegeben.»

Warum es so häufig geschieht, daß es christlichen Seelen schwer wird, gerade zu ihrem Berufe ein rechtes Herz zu fassen, das hat gewiß keinen andern Grund als den: der Beruf läuft *neben* ihrem Glauben, Lieben, Hoffen her, statt daß er *daraus* herlaufen sollte. So wird's freilich ein Götzendienst.

Der Beruf aber und insonderheit jede Kunst bis zum geringsten Gewerbe herab kann und soll ein *priesterlicher* Dienst seyn. Als Gott den Menschen geschaffen hat, hat er ihn zu seinem Bilde geschaffen und damit auch zum Regenten der Erde eingesetzt[1]). Heißt das nun nicht sie regieren, wenn das Auge

1) 1. Mos. 1, 26.

der Vernunft in wachsender Einsicht das, was die Erde auf ihrer Oberfläche und in ihren Tiefen hervorbringt, durchdringt? wenn es dann ihre Widerstandleistenden Stoffe überwältigt, wenn die Elemente gebändigt, die Gaben und Güter der entlegensten Länder zusammengebracht und ausgetauscht werden, wenn sie geistigen Zwecken und Ideen dienen müssen, wenn der Geist sich hineinlegt und ihnen seinen Stempel giebt, und wenn — was dem allen erst die Krone aufsetzen kann — der Geist dann selber sich überall vom Geiste des Herrn leiten läßt, so daß alles nach dem Vorbilde göttlicher Gedanken und unter dem Antriebe göttlicher Liebe in Demuth geschieht, zur Ehre deß, dem allein Ehre gebührt, des Gottes, «von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt?» Und soll's dazu kommen, ist an seiner Stelle der Tagelöhner und Handlanger eben so unentbehrlich als der gelehrte Forscher und der Künstler.

O was müßte doch bald das Christenthum in einen guten Geruch kommen, so man fände, daß die geschicktesten und fleißigsten Schneider in einer Stadt gerade die christlichen Schneider wären, die kunstfertigsten und ordentlichsten Uhrmacher die christlichen Uhrmacher, die aufmerksamsten und treusten Bedienten die christlichen Bedienten, die geschmackvollsten Maler und Musiker die christlichen Maler und Musiker, die betriebsamsten und einsichtsvollsten Beamten die christlichen Beamten, und so in allem andern Werk. Es ist wohl wahr, daß solch emsig Bemühn um diese Tugend und Geschicklichkeit im täglichen Tagewerk sein Gefährde mit sich hat, aber es sagt doch das Sprüchwort recht: Wer aller Gefährde will erliegen, bleibt ewig hinterm Ofen liegen! Darum nur frisch weg ein frommes Vater unser gesprochen und darauf zugegangen; wer auf Gottes Befehl geht, hat auch Gott zum Geleitsmann, oder, wäre denn nicht auch dabei der Gefährde gar viel, sich mit den Mönchen in's Kloster zu verschließen und immer nur den Psalter zu singen? Nein, darauf will ich mich steifen, daß, wenn man zum Beruf eben nur gerufen worden ist, man getrost darin fortgehen mag als in Gottes Wege.

Das wünschte ich mir wohl recht von Herzen, daß ich wüßte, wie viel nun von all' diesem Berufsleben und Arbeiten auf der Erde mit uns wird hinübergehen in den neuen Himmel

und in die neue Erde. Es hat ein großer Mann*) gesagt: «Es wird einem Alles, was man auf dieser Welt gelernt hatte, so viel nütze seyn, wie die Namen der Straßen von London, nachdem man wieder hinaus ist.» Ich weiß nicht, ob das richtig geredet ist. Könnte wohl auch seyn, daß wir von den Kreaturen der Erde und so auch von weltlichem Wesen zu gering dächten, und daß, wenn einst die Todten auferstehn auf der neuen Erde, Vieles von dem Geschäfte und Werk, das wir hienieden getrieben, mit auferstehen wird in verklärter Gestalt. Ja, möchte man nicht sagen, wäre nur der Schweiß von der Stirn und die Sünde aus dem Herzen weg, so könnte auch das Tagewerk der Erde ein Himmelswerk seyn? Je mehr man's nun von der Seite ansähe, müßte man ja von unserm Zeitvertreib auf Erden noch eine größere Meinung kriegen. Doch sage ich für jetzt, was Dr. Luther gesagt hat, nämlich, als er wäre seiner Mutter an der Brust gehangen und gesogen hätte, da hätte er viel gewußt, wie er hernach essen oder trinken oder wie er hernach leben würde; also verstünden auch wir viel weniger, wie es mit jenem Allen nachher in jenem Leben werden würde. — Und will ich in dem Stücke geduldig warten, wie die Kinder, die, das Herz von Zuversicht und Ahnung voll, vor der Thür stehen, bis zu seiner Zeit die Thüre aufgeht und der liebe Christbaum mit seinen hundert Lichtern und mit allem, was darum und daran hängt, das Auge und — das Herz füllt. Unterdessen gilt auch mir, was der Apostel sagt: «des Lebens brauchen, also daß man es nicht mißbrauche.»

Wir bau'n hier alle feste
Und sind doch fremde Gäste,
Wo wir soll'n ewig seyn,
Da bauen wir uns selten ein.

Des Lebens brauchen — ja sein brauchen als ein Gast im Wirthshause, der sich wohl nach allen den Rechten und Gebräuchen richtet, die ihm der Wirth vorschreibt, sich aber an kein Datum bindet, und weiß, daß das Alles sein Ende haben wird. Das bleibt unter allen Umständen wahr.

Herr, hilf mir, daß ich stündlich
Was Du mir aufgegeben,

*) Leibnitz.

Verrichte treu und kindlich
In dieſem armen Leben.

Ich hör' wohl viele fragen,
Warum denn ſo und ſo?
Mir brauchſt Du's nicht zu ſagen,
Du willſt's, das macht mich froh.

Zwar iſt wohl manch Geſchäfte
Nur klein, wie für ein Kind,
Doch wie, wenn meine Kräfte
Um gar nichts größer ſind?

Das Hälmlein, ſchwach und kleine,
Sproßt's aus der Lieb' herfür,
Erkennſt Du doch als Deine,
Als Deines Gartens Zier.

Was iſt, das unſchön bliebe
Weithin in der Natur,
Trägt es der Gottesliebe
Geheime Signatur?

Mein Thun im Erdenwallen,
So ärmlich es nun iſt,
Sollt's Dir nicht wohlgefallen,
Wenn's aus der Liebe fließt?

Und einſt, wenn's wohl gerathen,
Was Liebe hier begann,
Führſt Du zu größern Thaten
Die treue Liebe an.

58.

Rührt sich die Hand, schafft jeder Stand
Brot und Leben.
Ist's nicht vergnügend, wird's doch genügend
Jedem gegeben.

Fern vom Getümmel, dein Herz im Himmel
Soll heimisch werden;
Doch deine Hände, die reg' und wende
Fleißig auf Erden.

Ps. 128, 1. 2. Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht; du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit: wohl dir, du hast es gut.

Luk. 16, 10. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.

Herr, die Deine Kinder sind, stehen viel zu hoch in Ehren, als daß sie um täglichen Brotes willen Sorge haben sollten. Ich werfe alle meine Sorge auf Dich, Du hast mich selbst dazu angewiesen, es ist nun Deine Sache [1]). Du wirst mich vor meinen Widersachern nicht lassen zu Schanden werden, daß sie sagen: so vergilt der Herr; Du wirst's nicht zulassen, daß sie ihr Maul wider mich aufsperren und sprechen: da, da, das sehen wir gerne [2]). Das hoffe ich mit Zuversicht, wie es David gehoffet hat. Hast Du aber in Gnaden, großer Gott, Deine Ehre an die Sache Deiner armen Knechte geknüpft, so wär's ja auch für uns eine große Sünde, wenn wir von unserer Seite etwas unterließen und Deine eigene Ehre auf's Spiel stellten. Auf die Weise stellen wir Deine Ehre auf's Spiel, wenn wir immer nur auf die Wolken droben sehen, die den Regen und den Sonnenschein herabschicken sollen und nicht zugleich auf den Spaten und die Pflugschaar hier auf der Erde, die Du in unsere Hand gegeben hast. Es ist wohl weislich von den Alten gesagt worden: «An Gottes Segen ist Alles gelegen», aber auch zugleich: «Zu

1) Ps. 55, 33. — 1. Petri 5, 7. — 2) Ps. 35, 21.

Gottes Hülfe gehört Arbeit.» Auch haben sie gesagt: «Gott giebt einem wohl den Ochsen, aber nicht bei den Hörnern», das will heißen, daß man selber suchen muß, ihn in die Gewalt zu bekommen. Darum ist die rechte Hausregel im Gottesreiche: Beten, als ob man nicht arbeitete und arbeiten, als ob man nicht betete. Daß das Beides allezeit neben einander gehe, wird dem wetterwendischen Menschen schwer; ist Gebet munter, so ist Arbeit faul, und ist Arbeit faul, so ist Gebet munter, denn Menschenherz geht einmal wie das Rad, davon bald das eine Theil unten ist, bald das andere.

Es ist ein herzzerreißender Anblick, einen nach Gottes Bild geschaffenen Menschen, ja noch mehr einen Vater mit seinen Kindern zu sehen, der nach Brot schreit, der das Seinige thun möchte und arbeiten wollte, aber das Brot nicht findet, weil er die Arbeit nicht findet. Der Schwache strauchelt wohl und wird bei solchem Anblick an dem Gott irre, der schon vor Alters gesagt hat: «Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen»[1]! Aber darf man nicht fragen: giebt's irgendwo den Anblick in der Würklichkeit? — ob schon irgend einmal einer Hungers gestorben ist, der sein Lebelang redlich und treulich gearbeitet hat und sein Brot im Schweiß des Angesichts hat erwerben wollen? Es ist ein dreistes Wort, das ich ausspreche, was mich aber dreist macht, ist, daß es schon ein Anderer und Größerer, denn ich, vor mir ausgesprochen, es hat der König David gesagt: «Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen»[2]. Wo es gefehlt hat, da habe ich noch immer gesehen, daß es sich also gehalten:

Entweder es geschah, wie dort geschrieben steht: «Ich ging vor dem Acker des Faulen und vor dem Weinberge des Narren und siehe, da waren eitel Nesseln darauf und stand voll Disteln und die Mauer war eingefallen.» — «Du willst ein wenig schlafen und ein wenig schlummern und ein wenig die Hände zusammenthun, daß du ruhest, aber es wird dir deine Armuth kommen wie ein Wandrer, und dein Mangel wie ein gewappneter Mann»[3]. Wie die Saat, also die Ernte. Wer's links anfängt, dem geht's links. Wer Disteln säet, kann keine

1) Ps. 50, 15. — 2) Ps. 37, 25. — 3) Sprüchw. 24, 30—34.

Trauben ernten. Wie thät's Noth, gerade denen, die am meisten am Hungertuche nagen, immerfort über das zu predigen, was Sirach schreibt: «Wenn man satt ist, soll man denken, daß man wieder hungern kann, und wenn man reich ist, soll man denken, daß man wieder arm werden kann»[1]). Da ist Keiner, der daran denkt, daß morgen auch noch ein Tag ist, und daß, wer Alles zur Morgensuppe verschlingt, ein schlechtes Abendbrot hat. Haben sie viel, so brauchen sie viel; werden sie voll, so werden sie faul. Oder ist's das nicht, da hängt's wieder daran, daß sie nach höhern Dingen getrachtet haben, als sie umspannen konnten und haben das Wort nicht bedacht: Erst versteh — dann geh, und was der weise Sirach räth: «Mein Kind, stecke dich nicht in mancherlei Händel, denn wo du dir mancherlei vornimmst, wirst du nicht unverworren bleiben. Wenn du gleich darnach ringest, so erlangest du's doch nicht und wenn du gleich laufen wolltest, so kommst du doch nicht heraus»[2]). Bald ist's die Habsucht, die sie hat getrieben, höher fliegen zu wollen, als die Federn reichen, bald der Ehrgeiz. Geht nun das schlimm aus, ist's gar kein Wunder. Was nicht am Anfang ward bedacht, wird nie zum guten End' gebracht. Auch rächt sich wohl durch solche Noth und Armuth manch' alter Schade und manch' verborgner Fehl, davon andere Menschen nicht wissen, also daß nur der, der das Joch trägt, selber am besten zu sagen weiß, woher es gekommen ist, und wofern er in Demuth Buße thut, am allerwenigsten Gott die Schuld giebt. O, wie viel öfter, als irgend einer ahnet, mag's geschehen, daß solche bittere Armuth nur die Ernte ist von ausgesäetem Unrecht, da einmal unzweifelhaft ist, daß unrecht Gut nicht gedeiht und wieder zerrinnt, wie es gewonnen ist. Ach, wenn alle Wände der Bettlerwohnungen sprechen könnten, wie würden sie predigen, was der Prophet sagt, daß «die Sünde der Leute Verderben ist», und daß «wer die Zucht fahren läßt, Armuth und Schande hat»[3]).

Es ist nicht möglich, daß fehlen könnte, was das Wort Gottes so vielfach ausspricht: «Lässige Hand macht arm, und fleißige Hand macht reich»[4]); Wo man arbeitet, da ist genug»[5]);

1) Sir. 18, 23. — 2) Sir. 11, 10. — 3) Sprüchw. 13, 18. — 4) Sprüchw. 10, 4. — 5) Sprüchw. 14. 23.

«Vertraue du Gott und bleibe in deiner Arbeit, denn es ist dem Herrn gar leicht, einen Armen schnell reich zu machen»[1]). Und wo je schwere Krankheit, Krieg und allgemeine Hungersnoth bittere Armuth über den fleißigen und treuen Knecht Gottes herbeigeführt hätte, wird solches doch nur auf eine Weile seyn, wird der Herr in der Noth auch den Freund schicken, der sich solches treuen Knechtes annimmt, «wird ihn nicht versuchen lassen über sein Vermögen»[2]), wird nicht mehr Frost geben als Kleider. Arm kann der stets rechtschaffene Knecht des Herrn wohl werden, aber nicht zum Bettler und — fröhliche Armuth, nun, von der sagt das Sprüchwort ja so schön, die ist Reichthum ohne Gut, denn, wie Salomo spricht: «Mancher ist arm bei großem Gut und Mancher ist reich bei seiner Armuth»[3]). Die Armuth schickt der Herr wohl auch gerade denen, mit denen er es gut meint, da sie ja so vieler guten Dinge Mutter und Hebamme ist und wie das Sprüchwort sagt, Armuth und Hunger so viel gelehrte Jünger haben. Daß Redlichkeit und Arbeitsamkeit nicht an den Bettelstab bringen können, hat auch Lutherus einst schön gesagt, als er gefragt wurde, was das beste Einkommen sei, und geantwortet hat: Redlichkeit.

So bin ich denn gewiß, Nahrung und Kleidung wird der Herr mir nicht fehlen lassen, so ich das meinige thue und giebt er dann auch ein fröhliches Herz dazu, was will ich mehr? — kann man doch aus kleinen Brunnen eben so satt trinken, wie aus großen. Ich muß aber eben das meinige thun und dazu gehört, daß mir auch in dem Tagewerk, daß mir Gott einmal beschieden hat, nichts zu klein sei. Ich muß die Treue im Kleinen lernen. Von Luther wird erzählt, daß er den Spruch des Herrn, «wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Größten treu»[4]), sich habe mit Kreide hinter den Ofen geschrieben, und als Ursach angegeben: «wer den Pfennig nicht achtet, wird keines Guldens Herr, an den Lappen lernen die Hunde Leder fressen, wer eine Stunde versäumt, versäumt auch wohl einen ganzen Tag, und wie Jesus Sirach spricht[5]): Wer Geringes nicht achtet, der verdirbet immerfort.» Nach dem Worte des Herrn ist die Treue in Verwaltung des irdischen

1) Sir. 11, 9. — 2) 1. Kor. 10, 13. — 3) Sprüchw. 13, 7 — 4) Luk. 16, 10. — 5) Sir. 19, 1.

Guts überaus hoch geachtet, denn was spricht er an jener Stelle weiter: «so ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen, und so ihr an dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben, was Euer ist?»[1] Das Wahrhaftige, was unser ist, das sind doch die geistlichen Güter; die sollen also ausgetheilt werden je nach der Treue in der Verwaltung des irdischen Guts, da soll man gleichsam im Kleinen anfangen. Wenn wir Christen das uns recht zu Herzen nähmen, wenn ein Jeder in seinem Beruf bis in's Kleinste die rechte Gewissenhaftigkeit zeigte, was für ein gutes Gerüchte würde man dadurch dem Evangelium machen! Aber es ist wahrhaftig nichts trauriger, als wenn man immer gleich oben hinaus will, und eher ein Prediger oder gar ein heiliger Engel Gottes werden, ehe man noch ein ordentlicher Schneider oder Kaufmann oder Landwirth geworden ist. Es ist wohl oftmals ein edles Feuer dabei, wenn Christen aus dem Handwerksstande predigen wollen; hat's der Herr verkündigt, daß sogar «die Steine schreien sollen», wo die schweigen, deren Beruf es wäre zu reden, sollten doch, wenn etwa der Geist einen Handwerksmann antreibt, hin und her in den Häusern ein Zeugniß von Christo abzulegen, nicht sogleich alle Priesterkragen einer Stadt, als wär's — Gott verzeihe einem solche Gedanken — im Brotneide, zu rauschen und zu rasseln anfangen — wie's doch gemeiniglich geschieht. Zwar sagen die Geistlichen: sind wir denn stumme Hunde? und sind wir's nicht, was wollen neben uns, den Wächtern auf der Zinne, die Steine, daß sie auch ihr Maul aufthun? Allein, wenn nach einer langen Fehde der liebe Friede wiedergekommen ist, ist's denn genug, daß bloß auf den Zinnen der Thürme die Wächter posaunen? darf nicht auch ein Nachbar dem andern zurufen: Leute, nun ist Friede, Friede! Und eines Mehreren unterwinden sich ja auch die Laien nicht, verlangen keine Kanzel, keinen Priesterrock und keine Stelle am Altar bei den Sakramenten. So lasset sie denn, wofern es der Herr sie geheißen; ob aber der Herr einen geheißen, wird man bald sehen, ob sie nämlich von keiner andern Predigt, als der mit den Lippen wissen. Denn das ist sicher und gewiß, daß, wo ein solcher Laienprediger deshalb anfinge, im Geringen

1) Luk. 16, 11. 12.

untreu zu werden, auch das Große, dessen er sich vermäße, kein Gedeihen haben würde; und ist nichts ärgerlicher, als ein solcher Schlag von Mauldreschern, die es machen, wie dort Paulus von den jungen Wittwen schreibt: «daneben sind sie faul und lernen umlaufen durch die Häuser; nicht allein aber sind sie faul, sondern auch schwätzig und vorwitzig und reden, was nicht seyn soll»[1]). Es gehört überhaupt so viel dazu, daß man erst sein eignes Haus recht zur Ehre des Herrn aufbaue, daß man den Bau der Kirche wohl gern denen überläßt, denen es der Herr überwiesen hat! — Es giebt wenige Stände, die nicht ihren eigenen Schandfleck haben, der sich vom Vater auf Sohn und Enkel immerfort vererbt. Da sind die Advokaten, die durch zu hohe Sporteln und dadurch, daß sie auch der offenbaren Ungerechtigkeit ihren Arm leihen, wie das Sprüchwort sie nennt, zu Schadvokaten werden; da sind die Kaufleute, die mit zweierlei Gewicht messen und sonderlich gern mit faulen Fischen Handel treiben; da sind die Landwirthe, die von ihren Arbeitern Pferdearbeit gegen Zeisigsfutter verlangen, worüber schon Propheten und Apostel Wehe geschrieen[2]); da sind die Gastwirthe, die mit doppelter Kreide anschreiben und einem damit die Suppe versalzen; da sind die Künstler, die sich zu malen unterfangen, ehe sie noch Farben gerieben haben; da sind die Herrn Doktoren, die denken, Klimpern gehört zum Handwerk; da sind die Gelehrten, die so selten sich vor dem Sparren und vor dem Sporen hüten, daß das Volk sie die Verkehrten nennt; da sind sonderlich die Philosophen, die, weil sie die Kalender machen, meinen, daß sie auch das Wetter machen können; da sind unter den Soldaten die schlechten Fechter, die in der Regel große Prahler sind; da sind die Priester, die da meinen, daß schon der Kragen den Priester macht: Summa, da ist kein Stand, der nicht wie seine eigene Plage, so auch seinen eigenen Schandfleck habe. Will man nun dem allen gründlich steuern und damit sich nicht zu Gute geben, daß die Andern es auch so machen, will man danach trachten, wie der Apostel ermahnt: in allen Stücken «ohne Tadel, lauter, unsträflich und als Gottes Kinder zu wandeln»[3]), was ist das für eine schwere Aufgabe! Und doch muß man sie sich nothwendig als Christ stellen. Man

1) 1. Tim. 5, 13. — 2) Jer. 22, 13. — Jak. 5, 4. — 3) Philipp. 2, 15.

sollte geradezu in stillen Stunden der Betrachtung alle die Versuchungen und Fehler vor Gott überlegen, die mit dem eigenen Stande am meisten verbunden sind, um in treuer Wachsamkeit sich davor zu wahren.

Wenn einem nun Gott Segen und Gedeihen giebt, daß der Hausstand zunimmt und Geld und Gut sich mehrt, da geht dann wieder eine neue Versuchung an. Einestheils glaubt man nun, daß man das Beten entbehren kann und macht Fleisch zu seinem Arm und setzt sein Vertrauen auf das Vergängliche, da doch Gott der Herr sich nicht minder darauf versteht, einen Reichen gar plötzlich arm zu machen, wie einen Armen gar plötzlich reich zu machen, wie Jakobus spricht: «Der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen.» Und wenn man meinen sollte, daß, wo nun der Reichthum in's Haus zieht, der Versuchung weniger werden würde, am Pfennig zu kleben, irret man sich, da vielmehr die Erfahrung lehrt, daß das Herz sich nur noch um vieles ärger an's irdische Gut hängt, wie das Sprüchwort sagt: «Wie Einer reich wird, so spart er», und «je reicher, je kärger.» Es klingt wohl sonderbar, aber die Sorge vor der Noth ist würklich nirgends stärker, als wo Reichthum ist, denn wie Kaiser Friedrich der Zweite gesagt hat: «Ueberfluß verblendet auch den glücklichsten Verstand.» Wenn der Hausstand größer wird, wird freilich auch das Bedürfniß größer. Da wollen die Kinder Kleidung und Schuhe haben, da will das Gesinde Lohn und Brot haben. Aber wer hätte wohl besser, als sonderlich die rechtschaffenen Eltern, denen Gott einen reichen Kindersegen giebt, erfahren, daß Gottes Gut dem Menschen in den Schooß fallen kann, man weiß selber nicht wie; daß, wo die Kinder zuwachsen, auch die tägliche Nothdurft zuwächst, man weiß selber nicht, woher. Davon auch Lutherus schreibt, daß «gemeiniglich die Leute, wenn sie Kinder kriegen, ärger und geiziger werden, scharren, schinden und schaben, wie sie nur können, daß sie ihnen viel lassen mögen. Wissen nicht, daß einem Kindlein, auch ehe es auf die Welt kömmt und geboren wird, sein bescheiden Theil gegeben ist, was und wie viel es haben und was aus ihm werden soll.» Auch liegt im Reichthum selber die Gefahr, daß man nicht mehr stehen bleiben kann, wo man will, wie

das insonderheit von den Kaufleuten gilt, daß sie von einer Spekulation zur andern getrieben werden und kommen immer tiefer in weltliche Sorgen hinein, und vergessen, daß wir Pilgrimme auf Erden sind.

Darum, o mein Gott und Vater, in dieser Sorge, bald zur Rechten des Weges abzuweichen, bald zur Linken, bitte ich Dich vor allen Dingen, Du wollest mir den rechten Pilgrimssinn schenken. Wir haben hier einmal keine bleibende Stätte, sondern sind Gäste und Fremdlinge auf Erden. Gieb mir darum ein so genügsames Herz, daß ich mir genügen lasse, wenn ich Nahrung und Kleidung habe und wenn Du mir noch obendrein Deine Gnade schenkst. Giebst Du mir Reichthum, o, so will ich ihn zu nichts anderes nutzen, denn daß ich reich werden möge an guten Werken, und Schätze sammele als einen guten Grund auf das Zukünftige. Giebst Du mir Armuth, so will ich Dich auch loben, denn so ist der Versuchung desto weniger, und ist das Scherflein der Wittwe, das sie in den Gotteskasten legte, höher angesehen worden, als aller Reichthum der Reichen[1]), so wird auch mein Scherflein vor Deinen Augen, wenn ich es mit willigem Herzen gebe, so viel gelten, als wenn ich vielen Reichthum geben könnte. Es ist das arme Leben ein kurzer Wintertag, bald wird es dahin seyn, und seine Armuth und sein Reichthum wird hinter uns liegen wie ein Traum, wenn die ewigen Güter ohne Unterlaß unser Herz laben werden. Dahin steht meiner Seele Verlangen, dahin bringe mich durch Deine Gnade.

1) Luk. 21, 2.

59.

Ihr wundert euch, daß mit Bedacht
Der Schöpfer aller Dinge
So mannichfaltig Volk gemacht,
Vornehme und Geringe,
Klienten arm und Schutzpatron',
Taglöhner und Infanten,
Den König auf dem goldnen Thron,
Und an der Schwell' Trabanten;
Doch wenn auf der Erd' nicht Palmen bloß
Die stolzen Kronen wiegen,
Nicht in der Lüfte weitem Schooß
Bloß Königsadler fliegen,
Und in des Firmamentes Höh'n
Nicht einzig Sonnen prangend stehn,
Ja sind selbst *überm* Himmelszelt
Nicht bloß *Erzengel* angestellt:
So wundert es mich nicht so gar,
Wenn auch der Weltregente
Die bunte, große *Menschenschaar*
Getheilt in Regimente.
Sind viele Leut' auf Einem Plan,
Muß doch der Eine hinten,
Der andre aber stehn voran,
Soll'n alle Posto finden.
Kann jeder nur, wo er muß steh'n
Dem König gerad' in's Antlitz seh'n,
Und kann, wenn sie zu Tisch sich setzen,
An gleicher Kost sich jeder letzen,
So weiß ich nicht, bei meiner Treu',
Was da noch auszusetzen sei.

---

1. Kor. 12, 17 — 20. Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz das Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jegliches sonderlich am Leibe, wie er gewollt hat. So aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind der Glieder viele, aber der Leib ist Einer.

Sir. 10, 23. Es soll sich beides der Reiche und Arme, der Vornehme und Geringe keines andern rühmen, denn daß sie Gott fürchten.

«Darum von nun an» — sagt der Apostel — «kennen wir Niemand nach dem Fleisch, und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn jetzt nicht mehr. Darum ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden!»[1]).

So geschieht es, wenn Christus die Seele aufgeweckt und mit sich bekannt gemacht hat, daß man an allen Menschen auf der Erde nur zweierlei sieht, ob sie Kinder Gottes sind oder nicht, danach sie in zwei Klassen theilt, dem Einen sein Herz zuwendet und von dem Andern es abwendet. So mächtig und gewaltig dünket einem das neue Wesen in Christo, daß man das alleine werth hält, einen Unterschied unter den Menschen zu machen, alles andere aber nicht. Und kann man da zuerst unter denen, die das neue Wesen an sich tragen, gar keinen Unterschied machen, und finden von Klein und Groß, Hoch und Gering, Klug und Einfältig, Lauter und Unlauter, sondern sieht bei allen und fraget nur danach, ob sie wollen Christi seyn und heißen. Ist mir also gar wohl erklärlich, daß unter den Anhängern des Herrn auch Parteien entstanden sind, die seinen Sinn recht genau zu treffen gemeint haben, wenn sie unter denen, die des Herrn wären, auch keinen Unterschied mehr zuließen, und sich vielmehr auf des Apostels Wort allein steiften: «Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Weib noch Mann, denn ihr seid alzumal Einer in Christo Jesu»[2]). Wie es denn z. B. also die christliche Partei gehalten, die sich den Namen der Freunde gegeben, von andern aber die Quäker sind genannt worden. Wie auch zu Lutheri Zeiten schwarmgeisterische Wiedertäufer sind aufgestanden und andere Rottengeister und haben in wildem Feuer allen Unterschied der Stände aufheben und Knechte und Herrn und Reiche und Arme gleich machen wollen.

Man kann ja recht schmerzlich die Scheidewände empfinden, die unter den Kindern Gottes die Hohen und Geringen von einander abtrennen, und insonderheit, daß doch das irdische Be-

1) 2. Kor. 5, 16. 17. — 2) Gal. 3, 28.

sitzthum so gar verschiedentlich vertheilet ist und mancher christliche Bruder in Noth und Sorgen darben muß, während ein anderer mehr hat, als er zur Nothdurft braucht. Ich habe mir wohl auch schon meine ernstlichen Gedanken darüber gemacht, wenn ich las, was von der ersten Gemeinde des Herrn berichtet wird, daß «die Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele war, auch Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen alles gemein»[1]). Wie, habe ich zu mir gesprochen, hat das damals die Bruderliebe bewürkt, sollte es nicht in unserer Zeit gleichermaßen auch seyn können? Ich habe aber Belehrung gesucht, und sie ist mir geworden.

Wenn der Apostel ausgesprochen hat: «Ein Jeglicher, lieben Brüder, darinnen er berufen ist, darin bleibe er bei Gott»[2]), hat er doch keinen Stand davon ausgenommen, als, wovor er anderwärts warnet, die «unehrliche Handthierung»[3]). Wir lesen nicht, daß Petrus dem Hauptmann Cornelius, da er sich bekehrte, geboten hätte, seinen Stand als Hauptmann zu verlassen; oder daß es Paulus dem Landvogte der Insel Cyprus, dem Sergius Paulus, da er sich bekehrete, geheißen; wir lesen nicht einmal, daß der Apostel den christlichen Herren der Knechte oder Sklaven, die damals Leibeigene waren, geboten hätte, daß sie ihre Sklaven entließen, vielmehr hat er nur die Ermahnung ihnen gegeben, «daß die Herren nicht vergäßen, daß sie einen Herrn im Himmel haben, und daß die Knechte nicht vergäßen, daß sie Gefreite des Herrn sind, als welche sie nicht den Menschen dienen sollten, sondern Gott»[4]), und da dem christlichen Herrn, dem Philemon, sein Knecht Onesimus entronnen war, den Paulus in Rom bekehrte, hat der Apostel ihn wieder zu seinem Herrn zurückgehen heißen und hat dabei jenen schönen Brief an den Philemon geschrieben, der das ganze Herz des theuren Apostels aufschließt. Den Unterschied der Stände haben also auch die heiligen Apostel des Herrn wohl gelten lassen. Und jene Gemeinschaft der Güter unter den Christen in Jerusalem war doch auch nur eine solche, dabei es Jedwedem frei stand, ob er von dem Ueberfluß, den er hatte, Etwas verkaufen wollte zum Besten der armen Brüder[5]), wie sich denn auch nachher noch eine Christin findet, die Mutter

1) Apg. 2, 45. 4, 32. — 2) 1. Kor. 7, 24. — 3) 1. Tim. 3, 3. — Tit. 1, 7. — 4) 1. Kor. 7, 22. — Ephes. 6, 5 — 9. — 5) Apg. 5, 4.

des Evangelisten Markus, die ein eigenes Haus in Jerusalem besessen[1]). Es hat auch eine solche Vertheilung nicht unter allen Christen statt finden können, sondern allein unter denen in Jerusalem, und hat darum der Apostel, als die Gemeinde in Jerusalem arm geworden war, allenthalben Beisteuern der Liebe für sie gesammelt, bei denen er auch nicht mehr verlangt, als «daß ein Jeglicher Handreichung thue nach seinem Vermögen»[2]). Auch dawider hat er sich nicht gesetzt, daß Aeltern für ihre eigenen Kinder Etwas möchten zurücklegen[3]), und hat ja zur ganz besondern Pflicht gemacht, daß ein Jeglicher zu allermeist für seine eigenen Hausgenossen sorgen solle[4]).

Ach, was die Stände der Erde und den Unterschied der Güter drückend macht, das ist ganz und allein, wenn die Menschen vergessen, daß über Stand und Güter sie nicht Herren, sondern Haushalter sind, die Rechnung abzulegen haben. So wie das Eine feststeht, ist ja auch Alles in der Ordnung und es bleiben wohl noch Unterschiede mannichfaltiglich auf der Erde, nur keine Klüfte und Abgründe. Wie Lutherus so trefflich die Glosse macht zu dem Worte Christi. «So du geladen wirst, setze dich untenan, auf daß der, so dich geladen, dich heiße hinauf sitzen.» «Wie sagt er denn — spricht Lutherus — man soll sich nicht obenan setzen? und spricht doch, daß der, so untenan sitzet, soll obenan gesetzet werden? Antwort: Hier stehet es auf dem Wort Erwählen, so der Text saget: da er sahe, wie sie erwählten obenan zu sitzen»; gleichwie sie droben an dem Sabbath in dem gestraft werden, da gesagt wird, sie hielten auf ihn. Es muß beides, obenan und unten, gesessen seyn. Denn man kann nicht einem Jeden einen sondern Ort oder Stätte, Zeit, Tempel oder Kapelle in der Gemeinde machen und räumen. Also auch können wir nicht alle Fürsten, Grafen, Edelleute, Prediger, Bürger, Männer, Frauen, Herren, Knechte seyn; sondern es müssen mancherlei Stände unter einander gehn, und ein Jeglicher genug zu thun hat in seinem Stande. Also sollen und können wir nicht alle gleich oben oder unten sitzen. Und muß der Unterschied seyn, von Gott also geordnet, daß der in höherem Stande ist, auch höher sitze,

1) Apg. 12, 12. — 2) 2. Kor. 8, 12. 13. — 3) 2. Kor. 12, 14. — 4) Gal. 6, 10. — 1. Tim. 5, 8.

denn die anderen: und soll ja nicht seyn, daß sich ein Graf über den Fürsten, der Knecht über den Herrn setze. Also muß auch ein Unterschied seyn zwischen andern Ständen, Bürgern, Bauern. Aber da liegt es an, daß du recht diese Meinung und Wort Christi verstehest, und wissest, daß du höheres Standes, oder sonst vor anderen etwas bist, das hat dir Gott gegeben: aber nicht dazu, daß du auf solche Gabe dich brüstest und empor fahrest über Jedermann, als seiest du darum vor Gott besser denn andere; sondern hat dir befohlen, daß du damit unter dich fahrest, und deinem Nächsten dienest. Darum, hast du die Gabe von Gott, daß du gewaltiger, höher, edler bist denn andere, so denke, daß er dir befohlen, andern damit zu dienen: wo nicht, so wisse, daß wohl auch ein armer Hirtenknabe, der gegen dich gar nichts ist an Gaben und Ansehn vor der Welt, vor Gott und Engeln viel größer ist und empor zum Himmel gehoben wird, du aber mit deiner schönen, hohen Ehre und Schmuck zur Hölle verstoßen wirst. Denn Gott hat nicht allein Fürsten, Grafen, Edelleute, Hochgelehrte geschaffen, noch zu seinem Reich geladen, und ist ihm einer eben so gut wie der andere, wer ein Christ ist; wie unser Glaube sagt: Ich glaube an Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. Darum denke nicht, du müssest allein obenan sitzen, oder dürfest Niemand weichen. Denn der Gott, der dich gemacht hat zu einem Herrn, Regenten, Doktor oder Lehrer, der ist eben sowohl des armen Bettlers Gott vor deiner Thür, und sehen seine Augen eben so steif auf ihn, als auf den größten Fürsten oder Herrn auf Erden, und Summa, du sitzest oben, oder mitten, oder untenan, so machet es der Glaube Alles gleich, der da spricht: «Wir glauben all' an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden.»

Sieht der Eine die Hoheit und der Andere die Niedrigkeit, der Eine den Reichthum und der Andere die Armuth als gegeben an, so ist auch sogleich die Kluft hinweg. Das sagt der Apostel so unübertrefflich schön, wenn er eben den Herren sagt: daß sie sich als «Knechte Gottes», den Knechten, daß sie sich als «Gefreite Christi» ansehn sollten. Diese Knechte, das waren damals Leibeigene, Sklaven. Dawider hat damals der Apostel nicht gepredigt, was seine weisen Gründe hatte, aber wo Herr und Knecht sich so zu Gott und zu einander stellten,

da war auch eigentlich der Sklavenstand aufgehoben, da bestand nichts mehr davon als seine äußere Hülle. Und auch Jakobus läßt sich also vernehmen: «Ein Bruder, der da niedrig ist, rühme sich seiner Höhe, und der da reich ist, seiner Niedrigkeit»[1]), d. h. der Niedrige suche seinen Ruhm darin, daß der Herr ihn im Geiste hoch gemacht, und der Reiche suche seinen Ruhm darin, daß der Herr ihn im Geiste demüthig und niedrig gemacht. Wenn der Hochgestellte auf seinen Rang hält, thut er's nur, weil er denkt, daß er ein göttliches Geschenk nicht darf mit Füßen treten lassen; für seine eigene Person weiß er, daß er um nichts besser ist als alle anderen. Und wenn der Niedriggestellte dem höher gestellten Bruder mit Ehrerbietung zuvorkommt und sich unterordnet, geschieht es wieder nur, weil er weiß, der Herr hat ihn dahin gestellt, weil er Gottes Ordnung darin ehrt und nicht den Menschen. Sieht der Reiche sich als Haushalter an, der nichts Eigenes hat, so weiß er, daß er sein Gut nicht nach Gutdünken für sich selber zu verwalten hat, und erkennt er sich als seines Gottes Schatzmeister, so wird er auch Zahlung leisten, so oft dieser ihm eine Anweisung zuschickt. So werden die Reichen der Armen Zahlmeister und Güterverwalter werden. Es wird jedem Reichen wohl zu Herzen gehn, was der Herr in so eindringender Rede spricht: «Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten, kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich das euch bestimmt ist von Anbeginn der Welt, denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt, ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt, ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht, ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen.» Es ist der Herr Christus selber, der in der Person des Nothleidenden einen anspricht. Das ist wohl ein Gedanke, der Steine erweichen könnte, geschweige ein christliches Herz! So wird denn der christliche Reiche nicht säumen, jede Anweisung zu ehren, von der er gewiß ist, daß sein König und sein Herr sie ihm zuschickt. — Die gehäuften Ermahnungen der heiligen Schrift, «Almosen zu geben und mitzutheilen», sind fürwahr so gehäuft, daß man beinahe denken könnte, daß

1) Jak. 1, 9. 10.

man auch gar nichts mehr für sich selber behalten dürfe. Darüber können einem gewissenhaften Christen gar ernste und beunruhigende Gedanken durch den Sinn gehen. Ein Maaß giebt es indessen auch da, denn, wenn eben auch der Stand und Beruf von Gott ist und zu jedem Stand und Berufe eine gewisse äußerliche Stellung im Leben, gewisse Bedürfnisse gehören, auch wohl manche Erholung nöthig ist, kann man doch auch nicht in dem Maaße sich entblößen und alles das Seinige den Armen geben; muß man doch auch deß eingedenk seyn, daß, würde man in dem Stück zu viel thun, man wiederum in andern Stücken der Mittel verlustig gehen würde, die von Gott auferlegten Pflichten zu erfüllen. Man hört freilich Arme darüber manchmal recht unverständig reden, als ob jeder höher gestellte christliche Bruder nun auch einen Kittel anziehen und Holzschuhe tragen müßte, und als ob jedes Stück Fleisch im Topf schon ein Raub am Armen wäre. Wir haben uns nun auch ernstlich zu hüten, daß wir niemalen allzu sicher auf den Hefen still liegen, vielmehr immer auf's Neue zu Rathe mit uns gehn, ob wir nicht haben, was wir noch theilen können, doch hat auch das seine Grenzen. Der Standesmann, der aus Liebe zu den Armen den Kittel und die Holzschuhe anziehen wollte, müßte am Ende von der Welt scheiden, und will sich der Eine aus seinem Stück Fleisch ein Gewissen machen, so lange der Andere nur Kohl hat, so muß sich der wieder aus dem Kohl ein Gewissen machen, so lange ein Dritter bloß Kartoffeln und Brot hat. Auf der Hochzeit von Kana und als der Herr Jesus bei der Martha und Maria zu Tische war, hat er gewiß nicht bloß Wasser getrunken und Brot gegessen, und was die Kleidungsstücke anlangt, hat der Herr Jesus auch nicht ein Kleid von Kameelhaaren angethan, wie Johannes der Täufer, sondern hat ein Ober- und Unterkleid angehabt, wie alle andern Leute und sogar ein Unterkleid, so aus Einem Stück gewebet, darum kostbarer war [1]). Man nimmt's mit Dank, wie's Gott giebt, man giebt's aber auch mit Freuden, wenn's Gott fordert. Und ist man darüber gewiß, daß würklich Gott gefordert, daß in der Person des Nothleidenden würklich der Heiland incognito vor uns steht und uns eine Anweisung vorhält, da ist's das Beste, nicht zu viel zu rechnen, und

1) Joh. 19, 24.

zu grübeln, ob auch noch für Haus und Hof und Weib und Kind genug übrig bleibt, sondern wie der treue alte Spruch sagt:

„Almosen geben armet nicht,
Kirchengehen säumet nicht,
Unrecht Gut gedeihet nicht,
Gottes Wort träugt nicht."

Als Justus Jonas einst einem Armen gab und sagte, wer weiß, wo Gott wieder giebt? sprach Doktor Luther «Als ob er nicht zuvor gegeben hätte», und als dem lieben Manne ein gar kläglicher Armer kam und er nur noch einen Joachimsthaler in seinem Kasten hatte, hat er gerufen: «Jochem 'raus, der Herrgott ist da», und hat ihn hingegeben. Es gilt da auch, daß der Mensch «von jeglichem Worte lebt, das durch den Mund Gottes geht», und kommt einem, was man ausgiebt, wieder, da man's am wenigsten meint. Sagt das auf eine schöne Weise das Wort im Prediger Salomonis: «Wirf dein Brot auf das Wasser, denn über lange Zeit wirst du es wieder finden»[1]) *). Gleicherweise ein Spruch der Araber: «Wirf dein Brot in's Wasser, verstehen es die Fische nicht, kennt es doch Gott», wie denn auch die Morgenländer, zu denen von jenem Ausspruche des Königs Salomo auch die Kunde gekommen, denselben durch eine recht schöne Erzählung ausgelegt haben. Es war, erzählen sie, ein holdseliger Knabe, der dem Chalifen Mutawakkil über alle Andern lieb und theuer war. Dieser, da er sich einstens an das Ufer des Flusses Tigris begiebt, im Schwimmen sich zu üben, wird von den Wellen dahingerissen und ob auch Viele am Ufer ihm nachlaufen, daß sie ihn retteten, verschwindet er doch plötzlich ihren Augen. Da gehen sie zum Chalifen und als sie ihm die Botschaft bringen, steigt er in tiefer Betrübniß des Herzens von seinem Thron und legt sieben Tage Trauer an. Und am Ende der sieben Tage verlanget er sehr, daß man doch wenigstens den Leichnam seines Lieblings finden möchte, lässet Schiffer und Taucher kommen und bietet tausend Goldstücke ihnen zum Lohn. Von denen kommt nun einer zurück und spricht: O Chalif, du hast hohen Lohn geboten, wer dir deines

1) Pred. Salom. 11, 1.

*) Nach Luther: laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.

Lieblings Leichnam brächte, siehe ich bringe dir ihn lebendig. Und als er dieses gesagt hat, führet er den Knaben unversehrt vor seinen Herrn. Der nun ist hoch erstaunt und über die Maaßen voll Freuden. Der Knabe aber erzählet, wie er, da der Strom ihn weiter und weiter riß, in seiner Angst habe den Zweig einer Tamarinde ergriffen und an dem Orte ein großes Loch am Ufer über dem Wasser gesehen, da er sich hineingerettet und da er folgenden Tages dort traurig gesessen und gedacht, wie er nun da werde elendiglich Hungers sterben müssen, siehe, da seien auf einem hölzernen Teller zwanzig Brotfladen dahergeschwommen und also sei es alle Tage geschehen, auf dem Gebäck aber sei ein Name eingeprägt gewesen. Eilends läßt der Chalif, über solche Erzählung hoch verwundert, den Mann aufsuchen, der selbigen Namen führte und siehe, er wird gefunden. Als den nun der Chalif fragt: «Und um welcher Ursach' willen — sage mir! — hast du solch' seltsam Beginnen angestellt»? giebt er zur Antwort: Es stehet geschrieben: «Wirf dein Brot auf das Wasser und nach langer Zeit wirst du es wieder finden.» — Ja gewiß, so wie unrechtes Gut nicht gedeihet, so macht im Glauben gegebenes Almosen auch nicht arm.

Wir lesen auch von den heiligen Engeln, daß sie nicht bloß Eines Standes seien, sondern da sind unter ihnen Erzengel und Thronen und Gewalten und Fürstenthümer und Kräfte, die gewiß alle vom Herrn der Herrn verschiedentlich mit Gaben und Kräften ausgerüstet sind, und sich doch gewiß recht freundlich und lieblich mit einander vertragen mögen. Warum? weil eben ein Jeglicher von ihnen wohl wissen wird, daß zu dem, was er ist, ihn nichts anderes denn göttliche Gnade erhoben und gemacht hat. O, wäre es also unter uns, dann würden alle diese Unterschiede die Menschen nicht mehr von einander trennen, würde auch Keiner über seine niedrige Stellung wehklagen und murren, sondern Jeglicher sich des Guten freuen, das ihm geschenkt ist, dabei aber auch seinem Bruder von Herzen alles Gute gönnen. Darum, lieben Brüder, die ihr etwa mit neidischem Auge und begehrlichem Herzen zu dem aufblicket, was über euch ist, und des Berufes, der euch beschieden, euch schämen wolltet, lasset solche Hoffahrt fahren, es steht geschrieben: «Du sollst nicht forschen, das dir zu hoch ist, sondern, was dir Gott geboten hat, deß nimm dich

an; denn es frommet dir nicht, daß du gaffest nach dem, was dir nicht befohlen ist»[1]). Auch die geringste Hütte läßt sich hübsch ausmeubliren und auch das geringste Dörflein hat seine Kirchweih'.

Der ungestüm' April läßt doch auch Veilchen blühen,
Es kann, was Gott dir gönnt, kein rauh' Geschick entziehen.

Zwar spiegelt man sich manchmal auch das vor, als ob man nach andrer Lage und Stand nur trachte, damit man Gott treuer dienen könne. Ist das aber auch eine von des Satans Listen und Praktiken, denn was saget dort der Herr zu dem Knechte, der das Eine Pfund, das er empfangen, in das Schweißtuch verborgen, statt es auf Wucher zu legen? nennt er ihn darum nicht einen Schalk, daß er gesagt hat: «Ich wußte, daß du ein harter Mann bist und ärntest, das du nicht gesäet hast»[2]). Will nun unser lieber Heiland ein solcher Herr nicht seyn, der zu ärnten begehrt, da er nicht gesäet hat, kann einer ja auch ruhig seyn, dem es etwa sein Stand schwerer als andern Leuten gemacht hätte, seinem Gotte zu dienen; sintemal kein anderes Gesetz im Gericht unseres Gottes gilt als das der Gerechtigkeit: «welchem Viel gegeben ist, bei dem wird man Viel suchen, und welchem Viel befohlen ist, von dem wird man Viel fordern»[3]). So sei also ganz stille, wofern dir dein Gott in deinem Stande weniger geboten hat; wirst du dich doch dermaleins auch freuen, wenn weniger von dir wird gefordert werden. Es müssen einmal in einem großen Gebäude nicht bloß große Quadern und Werkstücke, sondern auch kleine Füllsteine seyn; sehen die gleich unansehnlicher aus, haben sie dafür auch weniger zu tragen.

1) Sir. 3, 23. — 2) Luk. 19, 21. — 3) Luk. 12, 48.

60.

Bis daß euch scheid' der Tod!
Das ist des Ehstands Riegel,
Wie männiglich bekannt.
Solch' unauflöslich' Siegel,
Hat's auch ein andrer Stand?
Drum thut dir Vorsicht Noth!

Es thut dir Vorsicht Noth,
Denn wohl gehst durch die Pforten
Du ganz vergnügt und schnell,
Doch sind'st du, wenn du dorten,
Den Himmel und die Höll',
Bis daß dich scheid' der Tod'!

Matth. 19, 3—9. Da traten zu ihm die Pharisäer, versuchten ihn und sprachen zu ihm: Ist es auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgend einer Ursach? Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, daß der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib seyn sollte; und sprach: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei Ein Fleisch seyn? So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Da sprachen sie: Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben, und sich von ihr zu scheiden? Er sprach zu ihnen: Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn ist es aber nicht also gewesen. Ich sage aber euch: wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um der Hurerei willen) und

freiet eine Andere, der bricht die Ehe. Und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.

Das sind die wenigen Worte, an denen der Segen aller christlichen Hausstände hängt, die, seitdem es eine christliche Kirche in der Welt giebt, gewesen sind! Wenn mir bei diesem und jenem Worte der heiligen Schrift solche Gedanken einfallen, stehe ich davor, wie man etwa vor dem Brünnlein steht an der Felsenspalte, von dem man weiß, daß es an seinem Ende zum Rücken eines Stromes geworden ist, der viele hundert Segel trägt.

Zu dem Worte Gottes, das am Anfange geredet worden ist, geht hier der Herr zurück. Es standen gleich am Anfange der heiligen Urkunde Israels, viel höhere Gedanken über den Stand der Ehe, als das Gesetz Mosis und die Weisheit der Schriftgelehrten ihnen lehrte. Jenen Edelstein des Wortes Gottes, ich meine die göttlichen Einsetzungsworte des Ehestandes, den das Volk Israel ganz übersehen hatte, nimmt Jesus hervor, setzt ihn in eine güldene Fassung, und es wird aus ihm eine der köstlichsten Zierden des Geschmeides christlicher Hausordnung. Zu allen andern Thieren des Feldes spricht Gott: «Wachset und mehret euch», und stehet nicht geschrieben, daß er das Weib zu dem Manne bringt, darum auch keine Ehe da ist, aber dem Adam macht er ein einiges Weib von ihm selbst, bringt sie zu ihm, giebt sie ihm und Adam willigt ein und nimmt sie an: das ist denn eine Ehe. Und sprach der allmächtige Gott: «Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und wird seinem Weibe anhangen und werden die zwei ein Fleisch seyn», womit er unterscheidet Mannes- oder Weibesliebe von aller andern Liebe. Denn es giebt der Liebe dreierlei Art, die falsche, die natürliche, die eheliche; falsche Liebe, die sucht das Ihre, wie man Geld, Gut, Ehre, Weiber außer der Ehe liebet wider Gottes Gebot, natürliche Liebe ist zwischen Eltern, Bruder und Schwester, Freunden und Schwägern und dergleichen; die suchet wohl, was des Andern ist, aber nicht allein um seinetwillen, sondern zugleich um ihrer selber willen. Aber über die alle geht die eheliche Liebe, das ist eine Brautliebe, die brennet wie das Feuer und suchet nichts an-

ders denn das eheliche Gemahl, die spricht, ich will das Deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dies noch das, ich will dich selbst haben. Alle andere Liebe suchet etwas anderes, denn den sie liebet; diese allein will den Geliebten eigen, selbst, ganz haben. O welche reine Flamme zwischen Braut und Bräutigam gewesen wäre, wofern Adam nicht wäre gefallen. Aber nun ist auch diese Liebe nicht rein, denn wiewohl ein ehelich Gemahl das andere haben will, so suchet doch auch ein Jegliches seine Lust an dem Andern und das fälschet diese Liebe! — «So sind sie nun nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch.» Sucht nun das Eine das Andere also, daß es sich ganz möchte hingeben und in das Andere, daß ich so sage, hineinwerden und zergehen, so sind das auch nicht mehr Zweie, sondern Ein Fleisch und ist es unmöglich, daß da ein Abnehmen oder ein Wachsen, ein Genießen oder ein Verlieren, ein Sterben oder ein Leben sei, das bloß das Eine anginge und das Andere nicht eben so auch beträfe. Laß über das eine Theil kommen ekle Krankheit und Aussatz, Schande und Staupenschläge, und was es sei, darum gehen sie nicht auseinander, denn es ist Ein Leib, so daß denn auch des Herrn Wort weiter lautet: «Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.» Ist es nun göttlicher Befehl, der die Beiden so mit einander verbunden und verschmelzet hat, darf auch ein Mensch sagen — aus weß Grunde es sei — daß die sich wieder lassen und aus einander gehen dürfen?

Es giebt wohl vielerlei Bande, durch welche menschliche Herzen an einander geschlossen werden und giebt der Liebe mancherlei Art. Es hat aber göttliche Weisheit gewollt, daß dies Eine ganz sonderliche Band statt haben solle, bei dessen Schließung von heiligen Lippen das Wort erschallt: Bis daß euch scheide der Tod! Ist der Riegel einmal vorgefallen, kann und soll menschliche Hand ihn auf dieser Erde nicht mehr zurücke schieben. Und ist solches wohl billig, insofern hier ein Bund gestiftet wird, wie er in allem andern Zusammenschluß menschlicher Herzen nicht vorkommt. Es liegt wohl in allem menschlichen Lieben ein Begehren, daß Einer in den Andern möchte hineingehn, es ist da ein Nehmen und ein Geben; ist das aber nirgend so zu finden als im Ehestande, als welcher das vor allen andern

voraus hat, daß sie hier nicht bloß Ein Geist, sondern gleichermaßen auch Ein Fleisch werden, dadurch auch jene geistliche Vermählung noch einer besondern Zartheit und Innigkeit theilhaft wird. Wie nämlich alles Geistliche, wenn es in höchster Kraft steht, auch in das Aeußerliche des Fleisches herfürtritt, wie das Licht, das im Herzen scheinet, wofern es zu rechter Kraft und Stärke gediehen, auch gar durch das Antlitz eines Menschen hindurchbricht und es durchleuchtet, also ist es auch in der Sache des Ehestandes. Und hat Gott eine Ehe mit Kindern gesegnet, können auch die Ehegatten in ihren Kindern sichtbarlich mit dem sinnlichen Auge erblicken, wie sie ganz zusammengegangen und Eins geworden sind, da geistliche und leibliche Natur des Kindes das Eigenthum des Vaters und der Mutter in inniger Vermählung zeigt.

Es ist aber die göttliche Absicht des heiligen Ehestandes gleich bei seiner Einsetzung ausgesprochen worden in den Worten, da es heißt: «Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei.» So ist denn ein christliches Eheweib dem Manne geordnet zur Gehülfin, daß durch sie der Mann empfangen möge, was keine andere Hülfe und Freundschaft, wie schön sie auch sei, ihm geben könnte. Wofern nämlich zwei Personen einander eine rechte Hülfe werden sollen, ist aller Dinge zuerst nothwendig, daß dieselben ein solches Herz zu einander haben, daß das Eine gar nicht mehr das Andere als ein Fremdes ansehe, sondern schlechterdings als sein Eigenes. Ist das nun schon Grundes genug, warum unmöglich in aller andern Gemeinschaft der Menschen eine solche wechselseitige Hülfe und Dienstleistung seyn kann als im heiligen Stande der Ehe. Ist zwar auch das Band von Eltern und Kind und von Geschwistern ein sehr heiliges und herzliches Band, kommt es aber da doch nicht zu einer solchen Gemeinschaft von Mein und Dein und währet das Zusammenseyn doch immer nur seine Zeit, bis daß die Kinder reif werden und die Geschwister zu Jahren kommen, wo dann Jedwedes, wie Luther sagt, sein eignes Nestlein sucht. Was aber giebt es im ehelichen Leben, das nicht zwischen den zwei Gatten gemeinsam sei? Und welches andere Bündniß schließet in dem Maaße die Personen, so sich verbunden, für ihr

ganzes Leben zusammen? Ist das schon Grundes genug, warum kein Freund, auch keine Mutter und kein Kind eine solche Hülfe dem Menschen seyn kann, wie ein christliches Ehegemahl.

Göttliche Weisheit hat aber auch darum gerade die christliche Gattin vor allen andern als eine Hülfe dem Manne zugeordnet, dieweil dem Weibe gegeben ist, was Mannesnatur entbehrt oder was sie nicht leicht verrichten kann. Es ist das Weib, wie die heilige Schrift dies Geschlecht aus mehrerlei Ursach genannt hat, «das schwache Werkzeug!» [1]). Denn weder ihr Leib zu so großem Muthe und zu so schwerer Arbeit gemacht ist, denn Mannesleib; noch auch ihr Geist, die Tiefen der Weisheit zu erforschen oder den Zügel des Regiments zu führen, von Gott bestimmt ist. Was aber christliche Weiber vor Allem zum Erbgut haben sollen und auch schon in natürlicher Anlage ihnen etlichermaßen geschenkt ist, das ist «der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste» [2]), damit sie in demüthiger Liebe und mit großer Zartheit daheim schalten und walten und das Haus regieren, dieweil der Mann auf den Gassen und Straßen für das Haus arbeitet oder auch des Landes sich annimmt, wie schon Salomo schreibt: «Wem ein tugendsam Weib beschеert ist, die ist viel köstlicher denn Perlen, ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Gewinn wird ihm nicht ermangeln, sie thut ihm Liebes und kein Leides ihr Lebenlang, sie geht mit Wolle und Flachs um und arbeitet gern mit ihren Händen — ihr Mann aber ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzt bei den Aeltesten des Landes» [3]). Also schreibt auch der Apostel: «Ein Weib lerne in der Stille mit aller Unterthänigkeit, einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, noch des Mannes Herr sei, sondern daß sie stille sei» und: «sie wird selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Heiligung sammt der Zucht» [4]). Durch alle solche Hülfleistung daheim wird eine Ehefrau im rechten Sinne die andere Hälfte des Mannes, und kann derselbe nun, während er, wie sein Stand und Beruf es fordert, den größten Theil des Tages muß außer seinem Hause bei den Leuten auf der Gasse sich umtreiben, ruhig und gutes Muthes seyn, da er weiß, daß drinn im

1) 1. Petri 3, 7. — 2) 1. Petri 3, 4. — 3) Sprüchw. 31, 10—13. 23. — 4) 1. Tim. 2, 11. 12. 15.

Hause seine andere Hälfte zurückbleibt, des Hausstandes wahrzunehmen. Da ist kein Freund, und ob er es noch so gut meinte, der in den Stücken des Weibes Hülfe vertreten und eine andere Hälfte abgeben könnte.— Wie sie nun so durch ihren stillen Wandel und ihr züchtiges Regiment in den Dingen des äußeren Menschen seine Hülfe wird, also ist sie auch durch ihre weibliche Natur mehr wie irgend ein Freund zur Hülfe des Mannes in dem geeignet, was dem innern Menschen angehört. Wie sie darauf angewiesen ist, nicht selber zu regieren, sondern dem Manne in allen billigen Stücken zu gehorsamen, auch nichts Eigenes zu haben, sondern in allen Stücken des Mannes zu seyn, daher sie denn auch «Männin» vom Worte Gottes geheißen wird[1]), wie ihr weiter eine zartere Fähigkeit der Minne gegeben ist denn dem Manne, kann sie auch, was von Sorge, Kränkung und Leid über den Mann kommt, gar leicht so fühlen, als wäre es ihr eigenes und dem Manne dadurch, daß sie es gemeinsam tragen hilft, erleichtern. Und wie weiter des Mannes Natur hitzigeres und unruhigeres Geblüt hat, daß Sorge und Kränkung ihn stärker schütteln und geschwinde dazu antreiben, daß er nach Außen thun und Widerpart halten möchte, kann wiederum das fromme Weib mit dem unverrückten Herzenssinn und mit der zarteren Minne so holdselig das Feuer dämpfen, wenn es mit zu großem Ungestüm hervorbrechen wollte, und so lieblich dem Unmuthe zureden, daß derselbe bald von der Stirn weichen muß, ehe er noch Furchen gezogen. O ja:

Ein frommes Weib, des Lebens Heil,
Wie selten man's auch findet feil!

Das ist des christlichen Ehebundes Segen, der auch da nicht fehlt, wo der Herr der Ehe versagt hat, was ihre schönste Freude, ja man möchte sagen ihr Siegel, deucht, die Leibesfrucht. Gefällt es nun Gott überdies, eine Ehe fruchtbar zu machen, wie zeigt sich da erst recht, was das Wort Gottes meinte, da es das Weib eine Gehülfin des Mannes genannt hat. Giebt Gott einer Ehe Kinder, so giebt er ihr damit eine Ehrenkrone, denn es werden die Eltern werth gehalten, im Dienste Gottes einem unsterblichen Wesen das Daseyn zu geben. Welche Empfindung, wenn dem Vater ein durch seine Vermittelung ent-

1) 1. Mos. 2, 23.

standenes Menschenleben in den Schooß gelegt wird. Ist es nicht, wenn man so ein neugebornes Kindlein ansieht, um mit einem Kirchenvater zu reden, wie wenn man die Hände Gottes auf frischer That ertappte! An dieser Ehrenkrone nun hat das Weib vornehmlich einen Antheil, als welche die Mutter des Lebens ist, wie denn schon Eva genannt ward, «Heva das ist die Mutter aller Lebendigen»[1]: sie hat der Sache sauersten Theil über sich, sie muß mit Schmerzen unter ihrer Brust tragen, sie muß mit Schmerzen gebähren, oft auch mit Schmerzen säugen, sie muß daheim des leiblichen Lebens und Wachsthums des Kindleins warten und die zartesten Keime des geistlichen Lebens pflegen. Achtet den Einfluß der Weiber auf die Welt nicht gering, denn es ist ja gewiß, daß von den Kinderstuben aus eigentlich die Welt regiert wird! So erstaunlich groß ist das Verdienst, das die Mütter an dem irdischen und geistlichen Leben der Kinder haben. Und wie wollten die Väter allein mit dem schweren Geschäft der Erziehung zu Ende kommen, wofern sie nicht da an ihren Weibern die rechten Gehülfinnen kriegten? Sind nun schon vorher die Herzen von Mann und Weib zusammengeflossen, wie werden sie gar Eins, wenn sie Kinder kriegen, wenn sie nun ihre Tugenden und ihre Fehler in ihrem Kinde wie im Spiegel sehn, wenn sie Freude und Betrübniß theilen über der Menschenseele, welche die Gnade Gottes ihnen zu ihrem eigensten Geschenk gegeben, wenn sich Vater- und Mutterhände betend über dem Haupte eines unschuldigen Kindes zusammenfalten. Ja «Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk»[2].

Ein Bund nun, durch den zwei Menschenseelen also an einander geschlossen, daß sie in Wahrheit Einer des Andern Hälfte geworden, darf der nun um irgend andrer Ursach willen wieder getrennt werden, als um der einigen Ursach' willen, welche der Herr selbst angegeben? Was ist, das das Band zerschneiden könnte, das der Herr selber zusammengefügt — schweres, unheilbares Leid und wäre es selbst Wahnsinn? oder ein tiefer Fall, und wäre es selbst ein solcher, der die bürgerliche Ehre raubte? Nein, wo einmal die Liebe beide Herzen zu Einem verbunden hat, wie sollte nicht diese Liebe auch Alles tragen helfen und wäre

1) 1. Mos. 3, 20. — 2) Ps. 127, 3.

es das Allerschwerste? Aber auch wenn von Anfang an die Herzen sich nicht recht vereinigt hätten, wenn der Bund ohne Gott geschlossen wäre — bleibt es nicht immer ein heiliger Bund, den Gott selber durch den priesterlichen Segen geschlossen hat, über dem das Wort erschallt ist: — Bis daß euch scheide der Tod! Hat man dazu sein Ja gesagt und zwar vor Gottes Angesicht, darf der Mensch auch scheiden, was Gott zusammengefügt hat? Hast du im Leichtsinn dein Ehegemahl gewählt und gereuet es dich hinterher — ja, wußtest du nicht, lieber Mensch, daß hie eben ein Bund geschlossen wird, den Niemand scheiden kann als Gott durch den Tod? und wußtest du das, warum hast du dich dessen nicht vorhergesehen? warum bist du dazugelaufen, bloß wie man zu einem Kaufgeschäfte und Miethsvertrage läuft? ist denn Heirathen bloß Kappentauschen? Lerne nun mit Bedacht, da du es vorher nicht gelernt, was das Sprüchwort sagt: «Heirathen mit Eile wird bereut mit Weile.» Soll um deines Leichtsinnes willen der Bund selber seine Heiligkeit verlieren? Ja, macht nur erst das Band locker und der Leichtsinn wird nur noch viel leichtsinnigere Ehen schließen. Je mehr ihr gebt, desto mehr sie nehmen. Wie man sagt, daß des Menschenlebens schönster Kranz eine gesegnete Ehe sei, so ist's wohl wahr, daß auch sein schwerstes Kreuz eine unglückliche Ehe ist. Wenn sich aber der Mensch selber die Ruthe gebunden, darf er sich dessen weigern, wenn Gott ihn damit schlägt? O, lieber Mensch, bist du mit leichtsinnigem Herzen in diese Bande hineingesprungen, glaube nur, daß solchen deinen großen Leichtsinn zu heilen es kein kräftigeres Mittel giebt, denn diese Bande selber.

«Hast du ein krank Ehegemahl, so spricht Luther, nimm bei Leibe kein anderes, sondern diene Gott in dem kranken Gemahl und warte sein, denke, daß dir Gott an ihm ein Heiligthum in dein Haus schickt, damit du den Himmel sollst erwerben, selig aber bist du, wenn du solche Gabe und Gnade erkennest und deinem kranken Gemahl also um Gottes willen dienest. Laß ihn sorgen, gewißlich er wird dir Gnade geben, daß du nicht darfst tragen mehr denn du kannst.» «Hast du ein böses Ehegemahl, spricht Luther, o was für ein fein Kreuzlein ist ein böses Ehegemahl, das einen Menschen fegen kann von seinen Schlakken mehr denn Satan selber.» Und auch was sonst für Unge-

mach und Herzeleid dein Ehestand bringen mag, nämlich ohne dein Verschulden, das nimm nur im Glauben hin und du wirst sehen, daß es von deinem Gotte nicht böse gemeint ist. — Zwar sagt der Herr, daß es Mosi ist um der Herzenshärtigkeit des Volkes willen vergönnt worden, von dem Gebote des Allmächtigen, das er im Paradiese gegeben, abzulassen und einen Scheidebrief zu gestatten, und mag es oft auch der Obrigkeit unter uns wohl zustehn, um ärgeres Unheil zu verhüten, von dem Gebote des Herrn nachzulassen. Wer aber selber ein Schäflein von der Heerde Christi zu seyn begehrt, der hat nicht Mosen zu seinem Meister und auch nicht die weltliche Obrigkeit, sondern allein seinen Herrn Christus, der da gesagt hat: «Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um der Hurerei willen und freiet eine Andere, der bricht die Ehe.»[1]) Willst du nun dieses Meisters seyn, mußt du ja auch das Kreuz über dich nehmen, so er seinen Jüngern auferlegt, mußt dessen eingedenk seyn, daß du dir selbst solche scharfe Ruthe gebunden hast und unter den Schlägen derselbigen Geduld und Glauben zu lernen trachten.

Ach, wenn unsere junge Welt es ernstlicher bedächte, was das heißt, eine Gehülfinn oder einen Gehülfen sich auswählen, um mit ihm Ein Geist und Ein Fleisch zu werden für die ganze irdische Wallfahrt — wahrlich sie würden nicht bloß wählen bei dem falschen Coulissenlichte einer lustigen Gesellschaft oder eines Ballabends — Bis daß euch scheidet der Tod! würde es immerfort in ihre Seele klingen, sich selber und ihr zukünftiges Ehegemahl würden sie beim hellen Tageslichte, in dem Lichte des Wortes Gottes recht prüfen, würden mit christlichen Freunden zu Rathe gehen und nicht eher zuschlagen als bis sie des göttlichen Amens recht gewiß wären!

1) Matth. 19, 9.

61.

Tritt Gott, der ew'ge Gott, mit uns in Eh'stand ein,
Wie kann die Ehe denn so was Geringes seyn?
Warum ihr keuscher Glanz bis jetzt sich euch verhüllte?
Weil ihr sie nicht geführt nach diesem hohen Bilde!

Ephes. 5, 21—33. Und seid unter einander unterthan in der Furcht Gottes. Die Weiber seyn unterthan ihren Männern, als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt; gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und Er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen. Ihr Männer liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset; sondern er nähret es und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeine. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch, und von seinem Gebeine. Um deß willen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter, und seinem Weibe anhangen, und werden zwei Ein Fleisch seyn. Das Geheimniß ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeine. Doch auch ihr, ja ein jeglicher habe lieb sein Weib, als sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann.

Welch' eine unbeschreiblich hohe Majestät hier dem Ehestande beigelegt wird, daß derselbe ein Bild seyn soll des Bandes, damit der Herr Christus und seine Gemeinde verknüpft sind; ja daß, wie Lutherus sagt, «Gott den Ehestand so hoch hält, daß er sich durch seinen einigen Sohn selbst darein verflochten und dadurch mit uns vereinigt hat!» O wie soll nicht jeder Christ die Ehe rein und heiliglich halten und vor Unzucht und aller andrer Sünde sich wahren, wie auch St. Paulus vermahnet: «Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren»[1]) — wie soll, sage ich, der Christ die Ehe nicht rein und heiliglich halten, der das Vorbild der heiligen Vermählung Christi mit seiner Gemeinde darin erkannt hat? «Das Geheimniß ist groß», spricht der Apostel, und meinet damit, daß in jenen Worten, darin die heilige Schrift von dem Ehebande gesprochen hat, auch zugleich die innige Liebe abgemalt ist, darin der Herr sich seiner Gemeinde ergeben und mit ihr wie Ein Fleisch wird.

Ihr Männer, was sucht ihr nun noch nach Regeln und Geboten, wie ihr den Ehestand nach göttlichem Wohlgefallen führen möget, da ihr das ehrwürdige und heilige Exempel Jesu Christi vor euch seht, damit er seine Gemeinde geliebet hat bis zum Tode? Oder ihr Weiber, was suchet ihr nun noch nach Vorschriften, wie ihr in Demuth und Gehorsam rechte Gattinnen werden möget, da ihr das ehrwürdige Vorbild vor euch habt der christlichen Gemeinde, die sich ihrem Heilande vertraut hat? — Die zwei werden Ein Fleisch seyn, hat das Wort der heiligen Schrift gesprochen; siehe nun zuerst vorgebildet in Christo und der Gemeinde, wie Mann und Weib durch die Liebe Ein Fleisch werden mögen. Darin, daß die heilige Schrift die Gemeinde einen Leib Jesu Christi genannt hat, dieweil sie «die Fülle deß ist, der Alles in Allem erfüllet»[2]), hat sie eine solche Vermählung zwischen Christo und der Gemeinde beschrieben, wie wir sie zwischen der Seele und dem Leibe sehen, die so ganz zusammengewachsen sind, daß es unmöglich ist, daß der Leib von außen was erfahre, das nicht alsobald die Seele mit empfände, und daß die Seele krank oder gesund wäre, ohne daß sie auch alsobald den Leib krank oder gesund machte. Abermals hat der heilige Apostel unter einem andern

1) 1. Thess. 4, 3. 4. — 2) Ephes. 1, 23.

Bilde die Vermählung Christi mit seiner Gemeinde geschildert, da er ihn das Haupt nennt und die Gemeinde seine Glieder — was aber kann den Gliedern von Freude oder Leid wiederfahren, daran das Haupt nicht einen Antheil nähme und wiederum, wenn das edle Haupt krank wäre, wie müßte das der ganze Leib spüren! So predigt denn solch edles Exempel uns zu allernächst eine so innige Liebe zwischen Mann und Weib, daß da weder in sichtbaren Gütern, noch auch in unsichtbaren Gütern, welche es auch seien, von Mein und Dein mehr die Rede seyn kann, sondern daß, was des Einen ist, auch aller Dinge des Andern seyn muß, sei es herb oder süß, wohl oder wehe.

Ob nun gleich die Zwei Eins geworden, die Seele und der Leib, das Haupt und die Glieder, und keines mehr für sich bleiben kann, ist doch Beider Sache und Geschäft unterschieden, denn es hat die Seele und das Haupt das Regiment, der Leib aber und die Glieder sind zum Dienst da. Also nun hat die heilige Schrift überall dem Manne das Recht des Hauptes gegeben, hat auch von ihm vornehmlich gesagt, daß er «Gottes Bild und Ehre» sei, das Weib aber «des Mannes Ehre»[1]) — dieweil dem Manne vor dem Weibe gegeben ist, daß er mit königlichem Geiste und mit königlicher Kraft und Macht das Scepter führe, dem Weibe aber gegeben ist, daß es als des Mannes Gehülfinn seine Gedanken ausführe, seinem Werk und der Aufgabe seines Lebens zu Dienst und Hülf' sei und daß es also sein Bild werde, gleichwie er das Bild Gottes ist. Es ist, will der heilige Apostel sagen, der Mann schon für sich ein voller und ganzer Mensch, der auf Erden vollständig erreichen kann, wozu Gott ihn bestimmt hat, wie uns auch das Exempel des Herrn Christus gezeigt, das Weib aber ist, wie der Apostel sagt, um des Mannes willen geschaffen, daß es die Werke thue, welche des Mannes Werk ergänzen und unterstützen. Es hat darum der Apostel auch verlangt, daß das Weib ein Zeichen der Macht — nämlich der Macht des Mannes — auf dem Haupte habe[2]), und hat damit den Schleier gemeint, dadurch das Weib ihre Abhängigkeit, Schwäche und Versuchlichkeit bekennen soll. Auch in geistlichen Dingen ist der Mann eingesetzt das Regiment zu führen in Erkenntniß und Lehre, wie der Apostel gebietet. «Eure Weiber lasset schweigen

1) 1. Kor. 11, 1. — 2) 1. Kor. 11, 10.

unter der Gemeinde, denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern unterthan seyn, wie auch das Gesetz sagt, wollen sie aber etwas lernen, so laßt sie daheim ihre Männer fragen, es steht den Weibern übel an, unter der Gemeinde reden» [1]). In solcher Würde ist nun allzumal der Mann das Abbild des Heilandes Jesus Christus, welcher das Haupt ist der Gemeinde und seines Leibes Heiland, den ganzen Leib regieret und den Gliedern angiebt, was sie thun sollen. Ja wohl ist es ein hoher Ehrenplatz, der euch Männern gegönnet ist, aber es steht nicht vergeblich geschrieben, daß, wem viel gegeben ist, von dem auch wird viel gefordert werden, denn, ihr Männer, euch ist's gesagt, was der Apostel schreibt: «Liebet eure Weiber, gleichwie Christus geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß Etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich, also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber.» Wisset ihr nun, ihr Männer, wie der Herr Christus seine Gemeinde geliebt hat, da er aus der Herrlichkeit des Vaters herabgestiegen, um unsertwillen arm geworden, unser armes Fleisch und Blut angethan, sich ganz an uns ausgeschüttet, alsdann sein ehrwürdiges, heiliges Blut für uns vergossen — ihr Männer, die Liebe nun, in der ihr euren Weibern, dem schwächeren Werkzeug, euch hingebet, ist es die, daß ihr mit großen und göttlichen Gedanken sie erfüllet, zu keinem andern als göttlichem Werke sie gebrauchet, mit himmlischem Vorbilde ihnen vorangeht, in großer Demuth und Herzensgüte ihre Schwäche verzeihet und traget, und dadurch, daß ihr sie zu Genossen erwählt habt eures Lebens, sie zugleich zu Genossen machen helft des ewigen und unvergänglichen Lebens in Gott? Siehe, das Weib ist euch unterthan gemacht durch das Wort Gottes? aber seid ihr nicht dem Weib unterthan gemacht durch die Liebe? Fangt ihr nach dem Exempel des Herrn Christus zu lieben an, müsset ihr ja alsobald auch zu dienen anfangen, wie sein heiliger Mund geredet hat, «daß er nicht in die Welt gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen», und sein ganzes Leben ein unaufhörlicher Dienst der Liebe gewesen,

1) 1. Kor. 14, 34. 35.

dadurch er um die Herzen seiner Gemeinde geworben. Also hoch und schwer ist der Ehrenplatz, der euch gegönnt ist, indem der heilige Geist euch zum Haupte des Weibes ernannt hat, gleichwie Christus das Haupt ist der Gemeinde.

Wiederum, ihr Weiber, werbet um eurer Männer Liebe, gleichwie die Gemeinde um Christi Liebe wirbt. Nun sucht eine christliche Gemeinde vor allen Dingen, daß sie alles Eigene ablege und nur annehme, was des Herrn Christus ist, stellet ihr eigen Verlangen, ihre besondere Neigung ganz bei Seite, hat gar keine eigene Sache und kein Geschäft für sich, außer das ihr ihr Herr und Meister aufgegeben, und wozu er sie sendet, dasselbige ist ihre Freude und ihre süße Speise. Also verleugnet auch ihr, was euer eigen ist, denn Gott hat euch gemacht zu Gehülfinnen und Männinnen, daß ihr gar keine eigene Sache und Betrieb mehr haben sollt, sondern was ihr betreiben sollt, euerm Manne zu Liebe betreibet. Ja, wie ihr euch selber vergessen sollt um eures Mannes Sache willen, also auch Vater und Mutter und Brüder und Schwestern, wo es eures Mannes Sache gilt, da gesagt ist, daß ihr mit eurem Manne sollt Ein Fleisch seyn, gleichwie auch hinwiederum euer Mann Vater und Mutter verlassen soll und an seinem Weibe hangen. Dieweil jedoch solcher Zug der Herzen, der aus Beiden Ein Fleisch macht, auch der Zug des Fleisches seyn kann und nicht des Geistes, sollen auch Beide, Mann und Weib darauf achten, was der Apostel gesagt hat. «Seid unter einander unterthan in der Furcht Gottes»[1]), wie auch der Apostel an einer andern Stelle lehrt: «doch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn, denn wie das Weib von dem Manne, also kommt auch der Mann durch das Weib, aber alles von Gott»[2]). Da ja dein Ehemann, ob er auch noch so ernstlich trachtet, doch nicht der Herr Christus ist, so ist auch kein blinder Gehorsam zu üben geboten, sondern Gottes Dienst soll überall vor Herrendienst gehen, also auch vor dem Dienste, den eine Frau dem Ehemanne, ihrem Herrn, zu leisten hat. «Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott»[3]): also wird eine christliche Ehefrau auch wohl zu ihrem Manne sprechen dürfen, wofern er Unchristliches fordert, da der

1) Ephes. 5, 21. — 2) 1. Kor. 11, 11. 12. — 3) Apg. 4, 19.

Apostel Petrus es zu seiner Obrigkeit hat sprechen dürfen. Ist aber Solches nicht also fleischlich auszulegen, als ob nun bei jedweder Forderung, die wider die Billigkeit ist, es Recht wäre, dem Manne Widerstand zu leisten, sondern gleichwie die Apostel das nur gethan haben, als die Obrigkeit das Wort Gottes gar unterdrücken und zum Schweigen bringen wollen, also hat auch eine christliche Frau die Freiheit, den Gehorsam zu verweigern, nur in Sachen, wodurch würklich nach ihrem Gewissen ihrer Seelen Seligkeit auf's Spiel gesetzt wäre, und weil die Frau nicht lehren soll, sondern Lehre und Unterweisung von ihrem Manne nehmen, wird eine christliche Frau, wofern ihr zustieße, harte Beschwerung ihres Gewissens von ihrem Manne zu erleiden, erleuchtete Rathgeber und Seelsorger um ihre Unterweisung bitten müssen. Gleichermaßen dürft aber auch ihr Männer euren Weibern nicht in der Liebe unterthan werden, die bloß aus dem Fleische kommt, sondern allein in der Liebe, die aus dem Herrn stammt, und hat der heilige Apostel die Gefahr wohl erkannt, das Weib auf das Fleisch hin zu lieben und darum in einer Zeit zumal, wo viel Drangsal der Christen wartete, seine christlichen Brüder und Schwestern abgeredet zu freien, weil, wie er sagt «wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehöret, wie er dem Herrn gefalle, wer aber freiet, der sorget, was der Welt angehöret, wie er dem Weibe gefalle» [1]). Eheliche Liebe wird nicht bloß und allein durch den heiligen Geist gestiftet, sondern auch dadurch, daß die Menschen schon in ihrer natürlichen Anlage, nach ihrem Stande und Lebensgange, sich für einander schicken, als worin sich ja gleicherweise Gottes Führung ausspricht, die sie zu einander bringen will; so kann denn nun auch der Ehemann wie das Weib der andern Hälfte willfährig seyn und dienen wollen bloß und allein aus dieser natürlichen Anhänglichkeit, während doch Beide, das Weib und der Mann, nur Einen Herrn haben, dem sie vor allen dienen sollen, auch wenn sie Einer dem Andern dienen. Darum prüfet ihr Eheleute allerwege, wie uns der Apostel ermahnt, «welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille» [2]).

Macht sich einer aber Gewissensbedenken über die Heiligkeit der Ehe, darum daß der Apostel schreibt: «von dem ihr aber mir

1) 1. Kor. 7, 32. 33. — 2) Röm. 12, 2.

geschrieben habt*), antworte ich: es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre, aber um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eigenes Weib und eine Jegliche habe ihren eigenen Mann»[1]) und daß unser lieber Herr gesprochen hat: «es sind Etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen; wer es fassen mag, der fasse es»[2]), wie auch, daß unser göttlicher Herr und Meister selber in den Stand der heiligen Ehe nicht eingetreten: so ist Folgendes darüber zu wissen noth. Was zuerst das Exempel unseres Heilandes selbst anlangt, so ist er ja dermaßen aller Vollkommenheit theilhaftig, daß sich gewiß keiner vorstellen mag, daß er in unserm menschlichen Sinne auch nur einen Freund hätte finden können, geschweige denn ein Weib zu seiner andern Hälfte. Zum andern ist auch sein göttliches Herz viel zu groß gewesen, als daß es einer solchen Gehülfinn bedurft oder daß irgend eine einzelne Seele ihm also genügt hätte, vielmehr hat er schon von Anfang an zu seiner Braut sich vermählet eine große Gemeinde, die Niemand zählen kann, die ganze Gemeinde derer, die an ihn glauben sollten. Seine Gemeinde, die ist zu gleicher Zeit seine Braut gewesen und seine Nachkommenschaft, seine Braut, mit der er sich vermählen und vertrauen wollte in Ewigkeit und seine Nachkommenschaft, von der geschrieben steht: «er wird Saamen haben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehn»[3]). Denn er, der Hohepriester des Neuen Testaments, hat ein solch Herz gehabt, das sich schlechterdings verzehret hat im Liebesfeuer für die Erlösung und geistliche Neugebärung der unzähligen armen Seelen, mit denen er sich recht eigentlich vertrauet und vermählet hat, da er ihr eigenes Blut angenommen. Und unter den Seinigen hat er nun auch mancherlei priesterliche Seelen, deren Beruf es ist, keine andere Nachkommenschaft auf Erden zu zeugen, als eine geistliche und das sind die, von denen er sagt, daß sie sich selbst verschnitten haben um des Reiches Gottes willen, als welche weder von fleischlichem Verlangen, noch auch von geistlichem Triebe dahin getrieben werden, einem einzigen Herzen sich allein hinzugeben. Daß jedoch, so priesterlich und geistlich gesinnt zu

1) 1. Kor. 7, 1. 2. — 2) Matth. 19, 12. — 3) Jes. 53, 10.

*) Dies will sagen: in Betreff dessen, daß ihr gefragt habt, was von dem Ehestande überhaupt zu halten sei.

seyn, der einzelne Christ, wie fromm er auch sei, sich nicht nehmen könne und erwählen, hat der Herr in dem Worte ausgedrückt, «wer es fassen kann, der fasse es.» Und also hat auch Paulus gerade wie sein Meister gesprochen, daß, wenn einer so priesterlichen Sinnes ist, daß weder sein Fleisch noch sein Geist ihn in den Ehestand hinein treibt, solches wohl gut sei; daß das aber nicht in des Menschen Wahl gestellt ist, spricht derselbige Apostel aus, wenn er sagt: «so sie sich aber nicht enthalten, so laß sie freien, es ist besser freien denn Brunst leiden»[1]; und wiederum: «ein jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, einer so der andere so»[2] damit er denn sagen will, daß sich auch Keiner solcher Gabe zu überheben habe, als wäre er darum allein über alle Andere im Reiche Gottes, da es ja vielmehr eine ganz besondere Gabe Gottes ist, also zu bleiben und da anderen wiederum andere Gaben geschenkt seyn mögen in anderer Weise, die eben so herrlich sind. Ob sich aber einer das Bedenken macht, daß doch im Ehestande so mannigfach gesündigt werde mit Zorn, Ungeduld und vor Allem mit böser Lust, und daß wohl deshalb und aus keinem andern Grunde das heilige Gotteskind sich der Ehe enthalten, so ist zu wissen, daß unmöglich der Ehestand, als welcher der älteste von allen Ständen und von Gott dem Herrn eingesetzt, kann schlechter seyn denn irgend ein anderer Stand, wie denn der Brief an die Hebräer ausdrücklich dawider gesprochen und gegen die, so die Ehe wollen schlecht machen, sagt: «die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei Allen»[3], und auch Paulus hat Verbot gethan mit scharfer Rede und gesagt: «der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden»[4]. Gegen solche hat auch schon Lutherus geredet und gesagt: «Das leugnet Niemand nicht, daß es nicht so rein ohne Sünde abgehe, aber wiederum gieb du mir irgend einen göttlichen Stand, der ohne Sünde sei. Mit der Weise, so müßte ich nimmermehr keine Predigt thun und müßte kein Knecht oder Magd dienen, die Obrigkeit müßte nimmermehr das Schwert brauchen, kein Edelmann das Pferd beschreiten. Wir werden aber hier in diesem Le-

1) 1. Kor. 7, 9. — 2) 1. Kor. 7, 7. — 3) Hebr. 13, 4. — 4) 1. Tim. 4, 1—3.

ben so rein nimmer seyn, daß wir irgend ein gut Werk ohne Sünde thäten. Dieser Artikel muß stehen bleiben: «Ich gläube die Vergebung der Sünden, und müssen täglich sprechen im Vaterunser: Vergieb uns unsere Schuld.» Darum, bist du nun gewiß, daß dich Gott der Herr weder nach deinem geistlichen noch deinem leiblichen Menschen ausersehn hat, zu jenen priesterlichen Seelen zu gehören, die auf Erden kein anderes Geschäft haben, als Ihm zu dienen und Seiner Sache zu walten, so laß dir auch kein Gewissen machen über einen Stand, den Gott der Herr selber im Paradiese eingerichtet hat, und der fürwahr vor gar vielen, ja vor allen andern Ständen, eine Schule der Zucht und der Geduld, vor Allem aber der dienenden Liebe werden kann.

O Du keuscher, heiliger Priester, der Du auch hier auf Erden, als Du unser Fleisch und Blut angethan hattest, keiner andern Liebe pflegen wolltest, als der geistlichen, heilige auch unsere natürliche Liebe, daß sie immer geistlicher werde, daß alle Befleckung, alle Unreinigkeit des Herzens, aller Eigenwille und Zorn, Selbstsucht und Verhärtung daraus weiche, lehre uns einander lieben, wie Du uns geliebet hast! O wie kann gerade im ehelichen Bande das selbstsüchtige Herz aufgehn und zerfließen lernen an einem andern Herzen, wie kann es gerade in dieser Schule stündlich und täglich die dienende Unterordnung, den Gehorsam aus Liebe lernen! Mache uns einander, Du himmlische, heilige Liebe, zu Gehülfen auch für das ewige Leben! Wir wollen einer dem andern auch darin dienen, daß wir uns ermahnen, wo wir des rechten Weges verfehlen, daß wir vor Deinem Antlitz uns gestehn, worin wir Deinem Bilde nicht ähnlich sind, daß wir uns einander im Gebet und in der Fürbitte stärken, daß wir gemeinsam uns aufmuntern zu Werken des Erbarmens und der Liebe, die Dir wohlgefällig sind. Wir wollen, heiliger Hoherpriester nur dadurch einer dem Andern besser gefallen, daß wir Dir besser zu gefallen suchen! Man fühlet es, wächst die Liebe und Hingabe an Dich im Herzen, so wächst damit auch die Liebe zu einander. Die Flamme brennt reiner, himmlischer, darum schmilzt sie auch die Herzen leichter und inniger zusammen. Was kann man nicht überwinden, was lernt man nicht an einander tragen, wenn in Dir die Herzen aneinander hangen! O Herr, laß uns einander immer mehr in Deiner Liebe lieben! —

62.

Hat Furcht des Herrn ein Haus
Gelegt zum Fundamente,
Deß Giebel ragt hinaus
Hoch bis zum Firmamente.
Wie sollt' es denn auch nicht
Dem Himmel nahe seyn,
Da ja in's Innre bricht
Des Himmels Glanz herein?

Psalm 128, 1. Ein Lied im höhern Chor. Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet.

Da ist der frische Bronn, aus dem aller Segen herkommt, im Hausstand und im Ehestand! Weltliche Klugheit, wenn sie das Haus und die Ehe zu bauen anfängt, fängt bei dem an, was über der Erde steht und was man mit irdischem Auge wohl sehen kann, bauet das erste Geschoß und das zweite Geschoß, richtet den Sims und Giebel her und siehet Alles wohl hübsch aus — aber da ist kein Fundament! Das Fundament, lieben Leute, wenn ihr einen Hausstand und einen Ehestand allem Ungewitter trotzen seht, das liegt unsichtbar, wo das sinnliche Auge des Menschen nicht hinblickt, in der Furcht des Herrn. Wie weislich hat der heilige Psalmsänger das Stück obenan gestellt in seinem schönen Psalm, den er vom Segen des Haus- und Ehestandes gesungen, als hätte er damit aller Welt sagen wollen: Liebe Leute, wer eine grüne, frische Krone des Baumes sehen will, der muß erst sorgen, daß die Wurzel wohl gegründet sei und durch die Furcht Gottes genähret. Was hätte einer wohl lieber, denn daß seiner Hände Arbeit ihn gedeihlich nährete, daß sein Weib wäre, wie ein fruchtbarer Weinstock um sein Haus herum, seine Kinder wie die Oelzweige um seinen Tisch her und noch seine Kindeskinder des Segens Nachkost schmeckten! Wohlan denn, die ihr solches Begehren habt, fanget tapfer zu beten an, daß Gottes Geist euch vor allen Dingen die rechte Furcht ins Herz gebe, daß ihr in Sachen eures Standes und eurer Ehe nimmer auf andern We-

gen möget erfunden werden als auf denen, die seinem Auge wohlgefallen.

Such' Gott in allen Dingen,
So wird dir's wohl gelingen,
Suchst du 'nen andern Anfang,
So geht dein Glück den Krebsgang.

V. 2. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit. Wohl dir, du hast es gut.

«Das Leder, spricht Lutherus, ernähret den Schuster nicht, das Säen den Ackermann nicht, das Predigen den Prediger nicht, aber doch giebt Gott damit die Nahrung.» So will denn nun Gott, daß auch der Ehemann seinen Hausstand gründe mit Arbeit, und ist diese Arbeit, wenn sie im Gehorsam gegen Gott geschieht, ein tägliches Lobopfer, das Mann und Weib, so sie zusammen ihr Werk thun, dem Herrn vom Morgen bis zum Abend darbringen zum wohlgefälligen Geruche; ja sie ist auch überdies, wie einer gesagt hat, ein Fliegenwedel, dadurch sich der Mensch, und sonderlich Eheleute, die Mückenschwärme vertreiben unnützer Gedanken und thörichter Narrentheidinge, die ihnen das Fleisch wohl unterweilen eingeben möchte. Daß der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brot esse, ist zwar der Sünde Fluch und Strafe; wie aber der Herr Christus allen andern Fluch in Segen verwandelt hat, so auch diesen, dergestalt daß Arbeit, die ein Christenmensch fröhliches Herzens mit einem Vaterunser beginnt und zu Gottes Ehre vollendet, ein lauterer Segen für das zeitliche und für das geistliche Leben wird. So soll denn jeglicher Christ sich nicht bloß zurufen, was Jesus Sirach spricht: «Ob dir's sauer wird mit deiner Nahrung und Ackerwerk, das laß dich nicht verdrießen, *denn Gott hat's so geschaffen*»[1]), sondern soll vielmehr zwischen seiner Hände Arbeit hindurch Gott loben und preisen, der durch seinen theuren Sohn auch diesen Fluch in Segen verkehrt hat. Da schwitzet und plaget sich der Mensch bei seinem Tagewerk mit vielem Verdruß, währenddem das göttliche Wort ihm so heiter zuruft: *Wohl dir, du hast es gut!* Wenn es nun sicher ist, daß, was der heilige Geist also zu der Schaar der Kinder Gottes spricht, welche des Tages Last und Hitze tragen, nicht trügen kann, so muß ja

1) Sir. 7, 15.

fürwahr in dem Becher, ob er dem Munde auch oft bitter schmecke, eine Perle verborgen liegen. Fürwahr, du hast es gut, will ich mir nun zurufen, ob auch Hand und Wange brennet und von der Stirn der Schweiß trieft, du hast es gut auch mit deiner Arbeit, denn, weil du ein versöhntes Kind Gottes bist, so ist sie dem Herrn ein wohlgefälliges Opfer des Gehorsams, und er läßt sie gedeihen, so daß sie zu deinem eignen und deines Hauses Besten ausschlägt, ja zum Besten deiner Mitbrüder zu Stadt und Land.

V. 3. Dein Weib wird seyn wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her.

Wie klärlich zeigt in diesen Worten der heilige Psalmist, daß Gott einer edlen Ehe nicht feind sei, sondern dieselbe mit unbeschreiblich köstlichen Früchten segnen will, da er hier in zwei so schönen deutlichen Gleichnissen das Weib und die Kinder mit den zwei edelsten Bäumen vergleicht, dem Weinstock und Oelbaume, davon man die zwei köstlichsten Säfte sammelt. Gleichwie ein Weinstock ist, der am ganzen Hause sich heran- und herumranket und reichet zu jedem Fenster und zu jeglichem Thürlein süße funkelnde Trauben herein, also, will er sagen, beut auch eine Ehefrau in diesem armen, gebrechlichen Leben, da es so viel Hitze und Arbeit giebt, einem arbeitsamen Ehemann zu seiner Erlabung süße Trauben von vielerlei Art und in aller Weise. Kann auch einer in schönerer Rede abmalen, was ein treues eheliches Gemahl seinem Manne für ein hohes und liebliches Gut ist! Und wie die Oelzweige um einen Tisch gesteckt, da man speisen will, es grün und kühl machen, daß das Essen noch eins so lieblich schmeckt, so sind's die Kinder, die den Mittagstisch frisch und lebendig machen, daß der Vater von seiner Arbeit sich erholt und sein liebes, tägliches Brot, auch wenn's ohne alle andere Zukost wäre, mit Freuden genießt. Dabei aber, wenn du es lieseſt, merke es wohl, was er als das Fundament gestellt hat im ersten Verse: dieweil, wofern ein Hausstand nicht wäre in Gottes Furcht gegründet und der Wandel nach Gottes Wohlgefallen geführt würde, sich von dem Allem ein trauriges Widerspiel einstellte. Da wird das Weib statt eines Weinstocks vor dir zum Distelkopfe werden,

daran du dich zerstichst, magst du ihn anfassen wo du willst, und werden die Kinder dir zu rechten Nesseln werden, die dich brennen, wo du mit ihnen zusammenkommst. Und wenn der Hader überhaupt ist, gleich als wenn dem Wasser den Damm man aufreißt, wer mag seiner Herr werden, wenn er in des Menschen eignem Hause ausbricht zwischen Mann und Weib, und Eltern und Kind, wie es doch allezeit geschehen muß, wenn der Mensch die Gottesfurcht hinter sich wirft, denn nur die Gottesfürchtigen reden zum Frieden. Von einem zornigen Manne steht geschrieben: «Stein ist schwer und Sand ist Last, aber des Thoren Zorn ist schwerer denn die beide, Zorn ist ein wüthiges Ding und Grimm ist ungestüm»; und von einem bösen Weibe «ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen denn bei einem bösen Weibe, alle Bosheit ist gering gegen eines Weibes Bosheit»[1]). Und wie Salomo sagt: «ein zänkisches Weib und stetiges Triefen, wenn es sehr regnet, werden wohl mit einander verglichen»[2]). O wer darum noch zu wählen hat, der wähle recht in der Gottesfurcht, dann wird der Herr selber ihm ein Weib geben, das ein Weinstock werde um sein Haus. «Haus und Güter, sagt der Weise, erben die Eltern, aber ein vernünftiges Weib kommt vom Herrn»[3]) und wiederum: «lieblich und schön seyn ist nichts, ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben»[4]).

V. 4. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.

Steht dein Herz nach solchem Ehesegen, lieber Bruder, wohlan mache du auch die Gottesfurcht im Ehestande zu deinem Fundament. Soll solche gesegnete Ehe zu Stande kommen, so mache unsern Herrgott zu deinem Brautwerber und unsern Herrn Christus, wie er es dort in Kana gewesen, zu deinem Hochzeitgast; der wird denn auch der Dritte in eurem Bunde seyn, und wo der dabei ist, kann nicht anders seyn, wie Segen. Und wirst du des Segens inne, so laß auch ihn, den Herrn, deines Dankes inne werden. Daß du ein Weib hast, daß du Kinder hast, daß du deiner Hände Arbeit dich nährest, scheint wohl alles ein natürlich

1) Sir. 25, 19. 22. — 2) Sprüchw. 27, 15. — 3) Sprüchw. 19, 14. — 4) Sprüchw. 31, 30.

Werk zu seyn vor dem Auge des Unglaubens, aber Glaubensauge sieht in dem Allen nichts als eitel des Herrn Segen und kann darum auch nicht aufhören, ihm Dank und Preis darzubringen. Trachtet auch ein solch gläubiges Gemüth, je mehr es des Herrn Segen spürt in Weib und Kind, des Herzens Dank immer mehr mit Werken zu bezahlen. Sieht man sein Ehegemahl an, den schönen, edlen Weinstock, vernimmt man stracks der frommen Väter schönen Spruch:

Dein eh'lich Weib,
Wie deinen Leib,
Halt lieb und hehr.
Denn Gut und Ehr
Sie bei dich stellt,
Auch redlich hält,
In aller Noth,
Bis an den Tod.

Und schaut man auf seine Oelzweige, die Kinder, da heißt es:

O kommt herbei,
Dient, wer's auch sei,
In Demuth dem unschuld'gen Kind,
Wär's denn zu klein,
Ihm dienstbar seyn,
Wenn Engel seine Hüter sind?

V. 5. Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Lebenlang.

So werden durch gesegnete Hausstände Städte erbaut. O wie hoch in Gnaden müssen bei Gott dem Herrn gottesfürchtige Eheleute stehen, daß er um ihretwillen das Glück ganzer Städte gründen will, daß er um deines Weinstocks und um deiner Oelzweige willen, die du daheim hast, Könige und weltlich Regiment erhalten und dem Lande den goldenen Frieden geben will. Und zwar würket wohl der allmächtige Gott solches Glück des bürgerlichen Regiments auf ihm bekannte, sonderliche Weise, jedoch kann es ja auch ein Jedweder spüren, wie, wenn erst in die Hausstände Gottes Frieden und Segen eingezogen ist, derselbe auch die Throne der Regenten baut. Denn sicherlich ist's so, wie der Apostel gesagt hat, daß, «wer seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehn, auch die Gemeinde Gottes nicht wird versorgen können»[1]),

1) 1. Tim. 3, 5.

kann auch der Friede im Lande und um die Thronen nicht seyn, wenn nicht in den Häusern daheim Segen und Friede wohnt. Ist das aber kein geringer Segen, wenn Gott schenken will, daß um deines frommen Hausstandes willen auch die Throne gebaut und dem ganzen Lande die Gabe des Friedens geschenkt werden soll; denn was wäre es dir nütze, das Haus voll Güter zu haben, dein Weib wie einen Weinstock und deine Kinder wie Oelzweige, wenn der Hand jedes Frevlers die Macht gegeben wäre, das Alles anzutasten? Derhalben auch das deutsche Sprüchwort welch' eine herrliche Gabe der Friede sei, anzeigt, wenn es da heißt, daß ein Hausvater, der zwei Kühe hat, eine daran geben soll, daß er die andere mit Frieden gebrauchen und behalten könne. — Ihr lieben Herren aber, die ihr im Regiment eines Landes sitzt, wollet ihr nicht darauf ernstlicher Bedacht nehmen, daß des Ehestandes Würde und Heiligkeit in euren Ländern recht gepfleget werde, da ihr sehet, wie um gottesfürchtigen Ehestandes und Hausregimentes willen die göttliche Gnade ganzen Ländern ihren Segen verheißen hat?

V. 6. Und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel.

Weil der fromme Sänger Alles will zusammenfassen, damit Gott den Ehestand, der in Gottesfurcht geführt wird, segnet und alle Freude darstellen, damit er gekrönt wird, spricht er auch von dieser höchsten Wollust, wenn frommen Eheleuten es gegeben wird, zu sehen, daß ihr Same nach ihnen groß wird. Haben sie nun in ihren Kindern die Gottesfurcht recht gepflanzt, da können sie denn auch sehen, wie jedes Körnlein zehnfältig und hundertfältig trägt. O was für ein Segen, wenn dann so ein alter Simeon an seines Lebens Abend sich auf sein Siechbettlein niederlegt und die Oelzweige, die er gepflanzt hat und die seitdem selber zu fruchtbehangenen Stämmen geworden sind, um sein Bette herstehen mit all' den kleinen Zweiglein und seine Seele in Frieden hinüberziehen kann, getragen von den Gebeten der vielen Seelen, die er zuerst beten gelehrt hat. —

O selig Haus, o unverrücktes Leben,
Das wie ein Kranz die Gottesfurcht umflicht,
Es strömen seine Wellen sanft und eben
Bei Sturmesdunkel wie bei Sonnenlicht,

Denn vor dem stillen Zauber, der ihm eigen
Beginnt der Sturm selbst ehrfurchtsvoll zu schweigen.

Kann je ein Herz sich recht zum zweiten finden,
Wo nicht zumal an Gottes Herz sie ruhn?
Der Geister Vater [1]) muß die Geister binden,
Soll sich vermählen Denken, Wollen, Thun.
Zwei Knospen ja sich nur herzinnig küssen,
Wenn sie an Einem Stengel beid' entsprießen.

Fürwahr, das Haus muß stiller Friede zieren,
Darin Ein Wille ganz allein gebeut,
Hier die Befehle selbst, dort das Vollführen,
Und zu dem allen auch die Kraft verleiht!
Da sieht man in der Erde Regionen
Schon jetzt, wie Engel bei einander wohnen!

Die Arbeit läßt sich sonder Schweiß vollziehen,
Es füllt die Gabe Gottes hoch das Haus,
Ist's nicht, als ob ein Theil der sauern Mühen
Die Engel führten als Gehülfen aus?
Der Fluch, durch den der Arbeit Schweiß gekommen
Wie ist auf einmal er hinweggenommen!

O selig Haus, o unverrücktes Leben,
Das, wie ein Kranz, die Gottesfurcht umflicht!
Laßt uns zuerst dem Herrn das Herz ergeben,
Eh' es an Menschen sich in Liebe schmiegt;
Und stünd' in uns der Quell der Liebe stille,
So liebt man sich aus Seiner Liebe Fülle!

1) Hebr. 12, 9.

63.

Du sagst: Das Kind ist mein,
Ich zieh's, wie ich's hab' gern.
Allein, eh' es war dein,
Gehört es nicht dem Herrn?
Hat er dir's nun verliehen,
Willst du es nicht für ihn erziehen?

Ps. 127, 3. Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk.

Jes. 45, 11. Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir.

Matth, 19, 14. Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich.

Ephes. 6, 4. Und, ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

«Viel Kinder, viel Vaterunser: viel Vaterunser, viel Segen.» Ja wahrlich, wenn man bedenkt, wie hoch Gott einen Menschen werth hält, dem er Kinder giebt, so müßte der Vaterunser, so müßte des Dankens und auch des Bittens kein Ende werden. Schon darum zieht Gottes Segen in das Haus, dem der liebe Gott Kinder schenkt! Daseyn und Leben geben ist das Werk, das sich sonst göttliche Majestät allein vorbehalten hat und nun gar — Daseyn und Leben geben einem unsterblichen Wesen, das Gottes Bild ist! Es ist schrecklich, daß gerade diese so sehr hohe Gnade Gottes von den Menschen mit dem Schmutz der Sünde besudelt, gerade dieses hohe Vorrecht im Dienste der Lust verunehrt wird! O welche Verantwortlichkeit hängt an dem Vorrecht dieser Gnade! Ist das bloße Daseyn in dieser Welt so lange ohne Werth, als dieses Leben uns nicht zur Schule für das ewige Leben wird, wie können Menschen es wagen, einem Menschengeiste das irdische Daseyn zu geben, wenn sie nicht zugleich vor Gott den ernsten Vorsatz gefaßt haben, ihn für ein ewiges Daseyn zu bilden und

zu erziehen? Nein, der Mensch hat gar nicht einmal das Recht, einem Menschen das Daseyn zu geben, wofern er nicht zugleich die heilige Pflicht über sich nehmen will, ihn für ein ewiges Daseyn zu erziehen.

Was der Herr selbst über die Kinder ausgesprochen, wäre eigentlich schon allein im Stande, die Sorge für die Kinder zu den heiligsten Geschäften des Lebens zu machen. Da hat er ein Kindlein hingestellt, als die Zwölfe sich stritten, wer der Größte sei, hat dasselbe geherzt und zu ihnen gesprochen: «Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat» [1]). Da hat er die Hände auf die Kinder gelegt und gebetet und gesprochen: «Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich» [2]); «Warlich, ich sage euch: wer nicht das Reich Gottes annimmt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen» [3]). Diese Worte des Herrn haben zwar Manche, die Meister seyn wollten in der Schrift, schlecht gedollmetscht, indem sie daraus den Schluß machten, als habe der Herr die Kindlein gleich für so flekkenlos und vollkommen in allen Stücken angesehn, wie liebe Engel droben im Himmel; aber Adam hat nur Kinder gezeuget, die, wie es heißt — seinem eigenen Bilde ähnlich waren [4]), und — das Gottesbild in ihm war entstellt! Hat der Herr sie in Einem Stücke, so hat er sie darum noch nicht in allen zum Vorbilde aufgestellt. Schreibt doch auch Paulus: «Werdet nicht Kinder am Verständniß» [5]). Was der Herr in den Kindern geliebt hat, war, daß ein Kindlein so gut weiß, es könne nicht auf eigenen Füßen stehen, es müsse seine Weisheit, seine Kraft, sein Heil an der Mutterbrust suchen; gerade solche Seelen hat nun auch Er gebraucht, andere als die sind auch nicht in's Reich Gottes gekommen. Es haben manche Ausleger der Schrift gemeint, daß auch die Worte von den Kindern handelten, wo der Herr sagt: «Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, ihm würde ein Mühlstein an den Hals gehänget und er ersäufet im Meer, da es am tiefsten ist» [6]); und weiter: Sehet zu, daß ihr nicht Einen dieser Kleinen verachtet, denn ich sage euch, ihre

1) Mark. 9, 36. 37. — 2) Matth. 19, 14. — 3) Luk. 18, 17. — 4) 1. Mos. 5, 3. — 5) 1. Kor. 14, 20. — 6) Matth. 18, 6.

Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel»[1]). Doch meine ich, daß der Herr in diesen Worten vielmehr eben von denjenigen seiner Jünger gesprochen, welche der Kinder Art haben, die sich an seine Brust gelegt, wie die Kindlein an die der Mutter; denn er spricht ja hier: «dieser Geringsten Einen, die an mich glauben.» Da nun aber diese Jünger geistlicherweise geartet sind, wie die Kindlein natürlicherweise, so mag auch Jemand sagen, daß am Ende doch beide zu Einer Familie gehören und man es darum nicht wehren solle, einen Spruch, der von den einen geredet ist, auf die andern zu ziehen.

Das Kleinod also der Kinderseelen ist, auch nach Jesu Wort, das heilige Vertrauen, mit dem sie bei Vater und bei Mutter Kraft, Rath und Hülfe suchen. Mit dem Vertrauen will er, daß die Seinen an Seine Brust sich legen und wahrlich, er täuscht es nicht. Ihr Eltern nun, die ihr mit dem Vertrauen an eures Heilandes Brust lieget, mit welcher eure Kinder an eurer eigenen, und die ihr bekennen müsset, wenn ihr ihn um Brot bittet, daß er euch nicht einen Stein giebt, könnet ihr es über euch vermögen, euren Kindern statt des Brots einen Stein zu geben und statt des Fisches eine Schlange? Nein, ruft jedes Vaterherz und jedes Mutterherz; Nein, rufen sie und dennoch thun sie's. So thun es alle die, welche das Kindesalter, das doch eben durch jenes unbedingte Vertrauen und Anschmiegen, mit dem es immer nach dem Elternauge blickt, gleichsam immerfort bittet: «Leitet ihr uns, wir können uns nicht leiten», — welche dies Kindesalter ohne alle Zucht oder doch ohne die Zucht und Vermahnung zum Herrn lassen! Eltern, daß das Auge eures Kindes, von Zuversicht voll, immer aufschaut und ein fremdes Auge sucht, in dem es lesen könne, was es thun solle, ist das nicht ein fortwährendes Bittgebet: «Gebt uns geistliches Brot! Gebt uns geistliches Brot!» — Und ihr, wenn ihr ihnen keine Zucht zum Herrn, keine Weisung auf den rechten Weg zu Theil werden lasset, ihr gebet ihnen statt dessen — Aergerniß, das heißt in Sprache der Schrift Gelegenheit zur Versuchung, zum Falle! Und was hat der Herr von denen gesagt, welche einer kindlichen Seele — sei es nun einer seiner Jünger oder ein würkliches Kind — Aergerniß giebt? daß

1) Matth. 18, 10.

für den die härteste Strafe, die auf dieser Welt ihn treffen könnte, — und wenn er in's unterste Meer versenkt würde! — noch eine leichte Strafe gegen das wäre, was seiner in jener Welt wartet! O wie unzählig viele Eltern und Lehrer müßten ja nach diesem Worte ohne allen Zweifel in die Verdammniß gehn, wenn man sich nicht damit trösten könnte — sie wissen nicht, was sie thun!

Wenn man so ein junges Bäumlein sieht, das noch schlank und weich ist und könnte so gerade gezogen werden und so fruchtbar werden und eine so schöne Krone bekommen — o es greift einem in's Innerste des Herzens, wenn man statt dessen sieht, wie es allem Ungeziefer, allem Wetterschaden, jeder losen Hand des Waldfrevlers Preis gegeben wird. Es sagt ein überaus ernster Spruch: «Ein Kind verderben ist, wie eine Jungfrau schänden!» O ja, denn Kindesseelen sind jungfräuliche Seelen! O ihr Menschen, o ihr Eltern und Lehrer, wenn die Engel, die das Angesicht Gottes sehen, sich nicht schämen, den kindlichen Seelen zu dienen, wie könnt ihr in diesem Dienste säumig seyn? Wahrlich, ist von Verdienen eines Gotteslohnes die Rede, so ist der schönste, die Rettung einer Kindesseele! Die edelste von allen Missionen das ist die Mission in die Kinderwelt! Das ist das Ackerfeld, wo die Aussaat hundertfältig trägt!

Was man nun den Kindern geben soll, das muß man zuvörderst selbst haben. Das Geringste ist das tägliche Brot; in dem Stück ist der Mensch nun nicht schlechter als das Thier auf dem Felde und der Vogel in der Luft. Art läßt nicht von Art und der Baum mißkennet seine eigene Frucht nicht.

Und ist eine Mutter noch so arm,
So giebt sie ihrem Kinde warm.

So sorgen denn die Eltern für das tägliche Brot ihrer Kinder, ja selber für's zukünftige, obwohl gerade dabei ihnen der Teufel einen eigenen Fallstrick legt, denn bei wie vielen kommt mit den Kindern zugleich das Kargen in's Haus! Wenn es aber wahr ist, was Luther sagt, daß der reiche Gott für jedes Kind, das er einem giebt, ein eigenes Erbtheil ausgeschrieben hat, welches es seiner Zeit bekommen muß, magst du leben oder todt seyn, auf den grünen Zweig kommen oder verarmen, warum willst du nicht lieber zu deinen Kindern sagen, was Vater Luther sagte,

«Kinder, Reichthum hinterlasse ich euch nicht, aber einen reichen Gott.» O ihr, die ihr gekargt habt vom Morgen bis zum Abend, wie viele Schätze ihr auch aufgehäuft habt, das Kapital ist doch geringer, als wenn ihr euren Kindern hinterlasset den rechten, einfältigen, herzlichen Glauben an einen reichen Gott im Himmel.

Das Andere, was die Kinder von den Eltern bekommen sollen, das ist die Erziehung und Bildung für den Stand, dazu sie Gott berufen hat. Ist es wahr, daß nach dem Weibe seines Herzens der Mensch kein größeres Glück auf Erden finden kann, als den Stand seines Herzen, und haben die Eltern bei ihren Kindern darüber zu entscheiden, was liegt auch hierin für eine Verantwortlichkeit! Was leitet die Wahl der Eltern gemeiniglich? Ist es die ernste Erwägung der Stimme Gottes, die sich in den Umständen ausspricht, in den äußeren Verhältnissen, zu allermeist aber in den Anlagen des Kindes? O in wie vielen Fällen ist, was den Ausschlag giebt, ein Eigensinn oder eine glaubenslose Kargheit, oder Prahlerei und Dünkel. Wie viele Menschen sind in eine falsche Laufbahn hineingeschleudert worden durch den bloßen Eigensinn, der vielleicht den Sohn an des Vaters Stelle stehen sehen wollte; wie viele durch die glaubenslose Kargheit, die erst sehen wollte, ehe sie vertraute; vorzüglich durch die Hoffahrt der Eltern! Es sagt das wahre Sprüchwort:

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unternimmt, das er nicht versteht:
Kein Wunder, wenn er zu Grunde geht!

Wie Viele sind so zu Grunde gegangen! — in wie vielen Fällen durch die Schuld der Eltern! und wie oft haben sie dann noch, statt sich selber zu strafen, Gott geschmäht! Denn, wenn nun die Kräfte und Anlagen zu dem Beruf, in den der bloße Dünkel hineingetrieben, nicht ausreichen wollen, dann heißt es: die Natur hat ihn vernachlässigt, hat ihn stiefmütterlich behandelt, und die Stiefeltern seid doch eigentlich ihr, ihr dünkelhafte Eltern, die ihr auf Gottes Stimme nicht gehört habt, der ihn nun einmal zu keinem Werkzeug für hohe und edle Dinge hat machen wollen! Wie jammert ihr, wenn euch

statt eines gesunden Kindleins ein Krüppel geboren wird! Ein Kind zu einem Krüppel machen — welche Grausamkeit! Ihr aber, ihr eigensinnigen, glaubenslosen, von der Eitelkeit verzehrten Eltern, ihr machet eure Kinder zu geistigen Krüppeln! Wie ein Instrument verbogen wird, wenn man es in ein Futteral zwängt, dahin es nicht paßt, so können auch Menschennaturen für's ganze Leben verbogen werden und verkrüppeln, wenn sie in einen Stand kommen, dazu sie Gott nicht bestimmt hat: ihr thörichten Eltern, so versündigt ihr euch denn an euren Kindern, die ihr verkrüppeln lasset, an Gott, auf dessen Stimme ihr nicht gehört habt und an den Mitmenschen, denen sie mit der Gabe nicht dienen können, die ihnen verliehen war!

Die eigentliche und größte Gabe aber, das ist die Zucht des innern Menschen und die Erziehung zu Gottes Wort. Es steht geschrieben: «Da sprach der Herr, wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue, sintemal er ein großes und mächtiges Volk soll werden auf Erden, und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen, denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist»[1]). So hoch hat Gott der Herr bei seinem Knechte Abraham die Erziehung seiner Kinder zur Frömmigkeit angesehn! So können sich Eltern Himmel und Hölle verdienen bloß durch die Erziehung ihrer Kinder. Und wenn dort der Apostel von dem Weibe sagt: «Sie aber wird selig werden durch Kinder zeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung und in der Zucht»[2]), meinet er damit nicht bloß, daß sie die Kinder zeugt, sondern auch, was dazu gehört, daß sie sie zeugt, d. h. erzieht, wenn sie also selber im Glauben bleibt und darum auch zum Glauben ihre Kinder zu erziehen versteht. O ihr Väter und Mütter, keinem Lehrer in der ganzen Welt ist es so leicht gemacht als euch, aus euren Kindern Christen zu machen! Ist das Vertrauen die ausgestreckte Hand, gegen wen ist diese Hand des Kindes mehr ausgestreckt, als gegen seine Eltern? Ihr würdet es für Frevel halten, wenn sie irdisches Brot verlangen, für ihren Hunger ihnen nichts oder wohl gar einen Stein zu bieten, und es wäre kein Frevel, wenn sie die

1) 1. Mos. 18, 17 — 19. — 2) 1. Tim. 2, 15.

Hand nach geistlichem Brote ausstrecken und ihr ihnen gar nichts geben wolltet, oder, was schlimmer ist als Nichts, statt der Wahrheit die Lüge? Sehet, jetzt hat der Weltgeist und der Zweifelgeist noch keine Riegel vorgeschoben, jetzt können die heiligen Wahrheiten noch in die Brust des Kindes hineingelegt werden und können Wurzeln schlagen, die dann kein Sturm des Zweifels und der Weltlust mehr auszurotten vermag. Diese Zeit geht hin und es kommt die Zeit, wo der Glaube keine offenen Pforten mehr an Menschen findet. Aber nicht bloß lehren müßt ihr ihnen die Religion, ihr müßt sie ihnen auch zeugen; euer Leben muß ihr Lehrbuch seyn. Wahrhaftig, ein Kind, das an dem Beispiel seines Vaters, seiner Mutter, in Stunden herber Noth kennen gelernt hat, was Beten heißt — und wenn es noch so sehr in spätern Jahren vom Wege der Wahrheit abirrte — es wird von der Kraft des Gebetes nicht mehr geringe denken! Lernt einer auch in spätern Jahren fromme Menschen kennen, immer drängt sich dann noch der Zweifel auf, ob es auch so ehrlich gemeint sei, aber wenn ein Kind bis zum reifenden Alter heran wahre Gottesfurcht im väterlichen Hause gesehn hat, wie sie durch Alles hin waltet, wie sie Alles erfüllt und trägt, da kann es nicht mehr zweifeln, daß die Frömmigkeit ein großes Gut und eine Wahrheit ist. Wie stark auch der Zweifel der Systeme ihn anfechte — gleichwie ein Mensch auch durch die größten Spitzfindigkeiten nicht könnte irre werden an der Würklichkeit der Sinnenwelt, die vor seinen Augen ist, so kann ein Mensch, der in seiner Kindheit in das Paradies eines frommen Lebens hineingeblickt hat, daran nicht mehr irre werden. Wer aber selber noch nicht darin gewesen wäre, dem mag es ja wohl Einer so herabsetzen und so viel Verkehrtes ihm davon vorreden, daß er nimmermehr hineinkommt.

Ihr Eltern, hütet euch vor der finstern Härte, hütet euch aber auch vor der schlaffen Milde. Gott will, wie Luther sagt: «in den zwei Dingen verehrt seyn, daß man ihn lieb hat als einen Vater der Gutthaten halben, die er erwiesen hat, erweiset und noch erweisen wird, und daß man ihn fürchtet als einen Richter, der strafet und noch strafen wird, darum spricht er bei dem Propheten: «»Bin ich euer Vater, wo ist meine Liebe, bin ich euer Herr, wo ist meine Furcht?»»[1]).

1) Mal. 1, 6.

Väter sind Gottes Abbild, sie sind die Väter der Kinder und sie sind ihre Herrn, darum soll die Liebe walten und zugleich die Furcht.» Vordem ist's wohl geschehen, daß die Väter zu sehr haben die Furcht walten lassen, insonderheit unter den Heiden, wo ja die Väter sogar die Todesstrafen an ihren Kindern haben ausüben können, weßhalb denn auch der Apostel die Väter, die aus den Heiden stammten, ganz besonders ermahnt, «ihre Kinder nicht zum Zorne zu reizen»[1]). So spricht auch Luther: «Ein Kind, das einmal blöde und kleinmüthig worden ist, dasselbe ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und das noch ärger ist, wo einmal eine solche Furcht bei einem Menschen in der Kindheit einreißt, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Leben lang, denn, weil sie zu einem jeglichen Wort des Vaters und der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte.» Und, wie er an einem andern Ort erzählt: «Man soll die Kinder nicht zu hart stäupen, denn mein Vater stäupete mich einmal so sehr, daß ich ihn flohe und ward ihm gram, bis er mich wieder zu ihm gewöhnte.» Es haben auch gottesfürchtige Eltern des Rechten oft darin verfehlt, daß sie die Frömmigkeit ihrer Kinder zu sehr mit dem Gesetz getrieben haben, haben das Beten und Bibellesen und Kirchengehen zu sehr als ein äußerliches Gebot betrieben, haben auch nicht daran gedacht, daß die Frömmigkeit der Jungen nicht dasselbe ernste Gesicht machen kann, wie die Frömmigkeit der Alten, und haben damit den Knaben und Mädchen ihre fröhlichen Spiele verbittert, und Jünglinge und Jungfrauen verhindert, daß sie in der Welt etwas erfahren könnten. Aus solcher zum Sauersehn gezwungenen Frömmigkeit in der Jugend ist vielmals ein schwaches und blödes Mannesalter hervorgegangen, oder es ist auch wohl in spätern Jahren die Schalkheit erst recht herausgebrochen. Auch darüber hat Lutherus, der aller Gleißnerei ein so großer Feind war, schöne Worte gesagt. Er spricht: «Darum ist Salomo ein rechter königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, bei denen Leuten zu seyn, oder fröhlich zu seyn, wie die Mönche ihren Schülern; denn da werden eitel Hölzer und Klötze daraus, wie denn auch aller Mönche Mutter,

1) Kol. 3, 21.

Anselmus, gesagt hat: Ein junger Mensch, so eingespannet und von Leuten abgezogen, sei, gleich wie einen feinen, jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen Topf pflanzen. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in die Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen, noch hören mußten, mit Niemand reden durften. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu seyn, also gar von Leuten abgesondert zu seyn. Darum soll man junge Leute lassen hören und sehen und allerlei erfahren; doch daß sie zur Zucht und Ehre gehalten werden. Es ist nicht ausgerichtet mit solchen mönchischen Zwange. Es ist gut, daß ein junger Mensch viel bei den Leuten sei; doch daß er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend gezogen und von Lastern abgehalten werde. Jungen Leuten ist solcher tyrannischer mönchischer Zwang ganz schädlich, und ist ihnen Freude und Ergötzen so hoch vonnöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist; denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit.»

Wiederum ist unsere Zeit so gar weichlich und jüngferlich geworden, daß sie keine Ruthen mehr bei den Kindern leiden will, wie abermals Lutherus sagt: «Die falsche Naturliebe verblendet die Eltern, daß sie das Fleisch ihrer Kinder mehr achten denn die Seelen, derohalben ist hoch vonnöthen einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm kommen ist, und sein Kind nicht anders achte, denn einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen.» Der Weise aber des Alterthums spricht: «Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald» [1]). «Schlägst du ihn mit Ruthen, so wirst du seine Seele von der Hölle erlösen» [2]). Und wiederum sagt Jesus Sirach: «Zärtele mit deinem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten, spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben; scherze nicht mit ihm, auf daß du nicht mit ihm hernach trauern müssest und deine Zähne zuletzt stumpf werden; laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend und entschuldige seine Thorheit nicht, beuge ihm den Nacken, weil er noch jung ist, bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß

1) Sprüchw. 13, 24. — 2) Sprüchw. 23, 14.

er nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde»[1]). Es ist wohl wahr, kann man es ohne die Ruthe zwingen, ist's besser, denn da der Mensch einen verständigen Geist von Gott empfangen hat und der Liebe und des Vertrauens fähig ist, ist's wohl besser, schon jung anfangen und durch des Herzens Zug das Kind regieren. Da aber Kindesnatur noch stärker am sinnlichen Eindruck haftet, als am vernünftigen Grunde, ist's auch recht und gut, durch solchen sinnlichen Eindruck dem Worte der Ermahnung Beistand zu geben und gewöhnet sich das Kind dazu, daß es lernet, was Vergeltung sei. Wie der himmlische Vater mit uns unartigen Kindern auch nicht immer auskommen kann bei bloßer Lockung der Liebe und der Güte, sondern muß immer bei dem Zuckerbrot die Ruthe haben, werden wir sie ja noch schwerer bei unsern Kindern entbehren können.

Sobald einer nun merkt, daß gegen sein Kind immer gut seyn nicht mehr gut thun will, muß er in allen Sachen, welche Gott und die guten Sitten angehn, ganz vergessen, daß sein Kind sein eigen Fleisch und Blut ist, muß daran denken, daß auch das Strafamt des Herrn ist, daß er den Eltern wie den Obrigkeiten von Rechtswegen die Ruthe in die Hand gegeben, und dieselbige brauchen ohne alle Aufwallung- und Leidenschaft des Fleisches, sondern als im Namen Gottes und in seinem Dienste. Es hat zwar ein hoher Monarch, der Kaiser Friedrich der Zweite, einst gesagt: «Meiner Strenge hat mich zuweilen gereuet, aber nie meiner Güte»; ist aber sehr zu fürchten, daß unserer Zeit Eltern vielmehr ganz das Gegentheil werden sagen müssen. Es soll in unsrer Zeit die gute Meinung so vieles gut machen, sie kann jedoch nimmermehr umstoßen, was die Erfahrung alle Tage predigt, nämlich: Gut gemeint wird oft beweint. Darum, liebe Eltern, folgt nicht so sehr der Meinung eures Herzens, als vielmehr der Ermahnung der heiligen Schrift und lasset auch in Sachen der Erziehung göttliches Wort und göttliches Recht über alle Eingebungen des eigenen Herzens gehen.

O lieber Herr, soll es mit uns Alten gut werden, so schenk uns wieder eine christliche Jugend! Es thut jetzt die Christenheit viel, daß das Evangelium durch die Missionen unter die Heiden geschickt werde, und ist das auch Deinem heiligen Willen und

1) Sir. 30, 9 — 12.

Befehl gemäß; wecke nun aber dafür unter uns, die wir zu Hause bleiben, eine rechte Liebesbrunst, daß wir unter dem jungen Volk recht viele Missionen stiften! Draußen unter den Heiden haben ja Deine Boten so viel Mühe, ehe sie das Vertrauen der Herzen gewinnen können, ehe die Leute nur nach dem Wege zum Heil fragen, und unsere Kinder sehen mit freundlichem Blicke und wartendem Auge zu uns auf, ob wir ihnen nicht das Brot des Lebens reichen wollen. Ja gewiß, wenn es Jeder bedächte, der sich ein Prediger zu seyn wünscht, wie viele heilsame Predigten man halten könnte, wenn man sich mehr mit dem kleinen Volke einließe, ihnen die göttliche Wahrheit in's Herz zu senken, wie könnte das Reich Gottes unter uns so viel fester gebaut werden, als es bis daher geschieht! O gnädiger Herr, kehre Dein Herz zu den Kleinen und ziehe sie Dir selber groß, mache aus ihnen ein heiliges Volk, das die Großen und Alten beschäme durch die Opfer seines Gehorsams und seiner Liebe. «Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Dir Lob zugerichtet», so spricht Dein Wort. Nun so fülle denn ihren kindlichen Mund mit Deinem Lobe und bereite Dir aus ihnen einen neuen Grundstein für Dein geistiges Zion!

Brennt euch das Herze vor Verlangen
Zu pred'gen aller Welt das Glück,
Das dem, der sich an Ihn gehangen,
Beschert Sein holder Gnadenblick,
O sucht im großen Heer der Sünder,
Die weichsten aus: es sind die Kinder!

Ihr zieht zu Mohren und zu Kaffern,
Und schreit bei Nacht und schreit bei Tag,
Eh' nur ein Häuflein sich von Gaffern
Um eure Predigt sammeln mag,
Und sieh', in eurer eignen Mitten
Die Kinder stehn mit stillem Bitten.

Ruft denn nicht ihr still fragend Auge,
Wenn es sich an das eure hängt:
Sag' du mir, was mir schad', was tauge
Ich geh', wohin dein Aug' mich lenkt!
Drum geht den Kindern nicht vorüber,
Es predigt sich sonst keinem lieber!

64.

Ist wer auch schlimmer dran,
Als der im eignen Haus
Die Gläub'ger früh und spat
Zu Tischgenossen hat?
Drum ruf' ich: Herr, hilf aus,
Ich kann's allein nicht walten,
Denn Brüder, Weiber, Kind,
Täglich sammt dem Gesind
Den Schuldbrief mir entgegen halten!

Gal. 6. 10. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist an des Glaubens Genossen.

Gal. 6, 1. Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihn wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest.

Jak. 5, 19. 20. Lieben Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und Jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.

«Ihr scheinet als Lichter in der Welt», spricht der Apostel zu seiner Gemeinde[1]): — scheine ich als ein Licht in dem Kreise, in den mich Gott gesetzt hat? — Das ist eine Frage, die mir zuweilen unversehens wie ein Schwert durch die Seele geht. Ich bin mir bewußt, daß Gott mehr an mir gethan hat als an Andern; thue ich mehr für Ihn und Andere als Andere? Ich bin mir des freien Zutritts zu einer reinigenden und heiligenden Kraft bewußt — wird man das an mir gewahr? wird es an mir offenbar, daß ich einer von denen bin, welche der

1) 1. Philipp. 2, 15.

Vater «von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes»[1]). Dort spricht der Apostel Paulus zu den Juden: «Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden»[2]), wie schwer fällt das Wort einem auf's Herz, wenn man seinen täglichen Wandel ansieht. Wir Christen sind Würdenträger Jesu Christi; die Schmach die uns trifft, trifft auch ihn; und wenn die Welt gestraft wird, so oft sie in den Gliedern Christi auch das Haupt verlästert, so müssen die Glieder doppelte Strafe leiden, wenn das Haupt gelästert wird um der Schuld der Glieder willen. — Ach! wenn wir nur nicht so oft über dem Fernen das Nahe verabsäumten! Welche, ein ganzes Leben ausfüllende, Aufgabe, als Väter rechte Väter, als Brüder rechte Brüder, als Gatten rechte Gatten, als Dienstherrn rechte Dienstherrn zu seyn! Bei dem kleinern Kreise muß man doch immer erst anfangen. Werden die Häuser nicht recht gebaut, so werden die Städte nicht recht begründet, werden die Städte nicht recht begründet, wie können die Staaten bestehen? Das Kleine wird gemach groß, aber das Große wird jählings klein.

Das Evangelium ist so *menschlich* in seinen Lehren, so ganz fern von Schwärmerei und Ueberspannung. Es stellt die christliche Brüderschaft so hoch, auch ist sie würklich etwas so hohes, da sie uns ja mit Christo selber zu einem Leibe zusammenschließt. Aber dennoch ist das Christenthum fern davon, das heilige Recht der Blutsbande um dieser Geistesbande willen zu verkennen. Dennoch werden wir mit demselben Ernst angewiesen, dem Hause wohl vorzustehen, wie der Kirche. Derselbe Heiland, der gesagt hat: «Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter»[3]) hat andererseits am Kreuz vor Allen seiner Mutter gedacht und zu dem Jünger, den er lieb hatte, gesprochen: «Siehe, das ist deine Mutter»[4]). Derselbe Apostel, der gesprochen: «Ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu»[5]), hat abermals gesagt: «So aber Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide»[6]). Und er, der ermahnet: «Als wir

1) Kol. 1, 13. — 2) Röm. 2, 24. — 3) Matth. 12, 50. — 4) Joh. 19, 27. — 5) Gal. 3, 28. — 6) 1. Tim. 5. 8.

denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen»[1]), wünscht selbst «verbannt zu seyn von Christo für seine Brüder, die seine Gefreundete sind nach dem Fleisch»[2]). Das ist würklich eine recht menschliche Seite am Evangelium, denn was wäre auch aus der Welt und aus der Menschheit geworden, wenn die Predigt von Christo, während sie die Bande des Geistes knüpfte, allenthalben die Bande des Blutes und der natürlichen Ordnung der Dinge aufgelöst hätte? Was wäre daraus geworden, wenn der Sohn die Werke des Vaters abgethan, wenn das Werk der Erlösung das Werk der Schöpfung aufgehoben hätte?

Das Versorgen und Vorstehen dem eignen Hause[3]) ist das Erste, was die heilige Schrift verlangt. So hat denn also auch die Wohlthätigkeit ihre Grenzen. Und wie Gott ein Gott der Ordnung ist[4]), so giebt es auch für uns eine Ordnung, nach welcher wir die Opfer der Liebe bringen sollen. Es ist menschlich, wenn das Auge sich mit Thränen füllt, so oft der Blick auf den Hungrigen oder auf den Nackenden fällt, und da die Hand sich ausstreckt, um mitzutheilen — aber es ist christlich, auch da nicht einmal auf den bloßen Antrieb des fühlenden Herzens zu handeln, sondern erst zu fragen, ob nicht eine noch dringendere Pflicht das fühlende Herz und die helfende Hand wo anders hinruft. Vor die That stell den Rath. Manche verstehen so wenig ein solches Gemüth, das nicht eher zur That sich entschließt, als es Rath mit Gott gepflogen hat, ein Gemüth, das, wo es drauf ankommt, selbst gegen seine Thränen hart seyn kann um Gottes willen, daß sie solche Bedachtsamkeit als Kälte ansehen. Was die Mildthätigkeit betrifft, so sagt ja freilich ein gutes Sprüchwort:

„Thu' wohl, sieh nicht wem,
Das ist Gott angenehm."

Und das ist gewiß recht, sobald einmal feststeht, daß die im Hause darüber nicht hungern werden, wenn die außer dem Hause sich satt machen. Aber wiederum heißt es ja:

„Thue Recht mit Eile,
Doch rath' mit Weile!"

1) Gal. 6, 10. — 2) Röm. 9, 3. — 3) 1. Tim. 5. u. 3, 5. — 4) 1. Kor. 14, 33.

Und das thut auch zu bedenken noth, wo man drauf und dran ist, den Kopf auf's Spiel zu setzen, um den Huth nicht zu verderben. Hat nicht Gott der Herr einem jeglichen auf Erden seine eigne Aufgabe gestellt, und ist nicht jeder seines Gottes Statthalter eben nur an der Stelle, wo er steht? Wer nun höher fliegt, als er Federn hat, der kommt dadurch in Spott und Schad'. Wer dagegen thut was er kann, hat der nicht genug gethan? So gebühret es sich denn, sich nur mit recht starkem Glauben zu waffnen — auch bei den Thränen über das Elend der Mitmenschen, das man nicht lindern kann, das man darum nicht lindern kann, weil man ohnedies schon in seiner nächsten Nähe so viel zu lindern hat. Dort spricht der Herr: «Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde»[1]): hat das nicht auch hier in gewissem Sinne seine Anwendung? Es wird mir wohl mancher Schuldbrief entgegengehalten, aber hat Gott der Herr nicht jedem nähern Blutsverwandten einen mit meinem eigenen Blut geschriebenen Schuldbrief an mich in die Hand gegeben? Bei denen, welche auf Erden ohne Vater, Mutter und Bruder sind, wird der schon Vaterstelle vertreten, der sich ausdrücklich den «Vater der Wittwen und der Waisen» genannt hat. Indeß ist das Blutsband, wenn freilich ein sehr heiliges, doch nicht das einzige Band, das heilige Pflichten auferlegt. Es kann ja unter Umständen ein geistiges Band, es können außerordentliche Schickungen mir den Fremden näher rücken, als das eigene Fleisch und Blut. Hat doch auch der Herr seine Mutter nicht denen anbefohlen, die mit ihm dieselben Brüste gesäugt, nicht seinen leiblichen Brüdern, sondern seinem geistlichen Kinde, dem Jünger, der an seiner eigenen Brust gelegen. So daß auch hier gilt: «Ein jeglicher sei in seiner eigenen Meinung gewiß» — und zwar vor Gott[2]).

Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß nirgends mir schwerer ein Wort der Hinweisung auf Christum über die Lippen geht, als wenn ich vor denen stehe, die mir die nächsten sind und ich habe gefunden, daß es sehr vielen so geht. Zwar es erklärt sich auch wiederum, denn wenn die Nächsten überhaupt das Wort der Ermahnung gern hören, ist's kein Wunder, wenn sie's am ungernsten von denjenigen hören, die ihnen

1) Matth. 15, 26. — 2) Röm. 14, 5.

vorkommen, wie ein neben ihnen wandelndes Gewissen? lesen sie dann nicht, auch wenn sein Mund schweigt, eine fortwährende Strafpredigt aus seinem Gesichte? Und was uns selbst betrifft, ist's nicht auch uns selbst bei unsern Nächsten am schwersten gemacht? Sind die, welche man ermahnt, über uns, so fürchten wir ihre Vorwürfe; stehen sie unter uns, so fürchten wir ihre Ansprüche; stehen sie über uns, dann kommt man mit seiner gut gemeinten Ermahnung sogleich in den Geruch des Hochmuths; stehen sie unter uns, so muß es sich der Vermahner gefallen lassen, daß seine Kinder oder seine Dienstleute seinen eignen Wandel nach seiner Vermahnung richten. Es spielen da gar geheime Triebfedern mit. Ist's einem nicht völliger Ernst mit der Selbstverleugnung, so wird man sich natürlich in Acht nehmen, durch christliche Ermahnungen denen, die sich sonst Alles von uns müssen gefallen lassen, ein Richtmaaß unserer eigenen Werke in die Hand zu geben, es stört das die fleischliche Behaglichkeit, es würde zur Wachsamkeit nöthigen. Es kommt ferner auch dazu, daß doch eigentlich genug geschehen ist, wenn man Jedwedem die Gelegenheit zum Glauben giebt. Wenn man überhaupt im Guten zu viel thun kann, so zeigt sich das gewiß vorzüglich bei der Predigt und Vermahnung. Salomo sagt: «Viel Predigen macht den Leib müde»[1]; es macht aber auch die Seele müde — sowohl bei dem, der hört, als auch bei dem, der spricht: man kann die Ohren taub, und das Herz todt predigen. Darum ist sogar Pflicht, die süße Botschaft nur unterweilen klingen zu lassen und immer wieder eine Zeitlang zu warten, ob vielleicht das Ohr unterdeß zarter geworden. So macht's ja der liebe Gott selbst, daß er nicht immerfort auf einen Menschen einstürmt, sondern ihn allmählig herumholt; Gottes Mühle mahlet langsam, aber fein, und so müssen wir's denn auch machen, daher kann man nicht einmal immer predigen.

Eine Zeitlang habe ich es darin versehn, daß ich immer zu viel redete. Ich sehe jetzt ein, daß es mit den Erwachsenen in den größten Dingen ebenso ist, wie überhaupt mit den Kindern. Es ist gewiß ein Unglück, daß die Erzieher in unsern Zeiten so sehr viel auf die Kinder hineinreden, anstatt erst abzuwar-

1) Pred. Sal. 12, 12.

ten, ob es nicht auch aus den Kindern heraus reden wird, anstatt ihnen wenigstens bloß die ersten Sylben vorzusprechen, damit ihr innerer Mensch von selbst reden lerne. Auch bei den Großen ist es in den geistlichen Dingen so; nichts schadet mehr, als zu viel auf einen hineinzureden. Ein Mensch, der so reich an Worten ist, bei dem sind auch die Worte gewöhnlich nicht reich an Geist; so ringt denn wohl mancher mächtig an der Glocke und wundert sich, daß sie nicht klingen will, aber — sie hat einen ledernen Klöpfel. Und sind nun zumal die, an denen man das Bekehrungswerk betreibt, Eltern oder Vorgesetzte, so kommt noch der Verdacht des Hochmuths hinzu. — Darin bin ich weiser geworden, aber ich fürchte nur, meine Bedächtigkeit und Weisheit ist manchmal nichts Anderes, als verkleidete Menschenfurcht und Fleischesträgheit. Der stete Kriegsstand mit denen, die um einen herum sind, thut dem Fleische wehe und der Welt Friede thut ihm wohl; da redet man sich denn vor, daß es mit den Andern doch so schlimm nicht stehe, denn wie oft geschieht, was der Dichter sagt:

Wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen!

Man sagt sich, man sei nicht in der rechten Stimmung, ohne darnach zu trachten, durch den Aufblick zum Herrn die rechte Stimmung zu bekommen. Kurz, man beredet sich, daß fleischliche Klugheit geistliche Weisheit sei, ist still, wo man reden sollte und zieht einen unehrlichen Frieden einem ehrlichen Kriege vor. Ich weiß solche, die es sogar mit ängstlichem Bedacht auf alle Weise vermeiden, daß ihr nächster Umgang erfahre, wie sie zum Evangelium stehen. Nein, das will ich nicht; ich rufe Pfui über den Menschen, der sich seines Freundes schämt und Wehe über den, der sich seines Gottes schämt. Ich bitte Dich, lieber Herr, eher laß mich — und wäre es auch mit Unbedachtsamkeit — im Zeugen für Dich zu viel thun, als daß ich Dich durch Schweigen verleugnen sollte.

So viel kommt aber auch darauf an, wie man zeugt und spricht. Ich habe es früher wohl zwangsweise gethan, weil ich es eben für ein Gebot hielt; dabei ist aber kein Segen; am süßesten schmeckt doch das Wasser aus der Quelle. Auch erlebt man bei solcher abgezwungenen Ermahnung, daß, wie der Pre-

diger und seine Predigt ist, so auch der Zuhörer und seine Bekehrung; es ist beides ein Machwerk. Statt den neuen Menschen anzuziehen, ziehen sie den neuen Rock an; von angenommener Weise heißt es aber:

Angenommene Weis'
zerschmilzt wie Eis.

Es haftet kein Segen daran: aus den Augen, aus dem Sinn. Es muß so seyn, daß das Predigen einem über die Lippe läuft, wie eine Quelle, die sich nicht verstopfen läßt und wo die Predigt so ausgeht, da geht sie auch am ehesten wieder ein. Das geschieht nun, sobald die Liebe in einem Herzen recht webet und wallet, daß man sich des Bruders geistliche Noth und das Heil, welches ihm zu Theil werden könnte, recht lebendig vorstellt, auch das gute Zutrauen dabei hat, daß der Geist des Herrn Bahn machen wird: nur solches freudige und gläubige Wort hat Drang und damit auch Klang und bricht auch durch Mauern durch. Es erzählte mir einer, der viel gereist war, daß er fast niemals mit einer Reisegesellschaft zusammengetroffen, mit der er nicht ein erquickliches und hoffentlich nachhaltiges Wort über die Reise nach dem himmlischen Vaterlande hätte sprechen können. Ich äußerte meinen Widerwillen gegen die absichtlich herbeigezogenen Bekehrungsgespräche; ich sprach von der Gefahr, dem heiligen Geiste vorauszugehn, statt ihm nachzugehen und von der Schlinge des Hochmuths und was dem mehr war. Er erwiderte gelassen: Ich suchte nicht eher zu sprechen, als bis ich gewiß war, daß ich liebte. Ich vergegenwärtigte es mir, was man nur zu oft vergißt, daß wir Menschen würklich alle zusammen Brüder sind, die demselben Vaterhause angehören, die aber so leicht des rechten Weges dahin verfehlen. Ich dachte an Gellerts Wort:

Da ruft, o möchte Gott es geben,
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sei dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet du.
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Dabei wurde das Herz jedesmal weich und warm. War nun erst die Liebe in meinem Herzen, so fand sich auch schnell die Brücke in's fremde Herz; es war, als ob ein Gotteshauch

die Fäden aus dem einen Herzen in's andre führte und dort verknüpfte .—

Diese Erzählung habe ich niemals wieder vergessen können. Ja, kann man aus der Liebe sprechen, aus einer anspruchslosen, demüthigen Liebe heraus, so verlieren die Bekehrungsgespräche das, was sie sonst widerlich macht, sie haben dann nichts von dem hochmüthigen Lehrerton, der sie so oft verletzend macht, nichts von der berechnenden Absichtlichkeit, denn die Liebe rechnet nicht, nichts von dem sauren puritanischen Ernst. Ein *solches* Wort wird, wie dort der Apostel sagt, *holdselig* seyn zu hören[1]), da sind die Vermahnungen nicht mehr wie Spieß und Stangen, da werden sie zu goldnen Aepfeln auf silbernen Schaalen[2]). Man hat in der Regel bei den Weltkindern schon viel gewonnen, wenn man die große Kunst versteht, auch lachend die Wahrheit zu sagen — im Scherz klopft man an, und im Ernst wird einem aufgethan. Was ist an der rechten Stelle auch der Witz für ein schönes Gut. Ein gut gespielter Ball findet immer sein Loch. O wie viel gäb' ich darum, wenn ich das Wort der Wahrheit immer so in Salz zu tauchen verstände, wie Luther oder wie Claudius, wie ja auch der Apostel sagt: «Eure Rede sei alle Zeit mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem Jeglichen antworten sollet»[3]). O was gäb' ich darum, wenn ich's recht verstünde, das Evangelium überall ohne Sauersehen auszusprechen, seine tröstlichen und erhebenden Seiten recht hervorzukehren, es mitzutheilen als einen *Süßteig* der Wahrheit, wie abermals der Apostel sagt[4]). Nach dem Sprüchwort heißt es: Mit einem Löffel voll Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem Fasse voll Essig. Nun hat freilich das göttliche Wort viel scharfen Essig, aber doch auch viel des Honigs, vieles, was jedem, der nicht ganz verhärtet ist, gleich wohlthut, sobald man's nur auf die Zunge nimmt. Wüßte ich doch in rechter Liebe diesen Honig immer zuerst aufzutragen.

Ein Hauptgrund, warum man nicht öfter mit freudigem Aufthun des Mundes ein Zeugniß ablegt, ist gewiß auch der Mangel an *Glaube*. Man stößt auf Menschen, von denen man sich's gar nicht denken kann, daß jemals das Wort vom Kreuz an ihrem Herzen eine offne Stelle finden sollte. Einzen-

1) Eph. 4, 29. — 2) Sprüchw. 25, 11. — 3) Kol. 4, 6. — 4) 1. Kor. 5, 8.

dorf sagte: der Umgang mit den Menschen von allerlei Art würde ihm ganz leicht, wenn er sie nur alle als Kandidaten ansähe — nämlich als Kandidaten des Himmelreichs. Dazu gehört großer Glaube. Wenn man es zumal mit solchen zu thun hat, an denen vielleicht schon die besten geistlichen Schützen jahrelang ihr Pulver verschossen, die auch nicht einmal, wenn Gottes Hand sich schwer auf sie gelegt hat, mürb' und klein geworden sind — dann doch noch daran festzuhalten, daß auf den grauen Morgen und auf den regnichten Mittag ein schöner Abend folgen könne — dazu gehört viel Glauben. Hat man nun den Glauben nicht, da wird einem bei seiner Rede das Herz blöde und die Worte eines blöden Herzens sind denn freilich nur stumpfe Pfeile. Glaubt man's aber in Kraft und Wahrheit, daß ein Gott seine Augen und sein Herz über der Welt offen hat, der da kein Gefallen hat an dem Tode des Gottlosen und wartet, daß sich Jedermann zur Buße bekehre[1]), dann kriegt man, auch wo man's mit Widersachern der Wahrheit zu thun hat, ein kühnes Herz, aus dem die Worte wie geschwinde, scharfe Pfeile fliegen. Nur muß man freilich sich nicht abschrecken lassen, wenn auch die Pfeile oftmals abprallen, es kommt nicht bloß auf die Beschaffenheit unserer Waffen, sondern auch auf des Herrn Stunde an. Man muß eben — wiederkommen, man muß der Antwort sich erinnern, die der Herr dem Petrus auf die Frage gab, wie oft wir dem Bruder vergeben sollen, und die auch hier ihre Anwendung hat[2]).

Gerade bei denen, mit denen man alle Tage zu thun hat, ist's aber auch am wenigsten nöthig, viel mit Worten zu bekehren. Sind wir nur würklich ein Fruchtbaum, mit den schönen Früchten, die der Glaube treibt, behangen, so ist ohne allen Zweifel, auch ohne daß wir irgend den Mund aufthun, die erste Würkung davon, daß diejenigen, deren Herz nicht ganz an die Finsterniß verkauft ist, eine gewisse Ehrfurcht für die Sache des Evangeliums bekommen, so daß sie von selber danach fragen, was das doch für eine Wurzel sei, aus der solche Früchte hervorkommen. Je weniger wir uns mit dem Zeugnisse aufdrängen, je mehr sie sehen, daß es einem bei dem Bestreben zunächst nur um seine eigne Seele zu thun ist, desto weniger wer-

1) 2. Petri 3, 9. — 2) Matth. 18, 22.

den sie einem solchen Streben ihre Achtung entziehen können. Ich bin ganz davon durchdrungen und die Erfahrung hat mir's bestätigt, wie, wenn man denen, die vom Evangelium nichts wissen wollen, nur die Ueberzeugung beibringen kann, daß dasselbe gar nichts Absonderliches ist, daß es nur die Anweisung und die Kraft ist, ein rechter Mensch zu werden, so hat man damit schon das Herz solcher gewonnen, die überhaupt für Gottes Stimme ein offnes Ohr haben. Die Ueberzeugung läßt sich doch aber viel weniger durch Worte, als durch Werke beibringen. Dahin richten sich nun, seitdem die Tage meines ersten, unreinen Eifers vorüber sind, alle meine Wünsche und alle meine Gebete und ich erfahre es, wie sich denn auch hie und da Thüren aufthun für das Zeugniß des Wortes. — Anders verhält es sich freilich mit dem Familienvater und Hausherrn, der hat einen bestimmten göttlichen Auftrag, daß er sein Haus auch geistlich baue, der hat den Auftrag dahin zu würken, daß die Familie des Hauses zu einer Hausgemeinde werde. Der muß also auch Zeugniß ablegen, predigen und vermahnen, wo er sieht, was Gottes Willen entgegen ist, der muß auch als Priester seiner Hausgemeinde für sie und mit ihr beten. Die Glieder des Hauses am Morgen und am Abende vor Gott zu versammeln, das ist von je her als die Pflicht des christlichen Hausvaters angesehn worden und fürwahr der Herr legt seinen reichen Segen darauf. Was für eine geistliche Zucht ist es für den Hausvater selbst, wie demüthigt ihn im Kreise der Seinigen der Abend, wenn es den Tag über im Verkehr mit den Seinigen offenbar wurde, daß er Gottes und seiner Gebote vergessen hatte! Welch' eine heilsame Schranke die Furcht vor denen, an denen er sich versündigt, an jedem Abende erröthen zu müssen über die Versündigungen des Tages! Ferner aber, wie muß es ihm selbst wohlthun, das, was die bewegende Kraft seines täglichen Lebens ist, die Furcht des Herrn und die innige Sorge für das Wohl der Seinen in seinen Gebeten aussprechen zu können Gott gegenüber, in der Stimmung und Stellung, wo sein Wort am ehesten Vertrauen im Herzen der Seinigen weckt! Und welchen Trost für alle Hausgenossen, so in das Herz dessen sehn zu können, in dessen Hand zunächst ihr Schicksal liegt! Wie nothwendig aber auch für jeden Hausstand, sich das Bewußtseyn zu erhalten, was man

einander schuldig ist um des Herrn willen! Wie vollbringt sich dann jedes Tagewerk noch einmal so leicht! Wahrlich in den Häusern, wo der Leichtsinn der Zeit die gute alte Sitte hat abkommen lassen, sie wieder einzuführen, ist eine dringende Pflicht.

Herr, meines Herzens ganzer Ernst geht dahin, Dich anzuflehen; hilf mir, daß ich erst ein rechter Christ werde in meinem eigenen Hof und Hause! Lehre mich zeugen, lehre mich schweigen, wie Du es haben willst! Daß nur nicht um meinetwillen Dein Name verlästert werde unter denen, die Dich nicht kennen!

Mach' mich recht fromm und kindlich,
Daß täglich ich und stündlich
Des Winks von Dir gewärtig sei!
Mein Reden und mein Schweigen
Sei wie Du mir's wirst zeigen,
Wie Du mich führst, so folg' ich treu.

Ach, möcht' doch schon mein Wandeln,
Mein Lassen und mein Handeln,
Wie eine stille Predigt seyn;
Doch willst so hoher Sachen
Du mich theilhaftig machen,
Verbirg mir selber, Herr, den Schein.

III.

Fehlt's manchmal auch noch am Schmelz der Farben,
Hoffnung in Saaten sieht volle Garben.

65.

Wär' nur mein Herz recht rein,
Gewiß, ich sähe Ihn,
Und wenn er mir erschien',
Würd' ich nicht reine seyn?
Was steht nun zwischen Beiden,
Das sie zusammenschließt,
Das von der Erd' zum Himmel,
Von dort zur Erde weist?
Es sind der Sehnsucht Schmerzen,
Wenn sie recht heiß erglühn,
Die himmelwärts die Herzen
Und Ihn zur Erde ziehn.

---

1. Joh. 3, 2. 3. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, reiniget sich, gleichwie er auch rein ist.

Röm. 8. 22—24. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung. Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man deß hoffen, das man siehet?

1. Kor. 15, 25—28. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn er hat ihm alles unter seine Füße gethan. Wenn er

aber sagt, daß es alles unterthan sei, ist es offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm alles untergethan hat. Wenn aber alles ihm unterthan seyn wird; alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan seyn dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei alles in allen.

1. Kor. 13, 12. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Haus kommen! — so pflegte oft ein Mann Gottes zu sagen, der das Pilgerleben hienieden mit seinen rauhen Wegen, seinen stürmischen Tagen, seinen schlaflosen Nächten reichlich hatte kennen lernen. Aber auch wer auf der lieblichsten der Straßen, die durch dieses Erdenthal führen, geleitet würde, muß er es nicht nachsagen? So lange Christen noch beten müssen: Dein Reich komme — in mich und in die ganze Welt, so lange kann das Heimweh nicht aufhören. O ja, das Reich Gottes kommt nicht bloß in der Zukunft, es ist auch jetzt schon da, aber doch bloß in seinen Anfängen — wie der Apostel es nennt: wir haben die Erstlinge des Geistes empfangen. Die Tröpflein machen selig, aber wenn schon die Tröpflein selig machen, was wird's seyn, wenn der Ocean uns entgegenströmt! Wenn die Erstlinge schon so reich machen, wie reich wird die volle Ernte machen! Je mehr man das nun fühlt, desto natürlicher ist doch im christlichen Leben die Sehnsucht nach der Ewigkeit. Sind wir, wie der Apostel sagt, nur selig auf Hoffnung, so ist's ja ganz unmöglich, ohne diese Sehnsucht ein Christ zu seyn. Wer hat die Erstlinge in vollerem Maaße empfangen als Paulus und doch hat er sich gesehnt: «Auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung.» Lässige Hände und müde Kniee macht diese Sehnsucht nicht. Der Apostel sagt gleich hinter einander:

«Wir haben vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim zu seyn bei dem Herrn», und dann: «Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen»[1]). Derselbe Apostel, der gesagt hat: «Ich sterbe täglich», hat auch von sich sagen können: «Ich habe mehr gearbeitet, als sie alle.» Nein, lässige Hände und müde Knice macht solche Sehnsucht nicht, vielmehr «wer solche schöne, große Hoffnung hat, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist.» Wer einem solchen Herrn entgegen zu gehen hat, wie sollte der nicht vielmehr sich geschickt machen, ihn nach Würdigkeit zu empfangen? wie der Herr selbst sagt: «Lasset eure Lenden umgürtet seyn und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun»[2]).

Die Straße im Lande der Pilgrimschaft ist oft so rauh, daß man schon deswegen Verlangen genug haben kann, nach der Heimath zu kommen. Und wäre das auch nicht — kann man auch, so lange man im Lande der Fremde ist, von der Sünde ganz frei werden? Es geht wohl, wenn man in der Furcht des Herrn wandelt, von Sieg zu Siege, aber kommt man zum völligen Siege? Das muß doch wohl nicht seyn. Hat ein Johannes, vielleicht in seinem achtzigsten oder neunzigsten Jahre, bekennen müssen: «So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst»[3]), hat ein Jakobus gestehen müssen: «wir fehlen alle mannichfaltiglich»[4]) — wer soll sich dessen vermessen, daß ihm schon hier auf der Erde, während er noch das irdische Haus dieser lehmernen Hütte an sich trägt, die Zeit kommen werde, wo er nicht mehr zu bitten braucht: Vergieb uns unsere Schuld? Ach, und zöge auch das Reich Gottes in seiner vollen Kraft in mein Herz ein, könnte ich denn selig werden, so lange ich in einer Welt wandeln muß, darin Satan das Scepter führt über die Kinder des Unglaubens, so lange ich in einer Welt wandeln muß, wo zwar das Gute das Recht, aber das Böse die Macht hat? Nein, ich kann's nur fleischliche Sattheit nennen, wenn sie leugnen wollen, daß ein Heimweh nach dem Lande der Wahrheit und der Klarheit dem Christen so natürlich ist,

1) 2. Kor. 5, 8. 9. — 2) Luk. 12, 35. 36. — 3) 1. Joh. 1, 8. — 4) Jak. 3, 2.

wie die Sehnsucht nach den Bergen, wenn man lange im flachen Lande leben muß und doch ahnet, was Bergluft ist.

Unaussprechlich rührend ist es mir immer, so oft ich wieder jene Worte des Johannes lese: «Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden», als wollte er sagen, wer wäre nicht jetzt schon so selig in dem Glauben, daß die Kindschaft uns schon jetzt geschenkt ist aus Gnaden, und doch ist noch Höheres uns verheißen, ist noch nicht einmal erschienen, was wir seyn werden. «Wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihm gleich seyn.» — Dabei ruht der menschliche Geist aus, denn ein Größeres darüber hinaus giebt es nicht. Es ist uns aufgegangen, schon da er noch unter dem wollenen Gewande des Himmels Glanz verbarg, schon da ist es uns aufgegangen, daß hier der Menschheit edelstes Bild zu schauen ist oder nirgend, und jetzt — ist das Knechtsgewand ihm abgenommen, hat er das Herrscherdiadem angelegt! Und was er ist, der erstgeborene Bruder, das sollen wir auch seyn. So kommt sie denn also ohne Zweifel, wie lange sie auch ausbleiben mag, die Zeit, wo Alles an mir wird licht seyn. Ich bete an und — schweige! Wie es zu Stande kommen wird? kaum ahne ich es. Doch ich soll ihn ja sehen, wie er ist — wenn ich nun hinübergehe mit einer Liebe zu ihm, die über alle andere Liebe geht, und wenn er sich mir dann in seiner ganzen Schönheit enthüllen will, wird er nicht in mich eingehen, wie der ungebrochene Sonnenstrahl und mich durch und durch licht machen, wie er es ist? «Wir werden ihn sehen, wie er ist» schreibt der theure Apostel, — welche hohe Freude mag dabei durch sein Herz gegangen seyn! Damals schon, als sein Heiland noch das Knechtsgewand an sich trug, ist er selig gewesen, so oft er an seiner Brust liegen durfte; und so oft er in sein Auge geblickt hat, ist eine Kraft der Heiligung von ihm ausgegangen; nachher wieder hat die Gemeinschaft mit dem Unsichtbaren ihn selig und heilig gemacht, wie er sagt: «Was wir gesehn und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo. Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei»[1]; nun hat er die Hoff-

1) 1. Joh. 1, 3. 4.

nung, ihn wieder zu sehen, wie er ist d. h. ohne Verkleidung und ohne Entstellung; da wird er ganz heilig werden. Ja, wer das fleischlich nehmen wollte, könnte wohl durch solche Hoffnung sich träge machen lassen, aber der Apostel wird vielmehr gebeugt im Geist. Da er es empfindet, daß alles Gnade ist. Da wird er nur desto demüthiger, da sucht er nur desto ernstlicher, daß er Ihm wohlgefalle: «Und ein Jeglicher, sagt er, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie Er auch rein ist.»

Jetzt sind wir Kinder Gottes im Glauben. Wir glauben es, daß er aus Gnaden uns angenommen hat, und fühlen darum auch dem Anfange nach eine kindliche Liebe zu ihm, aber in der Wahrheit werden wir doch eben nur dann seine Kinder seyn, wenn wir dem Erstgebornen gleich seyn werden, welcher in Wahrheit sein Sohn ist. Darum, meine ich, hat auch Paulus geschrieben, daß «wir uns sehnen nach der Kindschaft», gleichsam als ob sie noch gar nicht da wäre und sagt, daß sie erst kommen wird mit «des Leibes Erlösung», wenn nämlich nach den Erstlingen die volle Geisteserne kommt, bei welcher auch dieser arme sterbliche Leib, welcher jetzt, so oft der Geist seine Schwingen heben will, Widerstand leistet, eines verklärten Lebens theilhaftig werden soll. Denn es soll alsdann ja gar nichts mehr an uns seyn, wodurch nicht das ewige Licht frei hindurchginge, so daß alle Schwäche und Finsterniß wird vertrieben seyn. «Unser Wandel, sagt der Apostel, ist im Himmel, von dannen wir auch warten unseres Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Würkung, womit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen» [1]).

Es ist nicht zu verwundern, wenn alle diese großen Verheißungen Manchem nur wie schöne Träume vorkommen. Sieht man auf seine eigene Ohnmacht, oder sieht man darauf, wie es, seitdem diese Welt steht, hier auf Erden zugegangen ist, nimmt man wahr, wie Christus nur so überaus langsam und unmerklich in einem Gestalt gewinnt, dann möchte man wohl daran zweifeln, ob noch einmal alle seine Feinde zu seinen Füßen liegen werden. Der Apostel Petrus schreibt auch von Spöttern, die da sagen: «Wo ist die Verheißung seiner Zukunft, denn, nachdem

1) Philipp. 3, 20. 21.

die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist»[1]). Doch Gottlob, wir sehen mit unserer Hoffnung weder auf den Augenschein, noch auf unsere eigenen irrigen Gedanken.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren,
Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ!

Der kämpfet und herrschet, wie der Apostel spricht, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege, unter welchen Feinden er hier, da er den Tod den letzten Feind nennt, alles zusammen begriffen, was noch hindert, daß das rechte Gottesbild in der Menschennatur obsiegen und durchdringen kann. Und wenn er ausgestritten hat und ihm Alles unterthan seyn wird, dann wird er sein Herrscheramt niederlegen, auf daß der allein Alles in Allen sei, für den er alle seine Kriege geführt hat. — Und dann wird Gott Alles in Allen seyn — was für ein unermeßliches Wort, ein Ocean ohne Grenzen. Er wird in mir Alles seyn — er wird in Allen Alles seyn!

O möcht' im Meere Deiner Liebe
Auch jeder Wunsch, mein Herr, vergehn,
Der Dir mißfällt; in neuem Triebe
Mein ganzes Wesen auferstehn.
O wäre jeder Puls ein Dank,
Und jeder Hauch ein Lobgesang!

O daß mein Aug', wohin es sähe,
Nur schaute, was Dein Licht verklärt,
Mein Ohr in Allem, was geschähe,
Nur Deine Harmonieen hört!
Möcht' ich, wohin die Blick' auch schweifen,
Dich allenthalben fühlbar greifen!

So haben wir in der Schwachheit hier gesungen: wenn Gott wird Alles in Allen seyn, soll es nicht zu dem Allen auch würklich kommen? Es haben wohl manche nachdenkende Christen im hohen Fluge des Geistes ihre Gedanken über die Gabenfülle ausgesprochen, die sich in den Tagen der vollen Ernte über uns ergießen wird. So etwas wage ich nicht, da die heilige Schrift

1) 2. Petri 3, 4.

selber nur in Bildern davon geredet und somit zu verstehen gegeben hat, daß wir da wohl ahnen können, aber nicht begreifen, und sie läßt ahnen, was man kaum zu denken wagt. Wenn sie ihn, «den Abglanz der Herrlichkeit Gottes», unsern «erstgebornen Bruder» nennt, wenn sie verheißt, daß wir ihm — verstehe ich recht, was mir das sagen will? daß kein Unterschied mehr bleiben soll zwischen meinem Wissen und seinem Wissen, zwischen meinem Können und seinem Können? Will er *nichts* für sich allein behalten? Aber immer wieder von einer andern Seite bringt das Schriftwort dem Kinde Gottes diese Aussicht entgegen, vor deren Größe es zurückbebt. Wenn er dort im hohenpriesterlichen Gebete gesprochen hat: «Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, *daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast*» und «*ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast*, auf daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind»[1]), wenn er sagt: «Wer überwindet, dem will ich geben mit mir *auf meinem Stuhle zu sitzen*, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhle»[2]), wenn der Apostel spricht: «*Dann werde ich* (Gott) *erkennen, wie ich von ihm erkannt bin*» — kaum weiß ich, ob ich es aussprechen darf, aber ich irre mich nicht — sollen wir nicht danach in allen Stücken dem Sohne Gottes gleich werden? ist es nicht eine Gemeinschaft *aller* Güter, welche er, der erstgeborne Sohn Gottes, uns verheißt, die er mit sich zur Kindschaft erheben will? Hat er sich indessen vor so tiefer Herablassung nicht gescheut, unser menschliches Fleisch und Blut anzunehmen und Gemeinschaft mit aller unserer Niedrigkeit zu machen, so kann man sich darüber durchaus nicht mehr wundern, wenn er uns nun auch seine ganze Hoheit schenken will; ich möchte sagen, man kann es gar nicht anders erwarten. Was ist das für ein hoher Spruch: «Sintemal sie Alle von Einem kommen, Beide, der da heiliget und die da geheiligt werden; darum schämet er sich auch nicht, sie Brüder zu heißen und spricht: ich will verkündigen Deinen Namen meinen Brüdern und mitten in der Gemeine Dir Lob singen»[3])! Er hat die arme Menschennatur geadelt, er hat ihr gegeben das, was er selbst vom

1) Joh. 17, 22. 24. — 2) Offenb. 3, 21. — 3) Hebr. 2, 11. 12.

Vater empfangen, also daß sie ebenbürtige Söhne mit ihm selbst werden sollen — nur freilich alles durch Gnade und allein durch Gnade. Darum er auch das Haupt bleiben wird in Ewigkeit, denn ob wir ihm auch werden gleich seyn, darf doch keiner den Dank dafür schuldig bleiben, und der gebührt Ihm, nur Ihm! «Gedenket der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, sagt der Apostel, welcher ist arm geworden um unsertwillen, damit wir durch ihn reich würden»[1]). So werden wir es ihm denn danken in alle Ewigkeit, ihm dem Herzoge des Lebens, der uns vorangezogen auf der Leidensbahn, damit er viele Kinder zur Herrlichkeit führe[2]). Wenn er uns neben sich auf dem Stuhle sitzen läßt, auf den sein Vater ihn gesetzt hat, werden wir in Ewigkeit nicht aufhören Ihm zu singen: «das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob»[3]). — Wo nun an einem Leibe ein Haupt ist, da ist auch Verschiedenheit der Glieder. Ob es daher gleich scheinen möchte, als würde da, wo Gott in Allen wird alles seyn, auch jede Verschiedenheit der Glieder aufhören müssen, so ist dem doch nicht so. Denn so wie der Herzog des Lebens seine eigne Straße zum Leben gezogen ist, so auch jedwedes der Kinder, die er zur Herrlichkeit hat führen wollen, und der Straße kann doch keines vergessen; jedwedes ist in einer andern Schule erzogen, jedwedes durch eine andere Thüre in das Heiligthum hineingetreten. Es ist Ein ewiger Mittelpunkt aller Geister, der Strahlen ohne Zahl aussendet, und auf einem andern Strahl ist jeder von ihnen in den Mittelpunkt gekommen, darum werden sie, wenn sie sich einst im Mittelpunkte zusammenfinden, zwar alle in dasselbe Hallelujah einstimmen, doch jedes aus einem andern Tone und mit einer andern Stimme.

Allmächtiger Gott! der Du mich selig machen kannst und verdammen; ich muß Dir das Recht, das ganze volle Recht zuerkennen, mich zu verdammen. Und dennoch hast Du mir ein Erbtheil zugedacht, so groß, daß ich vor Beschämung kaum wage, das Auge danach aufzuschlagen. Ich will ewig loben und danken, wenn ich an der äußersten Grenze Deines heiligen Landes, wenn ich an der Schwelle des heiligen Tempels durch Deine Gnade eine Stätte erhalte. Allein es sagt mir Dein Wort deutlich,

1) 2. Kor. 8, 9. — 2) Hebr. 2, 10. — 3) Offenb. 5, 12.

Du willst mich an Dein Herz ziehen, Du willst mich auf Deinen Thron setzen, Du willst mich zum Bilde des Abglanzes Deiner Herrlichkeit machen. Gieb mir Glauben, groß und mächtig genug zu umspannen eine solche unbegreifliche Verheißung, und in meinen schwachen Stunden gönne mir einen Blick, wenn auch nur in die Vorhalle der Herrlichkeiten, deren Du mich würdigen willst. Wie sinkt bei dem Gedanken die kleine Erde mit ihrem großen Weh weit, weit hinter mich!

Hier ist nichts mehr, denn Licht und Freude,
Die Seele prangt im weißen Kleide
Der allerreinsten Heiligkeit,
Wir tragen alle goldne Kronen,
Wir sitzen all' auf goldnen Thronen,
Hier wechselt ferner keine Zeit.
O, was wird's seyn,
Wenn Gott allein
Wird Alles und in Allen seyn!

66.

Hier war's zu enge dir, das Herz beklommen schlug,
Nun ziehst in Gott du ein: hast du nun Raum genug?
Ja Raum, so groß und voll, daß, weil ihn zu beschreiten
Die Zeit nicht mehr ausreicht, es nun braucht Ewigkeiten.

Offenb. 21, 1. Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr.

«Die Gestalt *) dieser Welt vergeht», schreibt ein anderer Apostel [1]). Es wird die erste Erde vergehen, damit eine andere Erde ewig bleibe. Was von dieser Erde bleiben wird, wir wissen es nicht, wir ahnen es nur. Aber unter der äußern Hülle trägt sie gewiß einen Auferstehungskeim, gleichwie ihn unser irdischer Leib in sich trägt! Diese Fleischmasse von Stoffen, die stets wechseln, ab- und zufließen, sind doch das wahre Wesen des Leibes nicht, er trägt ein geistiges Gepräge, einen geistigen Keim in sich, welcher ja in der groben Hülle dieser Stoffe, die von der Erde genommen sind [2]), kaum recht aufgehn kann. Wohl sieht man es schon aus der aufrechten Gestalt, daß hier ein andrer Bewohner innen ist, als in jedweder andern Hülle; wer kann's genug bewundern, wenn in jenem Wunderbau, den wir das Auge nennen, auch das Zittern der zartesten Saite sich verräth, die in den Tiefen der Brust angeschlagen worden! O wenn nun jedwedes Leibesglied ein Seelenspiegel wäre, wie es das Auge ist? Doch — auferstehn! Ja, er wird auch auferstehn und aufgehn dieser geistige Keim, der schon jetzt in meinem Leibe zur Erscheinung sich hervordrängen möchte, er wird auferstehn in den Elementen einer neuen Welt. Hat nicht alles Wesen dieser vergänglichen Welt einen solchen Auferstehungskeim?

1) 1. Kor. 7, 31. — 2) 1. Mos. 2, 7.

*) Luther: Das Wesen.

stehungskeim in sich? Gewiß wird die Wohnstätte, die uns bestimmt ist, von der Art und dem Wesen der neuen Bewohner, die darin wohnen werden, etwas an sich tragen. Steht nun von dem neuen auferstandenen Menschen geschrieben: «Der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche, darnach der geistliche»[1]), wird also sein Leib ein geistlicher seyn, so wird ja auch seine Wohnstätte ein geistliches Wesen an sich tragen müssen. Jetzt folgen Leib und Geist verschiedenen Gesetzen und während der Geist zum Himmel strebt, geht der Leib nach der Erde, auch noch bei den Wiedergebornen, weshalb es heißt: «So aber Christus in euch ist, ist zwar der Leib noch todt um der (ihm einwohnenden) Sünde willen, der Geist aber ist (schon) Leben um der Gerechtigkeit willen»*)[2]). Das soll anders werden, der Leib soll selber des Geistes Art und Wesen annehmen, daß des Geistes Strahl frei und ungebrochen durch ihn hindurch gehe, daß er leicht und frei des Geistes Gesetzen gehorche, und auch die Leiblichkeit der Natur soll des Menschen Leib werden, also daß er, wie über einen zweiten Leib, frei darüber gebiete. Doch — «wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort.» —

V. 2. 3. Und ich Johannes sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne, und hörete eine große Stimme von dem Stuhle, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn.

Eine Stadt Gottes wird auf die Erde hernieder kommen, sie Alle, die von Anfang an zu einer Gemeinde gesammelt sind und die jetzt «mit ihrem Herrn Jesus Christus den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da hergestellt werde Alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an»[3]) — sie Alle werden dann herabkommen auf die neue Erde und werden Gottes Volk seyn. Auf eine Gemeinde

1) 1. Kor. 15, 46. — 2) Röm. 8, 10. — 3) Apg. 3, 21.

*) D. h.: durch die Gerechtigkeit, die bereits in ihm herrscht.

der Heiligen hat es unser Herr Gott angelegt schon als er zu Israel gesprochen: «Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk seyn»[1]; ein geistliches Priesterthum hat er in der Gemeinde der Erlöseten sich gegründet, zu welcher er gesprochen hat: «Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte»[2]: was die Gemeinde der Kinder Gottes in schwachem Anfange und in großen Kämpfen nach innen und nach außen hier auf Erden war, wird sie dann in der Vollendung seyn und ohne Kampf. Sie wird eine geschmückte Braut seyn. Hier auf der Erde ist der Leib «gewachsen an dem, der das Haupt ist, Christus»[3]: dort werden sie Alle «ein vollkommner Mann seyn, in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi»[4]. Wohl sind wir schon hier «Christo vertrauet»[5], daß wir, wie es dem vertrauten Weibe geziemt, ihm allein zu Gefallen leben, aber — wie viele Seitenblicke, wie viele Buhlschaft mit anderen Männern! Dann werden wir eine Braut seyn, die Gott selber geschmückt hat, und die keine andere Liebe mehr kennen wird, als die zu ihrem Haupte, Jesus Christus. — Wer mag genugsam die Wonne sich vorstellen, wenn einst, von allem Irrthum und allen Flecken frei, die werden bei einander seyn, welche hier in dieser irdischen Vorschule für das vollkommene Reich Christi groß gezogen worden sind und wenn das Leben, das sie hier mit Christo verborgen in Gott lebten[6], mit ihm wird offenbar werden in Herrlichkeit. «Leiblichkeit — sagt das Wort eines tiefsinnigen, frommen Mannes — ist das Ende der Wege Gottes» d. h. daß alles Innere nur dann vollendet ist, wenn es auch ein Aeußerliches wird, nach Außen hin sich offenbart und darstellt. So bricht ja das geistliche Licht, wenn es das Herz eines Menschen ganz erfüllt hat, auch in seine Leiblichkeit aus, macht, daß sein Auge jenen innern Frieden durchscheint und sein Antlitz zu strahlen beginnt, wie eines Engels Antlitz, wie es von Stephanus geschrieben steht[7]. Jetzt ist nun das innere Leben der heiligen Menschen Gottes noch tief im Grunde ihrer Seele verborgen und durch die grobe Materie unseres Lei-

1) 2. Mos. 19, 6. — 2) 1. Petri 2, 9. — 3) Eph. 4, 15. — 4) Eph. 4, 13. — 5) 2. Kor. 11, 2. — 6) Kol. 3, 3. — 7) Apg. 6, 15.

bes, der dem Gesetz des Geistes so schwer gehorcht, blickt es nur mit Mühe hindurch. Einst aber wird es offenbar werden, wird durch eine leichte himmlische Hülle hindurchscheinen und walten, und auch in dem Sinne wird dann die Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes seyn. Wir sind schon jetzt so selig gewesen, so oft wir den Segen der noch so unvollkommenen Bruderliebe auf Erden geschmeckt haben, trotz der Sünde, welche diesen Geschmack verbittert hat, trotz der Welt, die immer dazwischen getreten ist, wo Kinder Gottes den Bruderbund in Christo zu schließen begehrt haben. Was wird es dann seyn, wenn alles Innere wird ein Aeußeres geworden seyn, wenn die Sünde den Genuß der Liebe nicht mehr trüben, und die Feindschaft der Welt ihn nicht mehr wird unterbrechen können! Welche schöne großen Gaben sind schon jetzt der Gemeinde des Herrn geschenkt worden, daran das Herz sich aufgerichtet hat, ob sie wohl noch im Knechtsgewande auf der Erde wandelt— wenn vor dem Geiste alle Zierden vorübergehen, welche die Kirche vom Anfang an gehabt, was für eine Mannichfaltigkeit von Blumen, Farben und Düften! Und doch war hier so rauhes Wetter, und die Kirche trug das Knechtsgewand! Was wird es seyn, wenn der ewige Frühling erscheint, wenn die, welche hier dienten, zur Herrschaft gelangt und wenn die durch den Glauben verklärten Gaben frei walten und sich offenbaren werden! Ja, da wird eine Hütte Gottes bei den Menschen seyn, da wird man's wahrnehmen, sichtbarlich wahrnehmen, daß Gott Wohnung bei ihnen gemacht hat.

Wie blitzten hier die Diamanten
Schon durch das arme Knechtsgewand,
Daß aller Orten die Verwandten
Sich innerlich so bald erkannt!
Und wenn das innere Geschmeide
Sich dann vor Aller Augen stellt,
Wenn es — o sel'ge Augenweide! —
Erglänzt im Licht der neuen Welt,
Ist nicht der Vorschmack solcher Zeit
Schon ungemeßne Seligkeit?

Wie ungemessen diese Seligkeit seyn wird, das kann man auch daraus schließen, daß ja der Herr selber eine Sehnsucht danach ausspricht: er, das Haupt, hat schon auf Erden nach der

Gemeinschaft mit seinen Jüngern verlangt, die doch gewiß ihn so wenig gewähren konnte, und noch mehr nach der vollendeten! «Mich hat herzlich verlangt, spricht er beim letzten Nachtmahle zu seinen Jüngern, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide, denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllet *) werde im Reich Gottes, und — ich werde nicht trinken vom Gewächs des Weinstocks, bis daß das Reich Gottes komme» [1]). Also schon die unvollkommne Gemeinschaft auf Erden mit seinen Jüngern hat sogar ihm, dem Haupte, wohlgethan, ja nicht nur das, er hat dabei auf die Zeit der Vollendung hinausgeblickt und gedacht: O welche Wonne wird es dann werden! Hat das Haupt sich nach der vollendeten Gemeinschaft mit seinen Gliedern sehnen können, wie sollten sie sich nicht nach der vollendeten Gemeinschaft mit einander und mit ihrem Haupte sehnen?

V. 4. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr seyn; denn das erste ist vergangen.

Wir wandeln hier täglich unter Thränen und Noth und Tod und Leid und Schmerz; es kann scheinen, als könnte das Menschenleben ohne diese herbe Mitgift nicht bestehen, dennoch fühlt Jeder in seinem Innersten: Nein, es kann, es wird nicht ewig so fortgehn! Hätte indessen nicht das Wort Gottes uns Zeugniß gegeben, der Stimme des Herzens allein dürften wir doch nicht vertrauen, denn unsere Hoffnungen, werden sie nicht aus unsern Wünschen geboren? Aber nun wissen wir es: für Alle, welche die Gnade haben, an den Sohn Gottes zu glauben, kommt die Zeit, wo der Arbeit und der Thränen der vergangenen Tage nicht mehr gedacht werden soll. Auf! betrübte Herzen — was auch in der Gegenwart euch drückt, den Blick hinausgerichtet auf jene Zukunft, wo alles Leid wie in einem großen Meere versinkt! «Das Erste ist vergangen» sagt die Stimme des Propheten, die ganze Weltzeit, zu welcher der Schmerz und

1) Luk. 22, 16. 18.

*) D. i.: auf eine vollkommnere Weise genossen werde.

das Leid gehörte, wird hinter uns liegen wie ein Morgentraum und es wird Nichts zurückbleiben als jene «friedsame Frucht der Gerechtigkeit, die aus der Züchtigung hervorgeht» [1]).

Ob dann würklich keine Art des Leides, ob auch nicht einmal die Wehmuth und die Sehnsucht, diese zartesten Knospen des Baumes der Schmerzen, zurückbleiben werden? Ob es gar keine ferneren Ziele mehr giebt, die wir noch werden zu erreichen haben und also auch keinen Schmerz des Verlangens? Ob es keine Erinnerung mehr geben wird an die Wege im Lande der Sünden und der Thränen, auf denen wir zum Lande der Freiheit hindurchgedrungen sind? Und ob, wenn keine Erinnerung daran, auch kein wehmüthiger Schmerz der Erinnerung? Solche und ähnliche Fragen tauchen im Herzen auf, das mit dem Auge der Hoffnung über das Land der Pilgrimschaft hinüberblickt. Ich meine — es wird würklich jede Art des Leidens vergangen seyn, auch der Schmerz der Sehnsucht, auch der Schmerz der Wehmuth.

Des Weges durch die Thränen und durch die Sünden der Erde hindurch werden wir freilich nicht vergessen — wie könnten wir es, da es auch zugleich der Weg durch ein Meer von Erbarmungen ist! Sollten wir aber auf diesen Weg mit dem Schmerze der Wehmuth zurückblicken? da der doch immer etwas nicht ganz und gar Ausgesöhntes an sich hat, da der doch eigentlich in sich schließt, daß man lieber einen andern Weg gegangen seyn möchte, als den man würklich gegangen ist? Nein, ich meine, hat ein Kind Gottes schon hienieden auf dem Schmerzenslager, auf dem wir die Todeswehen auszukämpfen haben, das Recht, im Glauben mit ungetrübter Freude auszurufen: «Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?» und: «der Herr hat Alles wohl gemacht!» wie viel mehr werden wir das ausrufen dürfen, wenn wir nicht bloß im Glauben, sondern auch in der Würklichkeit den Sieg schauen werden! Wenn wir von dem Throne herab, auf welchem mit Christo zu sitzen der himmlische Vater denen geben wird, die mit Christo überwunden haben, den ganzen Weg im Lichte betrachten, dann rufen wir ja ohne Zweifel aus: Er hat Alles wohl gemacht! Wir werden es uns wohl sagen, daß auf dem Wege

1) Hebr. 12, 11.

wir Vieles übel gemacht haben; aber im Bewußtseyn, daß, wo die Sünde mächtig gewesen ist, doch die Gnade noch viel mächtiger ist, und daß Er Alles überschwenglich wohl gemacht, wird doch Keiner wünschen, einen andern Weg gegangen zu seyn als den er würklich gegangen ist. O wenn denn von dem Schmerze der Wehmuth, der uns hier ergreift, wo wir die Vollendung noch nicht schauen, noch etwas zurückbleibt, so kann das nur die Demuth seyn, in welcher wir ewiglich Ihm allein Lob und Preis bringen werden.

Was aber den Schmerz der Sehnsucht betrifft — kann auch da, wo Gott Alles in Allem ist, noch für den Mangel und für die Sehnsucht ein Ort seyn? Wenn, was der Heiland auf Erden für seine Gemeinde erbeten hat, in Vollkommenheit sich erfüllet: «Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir Eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest» — wenn sie Alle werden gleich gemacht seyn dem Ebenbilde des erstgeborenen Sohnes, was soll dann ihnen noch fehlen, was sollen sie dann noch ersehnen? Wir werden Gott schauen, das vollkommene Gut — was ist es, das wir noch ersehnen sollten darüber hinaus? «Und seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht und sein Name wird an ihren Stirnen seyn, und wird keine Nacht da seyn und nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne, denn Gott der Herr wird sie erleuchten und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit»[1]). Das ist die Ruhe, «die noch vorhanden ist dem Volk Gottes, denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen»[2]). Eine Grabesruhe ist das freilich nicht, denn die ist der Tod, sondern eine stille Sabbathruhe, dabei die rechte Bewegung der Seele erst anfängt. Eine Bewegung aus Finsterniß zum Licht wird das indeß auch nicht seyn, denn die ist voll Unruhe und voll Schmerzes der Sehnsucht, aber eine Bewegung im Lichte selber. Wo Unterschied ist, da ist auch Bewegung und wir werden ja nicht in Ihm vergehn, sondern vielmehr schauen werden wir ihn, und wird dieses Schauen nicht

1) Offenb. 22, 3 — 5. — 2) Hebr. 4, 10.

ein Thun, ja das reinste und edelste Thun der Seele seyn? O, wer auch nur hier im Lande des Glaubens das Schauen mit dem Glaubensauge kennen gelernt hat, wer die Stunden kennt, wo das Glaubensauge an dem höchsten Gute unverwandt, ohne sich satt sehen zu können, hängt, der wird es auch bezeugen können, daß es eine Ruhe in Gott giebt, die das höchste und edelste Thun der Seele ist! Ob aber nicht die Seligkeit auch dieses edelsten Genusses der Seele am Ende doch Ueberdruß machen könnte? So fragt wohl der Eine und der Andere, aber ob, wer so fragen kann, auch nur auf der Erde die Stunden hat kennen lernen, wo die Seele im Glauben Gott schaut und in ihm ausruht? Ein großer Mann hat gesprochen *): «Wenn der ewige Vater in seiner Rechten die Wahrheit hielte und in der Linken das Streben darnach, und ich sollte wählen, ich würde seine Kniee umfassen und sprechen: Vater, die Linke!» So wäre denn also würklich das Licht nicht sowohl das Leben als der Tod und zwischen Tag und Nacht allein das Leben zu finden gegönnt? Nimmermehr, sondern im Lichte selber kommt ja die Seele erst in das rechte Element, da sie frei sich regen und bewegen und ihre Schwingen entfalten kann. Ihr fürchtet das Einerlei, das mögt ihr fürchten, wenn es das Einerlei eines Gutes ist, das nicht die Seele zu erfüllen vermag, so daß sie dessen müde wird und nach einem andern Gute sich sehnen muß, aber wie, wenn es das Einerlei ist, das alle andern Güter befaßt, das die Seele ganz erfüllt, dabei sollte sie müde werden, dabei sollte die Zeit ihr lang werden? O wer hat es nicht vielmehr erfahren, wie beim Anschauen und Genuß dessen, was die Seele zu erfüllen vermag, vielmehr die Zeit Flügel bekommt, wie sie sich zusammenzieht in die Wonne eines einzigen Augenblicks! Könnte überhaupt da, wo alle Schranken fallen werden, und der Wechsel nicht mehr seyn wird, die Zeit noch seyn: vor der Fülle des Anschauens und des Genusses selber müßte sie verschwinden.

Habt ihr niemals von Peter Forschegrund, dem Klosterbruder, gehört? **)

---

*) Lessing.

**) Nach Schubert's Erzählung in Prosa.

Vom Kloſter ging in früher Stund
Zum Wald einſt Petrus Forſchegrund.
Es lacht der Lenz, es glänzt die Sonn',
Es quillt und wallt der Lebensbronn.
Wie führt, denkt er, im Zeitenlauf
Der Herr ſo ſchnelles Luſtſpiel auf!
Kaum hat der Lenz die Blumenzier
Schön ausgelegt als Juwelier,
Kommt Sommer, und der Aehren Gold
Aus ſeinem reichen Füllhorn rollt;
Drauf Herbſt, von froher Luſt umdrängt,
Den Berg mit Perlenſchmuck behängt;
Und weil noch ganz erſtaunt mein Sinn,
Streut Winter ſchon ſein Silber hin.
Haſt Du nun, Herr, für dieſe Zeit
Reichthum ſo mannichfach bereit —
Schau'n wir dereinſt Dein Angeſicht,
Gleicht wohl der Wonn' kein' andre nicht,
Doch ewig, ewig das allein —
Wird's nicht zu lang der Seele ſeyn?
Herr, mach' mir ſolches Räthſel kund!
So betet Petrus Forſchegrund.

Er ſinnt und ſchreitet ſtill voran,
Es bleibt zurück die Buch' und Tann',
Und um ihn ſproſſen Palm und Myrth',
Daß ſchier ſein Aug' verwirret wird.
Schon will den Fuß zurück er ziehn,
Da lockt's zu einem Baum ihn hin,
Aus deß Gezweig ſo hold und ſchön
Erſchallt ein wunderbar Getön,
Daß es mit ſeiner ſüßen Luſt
Faſt ſaugt das Herz ihm aus der Bruſt.
Ein Vöglein iſt's vom Paradeis,
Das ſingt ganz ungemeiner Weiſ'
Von einer Auferſtehungszeit,
Die Gott der Kreatur bereit't,
Vom goldnen Thau, der einſtens fällt
Auf alles Ding in dieſer Welt,
Daß Alles wechſelt das Gewand,
Wirft von ſich Feſſel all' und Band,
Von Freiheitsklang und von Poſaunen,
Davor auch Engel freudig ſtaunen,
Weithin durch alle Ort' der Erden,
Da neu gemacht ſoll Alles werden.
Das ſingt des Vögleins ſüßer Mund,

Es lauscht ihm Petrus Forschegrund.
Still horcht er solcher Süßigkeit,
Drauf macht zum Geh'n er sich bereit.
Hab' Dank, spricht er, für deine Lieder,
Lieb Vöglein, morgen komm ich wieder.

Er geht durch Palm und Ceder hin,
Wohl hochbeglückt in seinem Sinn,
Bis er zur Buch' kommt und zur Eich'
In seines Klosterbau's Bereich.
Da fließt das Wasser und lacht die Flur
Wie er sie ließ am Morgen nur.
Doch seltsam dünkt ihm das Gebäu,
Als wär's dasselb' und wär' doch neu.
Die Schwell' betritt er und sofort
Erscheint ein Bruder an dem Ort,
Spricht: „Herr, sagt an, was eu'r Begehr,
„Ihr scheint ja hier bekannt gar sehr."
„Ei", ruft er, „was frägst du für Kund,
„Bin ich nicht Petrus Forschegrund?"
„Der Forschegrund?" drauf jener spricht,
„Ei welch' ein seltsamlich Gesicht!
„Sind's jetzt nicht mehr als tausend Jahr,
„Daß der hier Klosterbruder war?
„Wie alte Sag' von ihm vermeld't,
„Schied er gar plötzlich aus der Welt,
„Ging in den Wald bei großer Früh'
„Und dort verschwand, weiß Keiner, wie."

Da wirft erstaunt die Blicke rund,
Tief athmend, Petrus Forschegrund,
Drauf sich das Aug' zum Himmel kehrt
Und also man ihn beten hört:
„O Herr, wie wird's nun offenbar,
„Welch' thöricht Kind Dein Petrus war!
„Ob auch, wenn Dich in heil'ger Freud'
„Mein Auge schaut' in Ewigkeit,
„Das machte meine Seele satt,
„Mein thöricht Herz bezweifelt hat.
„Jetzt schickst Du mir ein Vöglein her
„Vom Paradies, das nimmt so sehr
„Das Herz mir hin beim Singen nur
„Vom Auferstehn der Kreatur,
„Daß ein Jahrtausend ganz geschwind,
„Als wär's ein Stündlein, mir verrinnt.
„O was wird's seyn, o was wird's seyn,

„Bricht's Auferstehn einst selbst herein!
„Wenn sich mein Aug' an Deines hängt,
„Mein ganzes Herz in Dich sich senkt —
„Wer merkt noch, ob die Zeit hinfleußt,
„Wenn man das höchste Gut genießt?
„Nein, Zeit wie Ewigkeit vergeht,
„Wenn man vor Deinem Antlitz steht!"

V. 5. 6. Und der auf dem Stuhle saß sprach: Siehe, ich mache Alles neu, und er spricht zu mir: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß. Und er sprach zu mir: Es ist geschehn. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst.

Ich mache Alles neu, sprach der auf dem Stuhl, der sich selbst das A und das O, den Anfang und das Ende nennt. Ob nicht gerade in diesem Namen auch die Andeutung liegen soll, daß der, welcher der Anfang und das Ende ist, am ersten Anfange auch schon das letzte Ende voraus bedacht und voraus geschaut hat? Er, dessen Auge nicht die Zeiten und nicht die Räume Schranken setzen, muß er nicht jetzt und immerdar auch im Anblicke dessen leben, was ewig seyn wird? Die Zeit — was ist sie anders, als ein kurzes Stück der Ewigkeit, etliche Tropfen im endlosen Oceane? So ist denn das Neue, das er macht, zugleich vor ihm das Alte und nur uns, die er neu schafft, die wir werden und reifen in der Zeit und mit der Zeit, werden die Wunder seiner Ewigkeit ein Neues seyn. O daß auch mein Geist, der Zeit entrückt, in der Ewigkeit leben möchte! Ueber dem fliegenden schwarzen Gewölk steht ein blauer Himmel, der nimmer wankt und wechselt; auf der höchsten Höhe, da wo der Erde Töne nicht mehr hindringen, ist ewige Stille. O daß mein Geist in diese Stille sich versenken und darin ruhig und stille werden möchte! Es ist ein Schauspiel herber Thränen, welches die gefallene Menschheit hier auf Erden aufführt bis zum Tage der Erlösung; ich soll mit weinen, ich soll mit kämpfen, aber nur mit dem zweifellosen Vorgefühl des Sieges ohne Ende. «Diese Worte sind wahrhaftig und gewiß»,

so spricht die Wahrheit, und wenn die Hölle noch viel größere Triumphe auf Erden feierte, als sie würklich feiert, ihr zeitliches Siegen führt doch nur zu ihrem ewigen Unterliegen.

Bald zieh' ich mit dem Sterbekleid
Mein Elend alles aus,
Mein Schmuck wird Jesu Herrlichkeit,
Mein Ort des Vaters Haus.

Mein Umgang aller Himmel Heer,
Die Freude mein Gefühl,
Mein Tagwerk ewig Lob und Ehr,
Die ich ihm sing' und spiel'.

67.

Was lodert die Flamme und wechselt Gestalt?
Was rauschet der Strom ohn' Aufenthalt?
Laut jagt der Sturm mit wilder Gebärde,
Und schweigend wälzt sich die alte Erde.
Was jagt, Element' ihr, ohn' Rast und Ruh',
Als strebtet ihr ewigem Ziele zu?
Was ringst du, Natur, wohin ich seh',
Als trügst du im Innern ein tiefes Weh'?
Auch trägt sie's im Innern, denn ach, wie bald
Vergeht ihrer Kinder Farb' und Gestalt!
Und möchte doch gerne in voller Schön'
Unsterblich ihre Geburten sehn.
Ring' fort nur, ring' fort, du hohe Natur,
Zur Auferstehung gebiterest du nur.
Den Tag, wo dein Herrscher die Freiheit empfängt,
Wird dir auch Vollendung und Freiheit geschenkt.

Röm. 11, 36. Denn von ihm, und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Röm. 8, 21—23. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.

Was für ein Blick in die Kreaturen hinein, wenn über jeder ich mir die Ueberschrift denke: Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge! Wie einsam und farblos stehen sie da, wenn man sich die Beziehung auf Gott hinwegnimmt und wie fangen sie Alle gleichsam in einem farbigen Feuer zu brennen an, wenn man ihre Beziehung auf Gott hinzudenkt. Schon wenn ich von jedem Ding mir vorstelle: das ist ein Geschöpf Gottes — wie es schon durch diesen Gedanken Farbe und Licht bekommt! Jedes Wesen, sagt Luther, das durch Gottes Wort ge-

schaffen ist, ist «ein Wörtlein aus der Grammatik Gottes, durch das er sein verborgenes Wesen ausspricht.»

Von ihm sind alle Dinge. Der Apostel hat zwar an dem Orte allein, oder doch vornehmlich vom Menschen geredet, aber was er sagt, ist doch auch würklich wahr von allen Dingen. Sie sind als wären sie einzelne Buchstaben des großen Wortes, dadurch die Welt aus dem Nichts gerufen wurde. Sind sie auch nicht der Abglanz seines Angesichts — denn den hat er den Menschen vorbehalten — so sind sie doch Gottes Fußtapfen. Hat ja der Apostel auch von der sichtbaren Natur gesagt: «Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt» [1]) und das Buch der Weisheit spricht von den Heiden: «So sie aber an derselbigen (der Werke der Natur) Schönheit Gefallen hatten und sie also für Götter hielten, sollten sie billig gewußt haben, wie gar viel besser der sei, der über solche der Herr ist; denn der aller Schöne Urquell ist, hat solche geschaffen, und so sie sich deren Macht und Kraft verwunderten, sollten sie billig an denselbigen bemerkt haben, wie viel mächtiger der ist, der sie zubereitet hat, denn es kann ja an der großen Schöne der Geschöpfe derselbigen Urheber als im Bilde geschaut werden.» [2]) — Wäre es nicht der Odem des Allmächtigen, der den Adler in den Lüften trägt und der Rose die Wange röthet, der auf der Erde die Wogen des Stromes rauschend dahin treibt und den schnellfliegenden Wolken am Himmel Flügel giebt — wie auch der Psalmist sagt: «Du lässest deinen Odem aus und sie werden geschaffen und verneuerst die Gestalt der Erde», wäre der Ewige nicht in aller seiner Kreatur dem Menschen gegenwärtig, wäre das Alles nur ein todtes Zimmerwerk, ein lebloses Gemälde, wie könnte auch der Mensch im Schooße der Natur sich seinem Gott so innig nahe fühlen, daß es ihm oft wird, als ob er ihn anreden könnte und als müßte laut seine Stimme herausschallen aus den Thälern und von den Höhen. Wäre der Baumeister nicht zurückgeblieben in seinem Werke, so daß er daraus uns anzuhauchen vermag, woher die Innigkeit, mit welcher sich der Mensch an die Schöpfungen der Natur anschmiegen kann, mit einer Wonne,

1) Röm. 1, 20. — 2) Weish. 13, 3—5.

welche, wenigstens auf Stunden und Tage, die Wunden seines Herzens kühlt und ihre Schmerzen lindert. Zwar sagen mir die Weltweisen, daß ich all' das Schöne und Große, welches ich in der Natur sehe, nur im Buche meines eignen Herzens lese — und wenn es so wäre, warum wird diese Schrift in meinem Innern nicht von selbst lebendig? warum erkenne ich erst, was da im Innern geschrieben steht, nachdem ich den Blick hinaus auf die Kreatur geworfen? Muß nicht die Herrlichkeit und Schönheit, wenn auch gefesselt, in ihr liegen, deren Gedanke in meiner Seele aufgeht, wenn ich meinen Blick in sie versenke? Gewiß auch hier ist heiliges Land, auch hier ist eine Stätte Gottes?

Ich sah ein wißbegierig Kind,
Dem Binnenland entstammt, wie's einer Muschel
Sehr zarte Lippen an das Ohr sich legt,
Und lauscht, mit ganzer Seele lauscht.
Es fängt der Freude Strahl gemach
Das Antlitz zu bespielen an, denn sieh', ein Murmeln
Beginnt im Innern harmonieenreich und zart.
Was sagt's? Ist's nicht der Wiederhall von jenem Ocean,
Dem sie entstammt? Ist's nicht der Sehnsucht Ruf,
Der in der Heimath Land zurückbegehrt?
O sagt! das Weltall, ist's nicht eine Muschel nur,
Die tief im Grunde birgt des Ursprungs Spur?
Ihr schaut mit Lust sie, und sie kommt euch schweigsam vor.
O schaut nicht bloß, o legt das zarte Ohr
An ihre Lippen an, und süße Harmonie
Erschallt von dem, der ihr das Seyn verlieh,
Giebt laute Kund' von jenem Lebensocean,
Wo sie entstand, der einst sie wird umfah'n.

Durch ihn sind alle Dinge. Das Wort, das er am Schöpfungsmorgen ausgesprochen, hat zu tönen nicht aufgehört; wie es Alles hervorgerufen, so trägt es auch Alles nun und immerdar, wie der Apostel sagt: «Welcher, sintemal er der Glanz ist seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort»[1]) und wie der Herr Christus spricht: «Mein Vater würket bis hieher und ich würke auch»[2]). Wohl sind die Wasser an ihrem Ursprung süß und kühl, aber wenn sie fortfließen und gar wenn sie stehen, werden sie warm und bitter, doch frisch und süß, wie

1) Hebr. 1, 3. — 2) Joh. 5, 17.

Wasser von der Quelle, fließet und strömet jetzt und immerdar wie am ersten Schöpfungstage der Strom des Lebens, der durch alle Kreatur geht. So däucht mich's, wenn ich dastehe auf der Berge Höhen und Leben finde unten in den Gräsern von ihrem Fuße bis in die schneeigen Gipfel mit ihrem leisen Rauschen und dem Bruch ihrer Lawinen, mit den sprudelnden Quellen und den ziehenden Wolken darüber hin, und wie viel mehr, wenn ich dann wieder herabkomme unter die grünenden Saaten, die singenden Vögel, die wogenden Ströme in den Thälern. Es ist Sein kräftiges Wort, das alle Dinge trägt, jetzt wie am Tage der Schöpfung! rufe ich mit Entzücken aus. Aus der Menschenwelt und ihren zerstörenden Mächten, ihren Kämpfen und ihren Sünden, flüchte ich mich hinaus in den stillen Sabbath der Natur. — Und doch — ist denn würklich hier nur Sabbath? hat der Kampf und die Zerstörung hier ihre Grenze gefunden, ist denn würklich hier nur Friedensland? Die einzelnen Stunden des Entzückens und der Versöhnung, die man in der Natur genießt, werden einem doch auch dann und wann in der Menschenwelt zu Theil. Die Nichtigkeit aber, der Kampf und die Zerstörung, die in der Menschenwelt das Herz verwunden, wären sie denn der Natur fremd? So ist es nicht; wie sie das Abbild von alle dem in sich trägt, was in der Menschennatur erhebend und wohlthuend ist, ist es nicht auch gleichermaaßen, als ob wir Menschen sie auch mit unserer Krankheit angesteckt hätten? Wühlt die Zerstörung bloß in dem Innern der Menschenbrust oder nicht auch in den Eingeweiden der Erde? Giebt es nur unter den Menschen ein verderbliches Gift, oder hat es sich nicht auch durch die Thier- und durch die Pflanzenwelt, ja bis in das Steinreich in den Tiefen der Erde ausgegossen? Welches Laster giebt es, das nicht sein Abbild in der Thierwelt hätte? Ja, giebt es denn am Ende irgend eine Hervorbringung der Natur, die man so recht und ganz ein völlig seliges und in sich vollendetes Werk der Schöpfung nennen könnte? Giebt es wohl viele ihrer einzelnen Werke, welche nicht die menschliche Kunst zu verklären vermöchte? die nicht schöner werden, wenn sie durch den Menschengeist hindurchgehn und dieser die Mängel und Makel abstreift, welche fast jedes einzelne Erzeugniß der Natur an sich trägt? Lese ich doch ein solches Geständniß selbst bei solchen

Naturkundigen, von denen man nicht weiß, daß sie die Sehnsucht der Kinder Gottes nach einem verlorenen Paradiese gekannt haben. «Ohne einen gewissen Mißton ist keine auch nicht die schönste ihrer Kreaturen», sagt einer ihrer Meister *). O nein, athmet auch der gepreßte Menschengeist zuweilen in der Natur frisch auf, zu jeder Stunde und an jedem Orte und in jeder ihrer Erzeugungen bietet sie ihm wahrlich nicht, was ihn zufrieden stellen kann.

Die Erd' ist schön genug, den Himmel erwarten,
Ihn zu vergessen, ist nicht schön genug ihr Garten.

Lesen wir nicht auch im Anfange der Geschichte nach dem Falle des Menschen «Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich nähren auf ihm dein Lebelang, Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen» [1]? Lesen wir nicht, daß der gefallene Mensch dem Paradiese den Rücken wenden mußte? Und sind nicht die Dornen und Disteln, von denen hier geschrieben steht, nur ein einzelnes Glied in der Kette der verderblichen Mächte, welche durch die ganze schöne Natur hin sich äußern? Liegt nicht vielleicht eine Bestätigung des Wortes, das am Uranfange der Geschichte der Mund Gottes gesprochen, auch in jenem Ausspruche des Herrn, in welchem er die zerstörenden Kräfte der Natur die Macht, das Kriegsheer, des «Feindes der Menschheit», Satans, genannt hat? «Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz; sehet, ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Scorpionen und über alle Gewalt des Feindes» [2]. Und hat nicht auch des Propheten Wort darauf hingewiesen, wenn es, ob auch in bildlicher Sprache, von der Zeit, wo der Zweig aus Davids Stamm Frucht bringen wird, verkündigt: «Und es wird eine Ruthe aufgehn von dem Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen; auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Und sein Riechen wird seyn in der Furcht des Herrn. Er wird nicht richten, nachdem seine Augen

1) 1. Mos. 3, 17. 18. — 2) Luk. 10, 18. 19.

*) G. Forster.

sehen, noch strafen, nachdem seine Ohren hören; sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Gericht strafen die Elenden im Lande; und wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen und mit dem Odem seiner Lippen die Gottlosen tödten. Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden seyn, und der Glaube der Gurt seiner Nieren. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehn, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh fressen wie die Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken. Man wird nirgend letzen noch verderben auf meinem heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntniß des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt»[1]). — Daß doch die gefallene Menschheit auf einer Erde voll Dornen und Disteln des Himmels und des Heimweh's danach so leicht vergessen kann! O was wäre es geworden auf einer Erde *ohne* Dornen und Disteln? mußte nicht eine Strafe seyn, die zugleich die Heilung wäre? Und ist um des *Menschen* willen die Kreatur der Eitelkeit unterworfen — worauf doch wohl das Wort des Apostels deutet: «*ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat*» — wer müßte nicht sofort unwillkührlich hinzusetzen, wie auch der Apostel thut, daß solches geschehen «*auf Hoffnung*»[2]). Und dürfen wir das sagen, dann steht ja nicht bloß dem Menschen, sondern auch gleicherweise der Natur ein Auferstehungsmorgen bevor, wo sie ihr Festkleid anlegen wird.

Zu ihm sind alle Dinge. Das Wort darf ja die hoffende Seele dann auch aussprechen in Bezug auf alle Kreatur. Sie wartet ja, wie der Apostel sagt, sogar mit *ängstlichem Harren* auf die *Offenbarung der Kinder Gottes*, weil sie bestimmt ist, an ihrer «herrlichen Freiheit» Theil zu nehmen, weil sie dann frei werden wird «von dem Dienste des vergänglichen Wesens.» *In uns* liegt, das wissen wir, ein gebundener Keim der Auferstehung, der am Tage unserer Befreiung unter der Frühlingssonne des ewigen Lebens aufgehn wird;

1) Jes. 11, 1—9. — 2) Röm. 8, 20.

ein solcher liegt also auch in der Natur. Die Erde ist die Amme eines Königssohns; als derselbe verstoßen wurde hat sie sich müssen mit verstoßen lassen; wird er aber einst seinen väterlichen Thron ererben, dann soll auch sie mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Ja Erde du bist schön in deinem Festgeschmeide,
So oft ich auch an dir entzückt das Auge weide,
Ruf' ich es aus auf's Neu': Ja Erde du bist schön!

So ruf' ich wohl schon jetzt es hinunter in die schallenden Thäler von der Berge Höhen und mein Herz wallt, aber ahnungsschwer will das Herz mir brechen, wenn ich mir denke, daß ich's einst, von Irrthum und Sünde frei, in eine neue verklärte Welt hineinrufen werde! — Es ist wahr, schon das neue Herz, von Sünd' und Irrthum befreit, wird die alte Natur, wenn wir sie vor unsern Augen wieder sehen, neu machen und verklären, so daß es nicht ganz unrecht geredet gewesen, wenn auch Manche die Verklärung der Natur in nichts anders gesetzt haben als in die Verklärung unseres Blickes, nachdem alle Thränen des Auges getrocknet und alle Lasten der Herzen werden abgenommen seyn werden! Also scheint es auch Vater Luther nach einigen Stellen seiner Schriften sich gedacht zu haben: «Wenn einer fröhlich ist — spricht er an einem Orte — so erfreut ihn ein Bäumlein, ja ein schön Blümlein oder Sträuchlein, wenn er aber traurig ist, so darf einer schier keinen Baum recht ansehn. Himmel und Erden werden verneuert und wir Gläubigen werden allzumal ein Haufe seyn.» Und abermals wird erzählt, «da Dr. Martinus und Andere lange mit einander gescherzt hatten, kamen sie auf ernste Dinge, nämlich vom ewigen Leben zu reden, wie Himmel und Erde würden neu werden, und Adam und Eva aus dem Paradies gefallen waren, d. i. aus Gottes Gnaden und Gunst, aber in Christo haben wir alle ein ander künftig und ewig Leben. Da wird ein neuer Himmel und eine neue Erde werden, da werden die Blumen, Laub und Gras so schön, lustig und lieblich seyn wie ein Smaragd und alle Kreatur auf's Schönste. Wenn wir nur Gottes Gnade haben, so lachen uns alle Kreaturen an, wenn ich werde zum Ziegelstein sagen, daß er soll ein Smaragd werden, so wird's von Stund an seyn und in dem neuen Himmel wird ein ewiges, liebliches Licht seyn.

Was wir jetzt gerne seyn wollten, das werden wir dort seyn, wo die Gedanken werden seyn, da wird der Leib auch seyn.» — Ja gewißlich, wenn wir mit dem völlig frei gemachten Herzen der Natur werden in's Angesicht lachen können, wird sie auch uns entgegenlachen mit viel unendlicherem Liebreiz, als wir jetzt sehen. Aber es mag sich doch schwerlich das Wort, das der Apostel Paulus von der Befreiung der Natur vom Dienste der Eitelkeit gesprochen hat, also deuten lassen, noch auch jene Worte der Propheten und des Herrn Christus. Ich meine vielmehr, daß die feindlichen und zerstörenden Gewalten im Reiche der Natur doch kein bloßes Spiegelbild unseres verdüsterten Auges sind, sondern daß da würklich der Kreatur wird beschieden seyn, daß sie von der Freiheit, derer die Kinder Gottes genießen werden, einen Antheil empfange.

O gnadenvoller Gott, was magst Du noch Alles in der Zukunft uns unwürdigen Geschöpfen von Lust und Gnade aufbehalten haben! O wer das bedächte, wer das festhielte in zweifelloser, kräftiger Hoffnung, wer hienieden ein Leben führte im steten Hinausblick auf die seligen Güter, auf das unaussprechliche Erbe, damit Du uns einst überraschen wirst, wenn wir im Lande der Freiheit anlangen! Wie gering müßte einem aller Köder vorkommen, damit die vergängliche Lust verführen will! O schon das Bewußtseyn der gänzlichen Unwürdigkeit solcher Offenbarungen der Huld und Erbarmung ließe die Sündenlust gar nicht aufkommen! Wir werden gebeugt bei jedem Rückblick auf die Vergangenheit durch die zahllosen Denkmale Deiner Erbarmung und was will das sagen, da wir doch noch eine ganze Ewigkeit vor uns haben, wo diese Erbarmungen sich über uns entfalten werden! O wer es in der Hoffnung mit aller Kraft zu erfassen vermöchte und, hier schon auf Erden in Hoffnung selig, Dir ohne Vorbehalt diente, Du unaussprechliches Liebeswesen!

Einst wird's geschehn, daß auf der Erde
Der Himmel stetig Wohnung macht,
Daß abermals das große Werde
Erschallt, das sie hervorgebracht!
Wie edle Keime, wie viel Saamen,
Jetzt tief in unsrer Brust verdeckt,

Die hier noch nicht zur Blüthe kamen,
Und die das neue Werde weckt!

Ja, auch die Elemente werden,
Wenn einst der Freiheitsruf erklingt,
Frei von dem Staube dieser Erden,
In neuer Luft und Kraft verjüngt.
Wie in durchsichtigem Krystalle
Der Sonne Strahlen sich ergehn,
So wird der Gottheit Odem Alle
Die Wesen, die sie schuf, durchwehn.

I.

Der Kreislauf des Lebens der Kirche.

Zur heiligen Weihnacht ward's beſcheert,
Daß Gott bei ſo armem Volk einkehrt.
Charfreitag giebt die Dornenkron'
Ihm für ſo reiche Huld zum Lohn.
Oſtern macht er den Tod zum Spott,
Daß er vergriff ſich ſelbſt an Gott.
Setzt auf den Thron ſich Himmelfahrt,
Gar treulich nun ſeine Kirche wahrt.
Läßt das am Pfingſtfeſt plötzlich ſehn
Durch ſeines Geiſt's gewaltig Wehn,
Und bis an's End' ſie nicht mehr läßt,
Wie dir dies zeigt das Todtenfeſt.
Wie ſchön ſchaut ſich's in Sonntagsruh
Solch hohem Spiel der Gnade zu.

68.

Am heiligen Christtage.

Heut ist Freude!
Alle die Leiden,
Die immerwährenden,
Neu sich gebährenden,
Sachte verzehrenden,
Heute verscheiden.

Denn sieh! aus tiefster Winternacht
Ein Frühling uns entgegenlacht,
Ein Frühling von solch' Macht und Kraft,
Daß er den Winter gar abschafft,
Wo Gott der Herr als Gast zieht ein,
Kann da der Mensch noch traurig seyn?

Luk. 2, 8—14. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Heut ist Freude!
Heute heißt's:
Weicht ihr Trauergeister!
Jesus, euer Meister,
Tritt zu mir herein.

Wir Christenleute haben schöne Feste und schöne Festtagsevangelien, aber an keinem wird man so ganz nachdrücklich ermahnt, daß man sich freuen soll, als am lieben Weihnachts-

fest. «Fürchtet euch nicht», ruft der Engel zuerst einem zu. Es wäre wohl zum Fürchten großer Grund gewesen, wenn Gott der Herr, wenn der Gott, dem kein gottloses Wesen gefällt, unserm sterblichen Geschlecht so nahe kommt. Von Natur kann beim Gedanken an ihn dem Menschen, der sich auf sich selbst besinnt, gar nichts anderes einfallen, als Schrecken, wie ja auch die Gelehrten sprechen, daß die Furcht die Götter geschaffen habe. Wer Ihn kennt, den Heiligen, und wer sich kennt, ist es auch Wunder, wenn der schreit: «Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schauert und entsetze mich vor deiner Rechten» [1]? Was sagt der Heiland, da wo er beschreibt, wie den Menschen zu Muthe seyn wird, wenn sie das Zeichen werden sehen am Himmel, das die Ankunft des Richters verkündigen soll: «Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel, und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden» [2]. Aber heut lautet die Botschaft anders, denn als er das erste Mal auf die Erde kam, nicht als Richter ist er da gekommen, sondern als der Heiland und Seligmacher, wie er auch «denen, die auf ihn warten, wieder erscheinen wird zur Seligkeit» [3].

Darum steht geschrieben, daß er Freude uns verkündigt, große Freude, ja hätte er nicht wohl sagen mögen: die größte von allen Freuden? Denn kann es auch eine größere Freude geben, als wenn Gott zu den Menschen kommt, wenn er zu ihnen kommt als ihr Seligmacher? Und zwar ist das eine Freude, die über den ganzen Erdball geht, so weit als nur Menschen wohnen. Denn wie der Engel spricht: «die allem Volk widerfahren wird», so daß denn also an einem Tage, wie der heutige, wenn man über die ganze Erde ginge, man eigentlich keinem Menschen begegnen sollte, der nicht ein freudiges Gesicht hätte und zwar ein freudiges Gesicht — weil uns Christus geboren! — Das ist ja wohl eine große Freude, denn es ist ja vorerst eine Ehre, über die keine andere geht. «Gott ist geoffenbaret im Fleisch» [4]; «er ist erfunden an Geberden als ein Mensch» [5] — ganz und gar dasselbige Fleisch und Blut, wie wir's haben, nur ohne die Sünde [6]. Man kann's gar nicht glauben und kann man fast eine Wette anstellen, daß Mancher

1) Ps. 119, 120. — 2) Matth. 24, 30. — 3) Hebr. 9, 28. — 4) 1. Tim. 3, 16. — 5) Philipp. 2, 7. — 6) Röm. 8, 3.

das immerfort sein Leben lang mit seiner Zunge ausspricht und doch eigentlich nicht weiß, was er glaubt. Die Engel sind ja ihrem Wesen nach eine viel herrlichere Kreatur als wir Menschen, dazu sind sie allzumal unschuldige Geister, hat aber Gott deß alles nicht geachtet, ist kein Seraph und kein Engel geworden, sondern greift zu und nimmt die gebrechliche, von der Sünde so böslich entstellte menschliche Gestalt an, daß er sie zu Ehren brächte, zu so hohen Ehren, daß sie selbst werth geachtet seyn soll, mit ihm auf dem Throne zu sitzen. Wir nehmen es uns so hoch an und lassen es uns so werth seyn, wenn etwa einer von unsern leiblichen Brüdern zu hohen Ehren kommt, gleichwie sich des Josephs Brüder so gefreut haben, da Pharao von Aegypten ihren Joseph mit so hohen Würden bekleidet und zu seinem heimlichen Rathe gemacht hat, und sind sie, die Brüder, doch dabei allewege geblieben, was sie waren. O warum bedenkt unser armes blödes Fleisch nicht, wie es so hoch geehrt worden in der Person Jesu Christi und daß es selber zu Ehren gebracht worden, seitdem der Menschensohn mit dem Vater sich auf den Thron gesetzt und die Welt regiert. Und ist doch hier auch noch eine ganz andere Sache, da dieser unser erstgeborener Bruder sich nicht nur nicht schämt, uns seine Brüder zu heißen, sondern auch noch außerdem den guten Willen und das Vermögen hat, uns zu seinen Miterben zu machen von Allem, was ihm der Vater geschenkt hat. Vergeht einem doch fast der Odem, wenn man diese Geschichte bedenkt und muß es einem wie ein Wunder vorkommen, daß man daran glaubt. Ja, so wunderbarlich ist es, daß es einen Wunder nimmt, wenn nur irgend wer daran glaubt, seien es Viel oder Wenige. Da rühmen Manche die Menschenwürde und sehen dabei ihre aufrechte Gestalt an, greifen sich nach den Augen und nach den Ohren, betrachten ihre zehn Finger — ist das auch Alles fürwahr köstlich bereitet und aller Anbetung werth; wollt ihr aber ein Lied im höhern Chor wissen, o so singt doch mit mir und mit der ganzen Christenheit:

Des ew'gen Vaters einig Kind
Jetzt man in der Krippe find't,
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut.
Hallelujah!

Das ist doch noch ein Lied von anderem Klange. Ich habe sehr schlecht von der Menschheit gedacht und von meiner zu allermeist, aber in meiner Idee ist, möcht' ich sagen, seitdem ich weiß, daß Jesus Christus Mensch geworden, auch Fleisch und Blut überhaupt zu Ehren gebracht. Den Schächer, der zum Kreuz geführt wird, den Aussätzigen und den Krüppel, der dort am Wege liegt, ich muß sie nun alle anders ansehn, seitdem ich weiß, daß Gott nicht verschmäht hat, ihre Natur anzunehmen. Menschen, seid ihr doch sonst so ehrgeizig, warum läßt solche Ehre euch doch so unangefochten!

Und daß auch die lieben Engel sich so herzlich mit freuen! könnten wohl voll Hoffahrt seyn, aber sie verachten uns Menschen um unsres Jammers willen nicht; unser Sterben, Sünde und Noth ist ihnen von Herzen leid; haben eine herzliche Freude, daß solche Ehre und Hülfe uns widerfährt durch dieses Kindelein, gönnen uns die Seligkeit so wohl als ihnen selbst, daß wir den ewigen Gott zum Eigenthum bekommen. Sie sind doch jetzt edlerer Natur als wir und wissen ganz gut, daß durch dieses Kindlein wir sollen über sie gestellet werden, wie geschrieben steht: «Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten, d. i. regieren werden?» [1]) — wenn wir nämlich vollkommen werden gleich gemacht seyn dem Ebenbilde des Sohnes Gottes. Sagt, wo wird wohl unter uns bösen Menschen ein vornehmer Herr gefunden, der, wo er schlechten Leuten, die weit unter ihm stehen, ankündigen sollte, daß sie noch weit vornehmer werden sollen, denn er, und über ihn das Scepter führen, der sich da von Herzen freuen würde? Also demüthig sind aber die lieben Engel Gottes, daß sie an nichts anderes denken als daran, wie schön es doch sei, wenn die göttliche Gnade aus Sündern so herrliche Kreaturen macht.

Das ist die fröhliche Botschaft, die nun schon seit 1800 Jahren an jedem Weihnachtsfest auf's Neue verkündigt wird, und gehn doch in der Christenheit selber so Viele vorüber und nehmen es nicht zu Herzen, sprechen wohl auch: Wir wissen es wohl, daß das der Christen Evangelium sei und gedenken nicht, was hier der Engel den Hirten sagt: «Euch ist heute der Heiland geboren», als wollte er sprechen: Auch ihr, lieben Hirten, seid

1) 1. Kor. 6, 3.

solche Menschenkinder, die, weil der Sohn Gottes sich auf den Thron gesetzt, mit ihm auf dem Throne sitzen sollen. Schlechte, arme Hirten seid ihr zwar jetzt, aber dadurch, daß der Sohn Gottes in heutiger Nacht hat euer Fleisch und Blut angethan, habt ihr auf einmal einen Adelsbrief bekommen, ja vielmehr ein königliches Verschreiben, daß der höchste König euch nunmehr zu Prinzen von königlichem Geblüt erhoben hat. Wie der Engel nun so zu den Hirten redet, gilt's auch einem Jeden, von weß Geschlecht und Volk er sei, da es «eine große Freude heißt, die allem Volk widerfahren wird.» Da sage Keiner, daß das vielleicht nur für St. Peter und St. Paul verkündigt sei oder für die gewaltigen Herren auf Erden. Hie ist ein Schatz, davon jeder heben kann, der Adams Natur an sich trägt. Wer du auch seiest, am heutigen Tage ist dir's gewiß gemacht, daß, so wahr Christus zum Throne der Rechten der Majestät erhöhet ist, so wahrhaftig auch du zum Erben ernannt bist über alle Schätze des ewigen Gottes. Denn wie geschrieben steht: «Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhle zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl» [1]) und abermals: «Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn, und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren» [2]) und wiederum: «und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind» [3]).

Der Wechsel ist wohl wundersam,
Schlecht Fleisch und Blut er wählt,
Und uns dafür in des Vaters Nam'
Mit der Gottheit selbst vermählt.

Heut schleußt er wieder auf die Thür
Zum schönen Paradeis,
Der Cherub steht nicht mehr dafür,
Gott sei Lob, Ehr' und Preis!

«Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.» Da verkündigt er uns erstlich, daß, weil er unser Heiland ist, er auch Alles heilet, was uns siech macht. Da wird durch solche köstliche Erscheinung Gottes im Fleisch zu allervörderst geheilt der Sündenfluch, der auf unserem Nacken lastete

1) Offenb. 3, 21. — 2) Joh. 12, 26. — 3) Joh. 17, 21.

wie ein Joch und es wund drückte — da wird unsere Schuld geheilet; da wird weiter geheilet das böse, sündige Herz, das Gott nur fürchten und nicht lieben konnte und darum auch sein Lebtag aus dem Straucheln nicht herausgekommen ist — da wird geheilet unsere Sündenlust; da wird geheilet die Krankheit und Noth und Trübsal des zeitlichen Lebens, die uns in so viel Anfechtung und Versuchung gebracht — da werden wir erlöset von allem Uebel. Ueber solchen Heiland sollte man nicht fröhlich werden, an dem Tage, wo solche Botschaft kommt, sollte man auch Thränen vergießen? Fürwahr, ehe könnte ein Mann am Hochzeitstage weinen, als daß einer an dem heiligen Christtage noch betrübt bleiben könnte! — Kein Wunder daher auch, daß, als einmal das Volk Gottes durch seine Propheten erfahren hatte, daß ein solcher Heiland in den zukünftigen Tagen ihnen sollte bescheert werden, sie begehrt haben — o mit was für heißem Begehren! — daß sie diese Tage sehen möchten.

Vom Anfang, da die Welt gemacht,
Hat so manch' Herz nach dir gewacht,
Dich hat gehofft so lange Jahr
Der Väter und Propheten Schaar.

Ach, daß der Herr aus Zion käm',
Und unsre Bande von uns nähm',
Ach, daß die Hülfe brächʼ herein,
So würde Jacob fröhlich seyn.

Darum heißt ihn dann auch der Engel den Christus, d. i. den Gesalbten, den die Propheten ihnen schon lange verkündet hatten, und sind diese Hirten ohne Zweifel von jenen guten frommen Leuten in Israel gewesen, von denen [1]) geschrieben steht, die schon lange auf die Erlösung Israels gewartet und hernachmals im Tempel sich versammelten, daß sie das Heilandskind begrüßeten. «Viele Propheten und Könige, spricht der Herr, wollten sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehn» [2]). Und wir — wir gehören nun zu denen, die ihn gesehn haben. Wir sind wie Simeon und können sprechen: «Herr nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast, denn meine Augen haben den Heiland gesehn» [3]). Können wir an diesem Christtage so sagen? Ist damit der Friede auf einmal

1) Luk. 2, 38. — 2) Luk. 10, 24. — 3) Luk. 2, 29. 30.

und für immer da, daß wir mit dem Auge des Geistes den Heiland gesehn? Ja, wer ihn im Glauben gesehn hat, der hat Frieden, der hat auf einmal und für immer den Frieden. O Herr, ich habe das gute Theil erwählt, nicht wahr, das wird nimmer von mir genommen werden?

Dennoch nennt der Engel ihn den Herrn. Nachdem, was vorhergeht, weiß man nun, daß dieses Herr nicht so viel sagen will wie Zuchtmeister, wer kann denn an einen solchen Heiland glauben, ohne ihn zu lieben? und liebt man ihn, dann mag man ja von Stund an keinem andern Herrn gehorchen. Fort nun mit allen andern Meistern und Lehrregenten, wie sie heißen mögen, fort mit allen Rathgebern und Gebietern!

Wenn tritt der Meister selbst herein,
Was hör' ich noch auf's Meisterlein?

Ob es Doktor heißt oder Professor, Hochwürden oder Hochehrwürden — was hör' ich noch auf's Meisterlein, da der, der mein Heiland ist, auch zu meinem Herrn eingesetzt ist von Rechtswegen für immer und ewig. Ja, mach Du selber — der Du allein das Recht hast, mich mit Allem, was ich bin und habe, zu Deinem Dienste zu verlangen — mach mich frei von der Knechtschaft alles Menschenworts, daß Deinem Wort ich allein gehorche.

«Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in einer Krippen liegen und in Windeln gewickelt.» Das soll ein Zeichen seyn? Ein Zeichen, daran man erkennen soll, daß der ew'ge Gott ist unter die Menschen gekommen? Von Kronen meint man und Diademen hören zu müssen und vernimmt von Windeln und von Krippen. O Gott, was bist Du für ein wunderbarer Gott! und hast eine Weise, die über alle Menschenweise ist. So ganz unbegreiflich ist diese Deine Weise, daß man nothwendig darauf schließen muß, Du habest Deiner Menschheit eine unaussprechlich große und mächtige Lehre geben wollen durch diese Deine arme Erscheinung, sonst hättest Du ja nimmer eine Weise erwählt, die von allem menschlichen Denken und Erwarten so ganz das Widerspiel ist. Wenn Du mir, Geist der Gnade! an diesem heiligen Christfest die Erscheinung meines Herrn selbst tief in's Herz prägst, o bilde auch meinem Herzen die Art und Weise tief ein, wie er in der Welt hat erscheinen wollen. O mach mir die Niedrigkeit lieb und werth,

wie sie ihm werth gewesen ist, wende mein Auge ab von dem Herumschauen und Hinaufblicken zu fleischlicher Größe, kehre es nach unten. Sind so unglaublich hohe Würden uns Menschen bestimmt, wie Dein Wort das verheißt und sollen sie durch die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch uns zu Theil werden, werden sie ja gewiß uns auch nur zu Theil werden, wofern wir auf derselben Straße ihm nachgehn, auf der er uns vorangegangen ist, wie er das auch gesagt hat, wenn er spricht: «Wer mir dienen will, der folge mir nach und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.» Um diese Kraft bitte ich Dich, heiliger Gottesgeist, meinem Jesu nachzufolgen auf der Straße seiner Niedrigkeit, damit durch sein theures Verdienst mir geschenkt werde, daß, «nachdem mit ihm ich geduldet habe, ich mit ihm zur Herrschaft gelange»[1]).

Zieh' ein, Du theures Bethleh'mskind,
Zieh' ein aus Deiner Kripp' geschwind,
Mein Herz möcht' Dich empfangen;
Mich stößet nicht Dein arm Gewand,
Daß Du bist klein und unbekannt,
Drum wächst nur mein Verlangen.
Sieh', ich
Sehn' mich,
Kindlein milde,
Stets Dein Bilde
Treu zu hegen
Und in's Herz mir einzuprägen.

Zieh' ein in meines Herzens Haus,
Du reiner Gast und treib daraus,
Was mit Dir nicht bestehet,
Mach' mich recht klein, Herr Jesu Christ,
Mach' mich so arm, wie Du es bist,
Unscheinbar und verschmähet.
Nimmer
Schimmer
Mich kann letzen,
Glanz von Schätzen,
Seit die Schöne
Deiner Armuth ich ersehne.

O wunderbar Mysterium,
Wohl dreht Vernunft dich um und um,
Und kann dich nicht erfassen,

1) 2. Tim. 2, 12.

Daß in der Armuth eigner Wahl
Der Hoheit Wonnen allzumal
Sich mögen ſchmecken laſſen.
Nun ich
Grüß' dich,
Knechtsgebärde,
Die der Erde
Hoher Herre
Hat gebracht zu ſolcher Ehre.

Jetzt deckt der Schnee weithin das Land,
Iſt's nicht der Erde Knechtsgewand,
Das einen Frühling decket?
O auch mein Frühling bricht herfür,
Trug Jeſu Knechtsgeſtalt ich hier,
Was iſt's, das mich noch ſchrecket?
Singet,
Springet,
Reich und
Groß und herrlich
Wird den Frommen
Einſtens Gottes Frühling kommen.

69.

Am heiligen Christfeste.

Da liegt das Kindlein ganz gering
Von Menschenbrust gesäugt,
Wer ahnd't hier den, der allem Ding
Die Brust des Lebens reicht?

So ist nicht alles Gold, was scheint,
Doch oft, o Menschenkind,
Das Gold, wo man's am mind'sten meint,
Sich grad' am eh'sten find't.

---

2. Kor. 8, 9. Denn ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euret willen, auf daß Ihr durch seine Armuth reich würdet.

Herr, an Deiner Krippe, wo Du allen Glanz abgelegt, und mit der Niedrigkeit eines armen hülflosen Kindes vertauscht hast, flehe ich Dich an, pflanze auch in mein Herz die Liebe zur Niedrigkeit. Das Trachten nach hohen Dingen ist uns allen so tief in's Herz gepflanzt und wer ist, dem es nicht zum Falle diente? Nach oben, nach oben drängt es einen Jeden und wir denken nicht daran, was uns der Mund der Wahrheit sagt: «Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden.» Wie viel geringer ist doch die Gefahr für die Seele, wenn man in der Niedrigkeit bleibt! Zunächst bindet sich das Herz nicht so an die Dinge dieser Erde, man bleibt leicht und wenn man gerufen wird, hat man schneller seine Sache abgethan, und kann von dannen gehn. Man wird weniger ein Knecht des Genusses der Sinne und des Fleisches, man bleibt mäßig und damit nüchtern zum Gebet [1]; wie Mancher ist bei hohen Dingen unvermerkt, da er sich sicher meinte, in einen feinen Fleischesdienst gefallen, der seinem innern Leben doch die Kraft ausgesaugt hat. Man leibt sich viel eher bewußt, daß man nichts ist. Ich fühle es, wie schwer es dem Menschen wird, Herrschaft zu üben ohne

1) 1. Petri 4, 8.

zu sündigen — ach so lange unser Herz nicht ganz Gott gehört und Gott dient, beredet uns Satan immer wieder, daß die Ehre und die Huldigung, die wir von denen empfangen, die unter uns stehn, uns gebühren und nicht dem Herrn. Herr, ich erkenne es, wie sträflich ich bin, daß ich so oft murrte, wenn Du es mir versagtest, eine Stufe höher zu steigen, wie sträflich ich bin, daß mir die Niedrigkeit nicht lieb war, da Du sie doch selber erwählet und geheiliget hast. Wie kann ich mich davor fürchten, unter die Unansehnlichen und Geringen der Erde gezählt zu werden, wenn ich daran denke, daß Du, König der Majestät, aus Liebe zu uns das nicht verschmäht hast und daß, wer in rechter Herzensfreudigkeit mit der Niedrigkeit Gemeinschaft macht, Gemeinschaft macht mit Dir? Unter den Hohen der Erde hast Du ja so selten Deine rechten Jünger gehabt und von Anfang an hast Du sie unter denen gefunden, die schwach und unedel und verachtet gewesen sind vor der Welt[1]). Die inwendige Herrlichkeit geht dem Menschen ja nicht verloren, auch wenn das Bettlerkleid sie deckt, ja vielmehr sie wird darin am besten ausgeboren. «Niemand fährt zum Himmel, denn der vom Himmel gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist»[2]). So hat das arme Gewand auch an Dir Herr Jesu den Himmel zwar verdecken können, in dem Du gewandelt bist, aber es hat ihn nicht verdunkelt und vertilget. Ja, es kann die innere Herrlichkeit auch nicht einmal ganz verdecken — «die Weisheit wird gerechtfertigt von ihren Kindern»[3]). Du hast keinen Stern an Deiner Brust getragen, Herr Jesu, aber der Stern hat vom Himmel her mit seinem Lichte denjenigen zu Dir den Weg gewiesen, die der Weisheit Kinder waren; so haben die Weisen des Morgenlandes den Weg zu Dir gefunden und haben Dir Opfer dargebracht, als Du noch in der Krippe lagest.

Auch mir hat Dein Stern geleuchtet und führt mich an Deine Krippe. O wenn ich es bedenke, daß im Himmel Dein eigentlicher Platz, das Licht Dein Gewand und der Thron Gottes Dein Sitz war und daß Dich nichts an diese Stätte, in dieses dürftige Gewand und auf dieses Lager von Stroh herabgezogen hat, als die Liebe, so falle ich anbetend nieder und bitte Dich: lehre mich solche Liebe! Zeichne mit dem Griffel des heiligen

1) 1. Kor. 1, 27. 28. — 2) Joh. 3, 13. — 3) Matth. 11, 19.

Geistes das Bild Deiner heiligen Armuth auf mein stolzes und selbstgenugsames Herz.

In manchen Zeiten hat Deine freiwillige, aus Liebe übernommene Armuth, mein Herr Jesu, in der That mein Herz so hingenommen, daß nichts mir schöner dünkte, als sogleich Deinen Fußtapfen nachzufolgen. Wer Dir zu Liebe das thut, der bekommt mitten in seinen Entbehrungen, auch wenn aller Erden Güter dahin fahren, wohl eine große Süßigkeit in sein Herz, die über alle Süßigkeit des Genusses geht. Mögen Andere es nicht verstehen, wie selig jene Seelen gewesen sind, die in den Zeiten, ehe das Licht des Evangeliums uns reiner leuchtete, Vater und Mutter und Haus und Hof verlassen haben, um mit ihrer Liebe und ihren Gedanken allein bei Dir zu seyn. Die Seligkeit, die sie in ihren Entbehrungen geschmeckt haben, kann ich wohl verstehn, wenn ich auch ihren Weg nicht gehn kann. Habt ihr es denn nicht erfahren, was in den Entbehrungen und Opfern, die man für eine Seele bringt, die man liebt, für eine Kraft der Sättigung und des Genusses liegt? Die Armuth und die Entbehrung selber ist's ja nicht gewesen, die ihnen süß geschmeckt hat, aber die Liebe Jesu haben sie darin gekostet und haben daran sich erlabt. O wie sie mich mit den freiwilligen Opfern, die sie gebracht haben, beschämen, wenn ich nicht einmal da das Opfer und die Entbehrung willig bringe, wo die Stimme des Herrn durch die Umstände und Verhältnisse sie mir deutlich abfordert! In jenen freiwilligen Opfern lag indeß allerdings auch die Gefahr, sich selbst und das Bewußtseyn seines eigenen Verdienstes zugleich mit der Liebe Jesu zu genießen. Warum auch willkührlich Opfer aufsuchen und Geißeln sich binden? Ach, hat nicht das Leben allenthalben Altäre aufgerichtet, welche Opfer von uns verlangen! Wie oft, wie oft ertönt aus den gewöhnlichsten Lebensverhältnissen die Aufforderung des Herrn an uns, seine Armuth und Niedrigkeit zu theilen, auf die Güter und auf die Ehre vor der Welt zu verzichten, wie er darauf verzichtet hat, es in stiller Sanftmuth zu erdulden, wenn die Welt uns Ruthen bindet, wie sie dieselben ihm gebunden hat. Ist nun die Theilnahme an der Armuth Jesu keine willkührlich erwählte, sondern eine solche, zu der er uns selbst berufen hat, so ist dadurch auch so viel mehr die Gefahr ausgeschlossen, sich mit seinen Verleugnungen etwas

zu wissen und sein eigenes Verdienst dabei mit zu genießen. O bin ich dessen nur gewiß, daß mein Herz nicht nach hohen Dingen, nicht nach Oben, sondern nur immer nach unten trachtet, dann kann mir ja selbst das nicht Gefahr bringen, wenn der Herr mich auch zur Hoheit dieser Welt berufen sollte. Die Theilnahme an der Armuth Jesu braucht ja nicht gerade als äußeres Werk zu erscheinen, tief im Seelengrunde kann man damit Gemeinschaft machen und dann auch niedrig bleiben in aller Hoheit. Demüthig und schüchtern sieht das Veilchen aus, auch wenn es an der Brust der Königinn prangt und prahlerisch die Tulipane, auch wenn sie in tiefem Thalesgrunde verborgen steht.

Klein und arm bist Du in diese Welt eingezogen, mein Herr, als Du unter uns Dein Reich gründen wolltest; klein und demüthig kommst Du auch, wenn Du es in uns gründen willst. Erst durch die Niedrigkeit bist Du zur Hoheit hindurchgedrungen; auch in uns wirst Du als ein armes kleines Kind geboren, verhüllest noch lange Zeit Deine Kraft und Deinen Glanz und wächsest nur allmählig heran zur Herrlichkeit. Auch darum ist mir das Weihnachtsfest ein freudenreiches und tröstendes Fest, daß ich mir sagen kann: wer hätte es dem Kindlein, das dort im Stalle von Bethlehem lag, angesehn, daß das der Herr sei, der den Himmel einnehmen sollte? Hat nun der Heiland auch in mir noch eine geringe und unansehnliche Gestalt, wird er doch gewißlich auch wachsen, bis daß er den Himmel einnehmen kann. Der, welcher noch jetzt in jedem gläubigen Herzen geboren wird, ist ja doch kein anderer, als der dort in Bethlehem in der Krippe lag. Gehört nicht auch das zur Theilnahme an der Armuth Jesu, daß ich es mir gefallen lasse, wenn auch in mir der Heiland erst noch als ein kleines Kindlein geboren wird und allmählig heranwächst? Ist nicht auch darin manchmal der Hochmuth geschäftig, daß man sogleich das Reich Gottes in seiner ganzen Kraft an sich erfahren und alle Mächte der Welt mit Einem Schlage niederwerfen möchte? O es ist auch das von göttlicher Weisheit geordnet, daß man nur unter Kampf und Thränen zum Mannesalter Jesu Christi heranwächst. Die Ausgeburt eines neuen Menschen ist wohl ein Wunder, aber sie ist keine Zauberei; darum ist denn auch der neue Mensch nicht mit Einem Schlage fertig und es gilt kämpfen und streiten, wei-

nen und beten. Es war nur das fleischliche Auge, welches die Niedrigkeit Jesu verachtete, da er als ein geringes und hülfloses Kind in seiner Krippe lag; so ist es auch nur das fleischliche Auge, welches die Anfänge des geistlichen Lebens im Menschenherzen verachtet, weil sie noch unscheinbar sind. Ist nicht ein Fünklein auch Feuer? Versuch' es und blase darauf und leg' Kohlen zu und es wird ein großes Feuer geben. Als der Vater für sein gequältes Kind den Herrn um Heilung bittet und der Herr ihm sagt: «Wenn du könntest glauben», da kann er auch nichts anders als mit Thränen antworten: «Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben» [1]), und doch hat der Herr dem Knäblein geholfen, hat also auch den mit dem Unglauben noch ringenden Glauben mit Wohlgefallen angesehn, auch das Fünklein schon für Feuer genommen. «Der Glaube ist, wie ein frommer Mann sagt, nicht allezeit eine brennende Fackel, sondern oft nur ein glimmendes Kerzlein. Das Kerzlein leuchtet so wohl als eine Fackel, nur nicht so helle. Der Glaube ist das Auge, womit wir Jesum ansehen. Ein kleines Auge ist auch ein Auge, ein weinendes Auge ist auch ein Auge.» Ei Herz, was wolltest du dich nun betrüben, wenn dein Glaube noch so klein ist, wie Jesus in der Krippe? Nein, heut ist ja das Kleinkinderfest, drum will ich mich auch unter die kleinen Kinder stellen und mit ihnen will ich fröhlich seyn. O lieber himmlischer Vater, darum bitte ich Dich, schenke mir geistliche Augen, damit auch jedes leise Wehen Deines Geistes in meinem Herzen mir schon heilig sei, damit ich den Tag der kleinen Dinge nicht verachte, damit ich in vollem Vertraun mich dessen getröste, daß das Jesuskindlein in meinem Herzen, wie unscheinbar und ohnmächtig es jetzt auch noch sei, dennoch der Herr ist, der den Himmel einnehmen wird. O ich will es pflegen, mit aller Ehrfurcht will ich es pflegen, damit es stark und groß werde. Dazu wollest Du mir durch Deine Gnade beistehn!

Thu' Leben, thu' die Pforten auf!
Ein König ist's, der seinen Lauf
Begehrt in dir zu halten,
Ein König, vor deß Glanz und Licht
Erblind't der Könige Gesicht,
Die hier auf Erden walten.

1) Mark. 9, 24.

O ſieh'
Nur, wie,
Als er dorten
Durch die Pforten
Niederſteiget,
Ihm der Geiſterchor ſich neiget.

Als er zur Abfahrt ſteht bereit,
Wie ſchallt der Himmel weit und breit,
Lobſingt und ſtreut ihm Palmen,
Doch, o wer ſagt, wie es geſchah?
Als er nun kommt der Erde nah',
Erſtirbt der Schall der Pſalmen.
Palmen,
Pſalmen,
Und die Kronen
Sammt den Thronen
Sind verſchwunden,
Nur ein Kindlein wird gefunden.

Um ſeine Krippe iſt's ſo ſtumm,
Da hört man nichts von Glanz und Ruhm,
Hat Stroh ſtatt Palm zum Bette.
O ſelig, wer es wohl bedenkt,
Welch' hohe Lehr' uns ward geſchenkt
An dieſes Kindleins Stätte!
Sieh' o
Menſch, ſo
Klein und kindlich
Kommt noch ſtündlich
Er, will Erben
Seines Himmelreichs er werben.

70.

Am Charfreitage.

Ich bitte Dich, Herr Jesu Christ,
Der Du für mich gestorben bist,
Mach' mir Dein Kreuz zum Bußaltar,
Mein' Sünd' daran mir offenbar,
Die Nägel und die Dornen Dein
Senk' in mein böses Herz hinein,
Daß ich mit Dir in's Sterben geh',
Hernach mit Dir auch aufersteh',
Daß mir Charfreitag werden mag
Durch ernste Buß' ein Gnadentag.

Joh. 1, 29. Des andern Tages sieht Johannes Jesum zu sich kommen und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Mein Jesus ist ein unschuldiges Lamm ohne Flecken, das sehr geduldig gewesen ist bis zur Schlachtbank, und ein anderes als ein fleckenloses durfte ja dem Herrn nicht dargebracht werden. Er ist geschlagen worden, aber nicht durch seine eigene Sünde, er ist gebeugt dahin gewandelt, aber nicht durch seine eigenen Lasten. Hat er nicht freiwillig auf seinen ewigen Reichthum verzichtet und ist in unsere Armuth eingetreten und hat unser ganzes Loos getheilt und mit gelitten, auf daß wir durch ihn reich würden?

Das Haupt hat mit allen seinen Gliedern mit gelitten. Weil er nicht Engel, sondern Menschen erlösen wollte, hat er das arme, verzichtliche und leidensscheue Fleisch angenommen, wie wir es Alle haben [1]), und hat darin Hunger, Durst, Ermüdung, Pein und Schmerzen erduldet; seiner Brüder Elend ist sein eigenes geworden. Als er an Lazari Grabe Alle um ihn her weinen sah, da ist er ja tief erschüttert worden im Geist und sein eigenes Auge hat Thränen vergossen [2]) — wie er da weinte, als er die

1) Hebr. 2, 14. 15. — 2) Joh. 11, 33. 35.

Trauer mit empfand, welche der Tod über die Menschheit bringt, wie oft mag so sein Herz geblutet haben, wenn, wo er hinkam, was alle Orten von Elend und Gebrechen in sich schlossen, ihm vor Augen gestellt ward und vom Morgen bis zum Abende ihn die Lahmen und Blinden, die Gichtbrüchigen, die Aussätzigen und die Besessenen umringten! Der unsere leibliche Noth mit Thränen empfunden hat, wie wird dem auch die Noth unserer Seelen zu Herzen gegangen seyn! Ueber Jerusalem in seiner Blindheit hat er Thränen geweint [1]; über den Unglauben seiner Jünger hat er ausgerufen: «O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch seyn!» [2] Wie geht unser einem mit jedem Jahre es mehr zu Herzen, den Namen Gottes auf der Erde so entheiligt zu sehn, daß mit immer lauterem Flehn unser Gebet zum Himmel steigt: Dein Name werde geheiligt! und wir — sind selber noch so unheilig. Was muß das Gotteslamm ohne Flecken empfunden haben, wenn es den Namen Gottes allerwege so schmählig auf der Erde entheiligt und das Bild Gottes unter den Menschen so schmählich entstellt sah! Er hat sich nicht geschämt, sich unsern Bruder zu nennen [3], doch was muß sein heiliges Herz manchmal empfunden haben, wenn er das Bild des himmlischen Vaters an seinen Brüdern in solchem Maaß entstellt sah! Er hat es ja gewußt, wie Keiner von uns, was es mit der Sünde auf sich hat, und was wir seyn sollten! So hat das Haupt mit seinen Gliedern gelitten, und gewiß ist dieses Mitleiden des Herrn an jedem Morgen neu geworden und hat sein göttliches Herz beschwert. Und mit welcher Stärke muß es sein Herz beschwert haben, weil es ihm auch Thränen auspressen konnte! Uns aber ist es zum Troste geschrieben, daß, als er unter uns wandelte, er bei unserer Noth wie bei unserer sündlichen Verstockung Thränen des Mitleids geweint hat. So sind wir darüber desto gewisser, was jetzt, wo er auf dem Throne Gottes sitzt — was jetzt für Gedanken durch sein göttliches Herz gehen, wenn er auf die Nöthe und Trübsale und auf die Missethaten derer herabblickt, deren Fleisch und Blut er noch jetzt an sich trägt und an sich selber zur Verklärung geführt hat. «Er mußte allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des

1) Luk. 19. 41. — 2) Mark. 9, 19. — 3) Joh. 20. 17. — Hebr. 2, 11.

Volks» [1]). O unschuldiges Lamm Gottes, wie hast Du die Sünden der Welt getragen!

Wie hat er sie getragen in Gethsemane und auf Golgatha! Da hat sein reiner unbefleckter Leib vor den Schauern des Todes zurückgebebt, welcher ja eigentlich die reine unbefleckte Natur des Menschen nicht treffen kann. Und es waren nicht einmal die Schauer des natürlichen Todes — es war der blutige Tod des Verbrechers! Ueber die Heiligkeit ohne Flecken hat sich die Sünde zu Gericht gesetzt, über den Gerechten ohne Fehl und Makel haben die Ungerechten das Urtheil der Verdammung gesprochen. So hat denn auch der theure Heiland, als er dort auf Gethsemane hinausblickte auf die finstern letzten Stunden, nicht bloß in die Nacht seiner Leiden, sondern auch in die Nacht unserer Sünden mit hineingeblickt und hat sie mit empfunden. Hat er damals, als er Jerusalem nahe kam, Thränen geweint über die Blindheit seines Volks, wen will es wundern, wenn er jetzt, wo er der letzten Stunde nahe kommt, Schweiß wie Blutstropfen vergießt, bei dem Gedanken, daß sie den Herrn der Herrlichkeit den Tod des Verbrechers wollen sterben lassen? «Das ist die Stunde und die Macht der Finsterniß» ruft er aus, da sie ihn binden und dahin führen [2]), und man ahnet es, was dabei seine Seele empfunden hat. Da sind «Gottes Fluthen über ihn dahergerauscht und alle seine Wasserwogen über ihn gegangen, hie eine Tiefe und da eine Tiefe» [3]). Der Tod ist mit Schauer umringt, wenn der Verbrecher vom Arm der Gerechtigkeit dem Tode übergeben wird; wie ist er von Schauer umringt, wenn von den Verbrechern der Unschuldige dem Tode übergeben wird! und wie, wenn es ein unschuldiger König ist, den seine empörten Unterthanen zum Tode führen und — wenn das der eingeborne Sohn vom Vater ist, den diejenigen zum Tode führen, deren Fleisch und Blut er angenommen hat! Wer kann's bedenken und noch mit Befremden auf den Blutschweiß von Gethsemane blicken? O unschuldiges Lamm Gottes, wie hast Du die Sünde der Welt getragen!

«Sie speieten in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten, etliche aber schlugen ihn in's Angesicht» [4]). «Und sie banden ihn und führeten ihn hin» [5]). «Da nahmen die Kriegs-

1) Hebr. 2, 17. — 2) Luk. 22, 53. — 3) Ps. 42, 8. — 4) Matth. 26, 67. — 5) Matth. 27, 2.

knechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und sammelten über ihn die ganze Schaar und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt und ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Knie vor ihm und spotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist Du, der Juden König! und speieten ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt»[1]). O Gotteslamm, wie hast Du die Erbietungen der Sündhaftigkeit der Menschen gegen Dich ganz ausgekostet! Die Blindheit und die Bosheit des menschlichen Herzens konnte nur ganz offenbar werden Deiner Heiligkeit gegenüber, wie die Nacht nur dem flekkenlosen Licht gegenüber in ihrer ganzen Finsterniß erkannt wird, und so ist's nun auch geschehen. Und Du hast geschwiegen und Du hast geduldet, alles Widersprechen der Sünder, geschwiegen als sie Dich mit Fäusten geschlagen, als sie Dir in das Angesicht gespieen — die Ungerechten dem Gerechten, die Diener dem Herrn, die Kreatur dem Eingebornen des Vaters! «Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, meine Wange denen, die mich rauften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel»[2]) — das steht von Dir geschrieben. Unschuldiges Lamm Gottes, wie hast Du die Sünde der Welt getragen und bist gehorsam gewesen bis in die tiefsten Tiefen der Erniedrigung!

O ein solcher Gehorsam hat ja wohl meinen Ungehorsam gut machen können, ein solcher Gehorsam ist ja gewiß ein süßer Wohlgeruch gewesen vor Gott, darum sind in dem Einen Willen, der sich so zum Opfer dahingegeben, wir alle geheiligt[3]) und sind «angenehm gemacht in dem Geliebten»[4]). Du hast ja die Aengsten und die Pein und die Schmach nicht verdient, so hast Du *mir* sie zu Gute kommen lassen, der ich sie verdient habe. Du hast an *meine* Stelle treten wollen, da wo die Sünder stehn, und hast mir dafür vergönnt, an *Deine* Stelle zu treten, da wo die Kinder Gottes stehn. Du hast mich zum Gliede an Deinem Leibe gemacht, und alles was Du besitzest, mein theures Haupt, das hast Du mit mir theilen wollen, Deine Freuden nicht bloß, auch Deine Leiden.

Ich hatt' die Majestät verletzt
Des Herrn, und fand nicht Ruh',

1) Matth. 27, 27 f. — 2) Jes. 50, 6. — 3) Hebr. 10, 10. — 4) Eph. 1, 6.

Ich hätt's mit Gut und Blut ersetzt,
Doch ach, das reicht' nicht zu.

Da schenkst Du frei Dein Leiden mir,
Unschuldig Gotteslamm,
Und bin ich nun ein Glied von Dir,
Was ist, das mich verdamm'?

Was mir gehört, das leg' ich ab,
Und hüll' nun ganz mich ein
In das, was Deine Lieb' mir gab,
Was Dein ist, ist nun mein!

Ich wagte nicht, mich an den Stufen des Thrones unter den Kindern Gottes einzufinden. Die Zukunft konnt' es besser machen, aber wer macht die Vergangenheit gut? Schuld will Strafe! hieß es in meinem Herzen. Aber ich bin heil geworden durch seine Wunden und ich wag' es dreist, ja nun leg' ich mich — als das ärmste seiner Kinder, aber doch als sein Kind — an das Vaterherz.

Mein Heiland, da Du so mit uns gelitten, so laß nun wiederum mit Dir mich leiden. In Deinem Leiden um unsere Sünde geht mir ja erst auf, wie wir unsere Sünde beweinen sollen. Wie muß sie so schwarz und so groß seyn, daß sie Dir so viel Leid zugefügt hat!

Seele geh' nach Golgatha,
Setze dich zu Jesu Kreuze,
Nimm zu Herzen, wie dich da
Seine Pein zur Buße reize.
Kannst du hier gefühllos seyn,
O, so bist du mehr als Stein!

Nein, hab' nimmer ich's empfunden,
Wie tief mein Verderben war,
Herr, durch Deine heil'gen Wunden
Wird es meiner Seele klar.
Deiner Dornen heiße Pein
Gräbt sich mir in's Herze ein.

Ficht mich nunmehr die Lust des Fleisches oder die Unkeuschheit an, will ich daran denken, wie bitterlich Christus sein zartes Fleisch dahingegeben, daß es zergeißelt, durchstochen und zerschlagen werde. Ficht mich die Hoffahrt an, will ich meinen Blick darauf richten, wie sie meinen Herrn verspottet und verspeiet und mit den Schächern an das Kreuz geschlagen haben.

Will mein natürlicher Mensch seinen Eigenwillen nicht fahren und sich nicht gefallen lassen, was ihn anwidert, will ich daran denken, wie mein Jesus sich hat binden und gefangen nehmen lassen. Fängt mein Fleisch über Wehetage und in schwerer Siechheit zu murren an, will ich daran denken, wie so geduldig mein Jesus sich hat die Dornenkrone und die Nägel gefallen lassen; ficht Haß und Neid mich an, oder die Rachsucht, will ich daran denken, wie der Herr Christus mit vielen Thränen gerufen und für seine Feinde gebetet hat. Wie vergeht einem das Scherzen mit der Sünde, wenn man im Angesicht von Golgatha und Gethsemane sie betrachtet und daran wahrnimmt, welche bittre Früchte sie trägt. Ich werde es inne, wie sich die Andacht nirgend mit größerem Segen vollziehen läßt, als wenn man im Geiste unter das Kreuz des Herrn tritt und wie kein Gebetbuch und kein Psalter so gründlich einen Menschen erbauen kann als die heilige Passionsgeschichte. Da würket das Leiden Christi ein großes edles Werk, daß es den alten Menschen gar vertilgt, indem es ihn mit Christo selber an's Kreuz schlägt und in's Grab legt und ihn wesentlich umgebiert. Man muß es nur bedenken, daß das ja nicht bloß der Juden Sünde von damals gewesen, die sich an Gottes heiligem Kinde vergriffen hat, denn ist nicht darin auch meine und aller Menschen Sünde zu Tage gekommen? Ist nicht derselbe Sündengrund in meinem Herzen wie in ihren? Trag ich nicht ein Herz im Busen, das, wie es von Natur ist, das Licht hasset, wie sie es gehaßt haben? Kann überhaupt ein Menschenherz kalt bleiben bei dem, was Menschen an ihm gethan haben? Unterm Kreuze Christi empfinde ich nichts anders, als: Ja, dieses mein sündiges Herz, das hat ihn mit an's Kreuz gebracht! und — thue Buße. Also erschreckte ja St. Petrus auch die Juden gleichwie mit einem Donnerschlage, da er zu ihnen allen insgemein sprach: «Ihr habt ihn gekreuzigt[1]), so daß dreitausend denselbigen Tag erschreckt und bebend die Apostel fragten: O lieben Brüder, was sollen wir nun thun? Wenn sie ihn kannten und liebten, brauchte man den Menschen irgend eine andere Bußpredigt zu halten als die vom Kreuz Christi, als die Predigt, daß wir ein Geschlecht sind so durch und durch blind und verkehrt

1) Apg. 2, 37.

daß in mitten dieses Geschlechts der unsträfliche Sohn Gottes hat können zum Kreuz gebracht werden von den Kindern dieses Geschlechts? Müßte das nicht allen Menschen zu Herzen gehen, wie damals den Juden des Petrus Wort, daß Jedweder fragte: O wie ist einem Geschlechte zu helfen, welches so das Licht hasset?

Ich werde es nun auch inne, wie mein Schmerz über die Sünde reiner wird, seitdem es der Schmerz darüber ist, daß die Sünde Christum an's Kreuz geschlagen. Wenn ich am Kreuz Christi der Schrecklichkeit und der Größe der Sünde inne werde, verliert mein Schmerz die Schärfe, die er hatte, da das Gesetz mir predigte, daß ich ein Sünder sei, der Sündenschmerz wird ein Liebesschmerz; ich fühle nicht bloß die Wunden in meinem Herzen, sondern auch die Thränen in meinen Augen. Kreuz meines Christus! dich nehme ich nun mit, wohin ich gehe, auch in alle Geschäfte des Tages, der Blick auf dich soll mich geleiten, wie wenn ein ernstes Glockengeläut an mir hin tönte und soll mich lehren, mit der Sünde nicht zu scherzen. Zerknicken kann mich ja nun dieser Sündenschmerz nicht mehr, denn es ist ein Liebesschmerz; zerknicken kann er mich nicht mehr, denn es ist heut Charfreitag.

Charfreitag d. h. Gnadentag. Die Schmerzen, die Ihm unsere Sünden bereitet, sind ja unserer Sünde Heilung geworden, seine Nägel sind meine Kleinodien, seine Marterkrone meine Ehrenkrone, damit ich mich sehen lassen darf, wenn ich in die Stadt Gottes einziehe, in die Versammlung der Heiligen. O Lamm Gottes, unschuldig geschlachtet, das Du trugest die Sünde der Welt, mache mir diesen Charfreitag und alle Charfreitage zu Gnadentagen! Dein Leiden ist ja wahrhaftig eine Taufe, darinnen der Mensch immer auf's Neue wiedergeboren wird; die Schauer Deines Todes sollen mich immer auf's Neue lehren, was die Sünde verdient hat, sollen mich aber auch lehren, durch welch ein theures Blut ich nun versöhnet bin, und ob ich wohl ein Aussätziger war und es zum Theil auch noch bin, daß ich nun mit freiem unverhülltem Antlitze Gott und aller Kreatur in das Auge schaun darf. Dann sollen sie mich auch lehren, nachdem ich von Dir, gekreuzigte Liebe, erst gelernt habe, was die Liebe ist, wie ich meine Brüder lieben

soll. Es ist heut Charfreitag, Gnadentag; Gnade ist mir widerfahren, Gnade sei auch Allen, ja Gnade und Vergebung Allen, die an mir gefehlt haben. Ich hab' keinen Schuldbrief mehr, nun mein eigener Schuldbrief aus der Mitte gethan und an's Kreuz geheftet ist. O Lamm Gottes, unschuldig geschlachtet, das Du trugest die Sünden der Welt, mach mir diesen Charfreitag und alle Charfreitage meines Lebens zu Gnadentagen! Amen.

O gekreuzigte Liebe,
Laß an Deinen Liebesflammen
Mein kaltes Herz vergehn,
Und bei Deiner Gnade Odem
Es neu auferstehn!

O gekreuzigte Liebe,
Still in Deinem Schmerzgestöhne
Verhall' mein eigner Schmerz,
Und wenn Dein Vollbracht! ertönet
Jauchze auf mein Herz!

71.

Am Charfreitage.

O Lamm Gottes unschuldig,
Am Stamm des Kreuzes g'schlachtet,
All'zeit erfunden geduldig,
Wiewohl Du warst verachtet;
All' Sünd' hast Du getragen,
Sonst müßten wir verzagen:
Erbarm' Dich unser, o Jesu!

Jes. 53, 1. Aber wer glaubet unserer Predigt und wem wird der Arm des Herrn geoffenbart?

Wer kann es fassen, wer verstehen, daß von einem Gekreuzigten das Heil der Welt ausgehen soll, und daß der, welcher mit den Missethätern auf der Schädelstätte sein Leben geendet, den Thron der Herrlichkeit theilen soll mit dem Schöpfer aller Dinge? Wunderbares Geheimniß von Golgatha und Gethsemane, vor dem der Verstand der Verständigen zu nichte wird und die Weisheit des Weisen zur Thorheit; vor Dir beuget sich mein Geist und kann ich Dich nicht *verstehen*, so will ich Dich doch *anbeten* mein Lebelang. Die Weisen sind an Dir vorübergegangen, aber ich sehe eine Schaar von *Kindern*, von Kindern in weißen Gewändern, die um Dich versammelt sind. O unter ihnen will ich meinen Platz nehmen.

V. 2. Denn er schießt auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.

O Schönster unter den Menschenkindern, wie Du da auf Deinem Kreuzesthrone Dich zeigst, findet das Auge meines natürlichen Menschen ja freilich nichts, das mir gefallen könnte, Hochmuth und Sinnenlust beben vor Deiner Gestalt zurück; aber ich habe noch ein anderes Auge, mein geistliches Auge erkennt auch in dieser Verkleidung Deine Herrlichkeit.

Ich grüße Dich am Kreuzesstamm
Mit andachtsvollem Herzen,
Verhöhnt ringst Du, o Gotteslamm,
Mit Marter, Angst und Schmerzen.
Doch was mein Glaubensauge schaut,
Das Opfer Deines Willen,
Das predigt Deine Hoheit laut
Durch alle Schmerzenshüllen.

Mögen an Deinem Kreuz vorübergehn all' die Tausende, die Dich nur mit dem Auge des natürlichen Menschen ansehn. Ich sehe in diesem Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, der Menschheit höchstes Bild, das, was sie köstlich macht vor Gott. «Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz»[1]). O König, der Du Dich freiwillig unter die Knechte gestellt hast, o Heiliger, der Du freiwillig getreten bist unter die Verbrecher: in dem freiwilligen Gehorsam Deiner Erniedrigung ist eine Hoheit mir aufgegangen, vor welcher alle Hoheit erbleichet, welche die Menschen durch Wissenschaft und Macht zu erringen streben. Und wenn sie Alle ohne Ausnahme vor dem Pfahl Deiner Schmach mit abgewendetem Blicke vorüber gingen, darin selber ahne ich nur die Größe des Geheimnisses und will davor sitzen bleiben in Thränen und in Andacht.

Dies wehmuthsvolle Bangen
Und dies gebeugte Haupt,
Die Blässe dieser Wangen
Hat mir mein Herz geraubt.

Dies ist die rechte Schöne
Und eine Augenweid',
Wie ich sie mir ersehne
Für Zeit und Ewigkeit.

V. 3 — 6. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von

1) Philipp. 2, 8.

Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen Alle in der Irre wie Schaafe, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.

Ich bin im Grunde und in der Wurzel meines Wesens kein anderer als jener, den die weltliche Gerechtigkeit zum Richtplatz führt, aber wäre ich es gewesen — mit dem gemeinen Verbrecher zusammen gethan zu werden, wie hätte ich doch geschaudert! Und der, der keine Sünde gethan hat und in dessen Munde kein Betrug erfunden, ja der, dem alle Dinge dienen müssen, den haben sie mit den Missethätern gerichtet, dem haben sündige Hände den Rücken mit der Geißel zerfleischt, dem haben sie die heilige Wange geschlagen und das königliche Haupt! O gewiß hat auch mein Jesus in so tiefer Erniedrigung mit der Gemeinschaft der Sünde geschaudert. Aber — er ward gehorsam bis zum Tode, und darum, da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scheerer, und den Mund nicht aufthut. Und — dieses Lamm ist ein König gewesen! Und der verkannte König hat auch jetzt noch unter der Dornenkrone das unsichtbare Diadem getragen und unter dem armen Gewande das königliche Scepter. Wer kann's hören und wird nicht erschüttert, daß dieser Jesus in so großem Leide noch das Scepter führt, daß auch in diesen gebundenen Händen noch die Gewalt über Himmel und Erde liegt! Wer kann's hören und wird nicht erschüttert, wenn er in so großem Leide spricht: «Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?» Ist er gebunden gewesen, so haben in Wahrheit ihn keine anderen Banden in so großem Leide gehalten, als die der Liebe, da er gewußt hat, daß Seine Schmach von uns die Schmach hinwegnimmt, Seine Banden unsere Banden, Seine Wunden unsere

Wunden; darum hat er sein Scepter unter seinem armen Gewande verbergen wollen und sein königliches Diadem unter der Dornenkrone!

O du wunderbare Liebe, schenke selbst, Dich zu verstehen,
Licht dem Geist, schenk' neue Zungen, Dich nach Würden auszubreiten.
Alles, was sonst groß und schöne, wird im Sturm der Zeit verwehen,
Doch von solcher Liebe reden, noch wie heut, die Ewigkeiten.

Nun darfst du aber auch nicht mehr so unruhig schlagen, du, mein banges und gebrochnes Herz! Geängstetes Gewissen, nun darfst du keinen drohenden Zeigefinger mehr gegen mich erheben, darf ich's denn für gering achten, daß so schweres Weh, wie es Jesus unschuldig getragen hat, mir zu Gute kommen soll? Banges gebrochenes Herz, geängstetes Gewissen, was fürchtest du noch, da doch die Strafe auf ihm liegt, auf daß wir Friede hätten? Nun ist Friede — Gott sei Dank, denn es war lange genug Krieg da und Hader und Anklage und Angst der Verdammniß. Gott sei Dank, nun ist Friede! Um Seiner Sünden willen hat er nicht gelitten, aber darum hat er gelitten, daß Seine Aengsten und seine Schmerzen uns vor Gott vertreten könnten, wenn unser Herz uns anklagt. Nun ist Friede, die Handschrift ist zerrissen, die wider mich zeugte, mein Gewissen, welches rein zu waschen die weite See nicht Tropfen genug hatte, ist in seinem Blute rein gewaschen und mit offener Stirn darf das verlorene Kind die Schwelle des väterlichen Hauses wieder betreten. Ja Alles, was dahinten liegt, ist vergessen — wolltest du dir nun noch finstere Gedanken machen, blödes, zagendes Gewissen, wäre es nicht schnöder Undank gegen den, der gezagt hat in seinen Schmerzensstunden, auf daß du Frieden hättest? Nein, mein Erlöser, darüber will ich wohl zagen und weinen, daß unsere Sünden Dir so viel Schmerzen machen konnten, aber darüber nicht, daß sie mich verdammen.

Wir gingen Alle in der Irre, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg und ein Jeglicher trug seine eigene Last. Gekreuzigte Liebe, Du hast die zerstreuten Menschen zusammengebracht und wenn sie unter Deinem Kreuze sich zusammenfinden, so erkennen sie sich recht und lieben sich recht. O es ist kein Liebesbund so fest, als der da unter dem Kreuze geschlossen worden. Da lernt man die Sünde erkennen, da

lernt man die Sünde vergeben, wie sollten da sich nicht die Menschen recht lieben lernen! Unter dem Scepter des gekreuzigten Königs sind die zerstreuten Schaafe erst recht zusammengebracht worden, haben sich mit einer neuen Liebe lieben lernen, mit Seiner Liebe, und haben so auch gelernt Einer des Andern Last tragen. Gekreuzigte Liebe, so lehre auch mich lieben Alle, die mit mir unter Deinem Kreuzesstamme sich versammlen; ich will ihnen die Hand reichen als Brüder, die auf dem Einen sichern Wege mit mir zusammen in's Vaterland ziehen; ich will ihnen vergeben, wie Du mir vergeben hast und will sie lieben mit Deiner Liebe.

Wir haben Frieden, uns ist wohl, aber — auch ihm ist wohl. Ja auch ihm ist wohl; nachdem er «in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen geopfert mit starkem Geschrei und Thränen[1]) — ist auch ihm nun wohl.

V. 8—12. Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um der Missethat meines Volkes willen geplagt war. Und er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher, wiewohl er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Saamen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben; darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebelthä-

1) Hebr. 5, 7.

tern gleich gerechnet ist und er Vieler Sünde getragen hat und für die Uebelthäter gebeten.

Unschuldiges Lamm Gottes, ja Du wirst Saamen haben, «so lange die Sonne währet, wird Dein Name auf die Nachkommen reichen»[1]). Aus der Angst und aus dem Gericht bist Du genommen, wer will nun Deines Lebens Länge ausreden? «Es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel David's, aufzuthun das Buch und zu brechen seine sieben Siegel», nun singen sie Dir ein neues Lied und Deine mit Blut Erkauften sprechen in Ewigkeit: «Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob», «und alle Kreatur — spricht der Seher — die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde, und im Meer, und Alles, was darinnen ist, hörete ich sagen zu dem, der auf dem Stuhl saß und zu dem Lamm: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit»[2]).

Wer zählt sie, die dort, «wo Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen», kommen werden in Kleidern, die helle gemacht sind in dem Blute des Lammes mit den Harfen und mit den güldenen Räuchschaalen, um Lob zu opfern in Ewigkeit. Das ist Deine Lust, die Du sehen wirst, darum, daß Deine Seele gearbeitet hat; das ist Dein Schmerzenslohn, heiliges Lamm Gottes, wenn sie Alle, die Du zu Priestern und Königen gemacht hast, aus allen Geschlechtern und Zungen Deinen Thron umstehen werden und werden rufen aus tiefstem Herzensdrange: Du, Du hast uns Gotte zu Priestern und Königen gemacht. Zwar hast Du unter dem, was arm und schwach ist, vorzugsweise Dein Reich und Deine Herrschaft aufgerichtet, aber fürwahr auch die *Starken* wirst Du zum Raube haben, denn «wohl bleibt, wo ein starker Gewappneter seinen Pallast bewahrt, das Seine in Frieden; wo aber noch ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ und theilt den Raub aus»[3]). Ist's nicht eine Herzensweide für Menschen und Engel, wenn man so einen Gewaltigen und Hohen nach dem Fleisch allmählig seine Waffen

1) Ps. 72, 17. — 2) Offenb. 5, 5. 12. 13. — 2) Luk. 11, 21. 22.

wegwerfen sieht, wenn er immer kleiner und niedriger wird und aus dem gedemüthigten Herzen das Bekenntniß dringt: «Herr, Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen, Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen»[1]).

Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an Dein Knie.

Und hättest Du würklich sonst Keinen besiegt, mich wenigstens, Du meine ewige Liebe, hast Du gewonnen und zu Deinem Eigenthum gemacht, so daß ich nie mehr eines Anderen werden werde; mitten in meiner Ohnmacht, der ich mir wohl bewußt bin, darf ich doch sagen: Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe! Der am Kreuz ist meine Liebe, das ist mein Feldgeschrei in der Zeit und mein Triumphlied in der Ewigkeit.

Welch' wunderbaren Sieger muß ich dort gewahren,
Wohl trägt die Siegesfahn' er, doch nicht Schwert und Bogen,
Und dennoch seh' ich, wie viel Millionen Schaaren
Von überwundnen Starken ihn ringsher umwogen!

Ein Lamm ist's, das erkämpfte solche Siege,
Ein Lamm, das Herz durchbohrt von tausend Schmerzen.
Er hat durchkämpft in heißem, heil'gen Kriege,
Statt mit dem Schwerte, mit dem liebewarmen Herzen.

Wo bleibt die kühnste Waffenthat vor solchem Ruhme!
O Lamm, deßgleichen nirgend in der Welt zu finden,
Du hast mich nun zu Deinem ew'gen Eigenthume,
O laß durch Lieben mich mit Dir nun überwinden!

1) Jer. 20, 7.

72.

Am heiligen Osterfeste.

Ich lebe mich nicht aus!
Ein Schlücklein von dem Leben,
Das Christus mir gegeben,
Und — in das Herz geschrieben
Steht es für alle Zeiten:
Noch in den Ewigkeiten
Lebt sich mein Herz nicht aus!

Friede sei mit euch!

Joh. 20, 19. 21. 26. Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! — Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! — Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch!

Luk. 24, 36. Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie, und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!

1. Kor. 15, 55. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Was liegt auf der Auferstehungsgeschichte des Herrn, sonderlich wenn man sie nach den letzten Kapiteln des Evangeliums Johannis liest, für ein stiller, feierlicher Verklärungsglanz! Wie er dort am See Tiberias in früher Morgendämmerung erscheint, so ruht ein Morgendämmerungslicht auf seiner

Erscheinung überhaupt, nachdem er auferstanden. Er ist nicht mehr, der er war, und ist doch noch derselbe. Er wird ja von den Seinigen nicht mehr erkannt, nicht von Maria Magdalena, nicht von den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, nicht von den Jüngern am See Tiberias — wie es an der einen Stelle heißt: «er offenbarte sich unter einer andern Gestalt»[1]). Wiederum ist er derselbe, dessen Leib sie an das Holz des Kreuzes geschlagen, denn der ungläubige Jünger hat die Hand in die Male seiner Seiten gelegt. Bei verschlossenen Thüren hat er mitten unter den Elfen gestanden, gleich als hätte er die Leiblichkeit mit ihren Schranken hinter sich gelassen. Und wiederum genießt er Honigseim und Fisch mit den Seinigen, gleich als hätte er noch die Bedürftigkeit aller anderen Menschenkinder»[2]). Er sitzt noch nicht auf dem Throne zur Rechten des Vaters und wiederum scheint er doch auch der Erde nicht anzugehören, denn zu den Jüngern kommt er nur manchmal und wo ist er, wenn er nicht bei ihnen ist? Das ist das Dämmerungslicht, das über dem Herrn ausgegossen liegt und dieses Dämmerungslicht ist ein Morgenlicht. Die Nacht liegt hinter ihm — hinter ihm die Kämpfe. Friede sei mit euch! mit dem Gruß tritt er wiederholt unter die Seinigen; sein Kampf hat ein Ende. Welch' eine tiefe Ruhe liegt über der Gestalt des Auferstandenen ausgebreitet; sie theilt sich mit, wenn man die Geschichte seiner Auferstehung liest. Nachdem er die Nacht mit ihren Schrecken überwunden, ist der Morgen eines hellen Tages angebrochen, dem keine Nacht weiter folgt. «Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Male, das er aber lebet, das lebet er Gott»[3]).

«Tod wo ist nun dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg»? Du hast über den Fürsten des Lebens keine Gewalt gehabt, du hast keine Gewalt mehr über mich, denn «Ich lebe und ihr sollt auch leben» — auf dem Worte stehe ich fest. Und selbst wenn es dort nicht geschrieben stünde, daß der Löwe vom Stamme David's als Sieger hervorgegangen aus der Grabeshöhle, so sicher als ich weiß, daß ich lebe, würde ich wissen, daß er lebt. Durch das Felsstück habt ihr ihm den Ausgang aus des Grabes Nacht an das Tageslicht verschließen wollen? Eher hättet ihr

1) Mark. 16, 12. — 2) Luk. 24, 42. 43. — 3) Röm. 6, 10.

einen Felsen dort vor den östlichen Himmel wälzen mögen, damit die Morgensonne aus ihrem Grabe nicht aufgehe, als daß der Grabesstein dem Fürsten des Lebens den Weg zum Tageslicht hätte verschließen mögen. Daß das Leben dessen, der gesprochen: «Der Vater hat dem Sohne die Macht gegeben, das Leben zu haben in ihm selber», sein Ende haben sollte in dem Grabe des Joseph von Arimathia, das war unmöglich. Ich weiß es selbst nicht wie, aber, indem ich in meinem Innersten, daß Er lebt, mir bewußt werde, ist es, als ob das Bewußtseyn meines eignen ewigen Lebens in mir zu Kräften käme. Lebt er, der ewiglich lebt, schon jetzt in mir, wie sollte ich nicht dereinst mit ihm ewig leben? Und ist das nicht auch der Sinn seines Zurufs: «Ich lebe und ihr sollt auch leben»? — Was sind alle andern Unsterblichkeitshoffnungen gegen die lebendige Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten! Wohl ist ein Auferstehn ringsher im Schooße der Natur, aber der Halm, der im Frühling wiederkommt, und das Blatt, das im Frühlinge sich wieder vordrängt, ist doch nicht dasselbe, das sich im Herbste in's Grab gelegt hat. Wenn auch der Mensch ewig ist, woher weiß ich, daß ich es bin? Wohl liegen im menschlichen Geist Samenkörner, die in dieser Zeitlichkeit kaum dem ersten Anfange nach sich entfalten, aber warum soll nicht die Menschheit auf einer unendlichen Bahn vollenden, was der Einzelne unvollendet lassen mußte? Ihr sagt: aber trägt nicht der Einzelne das Bewußtseyn in sich, vom Schauplatz abgerufen zu werden, ehe er noch ausgelebt hat, was von Leben in ihm war? Ich sage: gegen Einen, der das würklich in jedem Nerv seines Lebens empfindet, wie viele Tausende, die sich in jedem Augenblick ausgelebt haben, weil sie eigentlich nie fortleben, weil sie, statt zur Unendlichkeit fortzuschreiten, sich nur herumdrehen, auf dem kleinen Punkte herumdrehen, wo sie eben stehen! Die Kräfte aber, in denen ihr das Leben findet, der Scharfsinn des Verstandes, der Reichthum des Gedächtnisses, die Kraft des Urtheils, der Schwung der Phantasie, haben sie ihre schönste Blüthe nicht schon am Mittage des Lebens getragen und sind am Abende desselben im Abblühen? Ist nie und nirgend Einer in der Menschheit gewesen, der der Menschheit Aufgabe ganz gelöst und ihr Urbild erfüllt hat, woher die

Gewißheit, daß überhaupt dem Einzelnen es zu erfüllen vergönnt sei? Es steigt die Welle, es sinkt die Welle im Strom, es bleibet der Strom, es vergehen die Wellen — ach, woher die Gewißheit nehmen, daß nicht bloß der Strom der Menschheit, sondern auch seine Wellen ewig sind? Ich hab' die Gewißheit; jener Eine, in welchem die ganze Fülle der Gottheit erschienen ist leibhaftig, ist er mir nicht das Unterpfand, daß die Aufgabe des Menschen von einem gnädigen Gotte nicht bloß der Menschheit in's Unendliche hin gestellt ist, sondern jedem einzelnen Gliede derselben, nachdem Er uns zu Brüdern angenommen hat, die er gleich machen will seinem eigenen Bilde? «Gehe aber hin zu meinen Brüdern», so spricht der Auferstandene zur Magdalena; er hat sich ihrer nicht geschämt, als er noch in seinem vergänglichen Kleide unter ihnen gewandelt ist, nun schämt er sich auch ihrer nicht, nachdem er in einem unverweslichen Kleide vor ihnen steht. Sind wir nun Brüder des in Unverweslichkeit Erstandenen, den die Banden des Todes nicht zu halten vermochten, hat er nicht in diesem Ehrennamen uns auch das Unterpfand gegeben, daß auch wir seyn sollen, da wo er ist und so wie er ist? Ja, er hat es uns gegeben und erst an seinem geöffneten Grabe strömt die Zuversicht durch alle meine Adern: ich bin unsterblich! Friede sei mit euch! — das tönet nicht bloß durch die Herzen und Häuser, sondern auch durch die stillen Grabeswohnungen. — Woher das Siegesgefühl, das eben so wie das des Friedens und der Ruhe am Ostermorgen durch aller Gläubigen Herz geht? Bleiben doch die Gräber der Unsern noch verschlossen unter der kalten Erde; kommt doch, nach wie vor, hinter dem Mittag unsers Lebens der Abend, der die Blüthen knickt, steht doch auf jedem unserer Gräber das schwarze, traurige Kreuz. Ja traurig, mit den Augen des Fleisches angesehn, aber ein Lebensbaum, der in den Himmel reicht, mit den Augen des Geistes angesehn. Der Ostermorgen ist der Sieg des Unvergänglichen über das Vergängliche und darum frohlocket, was Christ heißt, am Grabe des Auferstandenen im Vorgefühl der Ewigkeit.

Ob wohl je unter den Gemeinschaften der Menschen so fröhliche Sterbebetten gesehen werden, wie da, wo man einen Ostermorgen feiern kann, wie in der Gemeinde, die an den Erstgebornen aus den Todten glaubt? «Und erlöfete die heißt es

so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten»[1]). In wie vielfachem Sinne der Jünger des Herrn aus der tiefsten Tiefe seines Herzens ausrufen kann: Gott sei Dank, ich bin erlöst! — Auch die Todesfurcht, mit wie starken Strikken bindet sie alle Menschen! Wie wenig vermögen sie mit allen ihren Unsterblichkeitsbeweisen sich die Todesfurcht aus dem Herzen hinwegzubeweisen! Und um ihrer loszuwerden, reicht's ja nicht einmal aus zu glauben, daß jenseits der ernsten Grenze dieses Lebens ein andres beginne, und wäre es selbst Paradiesesland! Füllt das Paradies der Erde würklich das Herz des Menschen aus, muß ja der Gedanke an den Abschied alle seine Schrecken behalten. Wer ist's nun, der mit der Sehnsucht anderer Speise die Seele füllt, wer ist's, der durch die Erstlinge des Jenseits, die er hier schon verleiht, die tiefe Sehnsucht nach der vollen Ernte weckt?[2]) wer anders ist's als Christus? Jetzt, im Glauben an meinen Herrn, kann mit der vollsten Wahrheit ich sagen: Gott sei Dank, ich bin erlöst! — auch von der Furcht des Todes erlöst! Gewiß, recht freudige Sterbebetten werden nirgend anders gefunden werden, als da, wo es einen Ostermorgen zu feiern giebt! Der Mensch lebt sich auf Erden nicht aus — was das sagen will, versteht, meine ich, eigentlich nur der Christ im vollen Sinne. Wer die fürstliche Würde des Menschen nicht kennt, wessen Ansprüche an sich selbst nur gering sind, wie sollte sich der nicht ausleben? Ist's um nichts Anderes auf Erden zu thun, als um die etlichen vergnügten Stunden und Tage — nun, ob deren denn nun etliche Hunderte oder Tausende mehr oder weniger sind, was kann das verschlagen?

Ich kriegte mein bescheiden Theil
Und geh' mit Sang und Klang,
Ein Andrer tret' an meine Stell'
Und freu' sich grad' so lang'. —

So wird am Ende das Weltkind sagen, und wie gemein kommt einem auf einmal alles, was Mensch heißt, vor, so wie man anfängt, einer solchen Vorstellung Raum zu geben — wenn ein Mensch würklich nicht mehr wird, als er dann geworden ist, wenn das Glöcklein zur Abfahrt ruft! O schlüge das Abendroth des Menschenlebens niemals und bei keinem in ein Morgenroth

1) Hebr. 2, 15. — 2) Röm. 8, 23.

um — ich kann's nicht ausdrücken, wie gering, wie dürftig mir alles Menschenleben um mich her erschiene! Aber wir wissen, daß es nicht bloß um die etlichen vergnügten Stunden auf Erden zu thun ist, wir kennen unsere Menschenwürde, denn wir kennen die Würde dessen, der um das Menschenbild in seiner Glorie herzustellen, in's Fleisch gekommen ist. Unsere Ansprüche sind nicht gering; sie sind so groß, wie die uns geschenkte Gnade groß ist. Eins zu seyn mit dem Vater, gleichwie unser erstgeborner Bruder, das ist das Ziel, das ist die Hoheit, die wir uns nicht genommen haben, sondern die uns aus Gnaden geschenkt ist[1]). Wir leben uns nicht aus; wir wissen es, daß wir erst angefangen haben, recht zu leben. Wir wissen es, daß der Geist, der uns gegeben ist, nur der Anfang ist einer großen Ernte, nur das Angeld und Unterpfand einer unendlichen Summe, die uns soll ausgezahlt werden[2]), wie könnten wir uns ausleben hier auf Erden! Nein, Dein Reich komme! so bitten wir, bis daß es wird vollkommen gekommen seyn, und, wenn die kalte, schwere Hand des Todes sich schon auf's Herz gelegt hat — noch zwischen dem letzten Wetterleuchten des Lebens und zwischen dem Schlage des Todes rufen wir aus: «Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?»

Friede sei mit Euch! Mit dem Worte trat der Auferstandene unter seine Jünger. Daß er Frieden hatte, das spürt man seiner ganzen Erscheinung ab, aber er ruft es mit so besonderer Bedeutsamkeit den Jüngern zu, daß man sieht, er will sagen: Auch ihr habt jetzt Frieden! als hätte er sagen wollen, daß erst jetzt die Zeit des Friedens angebrochen sei. Und es war der Friede erst jetzt recht erworben. Die schweren Wehen des unschuldigen Lammes Gottes waren vorüber, Seiner Seele war wohl, aber auch der unsrigen kann wohl seyn. Man weiß nun, wer der ist, der auf Gethsemane geweint und auf Golgatha geblutet hat, man weiß, daß es der Lebensfürst war und weiß damit, was sein unschuldiges Leiden werth ist. Der als ein Siegesheld aus dem Grabe hervorging, der kann nicht um seiner eigenen Sünde willen Marter und Tod erduldet haben, der ist das heilige Gotteslamm, das der Welt Sünde trug. Unter den griechischen Christen ruft am Ostermorgen der Freund dem Freun-

1) Joh. 17, 21. — 2) 2. Kor. 1, 22.

de zu: Christus ist auferstanden! und aus seinem Munde empfängt er es zurück: Er ist wahrhaftig auferstanden! Das heißt nichts anderes als: Ja, es ist wahr, wir haben ein Sühnopfer für unsere Sünde! Erst seine Auferstehung giebt mir das Siegel, daß wir das Recht dazu haben, uns der versöhnenden Kraft seines Leidens zu getrösten. Das Auferstehungsfest des Herrn ist ein Friedensfest. Wie hinter dem Heilande die Nacht der Leiden liegt, so liegt die Nacht der Sündenschuld hinter der gläubigen Seele. Auch meiner Seele Banden lösen sich und das Morgenlicht von Tiberias legt sich um mich, so oft ich dieses Friedens eingedenk bin. Wenn der Mund Friede! sagt, so ist's Friede. Die Propheten rufen das Wehe aus über die, welche Friede sagen, da kein Friede ist. Aber der Heiland sagt gewiß nur Friede, wo Friede ist. Wenn er nun wieder und wieder gerade nach seiner Auferstehung den Seinen das: Friede sei mit Euch! zuruft, wäre es nicht Versündigung an ihm, wenn man es nicht von Herzen glaubte und sich aneignete? Nein, ich will nun in Frieden meinen Weg wandeln. Was mich schreckte, liegt hinter mir im Grabe meines Herrn bei dem Schweißtuche und bei den Leinen [1]), und vor mir ist Friede. O in den Kriegen des innern Lebens — wie thut es wohl zu wissen, daß wenigstens unser Friede mit Gott da nicht erkämpft zu werden braucht, daß er außer und über uns geschlossen ist. Wie tröstlich ist nun auch in dieser Beziehung das: Friede sei mit Euch! des Herrn nach seiner Auferstehung, wo man doch so deutlich sieht, daß seine Wehen auch uns zu Gute kommen, daß er in den Frieden, den er nunmehr selber genießt, uns mit einhüllt, daß also auch unser einer einen Antheil an dem Morgenglanze und der Dämmerungsruhe hat, die am Ostermorgen über ihm liegt.—

Nun, mein Gott und Herr, laß meine Seele heut inne werden, daß Ostern ist! Schenk' ihr an Jesu offenem Grabe Siegesgefühle und Frieden! Die Gräber sind nicht mehr stumm, seit Jesu Grab sich geöffnet hat. Die Leichensteine, auf denen das Kreuz steht, drücken nicht schwer. «Ich lebe und Ihr sollt auch leben», das hör' ich klingen über jedem Kirchhofe. Ich bin kein Knecht mehr, daß ich den Tod fürchten sollte. An

1) Joh. 20, 7.

Jesu Grabe fühle ich mich stark genug, mein Leben zu lassen, ja, soll es so seyn, es für Ihn zu lassen, wie er es gelassen hat für mich. Erhalte mir, mein Vater und mein Gott, erhalte mir diesen Blick auf meines Heilandes offenes Grab! Erhalte mir ihn auch an den Sterbebetten; o laß mich nicht an dem Sterbebette der Meinen, nicht auf meinem eigenen, dem Namen, den ich trage, Schmach machen, als wäre ich einer von denen, «die keine Hoffnung haben.» Nein, ich habe ja eine lebendige Hoffnung der unsichtbaren Welt, also daß ich alles, was sichtbar ist, daransetzen kann. Ich habe einen Geschmack des Friedens, der auf den Tod folgt, den man mit Christo gestorben ist. Laß mir, mein Gott, des Ostermorgens Frieden für mein ganzes Leben! O in seiner Ruhe und in seinem stillen Frieden will ich noch in der Ewigkeit selig seyn.

Friede sei mit euch!
O wie nimmst sogleich
Alle Sorgen, alle Schmerzen
Aus dem unruhvollen Herzen
Du im Nu davon,
Großer Siegeston!

Großer Siegeston;
Wie fühl' ich jetzt schon,
Wo wir noch im Glauben wallen,
Meine Banden von mir fallen,
Und doch tönst du fort,
Großes Siegeswort!

Großes Siegeswort,
Du tönst hier und dort,
Bis sich alle Stürme legen
Und bis uns auf allen Wegen
Es entgegen tönt:
Alles ist versöhnt!

Heil'ger Friedensgruß,
Wie soll dein Genuß
Immerdar mich nun begleiten;
Hin durch Zeit und Ewigkeiten
Töne fort und fort,
Großes Siegeswort!

73.

Am heiligen Osterfeste.

Noch lag der Stein am Grab',
Da hört' man drinnen gehen,
Der Heiland, der ist da,
Nur kann man ihn nicht sehen.

Auch mir liegt auf dem Herzen
Noch immerfort der Stein,
Doch hör' ich drinn es gehen,
Er muß erwacht schon seyn.
Nur wenige Sekunden,
Wer weiß — so ist der Stein verschwunden.

Röm. 6, 4. So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Röm. 6, 10. 11. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben, zu einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.

Das ist eine hohe Stufe des geistlichen Lebens, die der Apostel in diesen Sprüchen bezeichnet. Die Schrift nimmt es sehr ernst mit der Gemeinschaft, die ein Christ mit seinem Herrn haben soll. Man soll würklich mit seinem Herrn zusammenwachsen, und Weihnachten und Charfreitag und Ostern und Pfingsten sollten zugleich unsere eigenen Feste seyn, denn es heißt: «Sterben wir mit ihm, so werden wir mit leben.» So ist's denn offenbar nicht auf einen bloßen Vergleich abgesehn zwischen unserm geistigen Tode und dem leiblichen Tode des Herrn. An einer andern Stelle sagt der Apostel: «So wir aber sammt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode»[1]),

1) Röm. 6, 5.

oder vielmehr: «So wir sammt ihm in seinen Tod gepflanzt werden» — das deutet nicht auf Vergleichung, das deutet auf Gemeinschaft. So meint er's nun auch, wenn er verlangt, daß das Verklärungslicht des Auferstehungsmorgens in unser Herz, auf unser Antlitz und auf unsern Wandel fallen soll. Da hatte der Heiland mit der Sünde nichts mehr zu thun, denn sie lag besiegt zu seinen Füßen und so soll ja auch sein Glaubenskind zuerst im Glauben die Sünde überwunden und zu seinen Füßen liegen sehn und dann auch in der Würklichkeit je länger je mehr in dem neuen Leben aus Gott und für Gott leben. Das kann ich auch sagen; ich habe solche Kinder Gottes schon kennen lernen, denen man es ordentlich abfühlte, daß sie mit dem Herrn gestorben und mit dem Herrn auferstanden waren, vor deren innerem Auge, wenn auch sonst die Schwachheit des Fleisches ihnen noch manches anhatte, doch schon die Gewalt der Sünde völlig überwunden da lag, die mit aufgehobenem Antlitze von Siege zu Siege wandelten; ich habe Kinder Gottes gesehn, in deren Nähe man unwillkührlich still und ernst wurde und vor denen man in ehrerbietiger Scheu zurücktrat, wie die Jünger vor dem Herrn am Auferstehungsmorgen, die aber auch dabei jenes eigenthümliche Siegel der Kindschaft empfangen hatten, daß sie von ihrer eigenen Herrlichkeit nichts wußten. An solche Fürsten unter den Kindern Gottes denkt ja wohl auch der christliche Sänger, wenn er sagt:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von Außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem, als ihnen nur selber bekannt.
Was Niemand verspüret,
Was Niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

Sonst sind sie noch Adams natürliche Kinder,
So tragen das Bild sie des Irdischen auch;
Sie leiden am Fleische, wie andere Sünder,
Sie essen und trinken nach nöthigem Brauch.
In leiblichen Sachen,
In Schlafen und Wachen,
Sieht man sie vor Andern nichts Sonderlich's machen,
Nur, daß sie die Thorheit der Weltlust verlachen.

Im Mittelalter und in der katholischen Kirche hat es viele solche Heilige gegeben, in den Zellen und in den Einöden; aber um Vieles ähnlicher dem Vorbilde des Sohnes Gottes erscheinen mir doch die, welche nicht anders als er selbst in den Tagen seines Fleisches, auf den Gassen und in den Werkstätten der Welt mit den Zöllnern und Sündern verkehren und eben, wie das Lied so schön sagt, in allen natürlichen Sachen vor Andern gar nichts Sonderliches machen. Es könnte zwar Einer meinen, daß das eben zur Aehnlichkeit mit dem auferstandenen Heilande gehöre, nicht mehr mit den Sündern zu verkehren, sondern nur mit Gott, oder etwa allenfalls mit den Kindern Gottes. Dazu soll's ja nun auch kommen, wenn das neue Leben ganz durchgebrochen ist und den Tod verschlungen haben wird. Jene Wunderheiligen haben aber eben die Gestalt des ewigen Lebens schon voraus nehmen wollen, ehe noch sein Wesen da war. Denn ob auch für den Glauben der Sieg und die Krone und die Siegespalmen schon da sind, und das Kind Gottes darum sein Haupt freudig aufrecht trägt, stehen wir doch Alle, so lange wir noch beten müssen: Vergieb uns unsere Schuld! hienieden noch im Jugendalter Christi und müssen erst zum Mannesalter heranreifen.

Das ist's aber, warum ich Dich auch an Deinem Auferstehungstage bitte, verklärter Heiland, daß das Siegesgefühl, mit dem Du dagestanden hast, als Du das Grab hinter Dir zurückgelassen, im Glauben auch mir zu Gute komme, daß ich an der Ueberwinderfreude mich laben und stärken mag, dieweil ich noch den Schweiß und Staub des Kampfes kosten muß. Ich fühle es innerlichst, der Kern meines Wesens wird doch erneut und feiert eine Auferstehung, wenn auch an Stamm und Zweig und Aesten der Tod noch eine Zeit lang seine Herrschaft übt; ich fühle es, daß meine Seele Ostern hält und in Dein verklärtes Leben immer tiefer hineingepflanzt wird, wenn sie nur auch mit Dir an's Kreuz, mit Dir in's stille Grab gegangen ist. Der Charfreitag heißt der stille Freitag: o ja, denn er ist ein stilles Grab, darein schon Mancher, Mancher sein altes Herz, seine alten Thränen, seine alten Freuden, seinen alten Menschen hineingelegt hat. O heiliges Wort vom Kreuz, wenn Du nur erst in einem dankbaren Herzen Deine Hülle abgeworfen hast

und dann mit einem linden, sanften Feuer durch alle Adern gehst, dann wird man ja würklich auch einer Auferstehungsfreude theilhaftig. «Sterben wir mit ihm, so leben wir mit ihm», das ist gewißlich wahr.

Du klagst, das Wort vom Kreuz sei ach! so schwer zu wälzen,
Als wär's ein schwer Metall. Ganz recht, drum sollst du's schmelzen.
Mach' zum Schmelztiegel nur dein Herz in ernster Buß'
Und Dankbarkeit zur Flamm', wie kommt's sogleich in Fluß!

So stirbt man alle Tage mit ihm, so lebt man alle Tage mit ihm, so feiern wir unser Ostern einmal und noch einmal, bis dann auch unser auswendiges und letztes Ostern kommt und auch an unsern offnen Gräbern die Engel sprechen werden: «Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?»

Wie viele Christen sind aber dem auferstandenen Heilande nicht ähnlich, sondern gehen vielmehr mit ihrem Herrn nur so um, wie dort die Jünger mit dem Auferstandenen. Damals war er noch nicht wiedergekommen zu ihnen im Geist; in ihren Herzen hatte er noch nicht Wohnung gemacht, sondern war noch außer ihnen und ließ sich nur dann und wann bei ihnen sehen. So bleibt er auch jetzt noch außer uns, wandelt noch auf den Höhen von Galiläa, statt in unseres Herzens Tiefen zu wohnen und aus fernen Jahrhunderten erhebt sich uns sein Bild, anstatt daß es in unserer eigenen Seele aufsteigen sollte. Von der Zeit, wo er im Geiste wiederkommen wollte, hat er gesagt: «Meine Freude wird Niemand von euch nehmen.» Ach, unsere Freude wird noch vielmals von uns genommen; wie Mancher, der sich sein nennt, muß der Wahrheit nach bekennen, daß er würklich gerade nur so zum Herrn steht, wie damals die Jünger nach der Auferstehung. Er kam, sie wußten nicht wann; er ging, sie wußten nicht wohin. Wohl brannte ihr Herz, wenn er bei ihnen war, aber — wenn er von ihnen war, entfiel es ihnen. Das ist das Christenthum der Kinder dieser Zeit, es kommt ihnen der Heiland entgegen, sie werden seiner Nähe inne, sind froh und merken auch auf seine Worte; er schwindet und sie gehen dem Gewerbe des Lebens wieder nach. Im äußerlichen Verkehr waren doch die Jünger immer ganz zutraulich und kindlich mit dem Herrn umgegangen; diese Vertraulichkeit hatten sie während jener vierzig Tage nicht mehr, der Auferstandene hatte für sie

eine neue Gestalt angenommen, er däuchte ihnen nicht mehr ein irdisches Wesen. Aber was er war, wußten sie auch nicht sicher, sie hatten beim Umgange mit ihm eine fremde Scheu und — wie es heißt — «sie wagten nicht, ihn zu fragen.» So scheu und fremd stehen doch noch Manche zu ihm. Sie kennen ein heiliges Wehen, das seine Nähe ihnen verkündigt, es ist ein seliger Zug, aber sie wissen nicht, woher er kommt, und ehe sie sich es versehen, ist er verschwunden; sie haben zu viel vom Heiland erfahren, als daß sie mit ihm umzugehen wagten wie mit jedem andern Menschenkinde; aber sie lassen zu wenig gründlich sich mit ihm ein, um zu erfahren, wer er eigentlich sei. Sie fragen ihn nicht, so antwortet er ihnen nicht auf ihre Bedenken und Zweifel, und so kommen sie nicht weiter. Die Nähe des Herrn ist für sie ein Wetterleuchten mit zuckendem, ungewissem Glanze, nicht ein stetiges Licht auf ihren Wegen.

Herr, so bin ich lange mit Dir umgegangen; das war ein ängstliches Leben. Wie's beim Wetterleuchten geschieht, hinterher wird einem die Straße, darauf man geht, nur desto dunkler. Der Welt und ihrer Freude konnte ich nicht mehr ungestört dienen und doch war mir die Freude an Deiner Seite so ungewiß. Bei den Kindern der Welt fühlte ich mich nicht wohl, und ob ich mich zu den Deinen zählen dürfte, wußte ich doch nicht. Das waren traurige Tage. Aber es waren auch die Tage, wo ich Dich immer nur im Verklärungslichte sehen wollte und Deine Kreuzgestalt scheute. Du hast mich, himmlische Liebe, an der Hand genommen und hast mich sanft und freundlich unter Dein Kreuz geführt, da habe ich Deinen Charfreitag feiern müssen und als ich Dich in Deiner Kreuzesgestalt erst lieb gewonnen, bist Du mir auch in Deinem Verklärungslichte bleibend nahe geworden. Als Du mich mit Deinen Wundenmalen und Striemen gezeichnet gesehn hast, da hast Du mich als den Deinen erkannt und hast mir gegeben, Deine Siegesfreude und Dein neues Leben mit Dir zu theilen. O lieber Herr, wie soll ich es Dir danken, daß ich nun von Deiner Osterfreude überall in das Leben hin etwas mitnehmen darf und daß mein altes Lieben, Leben, Leiden in Deinem Grabe zurückgeblieben ist? Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden.

O Ostermorgen, vom Verklärungslichte,
Das um dich webt, gieb allen meinen Freuden,
Gieb meinen Thränen, meinem Kampf und Leiden
Verklärungsglanz; und um mein Angesichte
Laß auch im Tod von deinem Geistesweben
Gelind und süß noch einen Anflug schweben.

O Ostermorgen, deine Friedensstille,
In der besiegt selbst Tod und Sünde schweigen,
Wo alle Feinde sich dem Sieger beugen,
Mein Herz und Leben heiligend erfülle!
Nimm aus des Kampfes und der Welt Getümmel
Auf ewig mich in deinen stillen Himmel.

Wo ist mein Leid, mein' Unruh und mein Sehnen?
O sehet, in der Gruft, darin sie haben
Den Herrn der Welt, als er erblaßt, begraben,
In der begruben sie auch meine Thränen.
Und da er sich erhub — ist mein Betrüben,
Sind meine Thränen drinn zurückgeblieben.

74.

Am heiligen Osterfeste.

Weine nicht, o liebe Seele,
Daß dir Christus fehle.
Sieh', wer weiß,
Ob nicht mit Fleiß
Er dir steh' im Rücken —
Schau nur gut,
Unvermuth'
Wirst du ihn erblicken.

Joh. 20, 11. Maria aber stand vor dem Grabe und weinete draußen.

Das ist die Magdalene, die besessen gewesen war und die des Heilands Wort von der Gewalt der Finsterniß erlöst hatte [1]) — nach alter Meinung eben die Sünderin, die des Heilands Füße mit Thränen benetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet [2]). Mit stärkeren Banden als der Anderen Herzen muß wohl ihr Herz an seines geknüpft gewesen seyn, denn da sie mit den übrigen Frauen zugleich hinausgegangen, mit der andern Maria, der Frau des Kleophas, und noch mehrern Weibern aus Galiläa [3]), und diese Andern vom leeren Grabe weg zu den Jüngern hingeeilt sind, ist sie alleine stehen geblieben, um ihren Schmerz ganz auszuweinen. Wie beschämend für Jeden ist die Kraft des Glaubens, die man auch schon vor Ausgießung des Geistes unter denen findet, die der Heiland zu sich gezogen! Ein Nikodemus, der zu dem lebenden Jesus nur bei Nacht zu kommen sich wagt, hat das Herz gefaßt, nachdem der schmähliche Tod alle Hoffnungen, mit denen er sich an den Propheten, «von Gott gekommen», angeklammert, vernichtet hat — gerade da hat er den Muth gehabt, sich vom Landpfleger den Leichnam zur Bestattung zu erbitten, vor aller Welt es kund zu geben, daß er sein Jünger ist. Maria, was für ein Glaubenskampf muß auch in deinem Herzen entbrannt seyn, als du damals an der Gra-

1) Luk. 8, 2. — 2) Luk. 7, 38. — 3) Matth. 28, 1. — Luk. 23, 55.

bespforte ſtandeſt! Daß der, den deine Seele liebte, als Sieger dieſe Pforte geſprengt, das wagteſt du ja noch nicht zu glauben, und daß er hülflos und ſpurlos für immer von der Erde gegangen, gewiß, das vermochteſt du nicht zu glauben! In ſolcher Ebbe und Fluth des Herzens hält ihre Liebe nun dennoch feſt; wäre ihr auch ihre Hoffnung untergegangen, aber ihre Liebe nicht. Ich meine indeſſen, auch ihre Hoffnung iſt ja nicht ganz untergegangen. Es wird wohl ſo mit ihr geweſen ſeyn, wie bei den Jüngern, die nach Emmaus gingen: «wir hofften, — ſagten ſie — er ſollte Israel erlöſen, und über das Alles iſt heute der dritte Tag, da ſolches geſchehen iſt.» Iſt das nicht die Sprache deſſen, in dem das Docht noch glimmt, wenn auch faſt dem Verlöſchen nahe? «Es kann wohl noch Etwas geſchehen, es wird wohl noch Etwas geſchehen, weiß ich auch nicht was» — ſo, meine ich, hat wohl die Jüngerin zu ſich ſelber geſprochen. Daß der, welcher in des Grabes Höhle einſt mit gebietender Stimme rief: Lazare, komm heraus! für immer vom Grabe ſollte verſchlungen ſeyn, hat ſie gewiß nicht glauben können. — O du mein kleingläubiges Herz — Maria hat geglaubt, als der Stein den Mund des Grabes geſchloſſen hatte, hat geglaubt am leeren offenen Grabe, und mir wird das Glauben ſchwer, der ich vor dem geöffneten Himmel ſtehe, auf deſſen Throne der Ueberwinder des Todes ſitzt!

V. 11. 12. Als ſie nun weinete, kuckte ſie in das Grab und ſiehet zween Engel in weißen Kleidern ſitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da ſie den Leichnam Jeſu hingelegt hatten.

Es iſt eine Schwäche von uns Menſchen, wenn wir glauben, daß Tod und Leben, Himmel und Hölle hier auf Erden in unſeren Herzen und auf unſeren Straßen mit einander kämpfen, ohne daß ein Auge vom Himmel her als eine ſtille Wacht darüber ſtehe. Nein, nicht bloß Ein Auge ſteht über den Kämpfen der Erde offen, ſondern viele, viele; das wird ja offenbar, wenn man ſieht, wie die himmliſchen Geiſter, als der, welcher auch ihr Meiſter und Herr iſt, auf der Erde wandelt, zu ſeinem und der Seinigen Dienſt herbeieilen. Es meinen die Kinder unſerer Zeit, das gehöre für einen großen und freien

Geist, nichts wissen zu wollen vom Verkehr der Liebe zwischen seligen Welten und unserer armen Erde. Das ist ein kleiner, enger und gebundener Geist, aber frei und weit ist der Glaubensgeist, der an eine Brücke zwischen der Erde glaubt und den Regionen des Lichts. Die Geschichten der Erde scheinen ihnen zu gering, als daß verklärte Geister ihr Auge und ihr Ohr daran weiden könnten — wohl, so giebt es aber wenigstens Eine Geschichte, auf die herabzuschauen auch die Engel gelüstet [1]), daran die Fürsten des Himmels die mannichfaltige Weisheit Gottes anbetend bewundern [2]). Wie wird meine Seele selber so groß und gehoben, wenn ich mir auch die himmlischen Wesen so von Theilnahme bewegt denke für die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, und wiederum, wie werde ich beschämt, wenn ich bedenke, eine Geschichte, die auch die Engel des Himmels bewegt, kann mich oft so kalt lassen! —

V. 13. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Er ist noch jetzt ihr Herr, und da sie an sein lebendiges Herz sich nicht mehr anklammern kann, will sie wenigstens den Leichnam sich nicht rauben lassen. Was macht das für einen tiefen Eindruck, so sie stehen zu sehen am offenen Grabe, vom Schmerz verzehrt, hineinblickend in tiefe Nacht, während hinter ihrem Rücken schon die Sonne aufgegangen ist in herrlicherem Glanze, als sie es irgend ahnete! Und wie oft wiederholt sich das in unserem Leben! O so oft ich von Schmerz verzehrt stehe — den Blick in kalte hoffnungslose Nacht gerichtet, rufe mir, lieber Herr, Mariens Thränen und trostlosen Grabesblick in meine Seele! O des kleinmüthigen Herzens, das so unzählige Mal verzagend in's Dunkel blickt, als würde nie sich mehr die Sonne erheben, während sie im Rücken schon im vollen Glanze steht! —

V. 14. 15. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und siehet Jesum stehn und weiß nicht, daß es

1) 1. Petri 1, 12. — 2) Ephes. 3, 10.

Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du, wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen.

War es das Uebermaß des Schmerzes, das ihre Augen hielt, so daß sie den, durch dessen Mund sie geheilt worden, in dessen Auge sie gewiß tausend Mal, bald fragend bald dankend, hineingeblickt, nicht mehr wiedererkannte? Es könnte seyn. In geistiger Beziehung geht es uns ja wenigstens so, daß wenn auch der Heiland im Verklärungslichte vor uns steht, die Thränen der Verzagung, die wir weinen, zu einer Regenwolke werden, die uns hindert ihn zu erkennen. Wischt man im Glauben nur die Thränen aus den Augen, so erkennt man ihn. Aber man sieht es ja aus so vielen andern Stellen, daß wohl irgend eine Veränderung im Aeußeren des Herrn vor sich gegangen seyn muß[1]); es muß wohl etwas Ueberirdisches in seinem Ausdruck gelegen haben, etwas von den Mienen eines Königs, der lange Jahre als Knecht gedient und nun seinen Thron einzunehmen sich anschickt; denn man sieht ja, wie die Jünger, die sonst so kindlich zutraulich mit ihm redeten, nun von ehrfurchtsvoller Scheu gehalten werden[2]). In ihrem Schmerz hat die blöde Maria wohl auch weniger auf sein Angesicht geblickt, als auf seine äußere Erscheinung; nun hatten die Gekreuzigten ein Stück Zeug um die Lenden, wie auch die Feldarbeiter es zu tragen pflegten, und es könnte seyn, daß gerade dieses sie auf den Gedanken führte, es sei der Gärtner. — Wie oft ist der Grund, warum auch unser einer den Heiland nicht erkennt, nur eben dieß, daß wir ihm nicht in's Antlitz sehen, oder daß wir nicht auf seine Stimme hören!

V. 16. Spricht Jesus zu ihr: Maria. Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni, das heißt Meister.

Er spricht nichts Besonderes zu ihr, er sagt den Namen nur, den jeder Andere hätte sagen können; aber was kann der

1) Luk. 24, 31. — Mark. 16, 12. — 2) Joh. 21, 12.

Heiland in einen Namen legen, wenn er ihn nennt! Maria! so hatte drohend seine Stimme gerufen, als die schnöde Lust sie noch in ihren Banden hielt; Maria! so hatte gebietend seine Stimme gerufen, als er den bösen Geistern gebot, von ihr auszufahren; Maria! so hatte segnend seine Stimme gerufen, als er ihr verkündete: dir sind deine Sünden vergeben! Das Alles tritt auf einmal vor ihr inneres Auge zugleich mit dem Gedanken: Du hast ihn wieder, du hast ihn wieder als den Sieger! Da ruft sie: mein Herr! und sinkt an seinen Knieen nieder. So oft ich das lese, stellen sich meiner Seele die Entzückungen vor, die auch unserer warten, wenn wir zum ersten Mal den vor uns sehen und hören werden, dessen drohende, gebietende, segnende Stimme wir nun fortwährend in uns vernommen haben. Die Entzückungen eines jenseitigen Ostermorgens sind uns Allen noch aufbehalten.

V. 17. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Daß der Herr zu ihr sagt: «Rühre mich nicht an!» ist dunkel, aber ich meine, es ist nicht so dunkel, wenn man sich nur vergegenwärtigt, mit welcher Macht das Maria! was der Herr ausrief, das Herz der Jüngerin getroffen haben muß. Man liest von den andern Frauen, als sie Jesu unterwegs begegneten: «Und sie griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder»[1]): wäre es denkbar, daß die tieffühlende Jüngerin Maria den Ruf hätte hören können, ohne auf die Kniee zu sinken? Thomas hatte überwältigt ausgerufen: «Mein Herr und mein Gott!», sie beugt vor ihm überwältigt ihre Kniee als vor ihrem Herrn und ihrem Gotte. Das weiset der Herr nicht von sich, aber er weist darauf hin, daß noch Größeres bevorsteht, als sie gesehn hat. Wie er vorher gesprochen hat: «Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer als ich»[2]), so verkündet

1) Matth. 28, 9. — 2) Joh. 14, 28.

er nun: «Ich fahre auf zu meinem Vater», und damit auch: ich gehe hin, um mich zu setzen zur Rechten seiner Herrlichkeit, auf den Thron, wo er den königlichen Namen empfangen soll, von dem geschrieben steht: «Er hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind» [1]). So spricht denn der Heiland es aus, daß seine Auferstehung wohl schon eine Verklärung ist, wenn auch noch nicht die volle Verklärung. Wie lieblich und tröstlich, daß er gerade da, wo er diese seine Verherrlichung verkündigt, sagt: «Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott». Gerade als hätte er sagen wollen: das ist noch nicht der höchste Gipfel meiner Glorie, aber auch auf dem höchsten Gipfel meiner Glorie schäme ich mich nicht, euch meine Brüder zu nennen, denn «wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.»

Meinem Herzen ist es unbeschreiblich theuer, gerade dieses Wort auch aus dem Munde des Auferstandenen zu vernehmen. Als er uns in allen Stücken gleich geworden war, hat er sich unserer Brüderschaft nicht geschämt, da er ja unsere schwache Menschheit angenommen. Aber nachdem der Tod verschlungen ist in den Sieg, nachdem er zur Rechten der Herrlichkeit sich auf den Thron der Welt gesetzt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, können wir da in einer andern als in einer betenden Stellung vor ihm liegen? Und er hat sie nicht abgelehnt, er hat sie vielmehr angenommen. Aber auch auf dem Weltenthron schämt er sich unserer Brüderschaft nicht, in ihm selber ist ja die schwache Menschheit zu Ehren gekommen und was er geworden ist, zu dem will er uns erheben. — Ein brüderliches Herz auf dem Weltenthron und die Herrschaft aller Dinge in den Händen deß, der auch aus seiner Verklärung heraus uns noch seine Brüder nennt — es liegt ein Trost und eine Erhebung in dem Gedanken, so unermeßlich, daß seine Unermeßlichkeit immer auf's Neue den Unglauben daran hervorrufen könnte! Aber unermeßlich wie der Gedanke ist die Seligkeit des Herzens, das ihm glaubt.

Maria, als er vor dir stand,
Der jüngst im Grab' noch schlief,

1) Philipp. 2, 9. 10.

Als er das Aug' auf dich gewandt
Und dich mit Namen rief:

O liebverzehrte Seele, wie
Ward damals dir zu Sinn?
Fiel nicht zugleich mit deinem Knie
Dein Herz auch vor ihm hin?

Doch kaum gefunden, Arme, sieh',
Verlierst du ihn auf's Neu',
Laß mich, daß ich zum Vater zieh',
Spricht er, und macht sich frei.

Er tauscht das Grab mit Gottes Thron,
Mit Licht das Gärtnerkleid,
Setzt auf die Narbenmal' die Kron',
Nimmt ein die Ewigkeit.

Nun sinkst du scheu zu Füßen wohl
Vor ihm in Freud' und Schmerz,
Doch ach! das macht die Brust nicht voll,
Du sänkst ihm gern an's Herz.

Allein hoch über'm Firmament
Hält, Seel', den Bund er fest;
Sieh' nur, welch' schönes Testament
Er dir zurückeläßt.

Als Brüder noch die Seinen grüßt,
Der sich als Gott erhebt,
Und sich und sie zusammenschließt
Vor dem, der ewig lebt.

Drum, Seele, nahe dich ihm kühn
Und laß den Wehmuthsschmerz,
Du sinkst vor ihm zu Füßen hin
Und Er nimmt dich an's Herz.

75.

Am Himmelfahrtsfeste.

Wo ist er hin? Wohin ich Herze nur und Blick kann schicken!
Doch Er kann mehr als nur von dort zurückeblicken.
Er kann hernieder mir sich zu vermählen eilen
Und — Herz und Himmel theilen!

Luk. 24, 44 — 47. Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstanden: und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehn von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem.

Das sind die letzten Worte, die Christus auf Erden gesprochen. In seiner ersten größern Rede an seine Jünger war das Thema gewesen: «Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.» Mit dem Thema schließt sich auch, was er zu seinen Jüngern geredet hat. So wichtig ist's ihm gewesen, ihnen einzuprägen, daß auch beim Bittersten, was geschehen, die frevelnden Menschen Werkzeuge in der Hand des segnenden Gottes gewesen sind; «durch Menschen ist's geschehen, der Herr, der hat's versehen», und zum Zeichen, daß er's versehen, auch verkündigt. Werkzeuge in der Hand des segnenden Gottes sind die frevelnden Menschen gewesen, denn giebt's auch Kronen ohne Kreuz? Nicht einmal für den Herrn der Herrlichkeit giebt es welche. «Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?» hat

er vorher zu den Jüngern gesagt. Dies göttliche Muß hat es zuerst unvertilgbar in ihre Seele graben wollen. Vor menschlichem Auge dünkt dieses Muß schmählich, vor göttlichem ist es ziemlich. «Denn es ziemete dem, um deß willen alle Dinge sind und durch den alle Dinge sind, der da viele Kinder zur Herrlichkeit hat geführt, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte», so spricht einer seiner Apostel [1]). Der, durch den alle Dinge sind, konnte für das Haupt kein anderes Gesetz gelten lassen, als für die Glieder.

In uns ist zweierlei Natur,
Doch Ein Gesetz für beide,
Es geht durch Tod und Sterben nur
Der Weg zur wahren Freude.

Das ist das Reichsgesetz im Reiche der Kinder Gottes, und der, welcher dort bei der Taufe Johannis sprach: «Laß jetzt also seyn; also gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen», der hat auch diesem Reichsgesetze sich nicht entziehen wollen. Es sind bedeutungsvolle Worte, die die Schrift von der Vollendung des Heilands durch seinen Dornenweg verkündet; und es sind diese Worte, die jenes göttliche Muß klar machen, von dem der Heiland mit den Seinigen hier geredet hat; die es klar machen, warum es Gott geziemt hat, auch sein liebstes Kind den Dornenweg zu führen. Es steht geschrieben: «Wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt und da er ist vollendet, ist er geworden Allen, die ihm gehorsam geworden sind, eine Ursach zur ewigen Seligkeit» [2]). Du heiliges Gotteslamm, Du hast freilich Nichts zu verlernen gehabt, denn Deines Vates Willen zu thun, ist ja Deine Speise gewesen immerdar, aber zu erlernen hattest auch Du. Du hast im Kampfe mit dem, was dem Menschen sauer wird, erst lernen müssen, mit dieser Speise Dich ganz zu sättigen, von ihrem Licht und Leben Dich ganz zu durchdringen. Auch wenn die Kraft in uns ist, lernt man es doch selber nur, wie viel man davon besitzt, wenn man sie zeigen muß; nur wenn man sie zeigen muß, lernen es auch die Andern, denn — geschlossene Knospen duften nicht. So hat denn auch der Heiland durch eine fortgesetzte That seines eigenen Willens es zeigen müssen,

1) Hebr. 2, 10. — 2) Hebr. 5, 8. 9.

was er von sich sagt, daß seines Vaters Willen zu thun, seine liebste Speise sei; es hat andere Speise auf anderem Wege ihn locken, er hat versucht werden müssen gleichwie wir, und hat also den Gehorsam lernen müssen, indem er ihn geübt hat. Darum hat es denn auch dem, «von welchem Beide kommen, der da heiliget und die da geheiliget werden,»[1] geziemt, daß er den Herzog der vielen Kinder, die er zur Herrlichkeit führte, auch durch Leiden vollkommen machte.

Der Dornenweg ist der Weg, auf dem schon die Knechte Gottes im alten Bunde zur Herrlichkeit hindurchgegangen und vollkommen gemacht worden sind. Und was ein David, was ein Jesaias davon schreibt, von dem hat ohne Zweifel der Heiland hier gezeigt, wie es Alles an ihm, dem Haupte, in noch vollkommnerem Maaße in Erfüllung gegangen. Es sind seine Hände und Füße gewesen, die sie in Wahrheit durchgraben haben, sein Gewand, um das sie das Loos geworfen, es ist sein ehrwürdiges Leiden, dessen aller Welt Ende gedenken und sich zum Herrn bekehren[2]. Auf ihm lag die Strafe, durch die wir Frieden haben und durch seine Wunden sind wir geheilt[3]; «er hielt seinen Rücken dar denen, die ihn schlugen und seine Wangen denen, die ihn rauften, verbarg sein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel»[4]. Er, der in seinem Gehorsam bis zum Tod am Kreuz ein vollkommnes Opfer gebracht[5], hat an allen blutigen Opfern des Alten Bundes das Vorbild gehabt. Er ist der Weibessaame, den die Schlange in die Ferse gestochen, als die Sünde ihn an's Kreuz gebracht[6]. An das Kreuz hat er aber auch die Schlange selber geschlagen und darum, wie zu Mosis Schlange in der Wüste, sehen zu seinem Kreuz auf Alle, die durch den Glauben an ihn das Leben haben. — Indem der Heiland hier den Dornenweg als den einzigen, seinen Jüngern vorstellte, der ihn selbst zur Vollendung führen konnte, hat er vielleicht zugleich darüber ihnen Winke gegeben, daß dieser Weg nun auch bald der ihrige werden sollte. — Vater im Himmel, schreibe dieses Muß auch in mein Herz! Laß mich zusammenschrecken, so oft ich jemals darüber mich ertappe, daß ich auf einem andern Wege zu Dir zu kommen begehre, als

1) Hebr. 2, 11. — 2) Ps. 22, 17. 19. 28. — 3) Jes. 53, 5. — 4) Jes. 50, 6. — 5) Hebr. 9, 9. 10. — 6) 1. Mos. 3, 15.

auf dem mein Heiland gewandelt ist. O müßte ich mich nicht bitter der Rosen um meine Schläfe schämen, wenn ich Ihn und alle Fürsten in seinem Reiche vor mir herziehen sehe mit der Dornenkrone? Nein, das Reichsgesetz, nach dem alle Knechte Gottes von jeher zu ihrer Verklärung durchgedrungen sind, das sei auch das meinige.

V. 48. 49. Ihr aber seid deß alles Zeugen. Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Wie mußten jetzt die Apostel, wo der Herr als der Sieger über Grab und Verwesung sich ihnen dargestellt hatte, mit Kraft und Freudigkeit erfüllt seyn! Sollte man nicht meinen, daß, hätte er ihnen jetzt nur einen Wink gegeben, sie sogleich auf die Gassen Jerusalems und in die Länder der Heiden hinausgegangen wären, und frisch und freudig gepredigt hätten von dem Fürsten des Lebens, der den Tod überwunden? Dennoch heißt sie der Herr bleiben in Jerusalem und warten auf die Kraft aus der Höhe. Ihr Herz muß doch damals — und zumal da sie auch die Himmelfahrt des Herrn angesehn — von Freude erfüllt gewesen seyn bis zum Bersten, aber — wie der Herr will. Er heißt sie stille seyn und warten, und — sie sind stille und warten. Da zeigen sie sich wieder recht als kindliche Seelen, als nüchterne Gemüther. Wäre etwas Schwärmerisches in ihnen gewesen, würden sie wohl Kraft gehabt haben, die schwerste aller Verleugnungen zu üben — auch schöne und heilige Werke zu unterlassen, sobald es der Herr gebietet? Möcht' ich mir's gegenwärtig erhalten, daß wir ja auch in ähnliche Lagen kommen. Wie oft verbieten uns die äußern Umstände und Verhältnisse, die edelsten und schönsten Gedanken und Plane in Ausübung zu bringen, von denen wir die Ueberzeugung haben, daß sie gewiß dem Herrn wohlgefällig wären. Da gilt es eben, von schwärmerischer Hitze sich frei zu halten, demüthig anzuerkennen, daß Umstände Gottes Boten sind, und wenn die Nein sagen, dieses ein Nein ist, das vom Herrn kommt. Da heißt's auch — stille seyn und warten.

V. 50 — 53. Er führete sie aber hinaus bis gen Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; und waren allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott.

Die letzten Worte des Heilands hatten von dem Muß gesprochen, nach dem es auf dem Dornenwege zur Verklärung geht. Das hatte der Garten des Joseph von Arimathia am Ostermorgen klar gemacht, das sollte jetzt auch der Oelberg noch klarer machen. Der Heiland war in diesen vierzig Tagen nach der Auferstehung gekommen — die Jünger wußten nicht woher — gegangen — sie wußten nicht wohin, und ihre Scheu hielt sie zurück, daß sie nicht wagten, ihn darum zu fragen [1]). Daß er noch der Erde angehöre, mußten sie wohl meinen, da er noch in dem irdisch sichtbaren Leibe vor ihnen erschien und noch irdische Nahrung nahm. Wäre er nun auf einmal von ihnen weggeblieben und nicht mehr wiedergekommen, hätte das nicht in ihren Herzen eine Lücke lassen müssen, als wäre ihnen ein Stück davon losgerissen? Versetze ich mich in ihre Lage, es wäre eine spannende Sehnsucht für mich gewesen, nicht anders wie eine Saite, die nicht austönen kann. Ich hätte es ja nicht lassen können, ich hätte ja immerfort wünschen müssen: ach käme er doch wieder! «Fühlet mich und sehet, daß ich kein Geist bin», hat er zu ihnen gesagt, und doch wäre er mir vorgekommen wie ein Geist. Wenn man die Christen gefragt hätte: Und wo ist denn euer Heiland hingekommen? was hätten sie antworten sollen? seine Geschichte auf Erden hätte ja kein Ende gehabt. Nun aber, da seine Geschichte auf Erden sich in den Himmel verliert, von dem er ausgegangen, nun ruht meine Seele darin aus, nun geschieht ihr ein Genüge.

Die Wolke hat unter ihm sich ausgebreitet und hat ihn dahingenommen — dahin, wo unser Auge hinblickt, wenn es nach Klarheit und Licht verlangt. Was hinter dem Wolkenschleier vorgegangen ist, was damit uns gesagt seyn soll, wenn

1) Joh. 21, 12.

es heißt, daß «er sitzet zur rechten Hand Gottes»[1]), das ahne ich, aber ich kann es nicht verstehen. Wo in der weiten Gottesstadt und in welchem ihrer Palläste er Wohnung gemacht hat, ich weiß es nicht, aber das weiß ich, wenn schon während jener vierzig Tage Thür und Riegel nicht mehr eine Schranke für ihn waren, so können sie es noch weniger jetzt seyn. Das eine Wort, daß er sich gesetzt hat zur Rechten des Vaters, kann das andere nicht zu Schanden machen, daß er bei uns bleibt bis an der Welt Ende. Die Sonne steht am Himmel und doch geht sie in meine Kammer ein: die Sonne im Reich der Gnade wird keine stärkeren Schranken haben.

Der Eindruck muß unauslöschlich gewesen seyn, den die Jünger mitgenommen haben von der letzten Offenbarung seiner Herrlichkeit in dieser Welt. Von seinen Feinden hat er gewiß nicht mehr gesehn seyn wollen — sie werden ihn nur wiedersehn als ihren Richter; so ist er ohne Zweifel mit den Elfen in früher Morgendämmerung durch die stillen Straßen der Stadt gegangen. Zur Stätte seiner Erhöhung hat er eben die auserlesen, welche sein tiefstes Zagen gesehn hatte: es war der Oelberg[2]) in der Nähe von Bethanien und in der Nähe von Gethsemane. Mit welchem Blicke mag er noch einmal umhergeschaut haben auf die Stadt zu seinen Füßen, insbesondere auf ihren Tempel, den er zum letzten Male verlassen hatte mit dem: «Siehe! euer Haus soll euch wüste gelassen werden»[3]). Nun lag Alles hinter ihm. Das fortwährende Werk, das er verrichtet hatte in der Zeit, als er bei ihnen gewesen, verrichtete er auch beim Scheiden: «er hob die Hände auf und *segnete sie.*» Abermals hieß es da: «wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie bis an's Ende»[4]). Elias, der Prophet der Buße und der Gerichte Gottes, wurde hinweggenommen in Sturm und Feuer; der Prophet des Friedens, wie er in diese Welt herabgekommen ist mit einem stillen, sanften Sausen, so ist er auch von dannen gegangen[5]).

Er fährt hinauf über die Erde als ihr König, und so heißt es denn von seinen Jüngern: «sie aber beteten ihn an.» Der Maria hat er gewehret, weil er noch nicht aufgefahren zu seinem

1) Mark. 16, 19. — 2) Apg. 1, 12.. — 3) Matth. 23, 38. — 4) Joh. 13, 1. — 5) 1. Kön. 19, 12.

Vater; nun war die rechte Zeit gekommen. Als er das erste Mal von ihnen schied, da wurde ihr Herz «voll Trauerns»[1]), bei diesem Scheiden wird es voll «großer Freude.» Vorher hatten sie es nicht verstanden, als er gesagt hatte: Es ist euch gut, daß ich hingehe, jetzt wissen sie, daß es ihm gut ist und ihnen. Jetzt war ihnen vollkommen der Blick in seine königliche Würde aufgegangen und gewiß hätten auch sie gern sogleich das aller Welt verkündigt, wie es Jeden von uns drängt, das zu thun, wenn sich uns der Herr zuerst in seiner königlichen Würde offenbart. Doch das hatte ihnen der Herr untersagt; so war denn für jetzt ihr Geschäft in der Stille dem Herrn Lob und Preis dafür darzubringen, daß von ihren eigenen Augen das Band gefallen und der König aller Könige und der Herr aller Herren ihnen offenbar geworden war.

Mein Jesus ist der Herzog meiner Seligkeit, der Herzog zieht ja seinen Leuten voran. So geht denn, wenn hinter ihm ich herzieh', auch mein Weg von Gethsemane nach des Himmels lichter Höh'. In jenem lichten Morgenschimmer vergeht die Erinnerung aller dunklen Tage, man fühlt sich ausgesöhnt und ist befriedigt. Dahin, dahin blicke, du blöder Geist, in den Stunden, wo du in Gethsemane ringen mußt.

Zag' nicht mein Herz!
Da ist kein Schmerz,
Der zu des Heilands Ehre
Nicht zu besiegen wäre.

O, und wenn ich mir ihn vorstelle mit den ausgebreiteten Segenshänden über mir noch jetzt und immerfort, wie die stürmischen Wellen sich ebnen, wie auf mich herabthaut: «das Ende ist Fried' und Licht!» Ziehe mich in Deinen Himmel nach, mein verklärter König und mein Herr: bei Dir ist gut seyn!

Wohlauf, du fromme Christenheit,
Kommt, trocknet eure Thränen heut,
Vergangen sei vergessen;
Seht nur, wie von Gethsemane
Die Straß' grad'aus zum Himmel geh',
Ja, wird zu Thron gesessen.
Wo ist mit ihrem Leid die Erd',
Seht nur, wie leicht dahin sie fährt,

1) Joh. 16, 6.

Von Morgenduft umwoben!
Es deucht der Schmerz so groß zu seyn
Da unten, und wird nun so klein,
Wenn man ihn schaut von oben!

Wer ist's, du sel'ges Christenvolk,
Der heut in goldner Morgenwolk'
Zum Himmel sich erhebet?
Wird nicht, wie männiglich bekannt,
Der Herzog er des Heers genannt,
Für das er stirbt und lebet?
Nun denn, ein Herzog zieht voran
Dem ganzen Heer auf seiner Bahn,
Zieht's aus zum heißem Streite;
Geht's aber nach erstrittner Ruh'
Siegfroh der lieben Heimath zu,
Nimmt mit er seine Leute.

Wohlan nun, sel'ge Streiterschaar,
Habt fröhlich mit ihm in Gefahr
Das Thränenbrot gegessen,
Meint ihr, wenn's zum Triumph nun geht,
Wenn er zur Majestät erhöht,
Er werd' sein Volk vergessen?
O pfui dem Feldherrn, der's vergißt,
Sobald der Krieg erstritten ist,
Sein Kriegsvolk zu belohnen.
Nein, folg' du nur dicht hinterdrein,
Gewiß, du nimmst das Reich mit ein,
Theilst mit ihm Kron' und Thronen.

76.

Am heiligen Pfingstfeste.

Muth Seele! Pfingsten ist annoch vorhanden,
Der Geistesstrom, er hat sich nicht verlaufen.
Sieh' her, in allen Zeiten, allen Landen
Noch jetzt, wie je, welch' reiche Geistestaufen!
Daß er derselbe, wie am ersten Feste,
Merk's am Geschrei der unberufnen Gäste!

Apg. 2, 1 — 13. Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschahe schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen wie zertheilte Feuerzungen *). Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun die Stimme geschahe, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzt; denn es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen unter einander: Siehe: sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther, und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa, und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphy-

---

*) Luther: Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig.

lien, Egypten, und an den Enden der Libyen bei Cyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber: wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber alle, und wurden irre, und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten es ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.

Es ist der Tag, wo die lieben Apostel frei geworden sind. So lange der Heiland noch lebte, da hatten sie ihn eben außer sich; da haben sie sich ohne Zweifel um ihn her gedrängt wie die Schaafe um ihren Hirten, da hat ohne Zweifel das Auge beständig an ihm gehangen und auch, ohne zu wissen, wie oder wohin, sind sie ihm auf allen seinen Fußtapfen nachgegangen. So mag's auch noch gewesen seyn nach seiner Auferstehung; da haben sie ihn zwar nicht mehr um sich gehabt, aber ihr Auge hat doch gewiß immerfort nach ihm ausgeschaut. Aber warum sagt der Herr zu ihnen: «aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden»[1]? Warum sagt er ihnen, daß es ihnen gut sei, wenn er hingeht? Weil sie ihn nicht mehr außer sich sehen sollten, weil er in ihr eigenes Herz hinein kommen wollte, wie er sie getröstet hat: «ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme wieder zu euch.» Als er noch vor ihnen stand, da waren sie wie ein geknicktes Rohr und wie ein glimmendes Docht; als er den Einzug in sie gehalten hat, da lodern sie wie eine Flamme; als er vor ihnen gestanden hat, da war ihr Herz blöde, als er den Einzug in sie gehalten hat, da werden sie voll großen Muthes; als er vor ihnen gestanden hat, sind sie schwach an Erkenntniß, als er den Einzug in sie gehalten hat, verstehen sie sein Wort. Da sind sie frei geworden, da hat er erfüllt, was er verheißen hatte: «Das Wasser, das ich meinen Jüngern geben werde, das wird in ihnen ein Brunnquell des Wassers werden, das in's ewige Leben quillt»[2].

1) Joh. 16, 7. — 2) Joh. 4, 14.

Man ist so selig, wenn man Ihn vor sich hat. Was ist aber das für eine Gnade, wenn man ihn auch in sich haben soll! Ja, «sie werden alle von Gott gelehrt seyn» [1]). «Da wird Keiner den Andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich Alle kennen, beide Klein und Groß, spricht der Herr» [2]). Heißt das nicht die menschliche Seele frei lassen, sie adligen, wenn nicht einmal ihr Heiland ihr äußerlicher Gesetzgeber und Zuchtmeister seyn will, wenn er sich so mit ihr vermählen will, daß er von innen heraus sie regiert?

O Geist der Gnade, Du mein Licht und Rath,
Mein Leiter, mein Prophet, mein Advokat,
Mein Codex Du, mein Evangelium,
In meiner Seele tiefstem Heiligthum:
Wie kann, wenn Du anführst bei unsern Thaten,
Getrost all' andrer Lehrer man entrathen!

Man läßt so leicht von Menschen sich abhängig machen, läßt sich binden von dem Worte, von den Schriften des Mannes Gottes, den gerade Gott einem zum Wegweiser gegeben hat, und vergißt das «Einer ist euer Meister.» O wie leicht ist der Mensch geneigt über dem Werkzeug den Werkmeister zu vergessen! Das ist der alte Schade: der liebe Gott kurirt dich und der Doktor streicht das Geld dafür ein. Wie leicht macht der Mensch den, den Gott ihm als Engel auf seinen Weg schickt, zu seinem Heilande, und will ihn anbeten, auch wenn solcher menschliche Engel in aller Demuth spräche, wie dort der würkliche Engel: «siehe zu, thue es nicht, ich bin dein Mitknecht» [3]). O wir Christen dürfen es ja nimmer vergessen, daß wir am Pfingstfeste den Adelsbrief bekommen haben; die Schatzkammer steht nun offen, Jesus steht da und spricht: «Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke, wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, den empfangen sollten, die an ihn glaubten» [4]).

O heil'ger Geistesbronn,
Ström' markdurchdringend, ström' auf mich hernieder!
O wär' mein Herz und alle meine Glieder
Doch schon erfüllt davon!

1) Joh. 6, 45. — 2) Jerem. 31, 34. — 3) Offenb. 19, 10. — 4) Joh. 7, 37 — 39.

Du sel'ge Flammentauf',
Wenn, bis zum Kern durchprüft von deinen Feuern,
Sich Geist und Herz von Schlacken frei erneuern,
Wie leicht wird dann der Lauf!

Ja wie wird der Lauf so leicht! Das kann man auch bei den lieben Aposteln sehen. Als er noch lebte, drängten sie sich um ihn, wie die Heerde um den Hirten, als er starb, zerstoben sie, wie die Heerde vor dem Wolfe; und nach dem Pfingstfeste, da ziehen sie aus wie die Löwen. Fürwahr, nicht bloß die heiligen Apostel haben ein Pfingsten gehabt. Es ist wohl das, was an ihnen geschieht, etwas Sonderliches und doch auch wieder etwas Allgemeines. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß überhaupt die Verheißungen, die der Herr seinen Zwölfen gegeben hat, wie ein fruchtbarer Regenschauer sind, der zwar sie mehr getroffen als uns andere Alle, daß aber auch die Tröpflein weit spritzen und auch die fernsten Jahrhunderte noch davon getroffen werden. Wenn er zu ihnen sagt: «Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid das Salz der Erde», «So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben», ja selber wenn er sagt: «Der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten», oder wenn er spricht: «In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen Zungen reden» u. s. w., ist das etwa ganz allein zu den Zwölfen gesprochen? Keineswegs. Man sieht, daß in ganz besonderem Maaße das Jahrhundert, welches den Aposteln das nächste ist, von dem Segen, der an solchen Verheißungen hängt, bekommen hat, aber leer ausgegangen kann doch Keiner von uns seyn, wenn er spricht: «Ich bleibe bei euch bis an der Welt Ende.» Ich denke mir, es ist damit so, wie da er die Rede auf dem Berge hält; da machen die Zwölfe einen engern Kreis um ihn und dahinter lagert das Volk. Von dem Ihr nun ist gewiß gar Mancher, Mancher unter dem Volk getroffen worden, und es ist auch gewiß nicht allein von den Zwölfen gemeint gewesen; von den Zwölfen hat es einen Judas ausgeschlossen, aber gewiß manchen Nikodemus eingeschlossen. Doch sind die Apostel die Fürsten im Gottesreich, denn sie sind die Vordersten; sie ziehen gleich hinter dem Könige her, haben noch den stärksten Anlauf der Welt zu tragen gehabt: so mußten sie denn ja wohl auch einen reicheren

Antheil von Streitkraft erhalten. — So läßt sich nun auch deuten, was man dort von der Ausgießung des Geistes am Pfingstfeste liest. Da spüren sie zuerst ein gewaltiges Brausen. Daß des heiligen Geistes Kraft wie die des Sturmwindes war, wissen wir aus dem Munde des Heilandes selbst [1]). Das ist die Gabe der Kraft. Dann setzen sich Feuerzungen auf ihre Häupter. Ist das nicht das Feuer der Liebe? Denn von dem bewegt fangen sie ja nun auch an, von Gottes großen Thaten auf solche Weise zu zeugen, wie Alle, die da waren, es verstehen konnten. Wo würde nun je ein Gotteskind geboren, das von solchem Brausen und solcher Feuerzunge nichts wüßte? «Der Geist, der uns gegeben ist — spricht der Apostel und redet von allen Christen — ist der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht» [2]). Man kann auch sagen, daß gleich an jenem Pfingstfeste der Geist des Herrn in gewissem Sinne sich nicht minder als der Geist der Zucht an den Aposteln offenbart hat. Wo nämlich solches Brausen nicht rein aus Gott kommt, sondern zugleich aus den Aufwallungen menschlicher Natur und wo die Flamme nicht reines Feuer vom Altar des Herrn ist, welche zuchtlose Schwärmerei ist in ihrem Gefolge! Wie stürmt da Jeder gleich hinaus, wie will Jeder das erste Wort haben, wie singt man da die Lobgesänge Gott und dem lieben eigenen Ich zugleich! Nicht so bei den theuren Aposteln. Ihr Thema ist kein anderes, als «die großen Thaten Gottes». Die singen sie nicht gleich auf den Gassen Jerusalems, sondern warten, bis die Leute zu ihnen kommen, wehren auch nicht Einer dem Andern das Wort, sondern lassen hernach den Petrus hervortreten und für sie Rede führen [3]). So ist's denn derselbe Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht gewesen, den sie damals empfangen haben und der allen Christenherzen als seliges Erbtheil von ihrem Herrn und Heilande zufällt. Auch das Zungenreden der Apostel will einem nur als der erste wunderbare Ausbruch einer Flamme vorkommen, deren jeder Wiedergeborene theilhaftig wird. Das «wir können es ja nicht lassen» [4]) ist gewißlich der Heerd gewesen, darauf die Flamme sich entzündet hat; sie haben es nicht lassen können, die großen Thaten Gottes zu preisen und daß sie's nun auch in fremden Sprachen gethan, das, meine ich, sei die höchste Kraft der Liebe ge-

1) Joh. 3, 8. — 2) 2. Tim. 1, 7. — 3) Apg. 2, 14. — 4) Apg. 4, 20.

wesen, die sich gleichsam im Geiste in alle Völker der Erde versetzte, denen das Evangelium sollte gepredigt werden. So spielte denn freilich die Liebesflamme damals in wunderbaren Farben, wie es nun nicht mehr geschieht. Aber sind auch diese Farben weg, die Flamme ist noch da, die Flamme, welche antreibt, sich in die Seelennoth der Welt zu versetzen, die von Christo nichts weiß, in ihre Hütten und in ihre Sitten einzugehen, damit man ihnen geben könne, was uns gegeben ist.

Daß die Flamme noch da ist, wenn sie schon nicht mehr in so wunderbaren Farben spielt, dafür braucht man nicht einmal von den Gläubigen Zeugniß zu nehmen, sondern der Unglaube der Welt selber legt's einem ab. Hat auch jemals in den achtzehn Jahrhunderten, seitdem die Christenheit das Pfingstfest feiert, jene Flamme aufgeleuchtet, ohne daß es geheißen hat: «Was will das werden»? Hat sie jemals mit dem Lichte einer andern Welt in die Finsterniß dieser Welt hineingeleuchtet, ohne daß es von allen Seiten geheißen hat: «Sie sind voll süßen Weines»? Für den, der sich darum bekümmert und der es aus Erfahrung kennt, ist das in der That für die Wahrheit kein kleines Zeugniß, wenn man sieht, wie unter den verschiedensten Umständen und in allen Zeiten der Eindruck, den das Evangelium auf seine Feinde, wie auf seine Freunde macht, sich so ganz gleich bleibt. «Was will das werden?» so rufen die ängstlichen, wohlmeinenden Seelen, Herren und Bürger von Jerusalem beim ersten Pfingstfeste; «was will das werden?» so ruft Bruder und Schwester, Oheim und Tante, so oft noch jetzt eine Seele ihr Pfingsten feiert; «was will das werden?» so rufen Polizei und Kirchenfürsten, sobald auch nur Zwölfe sich zusammenthun und mit Zungen, die noch nicht gehört worden sind, die großen Thaten Gottes zu verkündigen anfangen.

Lichter weg, mein Lämpchen nur,
Es nimmt sich sonst nicht aus!

«Sie sind voll süßen Weins», so schreit der geistliche Pöbel, der ihnen auch nicht einmal abfühlen kann, aus welchem Geist und von welcher Sache sie reden am ersten Pfingstfeste. Daß es ein guter Geist seyn müsse und auch einer heiligen Sache gelte, das haben die Wohlmeinenden schon abgefühlt, das fühlen sie auch unserer Zeit noch ab. Aber Wasser her! damit

das Feuer nicht so hoch brenne! Der geistliche Pöbel, der sieht Altarfeuer für Küchenfeuer an. Und wo hat jemals in der Christenheit eine einzelne Seele oder eine Gemeinde ihr Pfingsten gefeiert, daß sich der geistliche Pöbel nicht herumgestellt und gerufen hätte: «Sie sind voll süßen Weins»!

O mein Herr und Gott, wie erquickt sich meine innerste Seele daran, daß ich mir bewußt bin, ganz aus derselben Quelle noch jetzt zu trinken, ganz von demselben Tische noch jetzt zu speisen, daran du am Pfingstfeste von der Rechten des Vaters herab Gaben austheilend an die Abtrünnigen [1]), Deine Apostel erquickt hast.

Ein jeder Heil'ger wird sich auch in Allen sehn,
Wenn nicht All' Einer wär'n, so könnt' es nicht geschehn!

So hat Einer aus der Gemeinde der Heiligen gesungen, und mein Herz spricht Ja, Amen! dazu. Darum tröste ich mich nun aber auch, wenn mir nicht in der ganzen wunderbaren Fülle der Geist offenbar wird, mit der er sich damals bei den Aposteln ausgeschüttet. Die Glieder des Leibes haben verschiedene Geschäfte, so haben sie auch verschiedene Gaben. Weiß ich nun doch, daß ich ein Glied des großen Leibes bin, in den der Geist meines Herrn von jenem ersten Pfingstfeste an eingegangen ist; ich weiß doch, daß wenn es dem Leibe oder wenn es mir selber Noth wäre, mein Herr mich auch mit all' den herrlichen und großen Gaben ausrüsten könnte. Erhalte mir, starker Gott, fortwährend den Glauben und das Bewußtseyn der Einheit mit allen Gliedern des heiligen Leibes Jesu Christi; denn ich werde es inne, wie das mich stark macht, wie das mich unüberwindlich macht dem Achselzucken der Spötter, wie den Scheiterhaufen und Banden der Wohlmeinenden gegenüber. Meint ihr mich irre zu machen mit eurem Achselzucken, ja mit euren Banden und Scheiterhaufen? Dazu mag der Teufel euch gebrauchen wollen, aber die Gnade Gottes meines Herrn gebraucht euch dazu, mir nur ein ganz unverwerfliches Zeugniß zu geben, daß auch ich Aermster ein Glied der Gemeinde bin, die der erhöhte Herr und Heiland sich am ersten Pfingsten auf Erden gegründet hat. —

Es fließt ein Strom an Leben reich,
An Kraft und Süßigkeit stets gleich,

1) Ps. 68, 19.

Durch alle Ewigkeiten.
Dran schon Propheten sich ergötzt
Und alle Heilige gelezt
In Freud' und Trauerzeiten.
Er springt wohl unter'm Kreuz herfür,
Doch ist das nur die ird'sche Thür,
In Wahrheit komm'n gezogen
Vom Himmel hoch die Wogen.

Weit ob der dunkeln Erde Raum
Entspringen an des Himmels Saum
Des Erdenwassers Wellen;
Wie sollten denn nicht noch vielmehr
Hoch aus dem rechten Himmel her
Die Kreuzeswasser quellen?
Ihr Ursprung ist dem Aug' entrückt,
Auf das der Erde Nebel drückt,
Doch sieh' wie voller Freuden
Sich dran die Seinen weiden!

O Wasser, das so lange Jahr
Nun schon der Frommen Labung war,
Und doch nicht ist verronnen,
Das bis zur letzten Ewigkeit
Den Kindern Gottes Labsal beut,
Wie reichlich fließt dein Bronnen!
Ihr Brünnlein, die sich zugericht't
Der Menschenwitz, ich mag euch nicht,
Mag Meisterzunft mir grollen,
Ich schöpf' gern aus dem Vollen!

Brünnlein, auf euch ist kein Verlaß,
Seid heut' ja dies und morgen das,
Habt täglich andre Farben.
Wenn man schon satt ist, ihr uns nährt,
Und grad', wenn man es recht begehrt,
Laßt ihr uns schmählich darben.
So stolz und doch so arm seid ihr,
Traktirt die Reichen für und für
Und habt — mög's Gott erbarmen! —
Kein Schlücklein für die Armen!

O heilige Siloahfluth,
Wie anders wird's bei dir zu Muth
Bekümmrungsvollen Herzen.
Wie hältst du bei den Armen aus,
Und labst sie bis zum letzten Strauß

In allen Erdenschmerzen.
Du wechselst deine Farben nicht,
Bist überall gleich süß und licht,
Auch deine fernste Welle
Schmeckt süß, wie an der Quelle.

Wohl labst du gern, was arm und klein,
Vor allem dir zu Gaste ein,
Doch unbeschad't den Reichen.
Manch' Lämmlein in der Fluth schon stand,
Und neben ihm der Elephant,
Und keines braucht zu weichen:
Der Elephant drinn aufwärts steht,
Und Lämmlein d'rum nicht untergeht.
Die Wellen, wie sie's brauchen,
Bald auf, bald niedertauchen.

Siloah's [1]) Fluth, geheim und leis'
Und nicht nach andrer Wasser Weis'
Zwar deine Wasser rauschen,
Und doch seh ich große Ströme an
Der Welt und selbst den Ocean,
Mag ich dich nicht vertauschen.
O meine Seel' sehnt sich nach dir,
Kein' Labungen sonst wünsch' ich mir,
Auf ewig zu genießen,
Als die von dir herfließen.

1) Jes. 8, 6.

77.

Am Todtenfeste.

Die Weltgeschichte ist ein Weltgericht,
Und Lohn und Strafe fällt aus ihren Händen;
Doch ist sie drum noch nicht das Endgericht,
Das die Gerichte wird all'sammt vollenden.
Was ungeschlicht't hinfuhr im Strom der Zeit,
Das wird gericht't im Meer der Ewigkeit.

Matth. 24, 29—31. Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschen Sohnes im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen; und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern.

Das Kirchenjahr hat dem letzten Sonntage das Evangelium von der Zukunft des Menschensohnes zugetheilt. Das ist doch offenbar darum geschehen, weil erst in der Zukunft des Menschensohnes der Rathschluß Gottes in Christo Jesu sein letztes Ende haben wird. Die Zukunft des Menschensohnes ist der letzte Ring der Kette, durch den die Zeit an die Ewigkeit geknüpft ist. Ich blicke hinab an den Jahrhunderten, die noch kommen werden und mein Auge ruht aus im Blick auf diesen großen Tag. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß es in der Welt immer so fortgehen soll, wie es nun seit sechstausend Jahren gegangen ist. «Die Sonne geht auf und geht unter und

läuft an ihren Ort, daß sie daselbst wieder aufgehe. — — Was ist es, das geschehen ist? eben das, was hernach geschehen wird. Was ist es, das man gethan hat? eben das man hernach wieder thun wird und geschieht nichts Neues unter der Sonne» [1]). Gott sei Dank, daß ich weiß, daß es nicht ewig so seyn wird. Ich kann aber auch nicht glauben — nein, wäre auch nicht einmal das Wort Gottes, das mir anders sagte, doch könnte ich nicht glauben, daß all' das Vergängliche hier vor meinen Augen auf ewig vergangen ist. Es muß etwas darin seyn, was erhalten wird. Ich kann das Wort vergangen nicht ertragen. Es geht mir damit, wie mit dem Worte sterben, es klingt so wie ausseyn und aus — ganz aus ist doch Nichts. Von dem wenigstens, was der Geist gewürkt hat, Gutes oder Böses, ist Nichts vergangen. Wohl verschlingt das Heute das Gestern, aber wird nicht auch jedes Morgen aus dem Heute geboren? zahlt nicht das Mannesalter den Lohn aus für vergeudete Jünglingsjahre, und das Greisenalter für des Mannes Leben und die Ewigkeit für die Zeit? Wie könnte ich nun ein Weltgericht leugnen?

Es ist nichts aus
Von allem, was gelebt, gewürkt, verblüht —
Vor dem, vor dem die Todten leben, ist nichts aus.
Es ist nichts aus, denn alles was verging,
Das ging, und ging, im weiten Reich des Seyns
Sich andern Ort zu suchen. Laß das All'
Zerstäuben jäh im großen Weltensturm,
Zerstäuben mag's, doch ewig bleibt sein Staub!
Es ist nichts aus
Von allem, was gelebt, gewürkt, verblüht —
Vor dem, vor dem die Todten leben, ist nichts aus.
Es ist nichts aus, denn in dem jungen Morgen schläft
Das greise Heut, drum laß die Zeiten fliehn!
Es ist nichts aus, denn was jemals entstand,
Gewürkt, verblüht im thät'gen Schooß der Zeit,
Birgt's nicht der Schooß der stillen Ewigkeit?

Ja daß gerichtet wird, wer wagts auch zu bezweifeln, da schon im Augenblick solchen Zweifelns selbst sich der drohende Zeigefinger eines Richters im Innern erhebt? Aber ach, wenn nur das wie das daß nicht wankend machte! Doch ich bin deß

1) Pred. Sal. 1, 5. 9.

gewiß, was da in der Schrift vom Thron des Richters, von den Schuldbüchern, von den Schaafen zur Rechten und von den Böcken zur Linken und von dem Richterspruche geredet ist, das ist auch nur in Bild- und Zeichensprache geredet. Und wenn ich das sage, so ist das wahrhaftig nicht die Rede eines Meister Klügling, der die Milch des göttlichen Worts erst durch seinen Kohlensack seigen will, damit sie sauberer werde. Vater Luther ist sonst kein sonderlicher Freund vom Haarsieb gewesen; aber ich finde, daß er eben auch so gedacht hat, wo er dort davon gesprochen hat, daß der Herr Christus bei seiner Höllenfahrt mit der Siegesfahne das Höllenthor eingestoßen habe. «Wenn's Klügeln's gälte, wollte ich wohl so klug seyn, als die, so unser spotten und höhnisch fragen und spotten: wie ging's denn zu, war die Fahne von Papier oder Tuch? wie ist's kommen, daß sie in der Hölle nicht verbrannt ist, was hatte die Hölle für Pforten, Thore, Riegel, waren sie eisern oder hölzern? — wenn ich aber diese Verheißungen ohne Bilder ergründen, ausdichten und schärfen will, wie sie an ihnen selbst sind, so werde ich's nicht können ausreden und du wirst's nicht können verstehn. Derohalben sind die äußerlichen Bilder, Gleichnisse, Zeichen gut und nütz, ein Ding dadurch vorzumalen, zu fassen und zu behalten. Ja, sie dienen auch dazu, daß dem Teufel mit seinen feurigen Pfeilen, der uns mit hohen Gedanken und subtilen Fragen vom Worte abführen will, gewehret wird, und wir durch solche helle und leichte Bilder, die ein jeder einfältiger Mensch wohl fassen kann, im rechten Verstand des Wortes erhalten werden.» Man muß ja bedenken, daß eben, da der Heiland erschien, große Freude verkündigt wurde, die «allem Volke» wiederfahren sollte [1]). Was nun die Kleinen wie die Großen, die Alten wie die Jungen lesen sollten, das mußte auch mit großen Buchstaben geschrieben seyn und solche bildliche Reden, sind sie nicht wie große Buchstaben auch für die schwachen Augen?

Wenn der neue Himmel und die neue Erde erscheinen wird, wenn die Gottesstadt mit ihren ewigen Grundfesten auf der verklärten Erde wird erbauet werden, das himmlische Jerusalem, von dem geschrieben steht, daß auf seinen Wegen «kein Unreiner gehen wird», wenn das Verwandte das Verwandte wird anziehn,

1) Luk. 2, 10.

wenn die Glieder des Einen geistigen Leibes sich um ihr Haupt sammeln werden: wird das nicht ein thatsächlicher Richterspruch seyn, der die Gerechten scheiden wird von den Ungerechten und offenbar machen, was die Hand der Gerechtigkeit in den Lebensbüchern der Sterblichen niedergezeichnet hatte? Ist etwa die Sprache von Gottes Werken nicht so stark wie die von Gottes Worten? Wie wird's da offenbar werden, daß er seine Kirche nicht verlassen hat von der Zeit an, wo er zur Rechten des Vaters regiert! Wie schien das Schifflein, als es durch die Wellen steuerte, so oft ohne Steuermann dahingeschleudert von den Stürmen; ist es endlich in den Hafen eingelaufen, wie wird's dann offenbar werden, wer in jedem Augenblick sein Steuer führte und sein Segel richtete! Ein alter weiser Spruch sagt: der Menschen Thorheit und Gottes Weisheit regieren die Welt — wie wird der Spruch in seiner Tiefe offenbar werden, wenn das Schifflein Christi im Hafen eingelaufen seyn wird! Wie wird sich's dann zeigen, daß menschliche Thorheit zwar oftmals Sturm und Wellen in ihrer Gewalt hatte, aber — nicht das Steuer.

Allein fragend steht doch noch mein Geist beim Hinausblick auf diesen letzten Tag der Entscheidung — fragend und beklommen. Denn du schönes Zion der Gotteskinder, wenn du keine Anderen aufnimmst in der Ewigkeit, als die hier schon in der Zeit deine Bürger und deine Kinder waren, o wie eng werden deine Mauern seyn! Warum hat der Prophet frohlockt: «Hebe deine Augen auf und siehe her, diese alle versammelt kommen zu dir; deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden — mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare seiner nicht, dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest, denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken» [1]) — warum hat er also frohlocket, wenn derer, die außerhalb deiner Mauern in der Wüste wohnen müssen, mehr seyn werden, denn derer, die in deinen Gassen wohnen?

Was hätte ich darum gegeben, als sinnend mein Geist diese Frage erhob, von dem die Antwort zu erhalten, der in verzehrender Liebesgluth gerufen: «Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, es brennete

1) Jes. 60, 4. 54, 2. 3.

schon»; ihn, ihn hätte ich fragen mögen: O Heiliger Gottes und wird es denn nicht brennen, brennen, bis alle Menschenherzen von ihm entzündet sind? Aber — was lese ich? Sie haben ihn ja gefragt: «Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinest du, daß Wenige selig werden?» So ist er gefragt worden und mit stockendem Othem harr' ich der Antwort. — «Er aber sprach zu ihnen: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, daß sie hineingehn und werden es nicht thun können.» [1]) — Er hat die Antwort verschwiegen!

Er hat die Antwort verschwiegen, und wer sonst soll mir sie geben? Wenn er aber hier geschwiegen hat — o gewiß nur deshalb that er es, weil die Neugierde fragte. Und, wenn er hier schwieg, wo die Neugierde fragte, so hat er anderwärts genug gesagt, um die fragende und besorgte Liebe nicht zu beschämen. Es kann nicht anders seyn, es muß das himmlische Zion auch noch andere Bürger haben, als die auf den Gassen des irdischen gewohnt haben. Nicht aus meinem Herzen heraus wage ich das zu sagen; ich weiß, wie lieb ihm seine eigenen Eingebungen sind, und daß seine Eingebungen nicht bloß die des heiligen Geistes sind. Nein, ich demüthige mich unter Gott und sein Wort und spreche mit dem Propheten: «Herr, Du bist unser Vater, wir sind Thon, Du bist unser Töpfer und wir sind alle Deiner Hände Werk» [2]). Und weil wir denn das Werk seiner Hand sind, so kann er mit uns machen, was er will und braucht sich vor unserer keinem zu rechtfertigen. Ich wage keine Hoffnung, bei der mein Fuß nicht auf dem Boden seines Wortes steht. Aber jene meine Hoffnung ist nicht bloß in meinem eigenen Herzen entsprungen: er kann thun mit mir und mit allem Gemächte seiner Hand, was er will, aber — das, was er thun will, hat er uns ja auch nicht verschwiegen. Das Gesetz, nach dem die Wagschaalen sinken oder steigen werden, hat er uns ja wissen lassen, indem er gesagt hat: «Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern» [3]); so kann denn also auch nicht viel gefordert werden von dem, dem wenig befohlen ist. Er sagt allerdings vorher: «Der Knecht, der seines Herrn Willen

1) Luk. 13, 23. 24. — 2) Jes. 64, 8. — 3) Luk. 12, 48.

weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen, der es aber nicht weiß und hat doch gethan, das der Streiche werth ist, der wird wenige Streiche leiden.» Das dünket nun zwar wieder eine harte Milde, wenn auch der es nicht weiß, dennoch Streiche, obschon nur wenige, leiden soll. Ist's jedoch hier nicht, wie wenn dort der Herr spricht: «Wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat»[1]), so daß der, der da nicht weiß, nach dem Sinne des Herrn nur ein solcher ist, der nicht recht weiß? Gleichwie Paulus von den Heiden sagt, daß «die ohne Gesetz gesündigt haben, auch ohne Gesetz verloren» werden, ob er wohl von einem Gesetz gesprochen, das «in der Heiden Herz geschrieben»[2]). Nein, der Herr läßt's ja selber nicht gelten, daß er der harte Mann sei, der da «schneiden sollte, wo er nicht gesäet hat»[3]). Der eines Heiden Cornelius Gebet und Almosen angenommen[4]), ja der die Leute von Ninive, der Sodom und Gomorrha rechtfertigte vor den Kindern seines Geschlechts, die das Evangelium vernommen und doch verworfen hatten[5]), der kann nicht verdammen, die eben darum nicht glauben, weil ihnen nicht gepredigt worden. «Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben, wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben, wie sollen sie hören ohne Prediger?»[6]) — wenn so sein Apostel fragt, darf es unser einer wohl auch fragen. O der Seelenschmerz über die Schaafe, die ohne Hirten sind, kommt doch auch bei unser einem nicht bloß aus dem alten Menschen — denn der weiß sich dessen wohl zu getrösten — sondern aus dem Herz und Geiste dessen, den es gejammert hat, «da er sein Volk verschmachtet und zerstreuet sah»[7]).

Ja es giebt Etliche, die man hinübergehen sieht mit einer solchen Befriedigung des Herzens, wie wenn an einem schönen Herbsttage die Sonne ruhig hinter die Berge versinkt; was sind aber diese Einzelnen gegen die Schaaren derer, welche abfallen wie Knospen, ehe der Mittag des geistlichen Lebens, ja ehe selbst der Mittag des natürlichen Lebens gekommen ist! Und jene Sonne der Gerechtigkeit, die das Heil unter ihren Flügeln hat,

1) Matth. 13, 12. — 2) Röm. 2, 12. 15. — 3) Matth. 25, 26. — 4) Apg. 10, 4. — 5) Matth. 11, 23. — 6) Röm. 10, 14. — 7) Matth. 9, 36.

sollte dort nur Strahlen haben, in denen die reifen Früchte sich sonnen, und keine solchen, in denen Knospen sich entfalten? Gewiß nicht, und wäre es nur um derer willen, die als Kinder sterben, so muß man glauben, daß auch noch jenseits aus Knospen Früchte werden können. «Dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geiste Gott leben» [1]), sagt der Apostel Petrus. Heißt das etwas Anderes, als daß das Evangelium — die Predigt von dem Namen, in dem allein die Menschen können selig werden — das einzige Gesetz ist, nach dem dort drüben Seligkeit und Verdammniß ausgetheilt wird? Wie es auch an einem andern Orte heißt: «Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm» [2]). O der seligen Hoffnung, daß man auch jenseits noch am Fleisch vom Evangelium wird gerichtet werden, um mehr und mehr im Geiste Gott zu leben! Bei den Herzen, in denen der redliche Wille und die Liebe ist, wird das auch gewiß schnell gehen. Es muß indeß auch bei manchem Herzen noch Hoffnung seyn, dem man es hier nicht angemerkt hätte; denn Petrus sagt ja auch, daß Christus hingegangen ist im Geiste und hat den Geistern, die im Gefängniß waren, gepredigt und nennt dabei das Geschlecht, das göttlicher Zorn in der Sündfluth dahin gerafft [3]). — Wie und wo die Ewigkeit vollenden soll, was die Zeit angefangen — wir wissen es nicht, aber des Raumes ist genug da, die Unermeßlichkeit des Weltalls steht uns offen. Der Wohnungen im Vaterhause sind viele [4]) und in der Stille der Nacht blicken sie mit so redendem Auge uns an, als wollten sie erzählen. Da ist der Venus diamantener Glanz, da ist der röthliche Mars, da ist das stille gelblich-weiße Licht des Jupiter. — «Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit» [5]): o wie viele Erziehungsanstalten für die Knospen, die noch nicht reif geworden! Und selbst wenn manche nur in Nacht und Sturm und Nebel reifen könnte, auch daran fehlt es nicht: da sind des Jupiter ewige Stürme, da sind des Saturnus ewige Nebel, da ist des Uranus ewige Nacht!

1) 1. Petri 4, 6. — 2) Joh. 3, 36. — 3) 1. Petri 3, 19. 20. — 4) Joh. 14, 2. — 5) 1. Kor. 15, 41.

Und warum hat der, welcher von den vielen Wohnungen den Menschen die Kunde gebracht, nichts von den Schauspielen verkündet, die dort sich vollziehen? So habe ich mich manchmal gefragt. Wenn aber der Mensch mit seinem neugierigen Auge sich eher nach allen andern Schauspielen hinwendet, als nach denen in der eigenen Brust, wenn schon die kleine Erde ihn so beschäftigt, daß er sich selber darüber vergißt, was wäre es erst geworden, wenn auch die Welten des Firmamentes ihm ihre Pforten geöffnet hätten? Ach nein, es mag demüthigend seyn, aber es ist uns heilsam, daß das göttliche Wort uns nur einen so engen und schmalen Pfad mit seinem Licht erleuchtet hat. Lernten wir nur im kindlichen Gehorsam unter Schweiß und Zähren auf diesem Pfade vorwärts dringen, so führt er uns ja am Ende auf einen Punkt, von dem aus wir auch die Herrlichkeit aller Welten vor uns werden ausgebreitet sehen. «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.»

Fragte man nur das eigene Herz, so möchte man wohl noch weiter gehen, so möchte man sich am liebsten denken, daß der Tod von den Blüthen, welche der Lebensbaum der Menschheit trägt, überhaupt gar keine abschüttelte, die, wenn sie es in dieser noch nicht geworden, in jener Welt zur Knospe und zur Frucht würde. Es sind auch etliche Schriftstellen, namentlich beim Apostel Paulus, die so lauten, als ob wenigstens in fernster Zukunft ein Geisterfrühling anbrechen sollte, in dem jedwedes Saatkorn menschlicher Herzen zu einer Blume in Gottes Garten würde. Da heißt es zuerst: «Wann aber alles ihm unterthan seyn wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan seyn dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allen»[1]. Wiederum: «denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden»[2]; abermals: «Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen; denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte»[3], und: «denn Gott hat alles beschlossen unter den Un-

1) 1. Kor. 15, 28. — 2) 1. Kor. 15, 22. — 3) Röm. 5, 18. 19.

glauben, auf daß er sich aller erbarme»[1]) endlich: «darum hat ihn Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters»[2]). Ja, wenn nur nicht daneben von dem Feuer geschrieben stände, das nicht verlischt und von dem «Wurm, der nicht stirbt»[3]), wenn nur nicht wie ein Grabgesang, der eine Seele zum ewigen Tode begleitet, von einer Sünde gesprochen wäre, die «weder in diesem, noch in jenem Leben vergeben wird»[4]) und über das verlorene Kind das Wort ertönte: «es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre»[5]). So lange solche Worte des Herrn wie ein Cherub mit flammendem Schwert vor mein Angesicht treten, muß ich diesen Worten Recht geben wider mein eigenes Herz und selbst wider die Auslegung der Worte des Apostels des Herrn, die mit meines Herzens Hoffnungen zusammenklingen will. Aber ich stehe auf dem Worte, das mir gesagt ist: «der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken»[6]) und zweifle nicht, wenn ich im Licht anschauen werde alle seine Wege und alle seine Werke, so wird auch mein Mund anbetend sprechen: «Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!» Amen.

O des Grauns, wenn sich zum Leben
Wird der Mensch dem Grab entheben
Und sein Werk ersteht daneben.

„Darfst dein Fleisch und Blut nicht lassen,
Zogst mir nach auf allen Gassen,
Nun willst du zurück mich lassen?"

„Undankbarer, nein, zum Throne
Nimmst du uns und vor dem Sohne
Wird mit uns dir Leid' und Lohne."

„Wohl viel' Mond' und Jahr' verliefen,
Dieweil in des Grabes Tiefen
Stillen Todesschlaf wir schliefen;"

1) Röm. 11, 32. — 2) Phil. 2, 9—11. — 3) Mark. 9, 48. — 4) Matth. 12, 32. — 5) Matth. 26, 24. — 6) Ps. 145, 17.

„Also, meinst du, gehn sie unter,
Andre schaffst du dann noch bunter,
Doch sieh' her, uns wach und munter."

„Zähl' nur, die du hast geboren,
Dir zum Heil und Fluch erkoren,
Kein's der Kinder ist verloren."

Nein, wenn auf des Richters Winken
Du am Thron wirst niedersinken,
Treten sie zur Recht' und Linken.

Sieh', wie die mit tiefen Wehen
Bittend vor dem Richter stehen,
Gnad' statt Recht dir zu erflehen.

Und die dir am theursten waren,
Sieh'! wie die in großen Schaaren
Flehn, sein heilig Recht zu wahren.

O wie wirst du schaudernd beben,
Mensch! wenn die den Tod dir geben,
Denen du gabst einst das Leben.

78.

Am Todtenfeste.

Ihr kam't aus dunklem Mutterschooß
In hellen Sonnenschein,
Wie pries man selig euer Loos
Und nannt's Geborenseyn!

Auf's Neu' durch eine Nacht euch läßt
Der Herr zu hellerm Licht,
Was nennt ihr das ein Todtenfest,
Ist's ein Geburtstag nicht?

Luk. 20, 38. Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle.

Schon in der Nähe einer Leiche fühlt man heiliger, man spricht leiser, man scheut sich vor dem Bösen. Es ist einem, als könnte der Geist von seiner Hülle nicht fern seyn. O ihr Geister der Entschlafenen, ihr seid uns ja alle nicht fern, denn Gott ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten, denn — ihm leben sie alle. O ihr, meine Lieben, die ihr hinübergegangen seid, seid mir nahe — seid mir wenigstens an diesem Tage nahe und eure Nähe fülle mein Herz mit heiligen Gedanken!

Was waret ihr mir? Ihr habt mich reich gemacht. Ich fühle das Leben nur in dem Maaße, als ich liebe und als ich geliebt werde. Ihr habt mich geliebt, meine Schwäche habt ihr mir vergeben, an meinen harten Seiten habt ihr euch nicht gestoßen, meine Fehltritte habt ihr mit Güte gerügt und habt mich geliebt und habt mein Gefühl des Lebens und des Daseyns erweitert. O wie mir's schwer wird, allein zu stehn!

Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freund's gewisse Rede,
Der Himmelskraft ein Einsamer entbehrt und still versinkt,
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart des Liebenden entwickelte sie leicht.

Ja ich war reicher, als ich euch besaß und als durch euch ich erst recht lernte, was mein Besitzthum sei. Das Gefühl, das wir

in Freundesbruſt niedergelegt, nehmen wir es nicht verſtärkter aus ihr wieder zurück, und der eigene Gedanke, wenn er aus ſeinem Geiſte wiederhallt, tönt er nicht heller und reiner? Wie ruhten wir ſo oft in ſanfter Wechſelrede, ſo wie zwei Kähne neben einander gleiten; wie gab die Welt uns rings umher ſo viel reichlichere Gaben, wenn der Eine mitgenießen durfte, was der Andere empfing! Auch ſeid ihr mir nicht ganz geſchwunden, ihr Seligen. Was ihr mir gabt, was ſich von euch in mich hineingelebt, das iſt mein Eigenthum und lebt mit mir noch fort. O und im Geiſt, wie ſag' noch jetzt ich mir, ſo oft ein mächtiges Geſchick an mich herantritt, ſo oft die Freude meine Wangen röthet, ein großer Gedanke meine Seele hebt, oder auch das Leid mich prüft, wie viel ich ihm Kraft entgegenzuſetzen im Stande ſei — wie ſag' noch jetzt ich mir: So würde er nun ſprechen, ſo würde er die Freude mehren, ſo würde er den Wankenden halten; und alſo fahrt ihr ja auch jetzt noch fort, mein Leben zu erweitern, zu erhöhen und zu beſeligen. Vielleicht geht ja auch unſere Gemeinſchaft noch weiter. Wenn's unleugbar iſt, daß die Geiſter nicht allemal der ſinnlichen Nähe bedürfen, um ſich zu berühren und mitzutheilen, wenn ſchon hier unter denen, die noch an die Bande der Sichtbarkeit gekettet ſind, auch aus weiter Ferne Berührungen Statt finden, Ahnungen in bedeutenden Momenten des Lebens geweckt werden von dem, was dem Freund begegnet; ob nicht vielleicht auch ihr, abgeſchiedenen Geiſter, in Stunden, wo eure Seele ganz zu uns hingewendet iſt, an die geſpannten Saiten unſeres Herzens anſchlagt und Töne entlockt, uns ſelbſt zuweilen unverſtändlich? Ihr ſeid ja auch nicht ſo fern, kein Ocean liegt zwiſchen uns, ihr fahrt auf Sonnenſtrahlen, und ihr ſeid da, für das Glaubensauge da. Immerhin mögen beſſere Welten als dieſes Land, wo Tag und Nacht noch wechſelt, jetzt eure Heimath ſeyn — ja eure Heimath, aber nicht eure Grenzen!

Ihr ſeid nicht fort, Verklärte, ihr ſeid da,
Da — in dem unſichtbaren Land,
Und, ſchied euch, Theure, gleich —
In ſeines Lichtes Grenzen eng gebannt —
Von uns des Aethers unermeßlich Reich,
Doch wär't ihr da,

Denn ob des Aethers weite, lichte Wellen,
Ob Oceane zwischen Freunden trennend schwellen,
Wie bleiben sie sich nah'!
Wie aber? Jene lichten, hellen Welten,
Daraus in unsern besten Stunden
Uns Licht und Leben reich herniederquellten,
Die hielten euch gefesselt und gebunden!
Das kann nicht seyn.
Und wär's, könnt ihr dann nicht,
Wenn ihrer Gaben reiche Fülle
Herabsteigt geisterhaft und stille
Zu euren Lieben allen —
Mit ihr herniederwallen?

Ihr seid mir manchmal Engel geworden, da wir noch im Gewande der sichtbaren Welt neben einander hinwandelten, und euer Auge mit Nebel umhüllt war, wie meines: o jetzt, wo kein Nebel euer Auge mehr drückt, ist's euch vergönnet, so werdet meine Engel, wallet zu mir hernieder, wenn ihr sehet, daß mein Fuß straucheln will! Nicht wahr, ihr zürnet mir nicht, wenn ich auch jetzt noch wünsche, euer verklärtes Auge auf dieses Land der Fremde, das ihr hinter euch gelassen, zurück zu lenken, wenn ich auch jetzt noch, wie einst, euch zu Genossen machen möchte meiner kleinen Freuden und meiner kleinen Leiden. O ihr habt ja schon damals euer eigenes Seligseyn verleugnen können und euch selbst vergessen, um für Andere zu seyn; nun seid ihr noch reicher geworden in der Liebe, nun könnt ihr's ja noch mehr. Steht doch von den Engeln geschrieben, daß auch in ihrem ungetrübten Lichte sie an den Sündern der Erde Freude haben, wenn sie Buße thun. Gewiß ihr fühlet wie sie! O gewiß an diesem Tage, wo so viele Augen und Herzen zum Lande der Seligen hinaufschauen, schauen so viele Augen und Herzen auch von dort hernieder!

Ja, ihr wart mir viel und ich wußte es noch nicht so, da ihr es mir wart, wie ich es jetzt weiß. Darum dankt' ich dem Geber aller guter Gabe nicht so, wie ich ihm jetzt danke. Ja heut, mein Vater und mein Gott, bringe ich auf dem Altare der Liebe Dir meinen innigsten und heißesten Dank für Alles, was Du in meinen Lieben mir gegeben!

Und was war ich euch? O daß so unzählige Mal dem Menschen erst klar wird, was er soll, wenn er nicht mehr

kann. Wenn die Gestalt vor ihm steht, wenn die Arme sich nach uns ausbreiten, wenn das Auge uns sucht, da will es uns nicht einfallen, was wir alles der geliebten Seele seyn könnten, und — wenn der Tod sie ausgestreckt hat, wenn die welken Hände sich über den Leichnam zusammenfalten und das Augenlied für immer über das helle, treue Auge den Schleier zieht, da fällt's uns ein! Mit welcher Liebe habe ich euch geliebt? Mit der, die sich dienen läßt oder mit der, die da dienen will? Jetzt wird mir's erst klar, wie viel Selbstisches sich in meine Liebe gemischt hat, wie ich euch mehr geliebt habe, um euch zu genießen, als um euch zu beglücken. Vielleicht daß nicht einmal euch allen jetzt wohl ist! Vielleicht daß manchem von euch noch wohler wäre, wenn ich noch treuer besorgt gewesen wäre um sein Seelenheil. O wenn die Leiche vor einem liegt, wie manches gute Wort möchte man ihr noch sagen, wie manches unnütze, wie manches böse Wort möchte man zurücknehmen!

Euch kann ich nichts mehr sagen, euch kann ich nichts mehr thun. Aber ich weiß, was ihr mir aus der Ewigkeit zuruft: Was du uns noch sagen, was du uns thun möchtest, thue es denen, die dir zurückgeblieben! O, nicht alle Thränen, die an Grabeshügeln geweint werden, versiegen im Sande, nein, es giebt auch solche, aus denen Blumen sprossen. Auch meine Thränen sollen im Sande nicht versiegen. Das stille Grab macht unsere Seele stille, daß wir hören, was uns der Geist des Herrn sagen will, das kalte Grab kann auch die Geburtsstätte einer neuen Liebeswärme werden. O Vater meines Lebens, was mich die Lebendigen nicht lehrten, das laß die Todten mich lehren, wie ich rechte Liebe üben soll, thätige, dienende Liebe. Nicht bloß geliebt zu werden läßt uns das Leben fühlen, wir fühlen es ja auch, wenn wir lieben. Der Kreis derer, von denen ich geliebt wurde, wird enger, so kann meine Liebe sich zusammenziehn und verstärken zu den Wenigen, die mir zurückgeblieben. O Geist Jesu Christi, mache mich frei von der selbstsüchtigen und genußsüchtigen Liebe, und lehre mich die dienende Liebe üben. Wenn man so oft die ungebehrdige Klage über den Verlust an der Leichenbahre vernimmt, ist das nicht immer ein Zeichen, daß unsere Liebe mehr sucht, was unser Eigenes war, als das, was des Andern ist? Hat man aber mit der dienenden

Liebe geliebt, nun dann weiß man, daß eine bessere, eine reichere Liebe an die Stelle unserer armen Liebe treten und den theuren Hingeschiedenen in die Wohnungen des Lichts einführen wird. Selten fühlt man die Nähe und die Gemeinschaft des Herrn so stark, als wenn man sich neben einer theuern Leiche sagen kann: nun, ich habe ihr im Leben zu seyn gesucht, was ich seyn konnte.

Was sind sie jetzt? Was sind sie jetzt, die Hingeschiedenen? Ja von einigen von euch weiß ich's, jetzt seid ihr in Frieden. Ich sehe euch nach wie der Sonne, wenn sie am heitern Abende nach dem wohlvollbrachten Tagewerke hinter den Bergen versinkt. Aber ich weiß es nicht von euch allen. Was kann ich jetzt noch für euch thun? Daß ich nicht Alles für euch gethan, was ich thun konnte, das fällt erst jetzt mit seiner ganzen Last auf meine Seele. Darf ich noch für euch beten? O Gott, gewiß Du drückst nicht das Siegel auf meinen Mund, wenn ich's thun will, meine Gebete wollen ja nicht Beschlüsse Deiner heiligen Weisheit zu nichte machen, aber Deine heilige Weisheit selbst ist es ja, welche die Fürbitten für die, welche wir lieben, uns befohlen hat, Deine Gnade ist es, die ihnen eine Bedeutung gegeben hat: daß ich die Seligkeit derer, die Du selber mit Banden des Blutes an mein Herz gebunden, wünsche, das thue ich ja gewiß nach Deinem Wohlgefallen. Wenn aber alle meine Wünsche von selber zu Gebeten werden, wenn ich nicht anders kann als Dir es sagen, was meine Seele bewegt, wirst Du darum mir zürnen? Nein, Du wirst es nicht; denn auf's Klarste weiß ich, Dein Geist ist es und nicht mein eigener, der selbst unwillkürlich alle meine Wünsche in Gebete verwandelt.

Nicht hadern will ich mit den Beschlüssen Deiner Weisheit, denn ich weiß, sie sind gerecht, nicht hadern werde ich mit Dir und wenn Du mich verdammest. Und wenn Du denn, ja wenn Du auch über diesen und jenen von meinen Lieben den Richterspruch mußt fallen lassen: «Du bist gewogen und zu leicht befunden worden» — nicht hadern will ich mit Dir, dessen Liebe so groß ist wie Deine Gerechtigkeit, sondern anbeten. Aber wenn es möglich wäre, o daß es möglich wäre, daß wenn Deine Gnade mich selber dort einführt, ich auch nicht Einen von denen in Deinem Himmel vermißte, die Du mir auf Deiner Erde gegeben hast! O wenn es möglich wäre, daß, die mir vor-

angegangen, mich dort einführten! Wie würden sie meinem blöden Geiste Muth machen, wie würde ich so schnell mit dem Lande der Heimath bekannt werden! Etliche von euch finde ich wieder; wie werdet ihr seit der Zeit gewachsen seyn und — werdet euch doch meiner, des armen Ankömmlings, nicht schämen. Ihr werdet euch meiner nicht schämen, wenn ihr mit mir geht durch die hellen, goldenen Gassen des himmlischen Jerusalems und mir ihre Mauern und ihre Zinnen zeiget. Ihr wart hienieden so selig, wenn ihr das Kleine groß ziehen konntet, das Schwache stärken, wie werdet ihr jetzt darin so selig seyn! Wenn das unverhüllte Licht jener Sonne mich blenden sollte, werdet ihr mir die Hand vorhalten, wenn mein Fuß wankt, werdet ihr mich stützen. Hier in des Thales tiefen Gründen konnten wir selbst nicht recht sehen, wie der Pfad ging, auf dem wir geführt wurden, dort auf den hellen Bergeshöhen wird es uns ganz deutlich seyn. Die Gemeinschaft im Herrn ist doch schon jetzt der Mittelpunkt von aller Seligkeit auf Erden und wie ist sie jetzt unterbrochen und getrübt, ohne unsere Schuld und durch unsere Schuld, von Außen und von Innen! Jetzt ist das Gottesvolk auf Erden wie wenn auf einem weiten Blachfelde hie und da ein einsames Sträuchlein steht, dort wird es ein Wald seyn, Baum an Baum und über allen eine Sonne, die nicht mehr untergeht[1]).

O heil'ge Gottesstadt mit deinen hellen Gassen,
Welch' tiefer Fried' durch meine Seele geht,
Wenn, mir zum Trost von jenen Höh'n herabgelassen,
Dein Bild vor meinem innern Auge steht!
Die Erd' ist weit, doch mir ist sie zu enge,
Nimm du mich auf in deiner Straßen Menge!

O wenn ich werd' einziehn durch die smaragdnen Thore
Wer, wer wird mir zuerst entgegengehn?
Werd' allzumal ich sie in Einem sel'gen Chore,
Die ich hier mein genannt, beisammen sehn?
Wird der vielleicht, der heißer hier erglommen,
Vor allen auch dort mir entgegenkommen?

O welch' Genügen haben damals wir genossen,
Das warm noch im Erinnern mich durchdringt,
Als helle Tröpflein nur auf uns herabgeflossen
Von jenem Strom, daraus jetzt satt ihr trinkt.

1) Offenb. 21, 23.

Wie wärmten milder mich des Himmels Strahlen,
Wenn sie durch euer Herz auf mein's gefallen!

Gleich Blumen, die das Sonnenlicht des Tags gesogen,
Es dann verströmen in die stille Nacht,
So trankt ihr Himmelsodem und, von ihm durchzogen,
Habt meine Nächt' ihr warm und licht gemacht.
Und jetzt, wo nimmer eure Sonn' kann sinken,
Wie möget jetzt ihr Licht und Leben trinken!

Ich klage, Theure, nicht, daß ihr vorangegangen,
Daß ich zurückblieb, nein, ich klage nicht;
Ihr, die ihr hier mit ganzer Seel' an Ihm gehangen,
Ihr reifet schneller dort in Seinem Licht,
Und wie ihr hier gepflegt mich und gehoben,
So werd' durch euch vollendet ich dort oben.

79.

Am Sonntage.

Seele:

Herr, hör' mich gnädig an, ich hab' schwer Leid zu klagen:
Es frißt der saure Schweiß von den sechs Wochentagen
Sich schwer in's Herz hinein, treibt Ruh' und Lust davon.

Der Herr:

Doch that am siebenten ich nicht stets auf, mein Sohn,
Ein Kämmerlein, darin dich lieblich sollt' ergötzen
Mein' eigne Sabbathruh'? Nur wolltest du's nicht schätzen.
Hast hier nun stolz verschmäht des Sabbaths Vorkost du,
Was Wunder, schlägt er selbst dir ab die ew'ge Ruh'?

---

2. Mos. 20, 8. Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest.

Jes. 58, 13. 14. So du deinen Fuß am Sabbath zurückhältst, daß du nicht thuest, was dir gefällt an meinem heiligen Tage; so du den Sabbath eine Wonne heißest und den heiligen Tag des Herrn ehrenwerth und ehrest ihn, daß du nicht thuest deine Wege, noch vornehmest was dir gefällt, oder leer Geschwätz führest: alsdann wirst du Lust haben am Herrn und ich will dich über die Höhen der Erde schweben lassen und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob; denn des Herrn Mund sagt es.

Heilige Sabbathstille, erfülle mich mit dem Odem Gottes, auf daß mein Herz fühle, was für Gnade ich durch dich empfange!

Als eine Gnade erscheint es mir schon, daß nach göttlicher Anordnung die Christenheit einen Tag genießt, wo die Arbeit des Lebens einmal aufhört, wo namentlich auch der Arme und Geringe seines Lebens froh werden kann. Wer wollte es aushalten, wenn es von einem Tage zum andern immer so fort gin-

ge. Und wollte auch hier ein Einzelner und da ein Einzelner sich einmal einen Tag lang aus dem Joche ausspannen — dem Armen käme es doch nicht so zu Gute; und wie viel schöner ist's, gemeinsam arbeiten und gemeinsam ruhn. Wie viel schöner ist's, wie man gearbeitet hat auf des Herrn Befehl, so nun auch zu ruhn auf des Herrn Befehl. Als dort der Herr zu den Jüngern spricht: «Ruhet ein wenig» [1]), da hat ihnen gewiß das Ruhestündlein noch einmal so gut geschmeckt — darum, daß es ihnen vom Herrn gegeben war, als wenn sie sich es selbst genommen hätten. Das Ruhestündlein, was der Vater dem fleißigen Kinde vergönnt, wenn er ihm sagt: Du hast gethan, nun sollst du auch ruhn, ist so viel süßer, als wenn es sich die Ruhestunden selbst gemacht hat. So schmeckt auch mir die liebe Sonntagsruhe süß, sie ist ein Vorrecht meines lieben Herrn, das er mir gegeben hat; ich schmecke in der Ruhe ja zugleich seine Liebe mit und darum ist sie mir so süß und lieblich.

Während er den Leib ruhen läßt, hat er aber auch dem Geist eine überaus süße Beschäftigung gegeben. Er hat mir verstattet, an dem Tage die Wonne und Süßigkeit seiner eigenen Ruhe zu bedenken und in meinem Herzen mit zu genießen, die Ruhe Gottes des Vaters im Werke der Schöpfung, die Ruhe Gottes des Sohnes im Werke der Erlösung und die Ruhe Gottes des heiligen Geistes im Werke der Heiligung. Es ist unmöglich — in den tiefen Grund der Ruhe und des Friedens kann mein Geist nicht hineinschauen, ohne selbst Frieden zu athmen. O was ist das für eine gesegnete, was für eine Sonntagsbeschäftigung, bei der man zugleich so ausruhen kann!

Ja Seele, laß dich auf den Grund,
Da kannst du selig ruhn,
Und doch zugleich zu jeder Stund'
So sel'ge Arbeit thun.

Zwar siehst du nichts von Wellenschlag,
Hörst keine Stürme wehn,
Doch wer sagt, was man sonst dort mag
Von Wundern stündlich sehn?

Hier oben hört das Ohr sich müd',
Das Auge sieht sich matt,

1) Mark. 6, 31.

Dort, weil das Herz sich frischer sieht,
Wird Aug' und Ohr nicht satt.
Und willst den Wind und Wellenschlag
Durchaus du ebenein:
Schlägt hoch das Herz nicht jeden Tag,
Weht Gottes Hauch hinein?

«Und Gott sahe an Alles was er gemacht hatte und sprach: Siehe es ist gut, und ruhete am siebenten Tage.» Das ist also nicht die Ruhe gewesen, da man sich von der Müdigkeit wieder erholen und stärken will, sondern die Ruhe, da man im Anschauen seines eigenen Werkes ausruht, weil man nichts mehr zuzuthun hat, sondern Alles gut ist. «Weißt du nicht, hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt»[1]; auch hört er zu würken nicht auf. «Mein Vater würket bis hieher und ich würke auch»[2]. Aber er hat ausgeruht, der Allweise und Allgütige, in dem Hinblicke seliger Freude auf sein eigen Werk, weil es das Werk der Weisheit und der Liebe war. Wenn er selig ist in dem Anschaun seiner selber — wie er uns denn verheißen hat, einst auch uns zu dieser Seligkeit Genossen zu machen — sollte er nicht auch im Anschaun jedes seiner Werke, das die Weisheit und die Liebe gemacht, selig seyn? Zu der Gemeinschaft seines eigenen seligen Blickes auf alle seine Kreatur ladet er auch mich ein an dem Tage, den er gemacht hat, will, daß mit ihm ich mich freue, «der die Erde durch Weisheit gegründet und durch seinen Rath die Himmel bereitet»[3], «der wunderbarlich den Menschen gemacht hat und wunderbarlich ist in allen seinen Werken»[4]. O kommt, das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, «kommt, lasset uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat»[5]. — Er fordert mich selbst auf, am heutigen Tage in seine Ruhe einzugehn und seiner Freude Genosse zu werden. Wie gnädig und herablassend ist das von ihm! Ja, Herr, ich sehe die Himmel, Deiner Finger Werk und den Mond und die Sterne; mein Ohr vernimmt, wie Dich die Morgensterne mit einander loben und Dir jauchzen alle Kinder Gottes[6]; Deine Welt ist schön — von Deinem Thron, den Du Dir im Himmel gegründet hast, bis herunter auf die Erde, den

1) Jes. 40, 28. — 2) Joh. 5, 17. — 3) Sprüchw. 3, 19. — 4) Ps. 139, 14. — 5) Ps. 95, 6. — 6) Ps. 8, 4. — Hiob. 38, 7.

Schemel Deiner Füße. Die Weisheit ist Dein Werkmeister gewesen und die Liebe Deine Rathgeberin. Gehe ich auch an anderen Tagen gedankenlos an der Schönheit Deiner Werke vorüber, am heutigen Tage darf ich es nicht, da Du mich ja einladest, in Deiner Gemeinschaft mich darüber zu freuen.

O ja Herr, über Dein Tagewerk kann sich der Mensch wohl freuen, wie Du Dich darüber gefreut hast. Könnt' ich mich nur auch so über das meinige freuen! Gewiß hast Du mich zur Theilnahme an Deiner Freude auch darum eingeladen, um mir eine heilsame Beschämung zu bereiten und ich erkenne das mit dankbarem Herzen. Es geht eine Woche um die andere hin und ein Sechstagewerk um das andere und wann wird für mich der Sabbath kommen, da auch ich werde zurückblicken können und sagen: Siehe, es war Alles gut! In der That, wenn uns der Ewige nur eingeladen hätte, um an der Ruhe des Werkes seiner Schöpfung Theil zu nehmen, müßte einem nicht ein solcher Sabbath ein Trauertag werden? Noch am Morgen des sechsten Tages, nachdem er uns Menschen erschaffen, hat er sagen können: «Es war sehr gut» [1]) — und wie heißt es nachher von der schönen Erde? «Da sahe Gott auf Erden und siehe sie war verderbet, denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden» [2]). Wir haben Dir Dein schönes Werk verderbet, wir mit unsern Sünden und Missethaten, so daß schon so früh sie hat Dornen und Disteln tragen und mörderisches Menschenblut trinken müssen [3]). Die Sabbathsruhe Gottes ist gestört, auch meine eigene Sabbathsruhe ist gestört, und ich trage selbst die Schuld davon.

Aber es ist noch eine andere Ruhe Gottes vorhanden, es ist ein neues Werde durch die Welt gegangen, das lautet: «Siehe, ich mache Alles neu» [4]). Abermals hat Gottes Stimme gerufen: «Es ist vollbracht» [5]). Spürt man's nicht dem Auferstehungstage des Herrn an, daß er ist, wie ein neuer geistiger Sabbath? «Friede sei mit euch!» ruft er einmal um das andere und man sieht den Auferstandenen nach Emmaus und dem See Tiberias wandeln wie von Freudenlichtern umspielt. Da hat er geruht vom Werke der Erlösung wie sein himmlischer Vater am

1) 1. Mos. 1, 31. — 2) 1. Mos. 6, 12. — 3) 1. Mos. 4, 11. — 4) Offenb. 21, 5. — 5) Joh. 19, 30.

siebenten Tage geruht hat vom Werke der Schöpfung. So ist denn auch bei der christlichen Kirche der Sabbath im Sonntage aufgegangen und hat in ihm erst seine rechte Verklärung bekommen, gleichwie das Werk der Schöpfung im Werke der Erlösung. Es jauchzt die Christenschaar an ihren Sonntagen nicht mehr bloß über die Schönheit des Himmels und der Erde und des Menschen, wie er am Anfange der Zeit geschaffen war, sondern über seine Schönheit, wie er neu geschaffen worden, da die Zeit erfüllet war. O heilige Sabbathstille, du bildest nicht bloß die feiernde Stille ab, in welcher die junge Welt vor den Blicken des ersten Menschen lag, du erhebest meine Seele auch in jenen feierlichen Frieden, in welchem der Auferstandene, nachdem er Alles vollbracht hatte, vor seinen Jüngern stand. Nun hat mein Jesus auch die Verzagung von mir hinweggenommen, mit der ich an jedem Ruhetage auf das Tagewerk der Arbeitstage blicken mußte, das hinter mir lag. Wenn sonst am Ruhetage meine Seele dem Throne Gottes nahen wollte, traten die sechs Wochentage wie sechs Racheengel dazwischen und hielten meine Gebete auf. Jetzt darf ich an jedem Sonntage mein Herz sänftigen, da die sechs Wochentage mich nicht vor Gott verdammen, darf an jedem Sonntage mein Antlitz in dem Strome waschen, der von Golgatha ausgeht.

Freilich hat bis jetzt nur Er, mein Herr und Heiland, vollbracht, was zu meinem Heile nothwendig ist, ich aber habe es mir noch nicht Alles angeeignet, allein sein Wort hat mir doch die Aussicht auf jenen Ruhetag gemacht, den Sein Geist zu Stande bringen wird, da auch ich ruhen werde von meinen Werken, gleichwie Gott von den seinen [1]). O es liegt wohl viel, außerordentlich viel hinter mir, von dem ich unter tausend Thränen sagen muß: es ist nicht gut, und darf doch auch wiederum im Glauben sprechen: Nun ist Alles gut. Und was ich jetzt im Glauben spreche, werde ich einst im Schauen sprechen. Dann werden ja alle Jahrtausende der Erde hinter uns liegen wie eine saure Werkelwoche, wenn der große Sabbath der Kinder Gottes anbrechen wird, wo Gott sie ganz einnehmen wird in jene selige Ruhe, von der er sie jetzt schon mache Vorkost hat schmecken lassen.

1) Hebr. 4, 10.

«Herr, wie sind Deine Werke so groß, Deine Gedanken sind so sehr tief, Du lässest mich fröhlich singen von Deinen Werken und ich rühme die Geschäfte Deiner Hände»[1]). Gieb mir Gnade, daß mir der Tag immer heiliger werde, den Du mir zur Betrachtung Deiner großen Werke gemacht hast; ich weiß ja wohl, daß Du uns die Feier dieses Tages nicht bloß als ein äußerliches Werk aufgegeben hast. Der Mensch, Dein Ebenbild ist viel zu groß, als daß er um irgend eines solchen äußerlichen Werkes willen, wie der Sabbath, von Dir gemacht seyn sollte; nein, ihm selbst zum Dienst, ihm selbst zur Freude und zum Frommen hast Du diesen heiligen Tag gestiftet[2]). Darum soll auch Niemand mir ein «Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather»[3]). Das Alles sind nur Schattenbilder der Wahrheit, die in Christo ist. Des Menschen Sohn ist Herr auch über den Sabbath[4]), und wer Deinen Geist hat, der ist auch nicht solcher Ordnungen Knecht. Allein ich erkenne es, mir zur Liebe und zum Frommen hast Du diesen Tag gemacht, es ist ein Vorrecht, ein Privilegium, das Du der geistigen Priesterschaft Deiner Jünger gegeben hast. Du hast uns hoch erhoben, zu Erstgebornen hast Du uns gemacht, da Du uns die Gnade erwiesen, uns einzuladen, an diesem Tage im Glauben Deine selige Ruhe mit zu genießen. Soll ich eine solche Gnade gering achten? Soll ich ein solches Erstgeburtsrecht für das Linsengericht eitler Zerstreuungen und Weltfreuden vertauschen?[5]) Nein, das will ich nicht, es sei das Dein Tag, mein Herr und mein Gott, Dein besonderer Tag. — Es ist so schwer der Gewohnheit zu widerstehen und wenn die Welt ringsumher, statt in Gott zu ruhen, nur die Ruhe im Fleische sucht, sich nicht ihr gleichzustellen. Jacobus sagt: «Das ist ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten»[6]). Steh' mir bei, mein Herr und Gott, daß ich die Verlockung der Welt überwinde, wenn sie mir das Vorrecht rauben will, das ich Deiner Gnade verdanke, an einem Tage wenigstens den Vorschmack Deines ewigen Sabbaths recht zu genießen. O mache mir alle meine Sonntage zu einem rechten

1) Ps. 92, 5. 6. — 2) Mark. 2, 27. — 3) Kol. 2, 16. — 4) Mark. 2, 28. — 5) 1. Mos. 25, 34. — Hebr. 12, 16. — 6) Jak. 1, 27.

Seelenbade, daraus ich mit neuer Kraft hervorgehe, den Anläufen des Satans, den Verlockungen der Sünde, den Zerstreuungen des vergänglichen Wesens dieser Welt zu widerstehen. Wer auf rauhem, staubigem Wege pilgerte und hie und da immer wieder einmal ein stilles grünes Plätzchen an der Seite der Straße fände, wo er ausruhen, von wo er auf die Strecke blicken könnte, die hinter ihm liegt und die Aussicht hätte auf das Ende der sauern Pilgerfahrt, sollte der nicht dankbar das annehmen und unbekümmert um das, was die andern sagen mögen, ausbiegen nach der stillen Lagerstätte? Und Deine Sabbathe, Herr, mit ihren schönen Gottesdiensten und ihren Feierstunden, was sind sie anders, als solche stille, grüne Lagerstätten, wohin man abbiegt von der unruhigen Heerstraße, um Athem zu schöpfen und neue Kraft zu sammeln? O des leichtfüßigen Haufens, der läuft und läuft ohne auch nur einmal sich umzusehen, bis — er in die Grube fällt!

Du wart'st, bis von der Ewigkeit
Hieher zurück du schaust,
Mich wundert's, daß so lang' du's läßt
Und dir so viel vertraust.
Ich seh' nach jedem sechsten Schritt
Mich wieder einmal um,
Und wenn ich mir das Herz gestärkt,
Geht's fort durch grad' und krumm.

«Vergesse ich Dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen», hat der Psalmsänger ausgerufen [1]). O vergesse ich eurer, ihr heiligen Feierstunden, die mir der Herr bereitet hat an dem Orte, da seine Ehre wohnt und wo er mich zu Genossen seiner eigenen Ruhe einladet — ja vergesse ich eurer, so werde meiner Rechten vergessen!

O Sabbath, den der Herr gemacht,
Damit er gnädig uns bedacht,
Erquickungstag der Frommen,
Wo in's Getümmel dieser Welt
Ein Strahl des ew'gen Sabbaths fällt,
Zu dem ich einst soll kommen,
Ja ich
Will mich

1) Ps. 137, 5.

Hier schon letzen
An den Schätzen
Deiner Stille,
Bis zur ew'gen Sabbathsfülle.

Wie hehr und heilig ist die Ruh',
Welch' stilles Friedensfest, dazu
Der Herr uns hat geladen!
Den Frieden, den er selbst geneußt,
Er heut uns wie ein Meer erschleußt,
Ein Seelenbad der Gnaden.
Selig
Tauch ich
Darin unter,
O wie munter
Geht zum Werke,
Wem dies Seelenbad gab Stärke!

Als Du zuletzt den Menschensohn
Der Schöpfung aufgesetzt als Kron',
Als in der Morgenstille
Die Welt nun fertig vor Dir lag,
Kein Mensch ist, der zu sagen wag'
Von Deiner Wonnen Fülle.
Wallet,
Schallet,
Feierklänge,
Festgesänge,
Denn den Frieden
Hat er heut auch mir beschieden.

Und diese schöne Gotteswelt,
Ich hab' so schmählich sie entstellt,
Ich, Deiner Schöpfung Krone;
Du aber, Wunderliebe Du,
Giebst Deine Auferstehungsruh'
Dafür mir nun zum Lohne.
Heute,
Heute
Schickt die Sinnen
Ganz nach innen,
Alles Denken
Müss' in Jesu Ruh' sich senken.

Im Glauben jetzt mein Herz empfäht
Die Ruh', die mir herüber weht
Vom Auferstehungsmorgen;

Und, seh' ich Ihn dann, wie er ist,
Bleib', wenn Er mich in's Herze schließt,
Ich ewig drinn geborgen.
Deine
Reine
Sabbathstille,
Herr, mich fülle
Mit dem Frieden,
Den du dreifach mir beschieden.

II.

Der Kreislauf des Menſchenlebens.

Es iſt ein kurzer, eng' umgrenzter Wintertag
Das Menſchenleben — wer's nur nutzen mag!
Und liebreich beut dazu die Kirch' die Gnadenhand,
Eh' kaum der neue Bürger angelandt,
Nimmt, eh' des Lebens Ungewitter ihm noch dräun,
Das Kind in ihre ſichern Mauern ein.
Daß es die liebe Hand erfaßt, wird offenbar,
Tritt gläubig dann der Jüngling zum Altar.
Es fand der alte Adam in der Tauf' den Tod,
Dem neuen reicht der Altar Lebensbrot,
Durch Haus und Kirch' geweiht zu jedem Strauß
Tritt er geſtärkt in's Leben nun hinaus;
Er wählt, wo er dem Herren Dienſt erweiſ',
Den Ort ſich aus im weiten Lebenskreis,
Und daß viel ſüßer noch das Tagewerk gedeih',
Ruft er die Gattin ſich zur Hülf' herbei.
Er ringt und ſchafft, verblüht ſo und wird alt,
Dann kommt der Tod und mäht ihn ab gar bald.
Es tritt der Seinen Schaar rings her um's ſtille Grab
Und dankt dem Herrn, der auf ſo lang' ihn gab.

80.

Am Neujahr.

Die Welt ist glatt, drum tritt nicht drauf,
Von Gott nimm Rath, dann frisch zu lauf.

Das Glück ist rund, drum halt' nicht dran,
Spricht Gottes Mund, der steht fein' Mann.

Der Teufel ist fein, drum spott' nicht drob,
Manch' Spottvöglein in's Garn ihm schob.

Die Pfort' ist eng', drum bück' dich drinn,
Giebt's viel Gedräng', wirft's Kränzlein hin.

Das Leben ist schnell, drum mach' was draus,
Die Schritt' fein zähl', kommst sonst nicht aus.

Kurz ist die Zeit, drum steck' nichts drein,
Lang' Ewigkeit, da bau' dich ein.

Ps. 90, 1. 2. Ein Gebet Mose, des Mannes Gottes. Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für; ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Das ist ein schöner Neujahrssegen! Der alte, vielgeprüfte Moses hat es erfahren, daß im ewigen Wechsel der Dinge Eines unverändert bleibt — die Treue dessen, der von Ewigkeit zu Ewigkeit derselbe ist. Auf wie weit hin mag Moses in die Vergangenheit geblickt haben, als er das sagte! Es stand dabei der dornige Busch vor seinen Augen, der Feuerofen Aegyptens, das rothe Meer und Pharao mit seinen Streitwagen, der lange Zug durch die Wüste, und in dem Allen hat er es erfahren: «er ist ein Fels; seine Werke sind unsträflich, denn Alles, was er thut, ist recht» [1]). Aber er hat gewiß weiter hinausgesehen, wie er dort spricht: «Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was er gethan hat an den alten Vätern» [2]). So hat gewiß auch hier, als er gesungen: Du bist unsere Zuflucht für und für, vor seiner Seele gestanden, wie er die Zuflucht gewesen ist eines Jakob, eines Isaak, wie er die Zuflucht gewesen ist eines Abra-

1) 5. Mos. 32, 4. — 2) 5. Mos. 32, 7.

ham, eines Noah und der Patriarchen aller. Er konnte mehr als tausend Jahre hinter sich blicken, die es bestätigt hatten, und ich, wie kann ich wieder zurückblicken auf die Tage Mose und Josua und David, ja auf die Tage des Sohnes Gottes auf Erden, Pauli und Petri und der Heiligen der Kirche aller bis auf diesen Tag, und es ist wahr, er ist die Zuflucht derer, die auf ihn trauen, für und für. Ja zu dem Gotte, der die Zuflucht eines Moses und eines Abraham gewesen, darf auch ich in meinen Nöthen meine Hände erheben. Wohl mir! er ist auch mein Gott und ist seit den dreitausend Jahren, ob auch die Welt sich viel tausendmal geändert hat, doch immer derselbe gewesen bis auf diesen Neujahrstag.

V. 3. 4. Der Du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder; denn tausend Jahre sind vor Dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache.

Vom Leben zum Tode ist ein Schritt und der Schritt ist ein Augenblick. Die Menschen machen ihre Rechnung auf sehr lange Schritte; der Eine auf funfzig, der Andere auf sechzig, der Dritte auf siebzig, ja wohl gar auf hundert Jahre. Lange Schritte sind gefährlich und glücken nicht alle Zeit. Ihre funfzig bis achtzig Jahre dünken ihnen wie ein Kapital, das nie erschöpft werden kann; aber, lieber Gott, ein jeder Augenblick, den ich lebe, geht ab von meinem Leben, und ist das Leben eigentlich nur ein langsames Sterben. O was läuft wohl schneller als das Leben läuft! Läuft's nicht eiliger als das Schiff, das auf den Wogen zeucht [1]), hurtiger als die Weberspule, da kein Aufhalten ist [2]), behender als ein Läufer, der im Augenblicke dahin ist [3]), reißender als Schneewasser, das von der Hitze geschmolzen wird, schneller als der Rauch [4]), der in der Luft vergeht [5]), geschwinder als der Wolkenschatten, der über die Wiese fährt? [6]) Und dabei läßt doch noch der leichtsinnige Mensch sich einbilden, daß kein Kapital unerschöpflicher sei als das des Lebens. Nun sag' einer, ob das nicht Narrenart sei, wie denn aber auch der Mensch um solcher großen Thorheit willen ein Narr von der

1) Weish. 5, 10. — 2) Hiob 7, 6. — 3) Hiob 9, 25. — 4) Hiob 24, 19. — 5) Ps. 102, 4. — 6) Weish. 2, 4.

Schrift geheißen wird. «Liebe Seele, so hat jener Bauer zu sich gesagt, als er die großen Scheunen gebaut, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth», aber der Tod hat ihm ein andres Liedlein gespielt: «Du Narr, hat es geheißen, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern»[1]). «Die Narren werden in ihrer Thorheit sterben»[2]). Wie so geschwinde wir dahin sind, hat das Wort des Moses im Psalm deutlich gemacht, indem es den Menschen mit seiner Spanne Zeit dem ewigen Gotte gegenüberstellt. Was wir sind, und was wir nicht sind, lernen wir ja immer am besten, wenn wir Menschen uns Gott gegenüberstellen. Wer mißt's, wie wenig unsere Zeit sei seiner Ewigkeit gegenüber! Er kann ja wohl in allen Dingen uns herausfordern und sprechen: «Gegen wen messet ihr mich, dem ich gleich seyn soll?»[3]); doch versucht's der Psalm: «Ihm sind tausend Jahr wie ein Tag, der vergangen ist» und was ist ihm die Reihe der Menschengeschlechter? Wie der Morgen wechselt mit dem Abend, so wechselt ein Geschlecht mit dem andern und sie sind im Nu dahin. Ich habe wohl manchmal am rauschenden Strome gestanden und wenn Welle auf Welle unaufhörlich folgte und immer auf's Neue folgte, wurde ich unendlich bewegt von der Wandelbarkeit des Menschenlebens. Wir sind Staub und Asche, das kann der Ewige nicht vergessen, es ist gewiß nicht eine der geringsten Instanzen, worauf der Mensch sich stützen darf, wenn er vor den Herrn tritt. «Er kennet, was für ein Gemächte wir sind, er denket daran, daß wir Staub sind»[4]).

Er kennt das arme Gemächte,
Gott weiß, wir sind nur Staub,
Gleich wie das Gras zu rechnen,
Ein' Blum' und fallend Laub.
Der Wind nur drüber wehet,
So ist sie nimmer da:
Also der Mensch vergehet,
Sein End' ist stets ihm nah'.

Aber dennoch hat in diesem fallenden Laube der Ewige Wohnung gemacht, ja er hat seine Hütte aufgeschlagen unter uns «und wir sahen seine Herrlichkeit», und diese Blume, die im Abendwinde verweht, soll nicht auf immer verwehen, soll

1) Luk. 12, 20. — 2) Sprüchw. 10, 21. — 3) Jes. 46, 5. — 4) Ps. 103, 14.

unter einem schönern Himmel auf ewig wieder aufblühn. Die Schrift macht den Menschen so klein und wiederum macht sie ihn so groß. Ich meine, daß darum aber auch der Mensch, wenn er am Neujahrstage vor Allem den Eindruck von der Flucht des Lebens bekommt, dabei nicht stehn bleiben darf; je mehr ich's an dem Tage empfinde, daß ich Staub und Asche bin, desto tiefer fühle ich die Größe der Gnade, die an Staub und Asche so große Dinge gethan hat. Es giebt beides mir Zuversicht, wenn ich vor Gottes Throne stehe, daß ich Staub und Asche bin, und die große Ehre, die Gott dem Menschen, der Staub und Asche ist, angethan, und zu der er sie alle berufen hat.

V. 5 — 9. Du lässest sie dahinfahren, wie einen Strom und sind, wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird; das da frühe blühet, und doch bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Das macht Dein Zorn, daß wir so vergehen, und Dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellest Du vor Dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch Deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu, wie ein Geschwätz.

Heute reich, morgen bleich, heute stark, morgen im Sarg. Wohl schickt bei Etlichen der Tod schon lange Zeit seine grauen Livreebedienten voraus, bei wie vielen kommt er aber unangesagt und setzt seine Sichel an und haut die Hohen um. Ist man zu Schiff, kaum einen Schritt weit ist man vom Tode, ist man zu Pferd, es ist um einen Fall zu thun, gehet man durch eine Gasse, aus einem jeden Ziegel auf dem Dache streckt der Tod seinen drohenden Zeigefinger hervor. «Der Tod fällt auch zu dem Fenster herein, er würgt die Kinder auf der Gasse und die Jünglinge auf der Straße» [1]). Unser Leben ist weniger, als eine Hand breit; wie leicht fällt man in den Abgrund! Aber so lange man jung ist, merkt man davon nichts, da blickt man mehr auf

1) Jerem. 9, 21.

die heranschwimmenden Fluthen, als auf die, die schon dahinten liegen, man singt sich zu:

Wie schwimmen viele Fluthen
Hinab in Strom und Meer,
Doch muthig angeflogen
Schwimmt neue Fluth daher.

Aber es kommen die Jahre, wo doch unwillkührlich das Auge manchmal zurücksieht auf die vielen Fluthen, die dahinten liegen und auch wider Willen es merkt, daß von vorne her nicht mehr viele zuschwimmen können. Dabei geschieht's, daß das Leben je länger je schneller geht, wie wär's eine Arbeit, der man mehr gewohnt geworden wäre. Gleich einem traumlosen Schlaf geht ein Jahr um das andere dahin wie ein Augenblick. In dieser Flüchtigkeit der Jahre hat der greise Moses den Zorn Gottes schmecken müssen. Denn daß das ganze Geschlecht — und er selber nicht ausgenommen — in der Wüste sterben mußte, ohne in das Land der Verheißung einzugehn, war die Strafe ihres Ungehorsams [1]). In einem gewissen Sinne schmecken auch wir alle in solcher Gebrechlichkeit, Vergänglichkeit und Hinfälligkeit des irdischen Lebens den Zorn Gottes über die Sünde, denn wir werden inne, daß dieses von Elend und Gebrechlichkeit umgrenzte irdische Leben jenes wahre Leben nicht seyn kann, wie es der Mensch führen würde, wenn er ein reines, ungefallenes Kind Gottes wäre. So oft sich der Seufzer aus unserer Brust drängt:

O du Land des Wesens und der Wahrheit,
Mich verlangt nach deiner Klarheit,
Mich verlangt nach dir! —

ist's nicht das Bekenntniß, daß der verlorne Sohn sich im Lande der Fremde befinde, wo die Gesetze des rechten Vaterlandes nicht herrschen — im Lande der Fremde, in welches mit der Sünde auch der Tod eingedrungen ist? [2]) O daß auch das fallende Laub des Feldes und die schwindende Rose der Wange, daß alle Vergänglichkeit hier im Erdenthale mir predigen möchte, daß ich der verlorene Sohn bin, der vom Lande der Heimath ausgestoßen ist und der Zorn verdienet hat!

V. 10 — 12. Und unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig

1) 4. Mos. 27, 12 — 14. — 2) Röm. 5, 12.

Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Wer glaubt es aber, daß Du so sehr zürnest, wer fürchtet sich vor solchem Deinem Grimm? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Es denkt sich wohl Mancher, was das für einen starken Einfluß haben würde, wenn man seinen Todestag mit völliger Bestimmtheit voraus wüßte. Es muß das wohl aber auch eine Täuschung seyn, denn daß es bis dahin nicht länger währt, als etwa siebzig oder achtzig Jahr, das weiß ja doch Jeder. Wenn man bis an die Grenze gekommen ist, ohne daß er einem früher begegnet — da trifft man ohne Zweifel Freund Hain mit der Hippe. Ist nun einmal der Tod das Gewisseste von allem Gewissem, das einem begegnen kann, warum nicht die Zurüstung so bald als möglich anfangen? Statt aber der Zurüstungen mehr zu machen, machen sie ihrer Sünden mehr. Wenn der Gedanke des Todes aus einer Entfernung von siebzig oder achtzig Schritten keine stärkere Würkung auf's Menschenherz macht, würde er aus der Entfernung von zehn oder zwanzig Schritten bedeutend stärker würken? Indeß, daß in den Jahren, wo man den Grenzstein zwischen Zeit und Ewigkeit ganz in der Nähe erblickt, die Gedanken doch her als sonst einmal darüber hinausgehen, läßt sich nicht leugnen. So möchte denn allerdings jede Todesprophezeihung eine ernste Predigt seyn, wenigstens die, welche einem den ernsten Grenzstein in der Nähe zeigte. Er würde einem dann öfter in's Auge fallen und man würde eher fragen, was für Zurüstungen zu treffen sind. Der Segen des Gedankens an den Tod liegt ja doch eben nur darin, daß man eher nach dem fragen lernt, der die Schrecken des Todes überwunden hat; denn lernt man den nicht kennen, so wird wohl auch der Gedanke des Todes nicht im Stande seyn, einen Menschen aus der krampfhaften Umarmung zu befreien, mit der das sinnliche Leben denjenigen umstrickt der nichts Besseres hat. Schaudert man vor dem Tode, so schaudert man auch vor dem Gedan-

ken des Todes. Nimmt nun nicht Jesus die Schauder vor dem Tode aus der Seele hinweg, so wird der Mensch eben so sehr dem Gedanken an den Tod zu entrinnen suchen, als dem Tode selber, und die Unvermeidlichkeit desselben wird ihn nur desto mehr schrecken. Ich aber kenne, Gott sei Dank, den, der dem Tode den Stachel ausgebrochen hat, darum fürchte ich mich vor dem Gedanken nicht, daß, wenn es hoch kommt, der Schritte nur siebzig bis achtzig sind.

Ich fürchte mich vor dem Gedanken nicht, denn ich habe Arme kennen lernen und eine Brust, an der man süßer ruht, als an der Brust der ganzen geschaffenen Welt. Daß das Leben, auch wenn es köstlich gewesen, doch Mühe und Arbeit gewesen ist, das glaubt ja der nicht, der von dem Sabbath, den die Seele am Herzen Gottes genießt, keine Ahnung hat; er fühlt ja nur, wenn diese Mühe aufhört, was er verliert und weiß ja von dem nicht, was er gewinnen kann. Ich aber vermag in meiner innersten Seele freudig und dankbar zu seyn bei dem Gedanken, daß, auch wenn die Reise lang ist, sie doch mit siebzig oder achtzig Schritten wird abgethan seyn. Mögen Andere vor den Meilenzeigern erschrecken, die am Wege stehn und zeigen, daß die Strecke, die dahinten liegt, länger ist, als die vorn liegt; ich erschrecke davor nicht, nein, ich begrüße jeden von ihnen mit Freude und jeder Neujahrstag ist ja ein solcher Meilenstein. Meine Blicke richten sich desto öfter nach der Heimath und meine Schritte werden schneller. Wird nicht auch der Schritt des ermatteten Wanderers beflügelt, wenn die Thürme seiner Vaterstadt sich immer deutlicher vor seinen Augen aus ihren Nebeln erheben?

Freilich, man muß wissen, wo man anlangen wird. Wer hier die Vaterstadt gefunden hat und mit jedem Schritte weiter nur einem Nebel entgegengeht, für den mag wohl jeder Neujahrstag ein Schmerzenstag seyn; es mag auch ein Tag der Wehmuth seyn für den, der als ein armer, unansehnlicher Pilgrim einer großen Königsstadt entgegengeht und der nicht weiß, wer sich dort des armen Pilgrims annehmen, wer ihm dort eine Stätte bereiten wird. Ich armer, unansehnlicher Pilger weiß aber, Gott sei Dank, wer schon längst die Stätte mir bereitet

hat![1]) So wird mir jeder Meilenzeiger zu einem Betaltar, wo ich Dank und Anbetung darbringe. Ich weiß, für wie Viele der Gedanke an die Flüchtigkeit der Zeit nur ein entnervender Gedanke ist; aber Gott sei Dank, ich schmecke und erfahre es, daß uns Gott «nicht den Geist der Furcht gegeben hat, sondern den Geist der Kraft»[2]). Furcht entnervt, Zuversicht stählt.

Gewiß wer erst die Sünde
In Christi Blut ertränkt,
Und dann, gleich einem Kinde,
Ihm unverrückt anhängt,
Der wird nicht mehr erzittern,
Was auch die Zukunft bringt;
Trotz Sturm und Ungewittern
Sein Gang zur Heimath dringt.

Ich weiß, was in der Heimath meiner wartet und darum

Leugn' ich es nicht, daß oft nach besserm Lande
Ein sehnsuchtsvoller Wunsch der Brust entsteigt,
Daß oft mich dünkt, als ob im Vaterlande
Sich schneller doch des Daseyns Ziel erreicht,
Daß oft ich such', ob sich denn nicht die Schwingen
Entfalten wollen, mich dahin zu bringen.

Aber ich weiß auch, daß der Mensch dort ernten wird, was er hier gesäet hat und darum

Sä' ich hier froh auf Hoffnung edlen Saamen,
Streu' güldnes Korn in Menschenherzen aus,
Und walle oft zu meiner Saat hinaus
Und pflege sie in meines Königs Namen —
In meinem nicht — bis zu der Erntezeit
Ich übergeh' zur vollen Seligkeit.

Mit Gott muß in jedweder Sach'
Anfang geschehn und Ende,
Drum ich des Jahres Anfang mach'
Und heb' zu Ihm die Hände,
Bring' gleich von heut an
Mich auf rechten Plan,
Reich', so lang es währt,
Mit Deinem Kreuz Dein Schwert,
Und dann am End die Krone!

1) Joh. 14, 3. — 2) 2. Tim. 1, 7.

Hab ich mein Sach' auf Gott gestellt,
Was frag ich nach den Andern,
Brauch' nicht mehr auf und ab die Welt
Zu Groß und Klein zu wandern;
Geht nur, Knechte, geht,
Giebt die Majestät
Sich zum Freund mir her,
Wen brauch' ich sonst noch mehr?
Scheint Sonn', was brauch' ich Sterne!

Kennst du die schöne Neujahrsweis',
Die Kinder Gottes führen,
Was hinten liegt, das giebt man Preis,
Läßt Ihn, was vorn regieren.
So geht's Jahr für Jahr
Bei der Christenschaar,
Bis im Himmelreich
Einst vorn und hinten gleich —
Das wollst Du, mein Herr, walten!

81.

Am Geburtstage.

Seele:

Nur noch ein Jahr, Herr, das sei ganz Dein eigen!

Der Herr:

Es sei, doch wird das Jahr gar schnell sich neigen;
Drum mach' den Tag, den Tag dir recht zu eigen!

Luk. 13, 6 — 9. Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzet in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Ein Jahr noch — wie viel ist ein Jahr!
Ob man mich abhau', ob ich ewig bleib'
Im schönen Garten meines Herrn,
Das Alles wird entschieden durch ein Jahr.
Drei Jahre hattest Du Geduld, Herr, mit dem Feigenbaum:
Mit meinem Lebensbaum — so viele als er zählt.
Und wie hast Du mich umgegraben, mich beschnitten, meine Aeste mir verbunden!
Alljährlich an dem Tage tratst Du vor mich hin,
Und suchtest — fand'st nicht, und ließ'st doch mich stehn,
Und neue Arbeit immer, neue Liebesmühn! [1])

1) Jes. 43, 24.

«Schreib's in ein Buch denn,
In ein Buch schreib's von Papier,
Ist dieses Herz von Fleisch und Blut zu spröd',
Was ich an Dich gewagt, was ich an Dir versucht!»
So hör' ich Dich und meine Seele weint;
Verneinen kann sie's nicht, drum muß sie weinen.
Bald war's so weich das schnell betrogne Herz,
Daß, schneller wie im Wasser, jeder Zug verrann,
Bald wieder hart wie unerweichtes Erz.

Wohlan, ich schreib's denn auf papier'nes Blatt,
«Fußtapfen täglich neuer Huld
Im Leben eines undankbaren Kindes»,
Das sei der Titel, und alle Tage lern' ich dran,
Bis daß es eingegraben in des Herzens Buch;
Ist doch kein andres dafür groß genug.

Wie hast Du mich gehegt, Du Liebesgott,
Die Untreu mir durch größre Treu gelohnt,
Und täglich mich getragen, mir vergeben, mich geschont!
Wie oft ging neben mir Dein Engel ungesehn! [1])
Ich thöricht Kind, ich zagte, während Du
Gelagert rings zu meinem Schutze feur'ge Macht [2]).
Mach' munter nur des Glaubens Auge, Herr,
Die Jacobsleiter ist ja noch nicht weggenommen,
O schwängen wir uns auf nur mehr und mehr,
Die Engel wohl zu uns hernieder kommen!
Das Herz ist zu, Dein Himmel offen steht,
Daraus ein Engel um den andern geht!
Jehova, der zu Winden Deine Engel
Zu Flammen Deine Boten Du gemacht [3]),
O nimm des Fleisches Band von meinen Augen,
Daß ich's erkenn', schickst Du auf meinen Wegen
Verhüllte Gnadenboten mir entgegen.
Ich thöricht Kind hab' ihrer heiß begehrt,
Und kamen sie, den Zugang doch verwehrt!

Das hast für mich Du, und was ich für Dich gethan?
Bin ich noch Dein, Herr? oder wär' vielleicht

1) Ps. 34, 8. — 2) 2. König. 6, 17. — 3) Ps. 104, 4.

Im Garten Deiner Heil'gen ich schon abgehaun?
Wie manchen Baum, noch prangend vor dem Aug' der Welt,
Ein schwaches Fäserchen nur an der Wurzel hält!
Den Acker, der, nachdem getränkt er oft und reich genug,
Nur Dorn und Distel seinem Herren bringt,
Den trifft der Fluch! *)
Wär' ich ein fluchgetroffner Acker?
Ich wär's und könnt' nach Menschenbrauch und Rechte
Kein Dokument, kein Anwalt mich erretten,
Denn — oft, o unaufhörlich hat er mich getränkt!
Doch — Gott sei Dank! — ich kenn' den Sprachgebrauch des Himmels;
Ich weiß, was jenseits dieser schwachen Erde
Das Wörtlein oft für Geltung hat [1]).
Ich weiß noch mehr, daß, wenn am Dorngehege
Vergißmeinnicht mit stillem Bitten steht,
Der Herr, der mir den Acker gab zur Pflege,
Auch nicht des Blümchens Armuth ganz verschmäht.
Doch will er mehr als Blumenduft und ein Vergißmeinnicht,
Will Korn und Waizen, will ein nahrhaft Kraut,
Im Schweiß des Angesichts von uns erbaut.
Sieh Herr, das ist mein Schmerz: als einen kleinen Acker Du
Mir anvertraut, da war so fröhlich ich, ihn zu bebau'n,
Da war nicht Pflicht, nicht Lohn, nicht Arbeit mir bewußt,
Des Tages Schweiß war auch des Tages Lust.
Da dehntest Du aus Gnaden meine Grenzen aus,
Gabst der gestärkten Kraft erweiterten Besitz:
An Acker wurd' ich reich, doch arm an Früchten!
O käm' mir jetzt, wo ich am größern Werk mich übe,
Käm' mir zurück die Kraft der ersten Liebe!
Nicht daß der höh're Pulsschlag, daß das leichtbewegte Herz
Mir fehlt, nicht das, Herr, ist mein Schmerz,

1) Matth. 18, 21. 22.

*) „Denn die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt und bequemes (d. i. nützbares) Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott. Welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig und dem Fluch nahe, welche man zuletzt verbrennet." Hebr. 6, 7. 8.

Nicht nach der Süßigkeit, dem thränenreichen Blicke
Der ersten Liebe sehn' ich mich zurücke.
Die Kindheit schwind't mit ihren Liebesküssen,
Ich weiß es, daß wir Männer werden müssen;
Smaragdne Saatenbänder zart und holde,
Sie müssen tauschen mit der Aehren Golde.
Wo Du in Liebesgluth den Deinen zürnest,
Daß von der ersten Liebe sie gefallen,
Sind's Thränen nicht, kein leicht entflammtes Lodern,
Das herzdurchprüfend Deine Blicke fodern.
Du willst der ersten Liebe Thatenkraft und Stärke:
«Gedenk', wovon du fielst, und thu' die ersten Werke!» [1])

Bewegten Herzens tret' ich an die Quelle hin,
Die einem großen Strom das Leben gab,
Und seh' ich, wie er perlenhell hier sprudelt,
Und wie die Wellen weit und weiter ziehn,
Verdroßner sie und immer trüber fließen,
Kann ich den Strom der bittern Thränen hemmen,
Sich in die süße Quellfluth zu ergießen?
So steh' an meines Lebens Quell ich und das Ach
Des Dichters, es hallt immerwährend nach:

„Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall sich heimlich zu dir hingezogen."

Wer deutet es, das wehmuthsvolle Wallen
Des Menschenherzens an dem Orte, wo
Der erste Lichtstrahl in das Aug' gefallen,
Ein Menschenleben seinen Ursprung fand.
Und wär's das reichste — daß sich doch der Blick
Mit Sehnsucht nach dem Ursprung kehrt zurück!
Noch einmal leben — die Tritte sich
Noch einmal suchen, die der Sturm der Zeit verweht,
Und sie noch einmal treten, die rechts vom Wege ab,
Die links, auf hartem Boden die, die im Morast —

1) Offenb. 2, 5.

O Menschenleben, nein, du hast zu wenig Stunden,
Die, Einmal durchgelebt, man nicht auch ausgelebt!
Dein Freudenöl, es schwimmt auf Thränenmeeren,
Dein Lichtstrahl nur an dunkler Wolk' sich bricht,
Und, noch am bittersten den Harm zu mehren,
Des Kummers Aug', vor dem die Thräne liegt,
Sieht durch ihr Glas, ach, in so viel Gestalten
Den Einen Schmerz sich tausendfach entfalten!
Noch einmal leben — ja nach der verströmten Fluth
Sehnt sich das Herz wohl, doch nach ihrem Bette nicht.
O daß ich mit den Händen sie erfassen,
Dann sie ausgießen könnte die verströmte Fluth,
Ihr neuen Lauf, ein neues Bett ihr könnte geben,
Dann, ach ja dann begehrt' ich noch einmal zu leben!

So steh' ich da im Geist an meines Lebens Quelle,
Seh' sprudeln ihre kleinen Wasser zart und helle,
Ich wollt' im Anschaun meine Seel' erfrischen,
Und muß statt dessen sie mit Thränen mischen.

Und doch — fängt einmal nur des Menschen Leben an?
Ja, einmal nur für den, der, was er heut' versäumt,
Nachholen soll in dem gleich flücht'gen Morgen,
Was heut' er fehlte, was er heut' verträumt,
Des Heute Schulden und des Heute Sorgen,
Von Tag zu Tag mitnimmt bis in die Ewigkeit!
Er fängt nur einmal an, denn ach! die Zeit ist schnell,
Das Morgen holt das Heute nicht mehr ein.
Ein jeder Tag zählt gleiches Maß und Stunden,
Und ließest Tag um Tag du dir entgleiten,
Die Schulden aber wie Lawinen sich anballen: —
Den Wechsel, der hier in der Zeit verfallen,
Zahlt keine Zukunft in den Ewigkeiten!

Ich aber, kenn' ich nicht das Elixir —
O seliges Verjüngungselixir! —
Das alle Schatten hinter mir im Augenblick versenkt,
In jedem Nu des Lebens Anfang schenkt?
Wohl kenn' ich dich, des Glaubens sel'ge Kraft,
Die, wie der Schöpfung allgewaltig Werde,

Im Augenblick die alte Nacht verschlingt
Und eine Friedenswelt in's Daseyn bringt.

Wohl kenn' ich dich, und wenn heut', wo zusammen
Vom ganzen Jahr die Schuld mich niederdrücket —
Mag' selbst das eigne Herz mich drob verdammen —
Mein Aug' doch unverzagt zum Himmel blicket,
O so bist du's, weltschöpfungskräft'ger Glaube,
Der aus der tiefsten Nacht zaghafter Brust,
Die der Verzweiflung fast geweiht zum Raube,
Gebar zum Seyn und Werden neue Lust.

Was war ich? O ich weiß es nicht. — Was bin ich?
Ein neugebornes Kind, das, weil des Vaters Namen
Zum Schutz an seiner Stirne steht,
Ob auch die Feind' es anzuklagen kamen,
Unangehalten in den Himmel geht.

O welch' ein Wechsel! Ich kann's nicht ergründen.
Verzagend schütt' ich Gram und Jammer aus,
Da, siehe! machst Du Freud' und Wonne draus!
So laß mich, Herr, denn, laß mich stehn in Deinem Garten,
Nicht länger sollst vergeblich Du auf Früchte warten,
Und ob viel Jahr' ich Deine Langmuth übe —
Wo Gnad' um Gnad' ohn' Ende ist zu finden,
Soll da nicht endlich sich das Herz entzünden? —
Ich bring' sie noch, die Werke erster Liebe!

Du stiller Ort, wo mit den ersten Funken
Die junge Seel' das Gnadenlicht begrüßt,
Und eh' vom Wehrmuthskelch sie noch getrunken,
Ihr junges Leben reichlich schon durchsüßt,
Wie wärmen deine Strahlen sanft und labend
Den Pilgrim noch am späten Lebensabend!

Das Leben öffnete die Flügelthore
Und was es hatte, das bot es mir an,
Die Kunst erschien mit ihrem heitern Chore,
Des Wissens Heiligthume durft' ich nahn,
Es schmückt' die Welt mich mit dem Ehrenpreise
Und weit und weiter dehnten sich die Kreise.

Des Lebens Hütte weitet zum Pallaste,
Der stille Weiher weitet sich zum See.

Doch ach, als ob es finstre Ahnung faßte,
Wird meinem Herzen auf der Weite weh,
Ich muß mit unverstandnem Heimathsbangen
Nach meinem Weiher, meiner Hütt' verlangen.

Weißt du warum, wenn im brillantnen Feuer
Des Lebens See am hohen Mittag prangt,
Zurück doch zu der Kindheit stillem Weiher
Des Herzens Sehnsucht für und für verlangt?
Weil es, so lang des Lebens Frühroth glühet,
Zugleich der Gnade Morgenroth umziehet.

82.

Beim Sakrament der Taufe.

Nun senken wir Dich ein
In dieses heil'ge Bad,
Mit Schuld steigst Du hinein
Und kommst heraus mit Gnad'.
Ein Steinlein leicht verfliegt,
Liegt's bloß auf weiter Au',
Drum bist Du eingefügt
In einen großen Bau.
Fürwahr, nun brauchst Du nimmer mehr zu zagen,
Da so viel Stein' Dich allerwärts mit tragen.

Röm. 6, 4. So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Der Anblick eines Kindleins ist wohl ein Freudenanblick. «Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen, wenn sie aber das Kindlein geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist» [1]). Ein Leben vor mir zu sehn, von dem ich sagen kann, es ist ein Theil des meinigen, ein menschliches Daseyn so ganz und gar mit seinem Daseyn an mich gekettet durch Fleisch und Blut und Geist — das ist ein großes Gefühl. Man könnte sagen, es ist ein stolzes Gefühl, wenn man nicht wüßte, daß es ein Geschenk ist. Was einen dabei erhebt, dasselbige ist es indessen auch, was einen demüthigt. Was kann ich auf mein Kind vererben? Das, was ich von Natur bin, aber nicht das, was ich durch die Gnade bin, und die Irrgänge, die Schlachttage und die Niederlagen, durch die ich hindurchgemußt habe bis hieher, mein Kind wird sie auch gehen müssen. O daß ich ihm gleich bei seinem Eintritte einen Segen mit auf den Weg geben könnte, der wie ein Helm wäre auf sei-

1) Joh. 16, 21.

nem Haupte und wie ein Panzer vor seiner Brust. Es kann keine Eltern geben, die nicht Gott innig für das Evangelium gedankt hätten, das uns davon sagt, wie der Heiland hat die Kindlein zu sich kommen lassen und sie gesegnet hat. Das weiß man dadurch doch mit Gewißheit, daß er die Kleinen lieb hat, daß er sie darum, weil sie Fleisch von Fleisch geboren sind, nicht verschmäht, ja daß er ihr Herz für weicheren Stoffes hält als das unsrige. Darum nimmt er nun auch ohne Zweifel das in Freude und Liebe auf, wenn wir im Bewußtseyn, daß das Beste, was wir selbst haben, Seine Gabe ist, auch unsere Kleinen zu ihm hinbringen, um dieselbe Gabe für sie zu begehren. Hat Er es ausgesprochen, daß Alle, die diesen Kleinen ähnlich sind, und so wie diese Hand und Augen ausstrecken, sich einen Führer zu suchen, ihm willkommen sind in seinem Reiche, so müssen ja auch alle die Kleinen ihm würklich willkommen seyn. Sie lassen durch menschlichen Blick und Wink und Wort sich leiten, will aber der Herr sich ihrer annehmen und schon gleich von Anfang an auf ihre zarte Seele würken, so werden sie sich ja von ihm desto leichter leiten lassen. Wie er ihnen in der heiligen Taufe seinen Segen giebt, verstehe ich zwar nicht deutlich, aber ich verstehe es ja auch nicht deutlich, wie damals, als er die Hand auflegte und sie gesegnet hat, der Segen an sie gekommen ist und doch ist es gewiß nicht ein leeres Wort gewesen, was er gesprochen hat und doch hat gewiß Keiner — weder ein Kind noch ein Erwachsener — seine segnende Hand auf seinem Haupte gefühlt, der nicht auch zugleich seine segnende Kraft in seinem Herzen verspürt hätte. Spürt man doch manchmal ein sehr großes Freudengefühl in allen Gliedern und Adern seines natürlichen Menschen, ohne zu wissen, wo es herkommt, und ist das von den ganz unmerklichen Einflüssen der von der irdischen Sonne mild und warm gemachten Luft gekommen, welche durch unscheinbare und unbemerkte Pforten bis zur Quelle unseres natürlichen Lebens vorgedrungen ist und dieselbe mit Kraft erfüllt hat, soll nicht der Hauch des Geistes Jesu mit derselben milden wärmenden Kraft auch in die Seele eines Menschen dringen und in seiner inneren Tiefe Leben erwecken können? O wenn ich ihm vertrauungsvoll das Kind entgegenbringe, das er mir gegeben hat, um es für den Himmel zu erziehn und ich spreche: Herr ich weiß es,

daß ich dazu allein nicht fähig bin, ich nehme Dich als den rechten Vater meines Kindes an, nimm es in Deine Pflege und erziehe es, so sagt er nicht nein. Er sagt ja und das Sakrament der Taufe, das er durch die verordneten Diener seines Worts meinem Kinde zu Theil werden läßt, was ist es anders, als ein solches gnadenvolles Ja?

«Wer da glaubet und getauft wird, soll selig werden.» Jetzt kann freilich nur ich im Namen meines Kindes sprechen: ich glaube; aber wenn nun das Kindlein mir glaubt und wenn ich's ihm versichere und durch die That ihm bezeuge, daß ich zu keinem Andern gehen kann, um das ewige Leben zu bekommen, als zu Jesu, so wird es ja auch mir glauben, so liegt sein Glaube in dem meinigen verborgen und in ihm verschlungen. Der Herr hat ja nicht bloß die Starkgläubigen in seine Gemeinde aufgenommen, nicht bloß die Männer im Glauben, sondern auch die Kinder im Glauben. Und wer könnte es bezweifeln, daß ein solches Kindlein, das vom ersten Erwachen seines Bewußtseyns an unter solchen aufwächst, die den Herrn lieb haben, dem die Mutter mit der nährenden Milch ihrer Brust auch die nährende Milch ihres Herzens, den Glauben an ihren Heiland, mittheilt, von dem Augenblick an, wo es das Auge aufschlägt, um der Mutter in das ihrige zu blicken, eine Rebe am Weinstocke Christi ist. Ja noch lange vorher, ehe das väterliche und das mütterliche Wort ihm zu predigen anfängt, haben im eigentlichen Sinne die Augen der Mutter ihm gepredigt. Was spricht nicht Alles aus einem Auge — aus einem Mutterauge — aus dem Auge einer Mutter, das Christus verklärt hat! Jene tief innere Stille, jene heilige Gelassenheit, jene gereinigte Liebe, die sich in einem christlichen Mutterauge spiegelt, zieht ja geradeswegs durch des Säuglings Auge, das daran haftet, in des Säuglings Herz ein. Wie viel Seele liegt in der beruhigenden Stimme einer christlichen Mutter und geht mit heiligem Klange in das kindliche Herz über noch lange vorher, ehe der Sinn der Worte recht verstanden wird. Und dann die lautlose, aber unwiderstehliche Zucht der christlichen Sitte einer christlichen Hausordnung, der tägliche Anblick eines vom Geiste Jesu verklärten Lebens von Vater und Mutter und Geschwister unter einander — ach, ich meine, wir legen oft zu viel Gewicht auf die laute Predigt durch das Wort und zu we-

nig auf die stille Predigt durch das Werk! Noch ehe der Säugling das Auge dem irdischen Lichte aufgethan hat, kehrt er sich, so wie er in die Welt tritt, nach jener Seite hin, wo es herkommt, gleich den Blumen im Kellerdunkel, die von geheimnißvollem Durst nach Licht gezogen, sich nach der Spalte wenden, woher es eindringt. So, meine ich, können auch die Verstandeskräfte in einem jungen Menschenleben noch schlafen und doch kann es durch einen geheimnißvollen Trieb zum Lichte hingewendet werden, kann es des Lichtes Strahlen in sich saugen und dadurch für die Ewigkeit entfaltet werden. Auch der Apostel sagt von den Kindern christlicher Eltern, daß sie geheiligt sind [1]), ja wenn er sagt, daß sogar der heidnische Gatte durch die christliche Gattin geheiligt ist, weil auch er neben einer christlichen Seele nicht ohne Segen bleiben kann, wie sollten nicht die zarten Kinderblumen, die auf dem Boden christlichen Glaubens und in der Luft christlicher Liebe aufwachsen, ihren Segen empfangen? Ich glaube es, daß sich der Heiland in der Taufe der jungen Kinder, die im Glauben ihm entgegengebracht werden, annimmt und sich gnädig zu ihnen bekennt, daß er sie heiliget schon um des Glaubens ihrer Eltern willen; ich glaube es, daß er da sich in eine Bekanntschaft mit der Seele einläßt, die er nicht abbricht, auch wenn er es für gut findet, sie sofort aus dem irdischen Garten in den himmlischen zu verpflanzen. Die Erde ist ja nur ein kleines Beet im großen Gottesgarten; hat er sie nun durch die heilige Taufe einmal in seinen Garten aufgenommen, so wird er auch schon für ein Beet sorgen, wo das Pflänzlein am besten gedeiht. Kindlein, darum bange ich nicht, auch wenn's dem Herrn gefallen sollte, dich bald aus meiner Pflege wegzunehmen; dann, weiß ich, wird er dir noch bessere Pflege erwählen. Ich habe dich lassen begraben in Jesu Tod; was du bist, ist nun gestorben und dein Leben ist in Jesu verborgen; der wird es auch an den Tag bringen, sei es früher oder später.

Kindlein, du bist nun nicht bloß *mein* Kind, du bist auch ein Kindlein Jesu. Jetzt bist du nicht mehr schlechter Leute Sohn, sondern eines großen Königs und man ist dir Ehrfurcht schuldig. Aus Jesu Hand habe ich dich empfangen, in Jesu Hand muß ich dich zurückliefern. Als da der Herr das Töchterlein des Jairus liegen sieht, spricht er: «sie ist nicht todt, sie schläft nur» und

1) 1. Kor. 7, 14.

weckt sie auf und giebt ihren Eltern sie zurück, daß sie ihrer pflegen sollten, damit das wiedererwachte Leben in ihr erstarken möchte [1]). Kindlein, so hat dein und mein Herr dich aus deinem Schlafe geweckt und in meine Hände dich gegeben, daß ich deiner pflege. Mit Centnerlast fällt am heutigen Tage des Herrn Wehe auf meine Seele, das er über die gesprochen, die ein Kindlein ärgern [2]). O daß niemals, niemals, wenn du ja von deinem Herrn wieder abweichst, du mich anklagen möchtest, daß ich dich geärgert habe. Kindlein, an deiner Statt habe ich am heiligen Ort ausgesprochen: ich glaube; nun bin ich deines Glaubens Bürge, nun ist's meine Sorge, daß du dereinst selber am Altare Gottes mit lauter Simme aussprechen und bekennen könnest: ich glaube, aber — Gott sei Dank! nicht meine Sorge allein. Der, welcher dein Leben aus dem Schlummer geweckt und in meine Hände übergeben hat, hat ja mein Flehn und mein Bekenntniß vernommen, hat's ja vernommen, daß ich allein zu dem Geschäft nicht stark genug bin; Gott sei Dank, daß es nicht bloß mein Kind ist, sondern auch seines.

O mein guter, gnädiger Herr, was bin ich Dir für Dank schuldig, daß Du mein Kindlein mit einem solchen Schutz und Schirm in das Leben hineintreten läßt, ich will's ihm ja alle Tage wiederholen, daß es nun nicht mehr mir allein angehört, ich will's ihm vorhalten, wer segnend seine Hand auf sein Haupt gelegt hat, in welchen holden Garten es aus Gnade und Erbarmen verpflanzt ist. Du bist in's Land gekommen, da Milch und Honig fleußt — es war wohl ein schöner Gebrauch, daß sie in der alten Kirche dem Kindlein, das sie tauften, Milch und Honig zu kosten gaben, das ist ja die süße Speise, davon man sich im Gnadenlande nährt. Ich will's ihm sagen, was für eine Bürgschaft ich an Deinem Altar übernommen habe. O es wird mich ja nicht zum Lügner machen wollen. Wollte es ja auch seinem Vater auf Erden Schmach bereiten, dem Vater im Himmel, der es angenommen hat, wird es doch keine Schmach bereiten wollen! Nein, es wird in den Kampf gehen wie ein Held, es hat ja nun einen Feldherrn, der ihm vorangeht, es braucht ja auch nicht in seiner eigenen Kraft zu kämpfen, sondern in der seines Fürsten, der der Fürst des Lebens ist. Sie

1) Mark. 5, 43. — 2) Matth. 18, 6.

haben in der alten Kirche den Täufling mit Oel gesalbt; ja, denn er ist nun gesalbt mit dem Oele des heiligen Geistes, daß er ohne zu ermüden seine Bahn laufen kann.

«Ich aber ging vor dir über und sahe dich in deinem Blute liegen, und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben. Ja zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben» [1]). Kindlein, wenn der allmächtige Gott Himmels und der Erden mit solcher Stimme dich lockt, kannst du ihm ungehorsam werden? Siehe, du hast ihn nicht zuerst geliebt, sondern er hat dich zuerst geliebt und aus lauter Liebe hat er dich zu sich gezogen, hat dir ein Ehrenkleid angethan, als du noch nackend warst, und Spangen an deinen Arm und eine Kette an deinen Hals und eine Krone auf dein Haupt: das hat er gethan ohne dein Verdienst, ehe du noch wählen konntest Gutes und Böses — kannst du gegen solche Güte dein Herz hart machen? Nein, du kannst es nicht:

Jesu Liebe wird dich rühren,
Wird dich führen,
Herz und Sinne dir regieren.

Ist sie, Dich gleich zu umfangen,
Voll Verlangen
Dir entgegen schon gegangen,
Als auf dieses Lebens Küste
Dich das erste Licht begrüßte:
Wirst du doch, es ihr zu danken,
Ohne Wanken
Nun dich auch an sie anranken,
Daß an ihrem Lebensmarke
Deine schwache Kraft erstarke.

Ja, mit dir und mit Allen zusammen, die mir der Herr gegeben hat und noch geben wird, möchte ich so gerne einst vor Ihn hintreten können und sprechen: «Siehe, hie bin ich, Herr, und alle meine Kinder, die du mir gegeben hast» [2]).

Nimm dies Kindlein zart und mild,
Nimm's, Herr, unter Deine Flügel,
Präg' in's Herz ihm ein Dein Bild,
Auf die Stirn Dein göttlich Siegel,
Daß Dein heilig Nam' und Zeichen
Mach' all' seine Feind' erbleichen.

1) Ezech. 16, 6 — 2) Isa. 8, 18.

Fleisch von Fleisch, als Adams Saat,
Wardst Du nackt und blind geboren,
Und doch, seit Sein hoher Rath
Sich selbst dich zum Sohn erkoren,
Welcher Seraph dürft' es wagen,
Deine Abkunft anzuklagen!

Zieh' nun in des Lebens Krieg,
Kindlein, darfst nun nimmer weichen,
Legte man nicht in der Wieg'
Dir schon an das Siegeszeichen?
Ja, den Siegeskranz ich schaute,
Als dies Wasser dich bethaute.

Sieh', dein Stammbaum weiset hin
Hier zum Himmel, dort zur Erde,
Das behalt' nun wohl im Sinn
Beides in des Kampfs Beschwerde.
Lehrt dich dies behutsam schreiten,
Macht dich jenes stark im Streiten.

Wo dich Satan sicher macht,
Deine Seel' durch List zu morden,
Zeig' ihm, daß du's wohl bedacht,
Daß aus Erden du geworden,
Daß drum, soll dir's wohl gelingen,
Dir stets Wachen Noth und Ringen.

Doch stellt offen er sich hin,
Gleich als wärst du schon sein eigen,
Dann sollst du ihm frei und kühn
Deinen Himmelsstammbaum zeigen,
Sprich: Wem Gott den Sieg versprochen,
Satan, den schreckt nicht dein Pochen.

83.

Am Confirmationstage.

Das Kindlein in der Mutter Schooß
Hatt's Speis auch und Genieß,
Als was die Mutter selbst genoß
Und ihm zufließen ließ?

Ein Kindlein in der Mutter Schooß
War ich auch noch bis jetzt.
Des Glaubens Kost, die sie genoß,
Die hat auch mich gelabt.

Gelabt, genährt so wunderbar,
Daß heut, wo ich werd' frei,
Laut ich's bekenn' vor dem Altar:
Der Kost bleib' ich nun treu!

Kol. 2, 6. 7. Wie ihr nun den Herrn Jesum Christum angenommen habt, so wandelt in Ihm; und seid gewurzelt und erbauet in Ihm und seid fest im Glauben, wie ihr gelehrt seid, und seid in demselbigen reichlich dankbar.

So bin ich denn heut wie auf's Neue aus der Taufe gestiegen. Ihr geliebten Eltern hattet in meinem Namen euch für meinen Glauben und für meine Liebe zum Herrn verbürgt; so viel an euch war, habt ihr es daran nicht fehlen lassen, euer Wort zu lösen. Nun hab' ich mein eigenes Wort und meinen Handschlag gegeben, nun muß ich es lösen. Mein Glaube war bis jetzt in dem eurigen verborgen und von dem eurigen getragen, liebe Eltern, nun soll er hervortreten und selbstständig sich zeigen. Vor Allem muß ich euch wohl heut den innigsten Dank dafür darbringen, daß ihr, da ich selbst noch nicht wählen konnte, für mich gewählt und meinem Heiland mich übergeben habt. Das ist der Stern gewesen in meiner frühen Kindheit, der helle Stern, zu dem mein Auge manchmal aufgeblickt hat, darüber mein Herz manchmal so fröhlich geworden ist. O wie soll ich euch danken, ihr lieben Eltern, die ihr mir zweimal das Leben gegeben habt!

«Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen. Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelich, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi. Welche wird zeigen zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige, der Herr aller Herrn; der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann; welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann; dem sei Ehre und ewiges Reich!» [1])

Was für ein herzergreifender Zuruf! und gerade so würde der heilige Apostel auch mir zugerufen haben, wenn er heut mit am Altar gestanden hätte. Auch ich habe heut vor der Gemeinde der Christen, vor vielen Zeugen, mein Bekenntniß abgelegt, ja nicht bloß vor den Zeugen auf Erden, auch vor den Zeugen der unsichtbaren Welt, vor den vollendeten Streitern Christi und vor meinem Heiland selber. O meine Seele vergesse es nie: das ist der Tag, wo ich Christo als meinem Könige Huldigung geleistet, wo ich Treue geschworen, daß ich als meinen Herrn ihn anerkennen will und als sein Unterthan leben und sterben. Dort steht geschrieben, wie die Getreuen dem David gehuldigt haben und haben gesprochen: «Dein sind wir, David, und mit dir wollen wir's halten, du Sohn Isai. Friede, Friede sei mit dir, Friede mit deinem Helfer, denn dein Gott hilft dir» [2]). O du himmlischer Sohn Davids, auch dir schwöre ich so den Eid der Treue und will es mit dir halten mein Lebenlang, dein Friede sei auch meiner, denn dein Gott hilft dir! — Ich habe viele starke Feinde, ich sehe, daß ich zum Streit mich rüsten muß, zum Streite fordert die Schrift namentlich die Jugend auf. «Ich habe euch Jünglinge geschrieben, sagt Johannes, daß ihr stark seid *) und das Wort Gottes bei euch bleibet und ihr den Bösewicht überwunden habt» [3]). Ich sehe die beiden Hauptfeinde daher kommen, die Lust des Fleisches und den Dünkel des natür-

1) 1. Tim. 6, 12 — 16. — 2) 1. Chron. 13, 18. — 3) 1. Joh. 2, 14.

*) Oder: denn ihr seid stark.

lichen Herzens. O Geist des Herrn, präge es mir tief ein, daß meine Seele nicht mehr mein ist und auch nicht mein Leib, daß auch mein Leib meinem Herrn gehört und daß ich ihn als ein Kleinod, das er mir geschenkt hat, vor aller Befleckung bewahren muß, und noch mehr fürchte ich mich fast vor dem Dünkel des natürlichen Herzens. Wie ist Alles jetzt darauf angelegt, den Zunder des Ehrgeizes in mir zur Flamme anzufachen; ich fühle es, wie mein eigen Herz so durstig ist nach Menschenehre und Menschenlob. Und doch ist Menschenlob ein Schwefelduft, bei dem auch die Rose der schönsten Tugend bleich wird. Ich habe bis jetzt die Magnete, welche die Welt vorhält und womit sie fesselt, noch wenig kennen lernen, aber immer mehr muß ich nun in die Welt hineintreten und mit Allem, was der Lust und dem Dünkel des Fleisches wohl thut, wird sie mich locken. O wie wünsch' ich mir eine schlichte, einfältige Seele zu behalten, die durch allen Reiz der Lockungen hindurch sich immer zu dem ewigen Magnete hingezogen fühlt; das Lied, das der fromme Spangenberg von der Einfalt gesungen hat, rührt mit einer wunderbaren Gewalt das Innerste meines Herzens.

Heilge Einfalt, Gnadenwunder,
Tiefste Weisheit, größte Kraft,
Schönste Zierde, Liebeszunder,
Werk, das Gott alleine schafft!

Alle Freiheit geht in Banden,
Aller Reichthum ist nur Wind,
Alle Schönheit wird zu Schanden,
Wenn wir ohne Einfalt sind.

Wenn wir in der Einfalt stehen,
Ist es in der Seele licht;
Aber wenn wir doppelt sehen,
So vergeht uns das Gesicht.

Einfalt denkt nur an das Eine,
In dem alles Andre steht;
Einfalt hängt sich ganz alleine
An den ewigen Magnet.

Wenn der Zauberschleier, den die Reize und der Glanz der Welt um das Auge ziehen, mir den freien Blick auf meinen Heiland jemals verdunkelt, o heiliges Wort von der Einfalt, erschalle dann, daß alle Zauberbande sich lösen!

Die Versuchung ist groß und ich bin ohnmächtig, der Geist zwar ist willig, aber das Fleisch ist schwach; allein bin ich auch schwach, mein Herr ist doch stark. Der Weinstock ist zwar ein schwaches Gewächs, aber wenn er sich an ein Holz anlegen darf, wird er doch stark und trägt viel edle Trauben. Darf ich mich an's Kreuz meines Herrn anlegen, so werde ich auch stark werden und werde ihm Früchte bringen können. Unser ehrwürdiger Luther hat ja oft gesagt: «Ich wollte nicht gern, daß meine Seele in meiner Hand stünde; stünde sie in meiner Hand, Satan hätte sie längst, ja wohl in einem Augenblick, wie ein Geier ein jung Hühnlein weggerissen; aber aus der Hand Gottes, dem ich sie befohlen habe, wird sie weder der Teufel noch sonst Jemand reißen.» Der keusche Joseph war ja auch noch ein junges Blut, da er sich dem Arme der Verführung entwand und sprach: «Wie sollt ich ein solch groß Uebel thun, daß ich wider Gott sündigte?» Auch Daniel war ein Jüngling, da er von der Speise des heidnischen Königs nicht essen und den Grimm des irdischen Königs lieber auf sich laden als wider das Gebot seines Gottes sündigen wollte. Und was hatte nicht David, der Jüngling, an dem Hofe des gottvergessenen Saul für Spott und Hohn und Verfolgung geduldig über sich genommen und hat doch im Glauben gesprochen: «Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?»[1]) Ja, einen solchen Muth wünsche ich mir; ich muß mich darauf gefaßt machen, daß die Verführung nicht bloß aus meinem eigenen Herzen, daß sie auch von Außen kommen wird. Heut habe ich's gelobt, meinen Herrn vor aller Welt zu bekennen, soll ich nicht bereit seyn, lieber vor aller Welt zu Schanden zu werden, als meinem Gott zu lügen? «Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht»[2]) ruft auch mir die himmlische Weisheit zu; ich muß das Herz gewinnen, im Angesicht von Spott, Schmach und Schande mit dem Psalmisten zu bekennen: «Deine Zeugnisse sind meine ewige Wonne»[3]). Das ist der rechte Jünglingsmuth, das ist ja ein viel höherer Muth, als der da bereit ist, um dessen willen, was die Menschen für Ehre halten, sein Leben zu lassen. Richte, lieber Herr, richte meine Augen

1) Ps. 27, 1. — 2) Sprüchw. 1, 10. — 3) Ps. 119, 111.

von allen Kronen, welche die Welt giebt, hinweg auf die Ehrenkrone, welche Du reicheſt; jene verwelken, dieſe aber bleibet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Heute iſt mein rechter Geburtstag! An meinem leiblichen Geburtstage falle ich auf die Kniee nieder und bete den an, der mich an's Tageslicht dieſer Welt gerufen hat; heute iſt mein geiſtlicher Geburtstag, wo ich auf die Kniee ſinke und den anbete, der mir die Thür zu ſeinem ſchönen Himmelreiche aufgeſchloſſen hat. Den Geburtstag will ich nun auch feiern. Ich will ihn feiern, ſo oft ich zu dem Altare trete, zu dem mir nun der Weg aufgeſchloſſen iſt, um Leib und Blut meines Herrn zu empfangen und ſeinen Tod zu verkündigen. Ich will es verkündigen vor der Gemeinde des Herrn, daß er allein mein Lebensbrot iſt; ich will ihm danken dafür, daß er auch mich, wenn auch nur als einen kleinen Füllſtein, mit eingeſetzt hat in das ſchöne große Gebäude ſeiner Kirche, davon Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt. Es iſt eine ausnehmende Ehre für mich — mag mir auch in der menſchlichen Geſellſchaft nur ein geringer Platz beſchieden ſeyn, es ſei meiner Seele genug, daß ich mich deß getröſten darf: «ich werde im Hauſe des Herrn wohnen immerdar.» In dem heiligen Mahle will ich immer auf's Neue ein Gedächtniß meiner Sünden ſtiften, daß ſie mir nicht aus den Augen kommen, ich will daran gedenken, was meine Sünde meinem Heiland für Leid zugefügt hat; in dem Mahle will ich mich immer auf's Neue getröſten, daß das Blut des N. T. auch für meine Sünden vergoſſen iſt und das Unterpfand, das er mir dafür darreicht, ſoll meine Wegzehrung auf der Reiſe zur Ewigkeit werden. So will ich Dich verkündigen, mein Herr — bis daß Du — kommſt [1]). Ja, komm Herr Jeſu und hilf mir dazu, daß, wenn Du kommſt, ich am Tage Deiner Erſcheinung unſträflich befunden werde. [2]) Mache mich getreu, daß, wie ich jetzt ein Glied Deiner Gemeinde auf Erden geworden bin, ich auch ein Glied Deiner Gemeinde in Deinem Himmelreiche werde. Da werden wir ja auch Abendmahl feiern. «O ſelig, die zum Abendmahle des Lammes berufen ſind!» [3]) rufe ich aus. Herr, hilf mir dazu! —

1) 1. Kor. 11, 26. — 2) 1. Kor. 1, 8. — 3) Offenb. 19, 9.

So bin ich Dir nun verſchrieben,
Und giebt's nun für mich kein Lieben,
Giebt's kein Leben, Odemholen,
König, als wenn Du's befohlen!
Hier die ſtreitende Gemeine,
Dort euch Sel'ge im Vereine,
Ruf' ich an als Bundeszeugen,
Wem ich heut' mich gab zu eigen!

Wem ich heut mich gab zu eigen,
Soll nun jeder Pulsſchlag zeigen.
Unverzagt in allen Sachen,
Abends Weinen, Morgens Lachen,
Täglich in den Tod ſich wagen,
Leben in der Hand zu tragen,
Blöd' beim Siegen, dreiſt im Streite!
So erziehſt Du Deine Leute!

O wie wird den Unterthanen,
Die, Herr, unter Deinen Fahnen,
Doch ſo wunderleicht das Kriegen!
Mit der Zuverſicht zum Siegen
Krönſt ſchon an des Lebens Pforten
Du ſie und an allen Orten
Läßt Du's immer friſch erklingen:
Herzen auf! Es muß gelingen.

Du, der nie ſein Wort gebrochen,
Wem Du haſt den Sieg verſprochen,
Dem wird Feindes Sturm zu tragen,
Ja, das eigne Herz zu ſchlagen,
Kinderleicht — will's ſchon beim Spähen
Satans gleich vor Angſt vergehen;
Friſch ruft der aus Angſt und Ketten:
Ich gewinn's, wer nur will wetten!

84.

Vor dem Genusse des heiligen Abendmahls.

Gottlob ich kenne Deinen Sinn:
Ladst Du, mein Herr, Dir Gäste,
Stellst nicht den leeren Tisch Du hin,
Trägst auf das Reichst' und Beste.
Fürwahr, sprichst Du zur Seel' nun: Speis'!
Willst nährend Brot Du geben,
Und trinkt die Seel' auf Dein Geheiß,
Trinkt sie sich Geist und Leben.

Matth. 26, 26—28. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach es, und gab es den Jüngern, und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, und dankte, gab ihnen den, und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele, zur Vergebung der Sünden.

O heiliger Geist, der Du die Finsterniß der menschlichen Seele erleuchtest, es ist mir in Wahrheit darum zu thun, daß ich mich nicht unwürdig dem Tische meines Herrn nahe. Komm meiner Ohnmacht zu Hülfe und schenke mir Dein Licht, daß ich mich recht erkenne. Ich will den Tod meines Herrn verkündigen vor der Gemeinde. Wie anders kann ich ihn würdig verkündigen, als wenn ich es heut wieder einmal ganz inne werde, was mein Herr mir ist und was ich ihm seyn soll. Heiliger Gott, ich bekenne Dir, daß ich ein armer fluchwürdiger Sünder bin, der durch seine Worte und durch seine Werke, durch sein Herz und seinen Wandel Deinen gerechten Zorn tausendfach verdient hat, bekenne Dir, daß im Grunde meiner Seele ein sträflicher Widerwille gegen Deine Gebote wohnt, eine stets sich erneuernde Trägheit, Deinen heiligen Willen zu erfüllen, daß mein Fleisch immer auf's Neue mehr nach den guten Tagen auf Erden trachtet als nach dem, was Dir wohlgefällig ist, daß manche Stunde des Tages vergeht, wo ich es ganz vergesse, daß Du mein Herr bist und ich Dein Knecht. Ich bekenne Dir,

heiliger Gott — und will mich nicht entschuldigen — daß ich meine Mitmenschen noch immer nicht mit reiner selbstverleugnender Liebe liebe, daß ich mein Eigenes um vieles mehr suche, als das, was des Andern ist, daß ich viel lieber mir dienen lasse, als diene. Dich, Dich will ich heut wiederum vor der Gemeinde bekennen und habe Dich doch so oft mit Wort und Werk verleugnet; den Tod meines Herrn Christus, den er aus Liebe zu seinen Schaafen erduldet hat, will ich verkündigen und habe doch ein soches Herz, dem die Verleugnung so schwer fällt, auch wenn bloß die schlechten Güter des Lebens für die Brüder daran zu geben sind. Siehe, ich will von meiner Schuld nichts Dir verbergen, damit nichts mir unvergeben bleibe; ich will keine meiner Befleckungen verdecken, damit Du, gnädiger Gott, sie mir alle abwischen kannst. «Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde, wasche mich, daß ich schneeweiß werde, laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die Du zerschlagen hast»[1]). — Wer ist würdig, Herr, in Deinem Tempel zu wohnen? Nach Deinem Gnadenrathe ist es ja kein Anderer, als der es weiß, wie unwürdig er dessen ist. Du bist der Sünder und Zöllner Genosse gewesen, mein theurer Herr, und hast die, welche in ihren eigenen Augen gerecht waren, verschmäht. Du hast die neun und neunzig Schaafe verlassen und bist dem Einen verirrten nachgegangen in die Wüste. Du verlangst auch an diesem Tage nichts anderes von uns, als daß wir nur ganz wahr seien vor Dir. «Wohl dem Menschen, in deß Geist kein Falsch ist»[2]), hat der heilige Psalmsänger gesagt, darum will ich meine Seele vor Deinem Angesichte beruhigen, wenn mir nur darüber Dein Geist das Zeugniß verleiht, daß ich ohne Falsch zu Deinem Altare trete. Das ist das Mahl, zu dem Du nicht die Starken und die Reichen, sondern die Schwachen und die Armen eingeladen hast: «Kommet her, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!» Das ist das Wort, mit dem Du uns immer auf's Neue an Deinen Altar einladest und das ich jedesmal an diesem Tage erst recht inne werde.

Verlangst Du ein Zeichen, daß mir das Geständniß meiner Bußfertigkeit von Herzen gehe? O ich weiß, daß diese

1) Ps. 51, 9. 10. — 2) Ps. 32, 2.

Thränen noch nicht genug sind; der Mensch hat in seinem Innern seine Sünde nur wahrhaft bereut, wenn er sich auch von ihr scheidet, wenn er sie lassen möchte. Ich weiß, daß es eine Scheinreue giebt, die mit ihren Thränen nur von der Schuld frei werden will, um desto sicherer die Sünde zu behalten. Ich bin überzeugt, daß manche in den Himmel hineinzukommen erschrecken, wenn sie an der Schwelle ihre Schooßsünde zurücklassen müssen. Bewahre mich vor solcher Heuchelei, mein Gott! Ach, ganz frei davon sind vielleicht nur wenige, denn wie könnten sonst solche Reuetage, wie der heutige, so wenig in den Gewohnheiten des Lebens ändern? Sind die Thränen, welche am Kreuze Jesu geweint werden, nicht bloß die Thränen eines schwachen Herzens, welches die Schuld beklagt, weil sie mit Strafe droht, sondern eines starken Herzens, welches die Sünde haßt, weil sie von Gott gehaßt wird, müßten die Thränen nicht wie heißes Scheidewasser in das Leben hineinfallen, und, können sie auch vom Herzen nicht auf einmal alles wilde Fleisch hinwegbeizen, wenigstens im Wandel Licht und Finsterniß scheiden? müßten sie nicht Furchen schneiden im Leben, die man sehen könnte? O bewahre mich, mein Gott, vor allem Betruge und auch vor dem Betruge der Thränen. Thränenwasser ist ja wohl ein köstlich Wasser und können sie, ob sie wohl ganz stille die Wange eines Menschen herabfließen, doch mit so lauter Stimme gen Himmel schreien, wie kein Gebet. O was sind ächte Thränen nicht auch vor Gott werth! Hier wischt man sie in's Tüchlein und sie scheinen weg zu seyn, aber, sie sind's nicht, in Wahrheit hat der Engel Gottes sie gesammelt und vor Gott gebracht [1]). Das sind die ächten Thränen. Wo die fließen, da ist aber auch das Herz ein Brunnen geworden, der noch andres Wasser ausquillt, als bloß Thränen, fruchtbringendes Wasser, davon der Boden genetzt wird, daß etwas wächst. — Zachäus soll mein Vorbild seyn, der vor den Heiland hingetreten ist mit den Worten: «Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder» [2]). Das ist das Zeichen einer Seele, die wahrhaft bereit ist, die Sünde zu lassen. Ich blicke umher, wo ich meine Fehler wieder gut

1) Ps. 56, 9. — 2) Luk. 19, 8.

machen könne und wo ich's kann, da will ich's thun. Ich habe die heiligen Ordnungen und Gnadenmittel, die Du uns gegeben hast, verabsäumt; ich will noch heut den Anfang machen, mich wieder der Zucht Deines Geistes zu überlassen in stiller Betrachtung, im Lesen der heiligen Schrift, will die Gemeinschaft der Kinder Gottes fleißiger aufsuchen, um mich daran zu stärken. Ich habe mein Tagewerk lässig betrieben; was ich nachholen kann, will ich ersetzen. Ich habe mit kärglicher Hand meine Gaben der Armuth gespendet; ich will kein Opfer scheuen, es zu ersetzen. Ich habe gegen die Meinigen in der Liebe gefehlt; ich will es bekennen, denn wer nicht stark genug ist, sich vor den Menschen zu demüthigen, demüthigt sich auch nicht in Wahrheit vor Dir. Ich habe das wenige Gute, was ich gethan, mehr als einmal so gethan, daß die linke Hand das wußte, was die rechte that. Vor Deinen Augen sind die Wohlthaten die angenehmsten, die geräuschlos fließen, wie das Oel, wenn man es ausgießt. Der Beifall des Auges, das in's Verborgene sieht, soll mir mehr seyn als aller Menschen Lob.

Aber ich weiß es, diese Gelübde werden so wenig feststehn, als die, welche vorhergegangen sind, und was dahinten ist, kann ich doch nicht gut machen. So lange die Wurzel nicht ganz und gar heilig ist, wie sollen die Früchte gerecht und heilig seyn? Darum durste ich nach Gnade, nach freier Gnade, nach dem Unterpfande Deiner Versöhnung! Du hast Dich, als Du auf Erden wandeltest, der Zöllner und Sünder Geselle schmähen lassen. Du verwirfst auch jetzt noch nicht, bei einem Zachäus einzukehren. Du reichest ihnen das Unterpfand, daß sie ungeachtet ihrer Sünden doch nicht hinausgestoßen werden, ja Du vermählest Dich mit ihnen eben darum, weil sie nur in Deiner Gemeinschaft genesen können. Ein heiliges Erbeben geht durch meine Seele, wenn ich beim Empfangen Deines Leibes und Blutes daran denke, wer die sind, denen Du Dich so mittheilst! Das ist Deine Art, Du wunderbarer Herr, daß Du erst ganz demüthigest und zu Boden wirfst, ehe denn Du aufhebst. Du sprichst: «der ich in der Höhe und im Heiligthume wohne, bin bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind» [1]). Hat schon die Größe meiner Sünde mein Herz zerschmolzen, so zerschmilzt es

1) Jes. 57, 15.

noch mehr bei der Größe Deiner Gnade: «Zerreißt eure Herzen und nicht eure Kleider und kehret euch zu dem Herrn, euerem Gott» [1]) ruft Dein Prophet. O wie sehr ist mein Herz zerrissen, es ist weich geworden, Du kannst nun mit machen, was Du willst, es wird Dir nicht widerstreben.

«Denn so oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt» [2]). So schreibt der Apostel, und der Genuß deines Leibes und Blutes im Abendmahl ist mir in der That, Herr, wie ein Ersatz und wie eine Vertröstung bis zu der Zeit hin, wo ich Dich selbst haben werde. Du ziehst in meine Seele, nachdem Du sie erweicht hast und so gewiß füllest Du den geistigen Mund Deines Jüngers, wenn er sich in dieser Stunde öffnet und nach Dir begehrt. Dein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und Dein Blut ist wahrhaftig ein Trank, wie Du es gesagt hast und ob ich wohl sonst allezeit Deiner Nähe mir bewußt bin, danke ich Dir es doch, daß Du hier meinem Glauben auch sichtbarerweise zu Hülfe kommst und mich dessen gewiß machst, daß Du Dich meiner Seele mittheilst, daß Du Dich mit mir vermählst, daß Du in Deine eigene verklärte Menschheit mich hineinziehst. Was das Brot meinem Leibe ist, eine nährende Kraft, was der Wein meiner Seele ist, eine belebende Erquickung, das ist mir Deine verklärte Menschheit, mein Heiland und mein Gott, wenn sie in geheimnißvoller Weise meinen Geist mit Nahrungskraft und mit Leben füllt. Fürwahr, ich fühle beides, meine Schuld und Deine Herablassung, niemals größer, als wenn ich von Deinem Tische komme und mir bewußt bin, daß Du mich auf's Neue gliedlich mit Deinem Leibe vereinigt hast.

Ich denke mir wohl, wie viel erhebender noch diese Feier seyn müßte, wenn von Allen, die herzutreten, gälte, daß sie wissen, was sie thun, wenn das heilige Erbeben, das bei Deiner Herablassung gewiß hie und da in den Herzen erwacht, durch alle Herzen auf gleiche Weise hindurchginge. Aber auf der andern Seite werde ich auch beschämt, daß Du auch die nicht verschmähst, die es nicht recht wissen, was sie thun. Wenn der Zug des Herzens nur zu Dir hingeht, wenn die Seele auch nur in unbestimmter Vorstellung von Dir, dem persönlichen Herrn und

1) Joel 2, 13. — 2) 1. Cor. 11, 26.

Heiland, Belebung erfleht, entziehst Du Dich nicht. O was giebst Du mir darin für ein Vorbild, auch die schwachen Glieder Deiner Gemeinde nicht zu verachten, sondern an dem Tage, ohne zu vergleichen und zu mäkeln, mich mit ihnen allen Eins zu wissen, die Deinen Tod öffentlich zu verkündigen begehren. Da steht neben einem in Deinen Kämpfen ergrauten Streiter ein anscheinendes Weltkind — von dem wenigstens ich nichts anders weiß; neben dem vornehmen Jüngling ein altes armes Mütterlein, neben dem Gelehrten eine unwissende Dienstmagd, und zu jeder dieser Seelen kommst Du, ja, kommst Du so innig und wesentlich, daß Du Dich dem Munde ihrer Seele zu schmecken giebst. Durch diesen Gedanken ist mein fleischlicher Hochmuth und mein fleischliches Richten schon mehr als einmal tief gedemüthigt worden; denn wie leicht erdreiste ich mich, den Seelen abzusprechen, daß sie eine Gemeinschaft mit Dir haben, und doch wird's offenbar, daß in so mancher Seele, wo man es nicht geahnet hat, noch ein geheimer Zug zu Dir hingeht und unerschütterlich fest steht es, was Du gesprochen hast: «Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.»

Und wen Du nicht hinausstößt, Du, der Herr — wie dürfte ich, der sündige Mitknecht, den hinauszustoßen mich unterfangen! An dem Tage will ich alle Schwächen meiner Brüder und zumal derer, die Du mir zunächst gestellt hast, übersehen lernen und ihre Fehler vergeben. Das Wort Gottes sagt es mir, daß Dir kein Opfer gefällt, so lange das Herz, das bei Dir um Vergebung fleht, noch nicht vergeben gelernt hat [1]). Mit einem neuen Herzen will ich ihnen allen entgegengehn, wenn ich, gelabt von Deiner Liebe, von Deinem Altar komme. Es sind nicht bloß meine Brüder, es sind auch Deine Brüder, Herr. O wenn ich sie um keines andern Grundes willen lieben und ehren könnte, laß sie mich lieben und ehren darum, daß sie von Deinem Leib und Blute gespeist und erquicket worden sind, daß Du sie nicht hinausgestoßen hast, als sie zu Dir kamen.

Gieb mir Gnade, mein Gott, daß ich einen neuen Bund mit Dir aufrichte, und ob ich auch auf's Neue wieder strauchele, meine Füße werden doch allmählig festere Tritte thun lernen. Im Innersten fühle ich es ja, wie vor allem dies, daß Du so

1) Matth. 5, 23. 24. — Matth. 18, 23 ff.

herablassungsvoll gegen mich bist trotz meiner Besleckungen, mein Herz weich und fähig macht, Dich aufzunehmen. Ich gehe darum auch mit Zuversicht zu Deinem Altar, mit der Zuversicht, daß es ein Manna für mein Herz seyn wird, mit der Zuversicht, daß Du mich gern kommen siehst und willkommen heißest und daß darum auch meine Hoffnung nicht zu Schanden werden wird. Dazu hilf mir, lieber Gott, um Deines grundlosen Erbarmens willen. Amen.

Wen hast Du Dir geladen,
Mein Heiland mild und gut,
Zu Deinem Tisch der Gnaden?
Nicht die voll Kraft und Muth,
Die Reichen nicht und Satten
Dir dran willkommen sind,
Die Kranken und die Matten
Man da beisammen find't.

Wohlan, so darf ich's wagen
Und tret' auch mit heran,
Müßt' billig wohl verzagen,
Ging's nur die Starken an;
Doch wo die Blind' und Lahmen
Willkommne Gäste sind,
Da komm' in Gottes Namen
Ich mit herzu geschwind.

Wer kann es denn auch sehen,
Daß Kranke nur allhier,
Voll Wunden und voll Wehen,
Voll Beulen und Geschwür,
Da über alle Glieder
Und jede Mißgestalt
Bis zu der Erde nieder
Dein Gnadenmantel wallt.

Wohlan, in dem Gewande
Wag ich's und komme auch,
Bei Dir geht's nicht nach Stande
Und nicht nach Menschenbrauch.
Wen Andrer Thür abweiset,
Läßt Du zu Deiner ein,
Und wer der Letzte heißet,
Läßst Du den Ersten seyn!

85.

Beim Austritt in's Leben.

So läuft das Schifflein aus
Auf weite, offne See,
Schon schwind't das Vaterhaus,
Jetzt auch die letzte Höh'.
Hinweg von euch, ihr friedlichen Gelände,
Den bangen Blick ich in die Ferne sende.

Doch Seele, schau nur, schau!
Was hebt sich dort am Rand
Empor aus fernem Grau
Für neues Wunderland?
O hast nur glücklich du die Fluth durchmessen,
Wie bald ist Abschied, Meer und Sturm vergessen!

Ps. 119, 9. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehn? Wenn er sich hält nach Deinen Worten.

So soll also das Schifflein die stille Bucht verlassen, darin es sicher lag, und soll seinen Weg durch die weiten Wasser fahren. O wer wird mir helfen, daß es alle Klippen vermeidet, daß es die Stürme besteht, daß es sicher einläuft in den Hafen, dahin es zu steuern hat! Ich fühle, wie es vor allen Dingen nothwendig ist, daß man auch bei seinem weltlichen Beruf wisse, man sei auf Gottes Wegen. Müßte ich mir sagen, daß meine eigene Eitelkeit oder die der Meinigen mich in den Weg hineingeführt hat, den ich nun einschlage, so wäre es gleich beim Beginn der Laufbahn mit der Zuversicht aus. Ich gehe aber auf den Wegen, die mir Gott der Herr vorgezeichnet hat und darum gehe ich an seiner Hand. Es soll des Tages Werk mir ein Gottesdienst werden und meine Werkstätte mein Tempel. Befestige, mein Gott, mein flatterhaftes Herz, daß ich alles Schielen zur Rechten und zur Linken ablege, alle Buhlerei mit dem Genuß der Welt wie mit ihrem Lobe, und daß ich in allem Werk, auch in dem des täglichen Berufes, Dich allein in's Auge fasse. Ein Schütze, wenn er scharf zielet, drückt das

eine Auge zu, damit die ganze Kraft in dem andern bleibe; mach mein Auge einfältig, daß ich in aller Arbeit nur Dein Wohlgefallen im Auge behalte. Dein Lob kann allein mich groß machen, durch Menschenlob wird man, wie durch seinen Schatten, weder größer noch kleiner. Das Zeugniß eines guten Gewissens vor Gott sei an jedem Abend mein Lohn für den Schweiß des Tages. Meine Arbeit soll den Segen aus der Erde graben, aber mein Gebet soll ihn vom Himmel herabholen. O laß mich den zarten, unsichtbaren Faden niemals aus den Augen verlieren, der von allem Werk der Menschen nach dem Himmel geht und womit es an Deine Hand gebunden ist, damit es niemals aus meinem Sinne komme, daß mehr als an meinem Fleiß und an meiner Geschicklichkeit, mehr als an dem Lob und dem Beistande der Menschen, an Deinem Segen gelegen ist.

Ich trete nun hinaus in einen wilden, wüsten Haufen, unter dem aber auch Deine Engel verkleidet herumwandeln. Laß mich ihrer Etliche finden. O Herr, das ist mein inniges Gebet: Laß mich nicht alleine gehen! Hältst Du es indeß dennoch in Deiner Weisheit für besser, daß ich keinen Freund auf Erden habe und allein stehen soll, nun, so thue mir die unsichtbaren Schätze Deiner Freundschaft desto freier und reichlicher auf, und lehre mich, durch Deinen geheimen Umgang gestärkt, vor den Kindern der Welt zu Deiner Ehre wandeln. «Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten», hat schon die Weisheit der Heiden gesagt [1]). Laß mich die Gefahr nie aus den Augen verlieren; wer in der Welt wandelt, der wandelt auf Eis und zwischen Dornen hindurch. Gieb mir einen prüfenden Geist, damit ich erkenne, welches Geistes Kinder die sind, mit denen ich zu thun haben werde. Man kann ja nicht durch die Welt kommen, wenn man nicht mit der Taubeneinfalt auch etwas von der Schlangenklugheit besitzt. Du verlangst ja ausdrücklich, daß die Kinder des Lichts nicht bloß weise, sondern auch klug seien, wie die Kinder dieser Welt [2]). Wir sollen vorsichtiglich wandeln. [3]).

Siehe vor und hinter dich,
Menschen sind gar wunderlich,
Disteln stechen, Nesseln brennen,
Wer kann alle Herzen kennen?

1) 1. Kor. 15, 33. — 2) Luk. 16, 8. — 3) Eph. 5, 15.

Das habe ich auch mir zu sagen. Ich vertraue zu leicht. Man schlägt die Hand wohl schnell ein, aber man zieht sie nicht schnell wieder heraus. Indeß der Feinde schlimmsten trägt man doch gewiß immer im eigenen Herzen. Adam fiel im Paradiese, Lucifer im Himmel und Lot blieb fromm unter den Sodomitern. Die Gleichgültigkeit gegen die kleinen Sünden und Versehen, die Schmeichelstimme des eigenen Herzens, die sogleich ihr Wiegenlied anstimmt, wenn das Gewissen aus dem Schlaf auffährt, der listige Schlangenspruch mit seinem: Sollte wohl Gott gesagt haben? das sind gewiß die gefährlichsten Feinde des Menschen. Mit Rauch fängt das Feuer an. O gieb mir, lieber Herr, ein scharfes Gewissen, damit ich auch schon vor den kleinen Sünden erschrecke. O es sind ja nicht bloß die groben Sünden, die einen Menschen zu Schanden machen können, sondern vielleicht noch vielmehr die feinen und die kleinen, wie Taulerus so schön schreibt, daß der Hirsch die groben Jagdhunde, wenn sie ihn fassen wollen, von sich schleudert und am Baume zerschmettert, aber die kleinen, die hängen sich unten an ihn und reißen die Eingeweide aus seinem Leibe. Laß es mich nicht vergessen, daß vor allem andern Gewerbe Du mir das zuertheilt hast, daß ich Dein Kriegsmann und Dein Streiter sei. Das muß ich immer voranstellen, und «kein Kriegsmann» sagt Dein Apostel «flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat» [1]). Meine Hände und Füße sollen wohl das Tagewerk thun, aber mein Herz soll darüber schweben. Die Dornen, welche den Waizen erstickten, der schnell aufging, das sind die Sorgen dieser Welt gewesen [2]). O ja, die können einen wohl so in sich verwickeln, daß man nicht wieder los kann und wenn die üppig zu wuchern anfangen, dann ist's um Kraft und Wachsthum des Waizens geschehen, da bleibt der Halm stehen mit der Aehre, aber die Körner, die sucht man vergebens! Mit der Zerstreuung fängt man an, mit der Zerstörung endet man.

Hat die tägliche Zerstreuung
Glücklich erst das Band vernicht't,
Das der Geist mit stiller Weihung
Um das Heer der Kräfte flicht,

1) 2. Tim. 2, 4. — 2) Matth. 13, 22.

Hat die tägliche Erneuung
Alles Feste weich gemacht,
Und die Kräfte in Parteiung,
Mit sich selbst in Kampf gebracht:

Wie geht's mit der Selbstverzehrung
Unsers Herzens da so schnell,
Wie find't Satan zur Bethörung
Allenthalben offne Stell'!
Sicher ist des Halms Versehrung,
Steht er wachtlos und allein,
Drum willst du nicht Selbstzerstörung,
Laß Zerstreuung nicht herein!

Jawohl, laß die Vögel nicht herein, die das Saamenkorn wegholen! [1]) Die Vögel, das sind die Zerstreuungen. Die kommen einem über den Hals so hurtig, man weiß nicht wie, und ehe man es merkt, ist ein schönes Körnlein aus dem Herzen weg.

Und ließe man nur nicht die Waffen rostig werden, die Du selbst in die Hand gegeben, Deine theuern Gnadenmittel! Sobald ich nicht mit Wahrheit sagen kann wie David: «Das Gesetz Deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber» [2]), sobald ich nicht, nachdem des Tages Arbeit mich müde gemacht, an dem Quell Deines Gotteswords mir wieder Kraft zu trinken verlange, muß ich ja billig vor meinem Herzen zu erschrecken anfangen. Dein Gotteswort ist ja der Magnet, der das Herz immer wieder in die Höhe lockt, wenn die fleischliche Trägheit es nach dem Boden zieht. Ein Sprüchlein daraus an jedem Tage in's Herz gefaßt, das ist ja wie ein würziges Korn, so oft man's betastet und reibt, geht neue Kraft daraus hervor. Auch die Sonntagsfeier im Geiste ist eine geistliche Waffe, die man nicht genug braucht. Der Christ, der die Woche hat arbeiten müssen, sollte es als ein Privilegium, das ihm sein Herr gegeben, ansehn, daß er am Sonntage rasten und für seinen Herrn allein leben kann. Ich will danach trachten, daß das Herz am Sonntage immer wieder der Unruhe der Woche, die dahinten liegt, los werde und sich in Gott und seinem Worte erhole. Ich will die Predigt Deines Worts aufsuchen an heiliger Stätte und will dabei nicht den Wortkünstlern

1) Matth. 13, 4. — 2) Ps. 119, 72.

und den Schönrednern nachziehn, sondern an jeder lautern Verkündigung Deines Evangeliums mir genug seyn lassen; der Strom Deines Wortes, führe er durch Gold oder durch Blei, führt doch immer Lebenswasser mit sich. Es soll sich wohl auch der Leib und das müde Gebein an dem Tage erfreuen, aber nicht hinter Deinem Rücken, lieber Herr, sondern vor Deinem Angesichte. Nur die Freude vor Deinem Angesichte, nicht die hinter Deinem Rücken, hat einen langen, süßen Nachgeschmack. Und dann — auch manches Liebeswerk zu üben, dazu in der Woche sich die Stunde nicht finden wollte, ist der Sonntag der rechte Tag. Ruht sich doch in manchem Liebeswerk der Geist so lieblich aus, daß es auch der Leib spürt. Auch dies will ich nicht gering achten, lieber Herr, daß Du an diesem Tage an Deinem Altare stehst und die hungrigen Seelen einladest, mit Deinem Fleisch und Blut sich zu nähren. Ist's mir versagt, vielen von Deinen Kindern in der argen Welt zu begegnen, will ich desto öfter, lieber Herr, Dich selber aufsuchen und an Deiner Gemeinschaft mich stärken. — Ich will es aber auch an keinem Wochentage mir rauben lassen, daß, wenn die zwölf Tagesstunden der Arbeit gehört haben, eine Abendstunde wenigstens ausschließlich Dir gehöre. Und so oft ich keine Lust habe zum Gebet, will ich's darum nicht lassen: nein, nur desto ernstlicher will ich mich an Dein Herz legen, bis das meinige wieder warm geworden. Ich erkenne es als eine der gefährlichsten Versuchungen des Satans, daß er, wenn ein Mensch nur matt beten kann, ihn bereden will, lieber gar nicht zu beten, da Du doch überall, liebreicher Herr, nur das Herz ansiehst, und möchte man nur recht beten, so ist das auch schon ein wohlgefälliges Gebet vor Dir. Soll man nicht die Kohle, auch wenn nur noch ein schwaches Fünklein darin glimmt, vor Dein Angesicht bringen, damit Dein Mund darauf blase und das Fünklein wieder zu Kräften komme? Du bist ja doch der Herr, der den glimmenden Docht nicht gar auslöscht, sondern, wenn ein Mensch Dich recht darum bittet, thust Du Oel dazu, daß er wieder brenne. Und sollte man sogar nichts anders vermögen, als eben sich vor Dich hinzustellen, mit Wehmuth Dir zu zeigen, wie so kalt das Herz ist und zu Dir zu sprechen: Herr, willst Du mich zur Stunde nicht anders haben, so geschehe auch darin Dein Wille! — gewiß, so oft der Mensch sich

vor das unerschaffne Licht hinstellt mit willenlosem, demüthigem Herzen hinstellt, hat er das zur Frucht, daß er selbst lichtähnlicher wird und nun heißt es doch so wahr:

Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich
In das, wovor er kniet, verwandelt inniglich.

O ich erkenne die Heuchelei meines Herzens, daß es manchmal so bitter klagt, keine Kraft zu haben und immer nur auf Veränderung der äußern Lage hofft und auf allerlei außerordentliche Mittel und Aushülfen und Du hast doch gewiß in den ganz gewöhnlichen Gnadenmitteln einen unerschöpflichen Schatz von Rath und Kraft und Trost für die niedergelegt, die danach verlangen. Der Mensch ist aber eben wie der Fieberkranke, er verlangt immer nach andern Kleidern und andern Betten, als wäre die Hitze äußerlich und nicht innerlich. Da blickt man auf allen Wegen umher, ob man den Stein der Weisen nicht wo finden werde, damit man sich Gold machen könne, und steht mit den Füßen auf der Goldader und ist nur zu träg, den Spaten zu gebrauchen. Aber ohne Arbeit giebt es wie kein leibliches, so kein geistliches Brot. Brot wird allewege nach göttlicher Ordnung durch Schweiß erkauft und wer das Feuer haben will, muß den Rauch leiden. «Herr, der Du bist der Geringen Stärke und der Armen Kraft in der Trübsal»[1]), so laß denn auch mich Deiner Stärke inne werden in meinem Streiten. Ich will in keiner andern Kraft stark seyn, als in der Deinigen. Ergreifst Du Dein Schild und Deine Waffen, um für mich zu kämpfen, wer will etwas wider mich ausrichten? Meine Lenden will ich umgürten mit der Lauterkeit und Wahrheit, daß ich gewisse Schritte thun lerne: um meine Brust will ich anlegen den Harnisch der Gerechtigkeit, die aus der Gnade ist und nicht aus den Werken, damit mein Muth frisch bleibe, auch in der bösen Stunde; den Helm des Heils will ich auf mein Haupt setzen, des Heils, das mir erworben ist ohne mein eigenes Zuthun und aufbewahrt ist im Himmel; den Schild des Glaubens will ich vorhalten, wenn der Bösewicht seine feurigen Pfeile gegen mich abschießt und meine Rechte soll das Schwert des Geistes führen, das Wort Gottes, vor dem auch Satan stumm werden muß. Der Feinde sind viel, so sind auch der Waffen viel; des Kampfes

1) Jes. 25, 4.

ist viel, so sind auch der Kräfte viel; des Schweißes ist viel, so ist auch des Lohnes viel. Der Du durch die Macht Deiner Stärke einen Lot hast gerecht erhalten können unter den Sodomitern und einen Joseph keusch im Hause des Potiphar und einen David fromm am Hofe des Saul, Du wirst auch mich, Dein Kind, nicht verlassen, wenn ich durch große wilde Haufen wandeln muß, die Deinen Namen nicht kennen. Die See ist weit, durch die ich zu steuern habe, ihre Wellen gehen hoch, aber der Hauch der Gnade bläst in die Segel, mein Kompaß ist der Glaube, mein Steuermann ist Jesus — vor wem sollt' ich mich fürchten?

Der Gang ist wahrlich nicht so leicht
Durch dieses Erdenleben,
Das Ziel ist nicht sobald erreicht,
Man muß sich ernst dran geben.
Ja, käm' der Feind stets vorn daher,
So ließ sich's noch ausfechten,
Allein er kommt bald g'rad, bald quer,
Bald links, bald von der Rechten.

Das macht so große Noth und Qual,
Stets muß man um sich schauen,
Und fährt am schlimmsten jedesmal,
Fängt an man sich zu trauen.
Denn ach! wir sind — o Herzeleid! —
Gar in uns selbst verrathen,
Da hier auch stehn zum Dienst bereit
Dem Feind die Bundsküm'raden.

Weh, wer die Festung schirmen muß,
Wo Feind' an allen Ecken,
Und innen noch zum Ueberfluß
Verräther sich verstecken!
Fürwahr da ist der Schutz zu klein
Von Riegeln und von Thoren,
Tritt Gott der Herr nicht selbst mit ein,
Ist sicher sie verloren.

Wohlan, Du Herr Gott Zebaoth,
Du treuer Gott der Alten,
Und Helfer aus all' ihrer Noth,
Wollst auch bei mir es walten!
Gut' Nacht Kleinmuth und Furcht, gut' Nacht,
Hab' nichts mit euch zu schaffen,
Gott selber hält nun für mich Wacht,
Und ich kann ruhig schlafen.

86.

Am Trauungstage.

Amen, töne fort,
Das des Priesters Mund gesprochen —
Bis das Aug' im Tod gebrochen,
Töne, Amen, fort!

Wie zwei Tropfen erst sich küssen
Und dann in einander fließen:
So wird Weib und Mann,
Fängt mit Gott man's an.

Matth. 19, 6. Was nun Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Ehe der Priester noch gesagt hat: Bis daß euch scheide der Tod, haben es unsere Herzen ausgesprochen. Nun ist es auch aus dem Munde des Priesters erschallt und — Gott hat uns zusammengefügt. Vor allem Andern, Herr, nimm das Opfer meines Dankes. Wie viel giebst Du einem Menschen, Herr, dem Du ein Menschenherz ganz zu eigen giebst. Manch' Menschenherz ist auf der Erde mir vertraut gewesen, aber ich wußte immer, daß noch so viele Andere es mit mir theilten. Nun ist Ein Herz mein — das Herz, das von allen mir das liebste ist! Ja Du schenkst einem Menschen alles doppelt, dem Du das Herz giebst, mit dem er Alles am liebsten theilt. Du hast mein Eigenthum, hast meine geistige Gabe, Du hast mein ganzes Leben mir noch einmal gegeben durch das Geschenk, das ich heut aus Deiner Hand in Empfang nehme. O daß es nimmermehr geschehen möchte, daß diese edle, schöne Gabe mir den Geber verdecke! Nein, Herr, nie will ich's vergessen, daß es Deine Hand gewesen, aus der ich sie bekommen habe. Ich will den Menschen danken, die mir die theure Seele anvertraut haben und sie mit mir ziehen lassen, ich will für das Ja, das sie selbst gesprochen, ihr Dank bezahlen durch die treuste, dienendste Liebe. Aber der letzte, eigentliche Dank gebührt eigentlich doch keinem andern, als Dir, Herr, und Deinem Amen.

Der Vater freundlich nickt,
Die Mutter nimmt die Hände
Und sie zusammendrückt.
Es tritt der Freunde Kreis
Mit frohem Aug' herein
Und bringt den Glückwunsch heiß.
Es jauchzt die Braut ihr Ja!
Es füllen sich die Hallen,
Der Priester auch ist da.
Doch ach! was hilft's, daß sie zusammenkamen,
Was hilft das tausendfache Ja —
Spricht Einer nicht sein allgewaltig Amen!

Dir, Herr, gehören wir daher auch an, noch ehe wir einander angehören. Dir müssen wir unsere Herzen schenken, ehe wir sie uns einander schenken; nur darum sollen wir einander angehören, damit wir eines dem andern dazu helfen, immer ausschließlicher Dein Eigenthum zu werden.

Mögen es Tausende für recht und erlaubt halten, an dem Tage sich nur auf Traumbildern der Freude und Genüsse zu wiegen und im Rausche hineinzutreten in den Stand, der freilich süße, aber doch auch so unaussprechlich ernste Pflichten mit sich bringt. Ich flehe Dich an, Herr: gieb mir auch zu diesem Schritte einen nüchternen Geist und stelle mir den Ernst meiner Pflichten in seiner ganzen Größe vor Augen. Sie hat Vater und Mutter verlassen, um dem Manne nachzufolgen — welche Opfer bin ich der schuldig, die mir alles zum Opfer gebracht hat? Im vollsten Sinne des Worts muß ich sie zur andern Hälfte meines Wesens machen. Was ist Liebe? Ist es nicht, sich selbst wiederfinden in dem, den man liebt? Und findet man sich selbst in ihm wieder, muß man nicht für die geliebte Seele zu leiden, zu streiten, sich zu opfern bereit seyn, wie man es für sich selbst thun würde? O lehre mich, mein Gott, die dienende Liebe, daß für sie zu leben, für sie zu leiden, meines Lebens Lust sei. Die natürliche Liebe macht das wohl leicht, aber hat Deine Liebe sie nicht erst verklärt, so drängt sich doch gar zu leicht früher oder später immer wieder die Eigenliebe hervor. Das sich dienen Lassen ist unsrer Natur doch so viel leichter als das Dienen und da Dein Wort selber den Mann zu des Weibes Haupte gesetzt hat, wie leicht kann man dahin kommen, zu vergessen, daß

doch der Mann eben so sehr um des Weibes willen, wie das Weib um des Mannes willen da ist. Wie Christus geliebet hat seine Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, so sollen wir Männer unsere Weiber lieben [1]). O Herr Christe, so pflanze und gründe denn in meinem Herzen die zarte, hingebende Liebe, die ihre Seligkeit im Dienen findet. Lehre mich in der Hingabe an mein Weib, was dienende Liebe sei, mache meinen Ehestand mir zu einer Schule zarter, hingebender Liebe — aber Alles in Dir und vor Dir! O Herr, auch aus der geliebtesten Seele, die Du mir auf Erden gegeben hast, darf ich ja keinen Götzen machen, ich darf sie nicht neben Dir lieben, sondern einzig und allein in Dir. Der Apostel hat ja wohl die Gefahren des Ehestandes recht gekannt, wenn er sagt: «Wer aber freiet, der sorget, was der Welt angehöret, wie er dem Weibe gefalle.» [2]) Ich danke es Dir, daß Du mir ein Weib gegeben, die ja selber davor erschrecken würde, wollte ich ihre Liebe über Deine setzen. Nein, das soll unter uns feststehen, wir haben Beide Dir eher angehört, als wir einander angehörten und darum können wir einer dem andern nicht gefallen, als wenn wir suchen, was Dir gefällt. O himmlische Liebe, die Du uns mit Deinem Leben zu Deinem Eigenthum erkauft hast — daß wir Dein Eigenthum sind, das wollen wir alle Tage einander zurufen und wenn es ja der eine vergißt, so soll der andere ihn daran erinnern. Zur Hülfe hast Du das Weib dem Manne, zur Hülfe den Mann dem Weibe geordnet; können wir auch einer dem andern zu etwas Besserem helfen, als dazu, immer ausschließlicher Dein Eigenthum zu werden?

Wir wollen einander bauen. Kann doch kein Freund den andern so bauen, wie der Mann das Weib und das Weib den Mann; in die tiefsten Schwachheiten und Gebrechen des Herzens sieht doch kein Freund so hinein, wie es der Gatte beim Gatten thut. Da kann Nichts verborgen bleiben, da muß der alte Mensch sich ganz entschleiern. Wenn nun der Bund würklich nicht bloß geschlossen ist zur wechselseitigen Hülfe in den vergänglichen Dingen dieses Lebens, sondern zum Beistande im Ringen um die unvergänglichen Güter, wie vermag da der eine Theil den andern zu bauen! Schenke uns die Lauterkeit und Aufrichtigkeit

1) Ephes. 5, 25. — 2) 1. Kor. 7, 33.

des Herzens, niemals einander zu verhehlen, was Dir mißfallen könnte und müßten wir einer dem andern noch so viel Schmerzen dadurch machen, wir wollen es darauf anlegen, uns zu ermahnen, zu belehren, zu bestrafen, bis daß Dein heiliges Licht auch den innersten Grund unsers Wesens verklärt und Deinem Bilde ähnlich gemacht hat. Die müden Hände wollen wir uns stärken, die Herzen, wenn sie träg werden, wecken. Mit Wort und Blick wollen wir alle Stunden uns zurufen: Liebe Seele, wie stehst du zu dem Herrn?

Du hast vielleicht auch uns dessen würdig geachtet, Dir Erben für Dein Reich zu erziehen. Wie werden wir sie Dir aber zu Deinem Eigenthum erziehen können, wenn wir nicht selbst erst Dein Eigenthum geworden sind? Ob Du uns so hohen Glückes theilhaftig machen willst, wir stellen es Dir anheim. «Siehe» sagt der Psalmist «Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk»[1]). Hast Du es uns aber aus Gnaden bestimmt, o Herr, so flehen wir Dich desto inniger, mache uns erst selbst zu Deinen rechten Kindern, damit wir Dir Kinder für Dein Himmelreich erziehen können. «Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, ob wir aber leben oder sterben, so sind wir des Herrn»[2]) — auf das Wort geben wir uns heute die Hand, mit dem Worte wollen wir unsern Weg antreten. Du aber, von dem das Wollen kommt und das Vollbringen, Deine Kraft sei in den Schwachen mächtig.

Sieh' auf uns, Herr, es treten
Mit Flehn und stillem Beten
Zwei Seelen vor Dich hin,
Die nichts kann so beglücken,
Als, Herr, in allen Stücken
Zu treffen Deinen Sinn.

O möchten von der Stunde,
Wo man zum ew'gen Bunde
Die Händ' zusammenlegt,
Sie auch, Dein Werk zu treiben,
Recht fest zusammenbleiben,
Bis man zu Grab uns trägt!

Sieh', eh' wir Herz und Leben
Jetzt an einander geben,
Bring'n Dir, Herr, wir es dar.

1) Ps. 127, 3. — 2) Röm. 14, 8.

Möcht's Jeder an uns spüren,
Daß wir nicht selbst uns führen,
Daß Du regierst dies Paar.

O möchten wir doch stündlich
Demüthig, keusch und kindlich
In Dir vereinigt seyn.
Auch unsre wärmste Liebe,
Kommt sie aus Fleischestriebe,
Mach' Dein Geist keusch und rein.

So wollest Du uns lenken,
Und willst Du einst uns schenken
Auch eine Kinderschaar,
So zieh' uns, Herr, am eh'sten,
Mach' Dir die frömmst' und besten,
Aus uns, dem Elternpaar.

87.

Des Lebens Abendroth.

Es klopft so oft an's Pförtlein an,
Wer kann denn das wohl seyn?
Da steht ein dürrer alter Mann,
Ruf' ich ihn auch herein?

Ruf' nur getrost und sei nicht bang',
Er sieht ja aus wie du,
Wer weiß, däucht es ihm gar zu lang,
Geht er doch gradezu.

Ob Hans und Kunz zu Winkel kreucht,
Ich ruf' getrost: Herein!
Mein ahnend Herz mich nicht betreugt:
Gewiß, es ist Freund Hain!

Jes. 38, 1. Zu der Zeit ward Hiskia todtkrank. Und der Prophet Jesaia, der Sohn Amoz, kam zu ihm und sprach zu ihm: So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben.

Der Mensch hat es wohl dem Herrn zu danken, wenn ein solcher Bote kommt mit dem: «Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben.» Wird man nicht dahin gerissen in der Mitte seiner Jahre, so wird einem das immer zu Theil; denn wird ein Mensch allmählig alt, wie viele Boten kommen einer hinter dem andern, die ihn ermahnen, das Haus zu bestellen. «Das Alter ist ein höflich Mann, klopft einmal über's Andre an», sagt das Sprüchwort, «klopft an Fenster an und an Thüren, läßt überall seine Gegenwart spüren.» Wehe dem Menschen, der alt wird ohne weise zu werden — wehe, wenn diese Welt dem Menschen ihre Thore verschließt, ohne daß die zukünftige ihm ihre Pforten aufthut! Der liebe Gott verfährt doch mit dem alternden Menschen so gnädig, daß es eine wahre Schmach ist, vor seiner Predigt das Ohr zu verschließen. Das Auge wird dunkel das Ohr wird stumpf, die Zunge wird matt, die Füße wanken,

die Sinne versagen den Dienst: von allen Seiten her wird einem zugerufen: Bestelle dein Haus auf Erden, denn die Zeit der Pilgrimschaft ist vorüber. Die Gespielen der Jugend, die Mitarbeiter des Mannesalters sterben ab und ziehn den Weg voran. Das Alter ist wie eine stille Kammer, da man losgebunden von der sichtbaren Welt in der Stille auf die unsichtbare sich vorbereiten kann. Es giebt keinen widerlicheren Anblick als einen alten Menschen, der von der Welt nicht lassen will, die doch von ihm läßt. Auch der unerleuchtete Mensch fühlt es, daß es so widernatürlich ist, aber freilich — wer seinen Schatz nur in dieser Welt hat, dessen Herz muß ja auch seyn, wo sein Schatz ist. Herr, ich kann nicht aussprechen das dankbare Gefühl für Deine Gnade, daß Du mir mein Erbtheil gewiß gemacht hast im Himmel und hast mich erlöset von dem vergänglichen Dienst dieser Welt. Wie unaussprechlich, ja unaussprechlich elend wäre ich jetzt, wenn ich Dich nicht schon früher gefunden hätte. Wie schwer muß es im Alter werden, sich zu bekehren und neue Wege einzuschlagen! Zum Beweinen der eitlen Wege, die dahinten liegen, hat wohl auch das Alter noch Kraft genug, aber neue Wege einzuschlagen und mit Kraft und Entschiedenheit darin zu wandeln, wie schwer muß das im Alter werden! Ja wohl sagt der Prediger mit Recht: «Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht — ehe die silberne Schnur des Lebensfadens zerreißt, ehe die goldene Blutquelle verläuft, ehe der Eimer zerbrochen wird an der Quelle und das Schöpfrad zertrümmert am Brunnen, daß der Staub kehre zur Erde, wie er gewesen und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat»[1]). Das ist es indeß nicht allein. Wie viel würde ich jetzt entbehren, hätte ich nicht in meinen stillen, einsamen Stunden den Schatz der Erinnerungen an die Gnadenwege eines langen Pilgerlebens! Liegt ein so großes Stück Straße mit so vielen Dornenpfaden, Bergen und Abgründen hinter einem, das man glücklich an des Herrn Hand hindurchgewandelt ist, wie fröhlich und glaubensvoll blickt man dann auch auf das Stündlein hin, wo man über den letzten tiefen Graben hinüber muß! Man kennt die Hand, die einen dann führen

1) Pred. Sal. 12, 1. 6. 7.

wird, aus tausend Erfahrungen und so kriegt man auch Muth zu diesem letzten Anlauf.

«O Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenkt ein Mensch, der gute Tage und genug hat und ohne Sorgen lebt und dem es wohl geht in allen Dingen und noch wohl essen mag» [1]! Und wie vertreiben sie deine Bitterkeiten? Wenn ich sehe, wie sie gleich dem geschlagenen Feinde, der sich von einer Schanze in die andere flüchtet bis in's letzte Bollwerk, aus dem lustfrohen Taumel der Jugend und aus des Mannesalters kräftigen Genüssen hinausgeschlagen, zuletzt noch etwa beim schlaffen weiblichen Gaumenkitzel sich eine zahme Lust erbetteln, wenn ich sie sehe, wie sie gleich dem Wurm, der am dürren Blatt klebt, am bleichen Schatten der Erinnerung zehren, von den Tagen, die nie wieder kommen, wie das Vergessen helfen soll, wo es kein Verändern mehr giebt: o wie rufe ich es aus ganzer Seele aus: Ich danke es meinem Herrn Jesu Christo, der mich erlöset hat von dem vergänglichen Wesen dieser Welt! Der Dichter sagt:

Auf höhern Antrieb mißtraun die Gemüther
Der kommenden Gefahr, so sehn wir ja
Die Wasser schwellen vor dem nah'nden Sturm. —

Aber bei euch heißt's:

Hart sehn den Wind sie in die Segel drängen,
Schon knickt und kracht das Schiff in allen Fugen,
Sie streichen nicht und — gehen blindlings unter!

O Tod, wie süß bist du, wenn an dich gedenkt ein Mensch, der an diesem Leben niemals genug hatte und der schon in der Zeit dieses vergänglichen Lebens sich nur an den Verheißungen eines unvergänglichen gehalten und gehoben hat! Vor deiner Sense fürchte ich mich nicht, sie schneidet nur ab, was ich gerne dahinten lasse, damit des Geistes Flügel mich unbeschwert hinüber tragen. O Alter, für den, der einen Heiland hat, verwandelt sich ja deine Abendröthe so unvermerkt in einen Sonnenaufgang, daß kaum noch eine Nacht dazwischen liegt!

Ich will mein Haus bestellen, das wird mir ja nicht schwer. Meine Schuldrechnungen sind durchgestrichen, meine beste Habe nehme ich mit, meine Kinder vermache ich dem großen Waisenvater, dem Himmel und Erde gehört, meinen Leib der Erde

1) Sir. 41, 1. 2.

und meine Seele dem Herrn, der länger als ein Menschenalter um sie geworben und sie mit seinem Blute erkauft hat. So bin ich leicht und zur Reise fertig. Wer seine Schulden in der fremden Stadt bezahlt hat, o wie zieht der so freudig zum Thore hinaus, wenn der Weg nach der Heimath zugeht. Ich habe keinen Gläubiger mehr auf Erden und weiß, daß ich auch dort keinen mehr finde. O wie selig stirbt sich's, kann man mit dem König Hiskias sagen: «Siehe, um Trost war mir sehr bange, Du aber hast Dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, denn Du wirfst alle meine Sünden hinter Dich zurück» [1]). Ihr Alten, Cardobenediktendistel ist ein gut Kraut, lindert des Herzens Beklemmungen, aber an Jesu Kreuz wächst doch noch ein schönres Kräutlein, das noch mit viel größerem Rechte Herzenstrost geheißen ist: o wie stillt das alle Beklemmungen, die vor dem letzten Stündlein hergehen!

Leben, ich habe dich genossen. Nicht jeder Trunk aus deiner Quelle hat bitter geschmeckt, es ist wahr, es ist nicht Alles eitel auf Erden, sobald man nur die Schöpfung nicht allein genießt, sondern in der Schöpfung auch den Schöpfer. Aber was dich süß machte, das nehme ich ja mit, das ist meines Gottes Freundlichkeit, die durch alle Kreatur wie durch so viel Röhren und Kanäle mir zugeströmt ist. Die irdenen Röhren mögen zerbrechen, wird er sich doch schon andere zu schaffen wissen. Vergangen, vergangen ist des Lebens Genuß und Süßigkeit wofern man sie nur von der Kreatur genommen hat, aber ewig gegenwärtig ist sie, wofern man beim Guten dieses Lebens überall an die letzte Hand denkt, von der es gegeben wird. So wird jeder Tag zu einer Schatzkammer und das ärmste Leben kann so reich werden. Nein ich blicke nicht darauf zurück als auf eine bloße Eitelkeit. O jetzt, wo ich in der stillen Kammer es Alles überschaue, füllt sich mein Herz mit einem Jubel, für den es zu klein ist. Ich fühle es, ich bedarf eines neuen Herzens und einer neuen Zunge, um es nun Alles auszureden, was mein Gott an mir gethan hat, um nach Gebühr ihm Lob zu singen. O ihr trägen Herzen, die ihr nicht begreifen könnt, wie das Lobsingen für empfangene Gnaden ein Hauptstück in der Seligkeit da drüben seyn wird! Das ist auch eine von den Gnadengaben

1) Jes. 38, 17.

des heiligen Geistes, daß, je länger man in der Schule Jesu bleibt, ein desto reicherer Quell der Süßigkeit einem das Dankgebet wird. Ich habe immer das Gefühl, als ob der Dank meines Herzens hier auf dieser Erde noch gar nicht hätte recht zur Sprache kommen können. Worte sagen es nicht, Thränen erschöpfen es nicht und auch der volle Seufzer, der sich wie eine schwere, geistige Thräne vom Herzen loslöst, kann es nicht Alles aussprechen. Aber es wird neue Zungen geben und neue Sprachen. Von Engelzungen hat ja auch der Apostel geredet, mit neuen feurigen Zungen haben die Apostel am Pfingstfeste die großen Thaten Gottes gepriesen. O wenn das ewige Pfingstfest kommt mit seiner Geistestaufe, gewiß, da bringt es neue Zungen, um die Großthaten Gottes noch auf ganz andere Weise zu preisen als wir es hier mit lallendem Munde vermocht haben.

Zion, du Gottesstadt, im Geiste bin ich jetzt schon dein Bürger und so lange noch die Tage meines Wallens im Fleische dauern, will ich sie benutzen, um mich recht vorzubereiten, daß ich nicht als ein Fremdling eintrete in deine schönen Gassen. Erde, was ich von dir nicht mitnehmen kann, daß sei auch auf immer vergessen, das ist des Andenkens nicht werth. Aber darüber will ich sinnen die Tage, wo mir noch Frist gegeben ist, was Alles ich von dir mitnehmen kann und das will ich dann auch noch genießen in den ewigen Hütten. Und da ich das Beste, was du mir gegeben hast, nicht zurückzugeben brauche, sondern mitnehmen kann, warum sollte ich an dir festhalten, wenn die Stimme ruft: Der Bräutigam kommt! Unser ganzes Leben lang sollen wir Alle seyn, wie Knechte, die ihres Herrn warten, die Lenden sollen umgürtet und die Lampen brennend seyn, o wie vielmehr geziemt das einem Menschen, vor dessen Thüren der Tod steht!

Komm, mein Bräut'gam komm,
Sieh', die Sonn' verglomm,
Still die Abendschatten gehn
Schon hinan die Bergeshöhen;
Mancher Nebenmann
Ist schon längst voran.

Alles ging, was mein,
Und ich steh allein:
Ach, in diesen Abendschauern

Will mir's doch zu lange dauern;
Bräut'gam tritt herfür,
Thu' mir auf die Thür!

Geh' zu neuem Lauf,
Lebensſonn', mir auf!
O wie leicht legt man ſich nieder,
Weiß man, daß doch morgen wieder
Sonne hold und traut
Durch das Fenſter ſchaut.

Innen warm und weich,
Außen ſtarr und bleich,
Innen neuer Welt gewärtig,
Draußen mit dem Leben fertig,
Hier die Freunde fort
Und den beſten dort!

Wohl ſchaut für und für
Man da nach der Thür!
Wollt'ſt, Herr, Du mir vor dem Scheiden
Erſt all' andre Lieb' verleiden?
Wohl, tritt denn herein:
Ich lieb Dich allein!

88.

Der Tod des Christen.

Wie ist's im Grab so still,
Wie weht's daraus so kühl!
Schläft schon die Hüll' so friedlich ein,
Wie wohl muß erst dem Geiste seyn!

Offenb. 14, 13; Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhn von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Da liegt das Kleid, welches der irdische Pilgrim trug in der ganzen Zeit seiner Wallfahrt, bei Sonnenschein und bei Regen. O was für Gedanken einem durch den Sinn gehen, wenn man bei einer Leiche steht — Gedanken, die einem sonst niemals kommen! Nun hätte man noch so viel zu sagen, nun hätte man noch so viel zu hören — nun hätte man so viel abzubitten. Aber sein Ohr hört nicht, sein Mund spricht nicht. Wie viel anders würde man mit allen Menschen umgehen, wenn man es sich vorstellte, was man fühlen wird, wenn sie im Leichenschmuck auf der Bahre vor einem liegen werden!

Im Schmelzofen der Trübsal geläuterte Seele, du bist nun bei Gott. O wenn jetzt die Binde von deinem Auge abfällt, wenn der Glaube sich in Schauen verwandelt, wie wird dir seyn! Wenn aus des Herrn Munde, an dessen Hand du gewandelt bist, als du sein Angesicht noch nicht sehen konntest — wenn du aus seinem Munde vernehmen wirst das: «Gehe ein du getreuer Knecht, zu deines Herrn Freude!» wenn deines Herrn Freude in deiner eigenen Brust wiederleuchtet — wie wird dir seyn! Die Frucht ist gefallen, da sie reif war. Seliger, dir ist beschieden gewesen, auf der Erde aufzureifen, du hast die Köstlichkeit des menschlichen Lebens, seine Mühe und Arbeit reichlich gekostet, aber auch nicht vergebens gekostet: was du

nach Außen gearbeitet hast, das ist auch eine Arbeit nach Innen gewesen. All' dein Arbeiten in der Welt, das war zu gleicher Zeit der Ausbau deiner eigenen Seele zum Tempel Gottes. Wenn am Abende nach einem heißen Tage der mit Frucht beladene Wagen in's Haus einzieht, da freuen sich alle Bewohner. So sehe ich dich einziehen, du heitrer, seliger Geist, in deines himmlischen Vaters Haus und die Bewohner des Himmels freuen sich. Wo so viele Freude im Himmel ist, muß ja die Klage auf Erden verstummen. Wenn sie herunter kommen könnte deine Stimme von da, wo du jetzt bist, gewiß sie würde uns nichts anderes zurufen, als: Weinet nicht! So müssen wir ja unsere Thränen trocknen.

Du hast uns nicht angehört, da du noch auf Erden wandeltest, du warst deines Herrn. So können wir ja nichts, als nur danken, daß du so lange uns geliehen gewesen bist und — festhalten das, was wir durch dich empfangen haben. Seliger Geist, du sollst unter uns bleiben; von dem Besten, was du selbst gehabt hast, hast du so viel uns gegeben, daß wir dich noch haben, nachdem du gegangen bist. Klar fast bis zur persönlichen Erscheinung stehst du noch unter uns, daß wir noch mit dir Rath pflegen können und dein Mund uns noch lehret, auch nachdem der Tod ihn schon geschlossen hat. Du hast auf Erden für uns gebetet und gewacht, o mit einer Treue und mit einer Inbrunst, daß der Segen deiner Fürbitten auch jetzt noch nicht erschöpft ist, sondern auf uns herniederfallen wird, so lange wir leben, wie ein Thau Gottes. Auch im Anschauen des ewigen Lichtes wirst du unserer nicht vergessen, ist doch das ewige Licht selbst das Licht der Liebe, und deine Gedanken an uns werden Gebete seyn. —

Ausgerungen ist dein Glaubenskampf. Wir haben es an dir gelernt, daß der Mensch an den Unsichtbaren sich halten kann, als sähe er ihn, und weil wir es gelernt haben, so dürfen wir nun auch nicht trauern, wie die, welche keine Hoffnung haben. O was sie begraben werden, das bist ja Du nicht, das ist dein Kleid und zu dem Kleide haben sie gelegt die Mühen, die du darin ertragen hast, und deine Thränen, und wenn du es wieder empfangen wirst, von der Hand der Allmacht erneut, da wird es keine Thränenspuren mehr an sich tragen. Der aber

der gesagt hat: «Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn», der hat dich dahin genommen, wo er ist und da ist gut seyn. Was sollen wir trauern? Wohl fehlest du uns, allein der, der einen solchen Vater, einen solchen Gatten, einen solchen Freund geben konnte, der muß doch noch ein größerer Vater, ein größerer Gatte, ein größerer Freund seyn! O wo ein Mensch aus unserer Mitte hinweggenommen wird, der selbst in seiner ganzen Erscheinung nur immer auf den Unsichtbaren hinwies, wie schließen sich da die Herzen über dem Grabe desto mehr an einander und desto mehr an den Unsichtbaren an. Eine solche Seele ist ja wie ein Strahl, der von der ewigen Sonne ausgeht und nachdem er wieder zu ihr zurückgegangen, da blickt das Auge desto unverwandter zu ihr hin. Da wir an deinem Herzen nicht mehr liegen können, wollen wir uns desto mehr an das Herz unseres Gottes legen. — Auch das ist ein so großer Segen, daß, wenn einem Solche sterben, die dem Herrn angehören, ihre Liebe uns erzieht, nachdem sie schon dahingegangen sind. Wiedersehn! rnft die Sehnsucht des Herzens, aber wir wissen es auch, daß dahin, wo du jetzt bist, wir nur kommen können auf dem Wege, darauf du gewandelt bist. Ach, man denkt sich das Wiedersehen so oft nur als eine nothwendige Folge des Sterbens und doch öffnen sich hinter dem Grabe noch so vielerlei Wege! Heilige, verklärte Seele, ja wir werden dich wiederschauen — wir werden dich wiederfinden, wenn wir auf den Wegen, darauf du gegangen bist, dir nachstreben. O von der letzten Anhöhe aus, die man im Leben zu übersteigen hat, wie sehen sich die Kämpfe, die hinter einem liegen, so geringe an, und wie wohl muß dem seyn, der sich sagen kann, daß er sie nicht gescheut hat! Wenn ich so vor der Leiche eines der Sieger Gottes stehe, der ausgekämpft hat, da sage ich mir: Ach, nun ist ja Alles vorüber und schien doch, da man darin stand, so schwer und unübersteiglich zu seyn! Ueber den Leichen ist es still. Ja, der sanfte Friede der Sterbestunde ist es werth, daß man um seinetwillen den Krieg eines langen Lebens nicht scheut.

«Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen»[1]). Ja, das Andenken an die Kämpfe deines Lebens, wie an die Ruhe deines Sterbens, du seliger Streiter Gottes, soll als ein

1) Sprüchw. 10, 7.

Segen unter uns bleiben und soll immerdar uns die Predigt halten, daß dieser Zeit Leiden der überschwenglichen Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbar werden. Dein Grabgeläute soll durch alle unsre Lebensstunden vor unserem innern Ohr forttönen und uns predigen, zu leben wie du und zu sterben wie du, damit wir einst eingehen in deine ewige Ruh'. Herr Christe, der Du dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht, vereine, was Du hier auf Erden in Deiner Liebe zusammengeführt, in Deinem ewigen Reiche. Amen.

Träumtest lang doch still
Bis an's Lebensziel;
Sah man auch das Aug' Dich zücken,
Dich im Schmerz die Lippe drücken,
Still doch blieb der Mund,
Du warst Gott nur kund.

Schien auch süß und mild
Manches Traumgebild,
Ach, wie bald war es verflogen
Und auf's Neue aufgezogen
Unvermerkt und sacht
Schmerzgewölk' und Nacht.

Und nun ist's vorbei,
Du bist wach und frei!
O beim ersten Lichtesthauen,
Als Dein Augenlied zum Schauen
Sich zuerst erschloß —
O wer malt Dein Loos!

Wie Du Dich hinbogst,
Liebeselig sogst,
Wie der Strahl, der Dich durchzückte,
Gleich Dir aus dem Auge blickte,
Wie er Dich so bald
Durch und durch durchwallt!

Sieh, Du glaubst es kaum;
Ist's ein neuer Traum?
So hör' ich erstaunt Dich fragen,
Bis Dir alle Pulse sagen:
Seele, jauchz' und lach',
Jetzt erst bist du wach!

Wach auf ewig nun,
Wach zum Ruhn und Thun.
O im ungeschaffnen Lichte,
Wer mit Dir sich ruht' und wiegte,
Lichtgesättigt ganz,
Und stets neuer Glanz!

Erde, fahr dahin,
Hin mit allen Müh'n,
Hast erzogen uns, und dessen
Woll'n wir nimmer Dir vergessen;
Doch nach anderm Land
Zieht mich Heimathsband!

Anzeige.

Im Verlage von Friedrich Perthes ist so eben erschienen:

Die heiligen Geschichten des Alten Testaments, nach ihrem Geiste dargestellt, in welchem sie innerlich wollen erlebt seyn, zur Lehre und Erbauung für Lehrer, Eltern und für Alle, denen es ein Ernst ist, das lautere Reich Gottes immer mehr in ihr Leben hineinzubauen. Von Fr. Georgi, Conrector in Langensalza. Geh. 18 Gr.

Wer die Bibel nicht so eifrig lieset, wie sie es verdient, der beweiset damit, daß sie an ihm die ihr innewohnende ganze Kraftfülle noch nicht bewährt hat. Wer sie erkennt (Joh. 17, 3.) als das, was sie ist; dem darf fleißiges Lesen der Bibel nicht erst empfohlen werden. Ihm verklärt sie sich, aus der Reihe der Bücher heraustretend, als einen Schatz, der durch Nichts auf der Welt ersetzt werden kann. Dieß vermag sie freilich nicht als ein Buch, das da erzählt, was vor 200 Jahren und früher einmal geschehen ist; dieß vermag nur der Geist, von dem sie zeugt (Joh. 5, 39.). Das mit dem vorstehend angekündigten Buche beginnende Werk nun will, ohne Worterklärung zu seyn, diesen Geist erwecken und entwickeln, so daß er seine allgewaltige Kraft in dem willigen Lehrer mehr und mehr geltend mache. Das hat es mit den Andachtsbüchern gemein, unterscheidet sich aber von ihnen dadurch, daß es zur Bibel in noch directerer Beziehung steht, das Verständniß auch über die Stellen der heil. Schrift verbreitend, welche in demselben nicht ausdrücklich abgehandelt sind. Das hiermit erscheinende erste Bändchen behandelt so die heilige Geschichte des Alten Testaments bis zum Tode des Moses. Die 2. Abtheilung wird die übrigen Geschichten des Alten Testaments, das II Buch die des Neuen Testaments enthalten.

(Dieß Buch ist von dem Verfasser der Schrift: „Wie Maria beten lernte ꝛc. Ein Buch für alle Mütter, denen am Herzen liegt was ihren Kindern vor allen Noth thut.")

Date Due

Library Bureau Cat. no. 1137

BV
4834
T35

Tholuck.

Stunden christlicher andacht.

32095

DATE	ISSUED TO